

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band,

auf das Jahr 1800.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 13. September 1800.

London.

An Introduction to the Literary History of the fourteenth, and fifteenth Centuries. 1798. Bey Cadell und Davies. XXIV und 272 Seiten in gr. Octav.

Erst nach ganz durchgelesenem Werkchen ergibt sich, in was für Sinn das Wort Introduction hier zu nehmen war. Ein paar das 14, und 15. Jahrhundert auf immer sich auszeichnende Nahmen abgerechnet, die im Vorbericht oder im Buche selbst, und auch nur dann figuriren, wenn der Autor dem Vorgefühl besserer Tage sich einen Augenblick überläßt, ist von der Literärgeschichte des auf dem Titel angegebenen Zeitraums weiter nicht die Rede. Nicht an der Morgenröthe des reinern Geschmacks also versucht sich sein Pinsel, sondern an der Dämmerung, die jener voranging, und aus einer Nacht sich loswickelte, deren tiefstes Schwarz er im 10. Säculo zu finden glaubt. Erst halb aber befriedigt ihn diese

Wahrnehmung; auch in das Abendgrau, das in eine so kymmerische Finsterniß sich verlor, dringt er zurück, und folgt diesem Halbdunkel durch alle Schattirungen bis an jenes gepriesene Mittagslicht; dessen unter Cäsar August Kunst und Wissenschaft noch in voller Helle sich zu erfreuen hatten. Von dieser berühmten Epoche geht seine Darstellung aus; und der Standpunct war um so schicklicher gewählt, da, trotz aller diesem Zeitpuncte nicht abzusprechenden Vorzüge, doch schon in ihm der Keim lag, woraus Verderbnisse jeder Art früh genug hervorbrechen sollten.

Der ungenannte Verf. (ein Rechtsgelehrter vielleicht, wie der mit verdoppelter Wärme und sichtbarer Vorliebe verfertigte Abschnitt andeutet, wo vom Einflusse Römischer Jurisprudenz auf Cultur des Mittelalters gehandelt wird) hebt seinen Vorbericht mit dem Wunsch an, Literaturgeschichte überhaupt, und die des Vaterlands insbesondere, fleißiger als bisher auf seiner Insel studirt zu sehen. Was er hierüber sagt, ist auch für auswärtige Leser unterhaltend; und wenn nach dergleichen frommen Wünschen man gemeiniglich mit dem Einwurf zur Hand ist: das Alles lasse leichter dringend sich empfehlen, als mit Erfolge ausführen, so hat der ungenannte Britte hier doch Beides mit gleicher Geschicklichkeit zu bewerkstelligen gewußt. Nicht nur für anziehend geschrieben, sondern auch in den Hauptdatis richtig, und in der Zusammenstellung methodisch kann sein Versuch gelten. Für Deutsche freylich qui ultra vulgus sapiunt, dürfte nicht so viel daraus zu lernen seyn, weil unsere Nation — warum dieß verschweigen? — seit langer Zeit her auch die Literaturgeschichte kosmopolitischer, und mit einem Überblick behandelt hat, der gegen die eigenen Vorzüge uns kaltsinniger ließ, als vielleicht nöthig war. Diese Entäusserung, worin kein bekannt gewordenes Volk

es uns gleich thut, mag nun zu weit getrieben seyn oder nicht, wenigstens läßt sie ihre Besitzer in der Fassung, fremdes Verdienst willig anzuerkennen; und wenn, wie schon gesagt, Deutsche Litteratoren vorliegende Abhandlung nur deßhalb gern lesen werden, weil, was sie längst gewußt, darin anmuthig vorgetragen, unter vorzügliche Gesichtspuncte gefaßt und anspruchslos erzählt wird, so kann ihr Verf. mit Recht auf desto stärkere Wirkung bey seinen Landsleuten selbst rechnen, als denen der hier dargebotene Vorschmack Lust machen muß, das Versäumte nachzuhohlen, und auch aus dieser Quelle geistigen Genusses reichlicher zu schöpfen. Übrigens hat der wackere Anonym sich mit der Form so benommen, wie billig immer geschehen sollte, wenn es auf Erweckung verloren gegangenen Appetits zunächst ankommt. Alles durch Micrologie, Pedanterey, Überladung Abschreckende, oder durch luftige Hypothesen noch zweifelhafter als vorhin Werdende, ist von ihm sorgfältig beseitigt worden. Nur Haupt-Resultate bieten dem Auge sich dar, und das mit keinem größern Aufwande von Redekunst, als nöthig war, um die Übergänge zu ebnen, und nicht unter der Würde des Gegenstandes zu bleiben. Jahrhunderte in Massa sind seine Zeitangaben, und von Citaten ist das ganze Buch durch wenig oder nichts zu hören. Bloß im Vorbericht gibt er die Französischen Benedictiner, den Italiäner Tiraboschi, und Herbelot für Arabische Literatur als Wegweiser an, denen er den meisten Dank schuldig sey. Aus dem Mangel an Quotations hat man indeß gar nicht auf dürftige Belesenheit zu schließen; denn überall blickt eine zweckmäßige durch, wenigstens in solchen Hülfsmitteln, die Frankreich und Welschland ihm verschaffen konnten. Eben so haushälterisch, wie mit Jahrzahlen und Beweisen, läßt er auch in den Nahmen

sich finden; und der noch wenig wissende Leser wird hier keineswegs von der Fluth unbekannter Töne betäubt, die für ihn noch lange sinnleer bleiben müssen, und wohl gar vom Studio der Litterärgeschichte auf immer zurückscheuchen.

Ein so behutsam und dem Bedürfniß seines Publici so gemäß zu Werke gehender Introductor machte vorstehendes zweytes Präambulum nöthig. Hier die äussersten Umrisse der Arbeit, denn wie er solche gefüllt, noch verkürzter anzugeben, wäre nichts anders, als das Gemählde um alle Wirkung bringen. Daß er von der Wahrnehmung ausgeht, schon das Zeitalter August's enthalte Spuren der von ihrem höchsten Punct zurückweichenden Wissenschaften und Künste, ist bereits bemerkt worden. Seiner Diatribe erstes Hauptstück hat mithin den Erweis davon zum Gegenstand, und verfolgt diese Ansicht der Dinge durch alle die Staats-, Kirchen- und Sittenerschütterungen, die Rom und sein Gebiet von innen und aussen bis ins 10. Säculum herab erfahren mußte. Wie tief während dem Laufe desselben Regierungsweisheit, Gottesdienst und Gesetzgebung, Kunst und Wissenschaft, nach kurzen Lichtstrahlen überall wieder gesunken waren, wird etwas umständlicher von ihm erörtert; und verweilt er einen Augenblick bey einzelnen Nahmen schon entarteter Jahrhunderte, so sind es nur solche, wie die eines Boethius oder Cassiodor, Gregor des Großen oder Sylvester's II., Carl's oder Alfred's, Alcuin u. dergl. Sehr unparteyisch wird am Schlusse untersucht, ob England selbst einigen Anspruch auf Ausnahmen habe, und seine Gildas oder Beda es hierzu berechtigten? Die Verneinung der Frage macht wenigstens seiner Unbefangenheit Ehre; denn im Auslande war man bisher fürs Gegentheil geneigt. — Das zweyte Hauptstück handelt von den wichtigsten Er-

eigrissen, die auch in Europa das Wiedererwachen der Gelehrsamkeit beförderten; wie bekannt, war Arabische Litteratur vorangegangen. Die Geschichte derselben fand der Ungenannte so lehrreich, daß er kein Bedenken trug, drey nicht schwache Kapitel ihr zu widmen, wo er dann, wie überall und mit Recht von ihm geschieht, so viel politische Geschichte mit einwebt, als zu Übersicht der Veranlassung und Folgen dienlich war. Allemahl läßt diese Arab. Encyclopädie in nuce sehr angenehm sich lesen, so Manches auch ein ausgelernter Orientalist darin zu ergänzen finden möchte: denn daß der Ungenannte dieses nicht sey, verhehlt er auf keine Weise. Der Umstand, daß Arabische Literatur (die zum Theil doch selber auf Griechische geimpft war) in Europa dem Studio des classischen Alterthums voran lief, scheint auch ihm (denn die Bemerkung ist nicht neu, wie damahls Alles in Rücksicht auf Sitten u. Vorkenntnisse stand) für den guten Geschmack weit vortheilhafter gewesen zu seyn, als wenn die Plumpheit unserer Vorfahren gleich hätte sollen durch Meisterstücke abgeschliffen werden. Sehr lobenswerth, daß er nicht nur bey Arabischer Thätigkeit, sondern überall, wo Lust und Kraft sich zu regen anhoben, Alles an den Probierstein der ewig musterhaften Alten bringt, und wenn es nicht Strich hält, untersucht: ob die neuen Versuche auf ihrem eigenen Wege sonderlichen Fortschritt hätten machen können? Das vierte u. fünfte Kapitel hat es mit den Kreuzzügen und ihren Folgen, nicht nur aufs Ganze der Civilisation und der Kenntnisse, sondern auch auf Ritterthum, Romane und Provenzal-Poesie, zu thun. Auch hier behaupten Fleiß und Umsicht des Verf. sich auf gleicher Höhe, mit Ausnahme vielleicht unserer Altdeutschen Literatur; als wo es ihm doch hier und da an Wegweisern gefehlt zu haben scheint. Der Minnesinger

z. B. erwähnt er beym Artikel der Troubadours gar nicht; macht aber die sonst artige Bemerkung, daß, wenn unter letztern auch nur ein einziges wahres Genie sich gefunden hätte, ihre zum common dialect schon gewordene Sprache sich in Europa zur Hauptsprache vermuthlich würde gehoben haben. Der Ehrenmann scheint also zu glauben, daß auch in Deutschland das Altfranzösische eben so gäng und gebe gewesen, wie eine Zeit lang auf seiner Insel. Gegen das Ende der Introduction, wo auf unsern Kaiser Friedrich I. die Rede fällt, der noch über das Arelatesische die Lehensherrlichkeit ausübte, zeigt sich die Quelle des Irrthums. Hier erzählt der Britte kurz und gut: as Frederic was King of Arles, on which Provence depended, his court *resounded* with the song of the Troubadours, and he was by no means an indifferent proficient in the gay art. — Wahr genug mag es, leider! seyn, daß die Schwäbischen Kaiser sich um Deutschen Parnaß blutwenig bekümmerten, und wohl gar Provenzal-Jongleurs noch lieber zuhörten oder nachleierten; was indeß dem fremden Idiom so wenig Allgemeinheit bey uns verschaffte, als der Geschmack Friedrich's II. von Preußen es that, dessen Ohr bekanntlich dem Neufranzösischen ungetheilt offen blieb. Auch enthob das von je her rüstige Übersetzerheer uns aller Mühe; nicht leicht ließen diese irgend eine Ritter-Epopöe des Auslandes unverdeutscht, und in so fern gaben sie dem Geschmack allerdings eine andere Richtung, die jedoch dem Anonymo ganz unbekannt geblieben ist. Da dieser doch den Alcuin mit gebührender Achtung anführt, so befremdet es, seiner Landsleute nicht mehrere erwähnt zu finden, die, wie Bonifacius, merkwürdige Rollen in Deutschland gespielt; da denn auch die Angelsächsische Literatur selbst, der wir in jenem finstern Zeitraume wirklich

einige Bereicherung der unsern zu danken gehabt, mit hätte können in Anschlag gebracht werden.

Brucker'n ausgenommen, den der Verf. bey ein paar eben nicht bedeutenden Vorfällen zu Hülfe ruft, wird man schwerlich irgend einen Deutschen Schriftsteller oder Gelehrten in dieser Diatribe genannt finden. Zwar gedenkt bey Anlaß literärischer Tagebücher die Vorrede, wie billig, auch der weiland Acta Eruditorum; denn zuverlässig ward der Gelehrtenverkehr in ganz Europa durch dieses Institut lange Zeit aufs thätigste befördert; eben dieser Vorbericht aber enthält auch eine Frage, die so naif ist, daß man aus ihr schon auf die Unbekanntschaft des Fragenden mit Deutscher Literatur schließen darf. Ganz recht nähmlich erklärt er pragmatische Biographien für einen Hauptzweig der Literärgeschichte, und ist hellsehend genug, die Brittischen Plutarche, Biographers und Consorten für sehr unsichere Wegweiser zu halten. Auf dem festen Lande, meint er, sähe es damit schon ungleich befriedigender aus, und setzt sodann sehr treuherzig hinzu: ob wohl auch in Deutschland Männer, wie Hume und Gibbon, gesetzt, daß es deren jetzt wirklich hätte, nothgedrungen ihr eigenes Leben selbst schreiben müßten, bloß um nicht von der Faust hungriger Compilatoren in ein biographisches Lexicon gepökelt zu werden? Als ob wahrhaft lehrreiche Biographien nicht überall selten genug wären, und jederzeit bleiben würden! aus dem einzigen, aber fürwahr hinreichenden, Grunde: weil die Biographie eines wirklich großen Mannes nicht viel weniger Kraft und Kenntnisse voraussetzt, als die des Helden selber. — Ein etwas stärkerer Vorwurf dürfte dem Ungenannten vielleicht darüber zu machen seyn, in dem von ihm durchstrichenen Zeitraum die Griechische Literatur und ihren Einfluß aufs Ganze nicht fest genug im Auge behalten zu haben. Zwar

läßt er sie keineswegs unberührt, z. B. wenn von Constantinopel, oder vom Gebrauche, den Araber davon machten, gehandelt wird; sein Haupt-Resultat indeß oder Hauptbehelf bleibt immer: daß diese Nation mitten im allgemein Ruin ihr Geistesübergewicht zu behaupten gewußt habe. In der Kunst freylich, mit Keckheit de omni scibili zu schwatzen, mit Anstand zu kriechen, zu darben und zu schwelgen, wird ihr Niemand diesen Vorrang absprechen; unstreitig aber war es auch eben dieser Gräculorum-Schwarm, der Rom um den guten Geschmack bald wieder brachte, den ihre bessere Literatur kurz vorher, und mühsam genug, in diese Hauptstadt damahliger Welt eingeführt hatte. Über dieses und dergleichen mehr sich bestimmter zu erklären, schien dem Ungenannten vermuthlich für seinen Plan viel zu umständlich; und einer halb ausgeführten Partie wegen will man ihm nicht den Kenntnißvorrath streitig machen, solche ganz füllen zu können.

Rec. lenkt ein, um dem Leser zu sagen, daß im sechsten Kapitel der Einfluß des wiedererweckten Römischen und neugebildeten Kirchenrechts auf Literatur überhaupt mit einer Bündigkeit dargestellt wird, die es, für Engländer wenigstens, doppelt anziehend machen muß, als die bekanntlich vom echten Civilisten meist noch sehr unvollständigen Begriff hegen. Noch werden in diesem Kapitel einige Nebenursachen berührt, die zur Wiederbelebung der Geisteskraft das Ihrige beytrugen, z. B. der Investiturstreit; die lauter werdenden Verhandlungen zwischen dem Oberhaupt der Kirche und ihren Gliedern; die schärfere Ansicht des so verwickelt gewordenen Lehenwesens; der in Europa muthiger sich ausdehnende Handel. Für Literatur und Gelehrsamkeit scheint dieser ihm von jeher wenig gethan zu haben: the liberality of the bookseller, meint unser Britte, far outstrips the

best grounded claims of the most opulent merchant. — Im dritten Hauptstück wird die während des 12. und 13. Jahrhunderts sich entfaltende Morgendämmerung verfolgt, und die schon stärker hervortretende Masse von Kenntnissen und Geistesversuchen bemerklich gemacht. Sein erstes Kapitel zählt einen Theil der Aufmunterungen her, die Gelehrsamkeit und Kunst im Schutze der Kirche, der Großen, der Universitäten u. s. w. fanden. Das zweyte und letzte der ganzen Introduction enthält eine, freylich noch mancher Ausdehnung fähige, Übersicht des Zustandes der Wissenschaften, Künste und philologischen Literatur beider Jahrhunderte; wo denn, wie natürlich, Italien, dessen Coryphäen man hier nicht erst zu nennen braucht, die Hauptfigur bleibt, das übrige Europa noch sehr im Schatten u. Hintergrunde liegt. Tiraboschi war hier sein Hauptführer; und wer wird deßhalb ihn tadeln? Er selbst will seinen ganzen Versuch nur als eine Vorrede zur Literärgeschichte des 14. und 15. Säculi angesehen wissen; in diesen Zeitraum nähmlich beschränkt er den vollen Ausbruch einer den schönen Tag ankündigenden Morgenröthe, und wiederholt mehrmahls: ein mit dieser Erscheinung sich befassendes Werk fehle noch seinen Landsleuten. Ob Er daran sich zu wagen geneigt sey, oder es schon im Pult liegen habe, wird nirgend angezeigt. Zu Jenem werden seine gelehrten oder wenigstens wißbegierigen Mitbürger ihn hoffentlich ermuntern; wäre Letzteres der Fall, bleibt ihm doch zu rathen, es nicht eher unter die Presse zu schicken, als nach erst vertrauter gewordener Bekanntschaft mit Deutschen Hülfsmitteln; wären es auch solche nur, die, in Latein. Sprache vorgetragen, ihm keine Schwierigkeit machen können. Wegen der anmuthigen Form, worein er seine Vorrede, wie er den Versuch nennt, gegossen hat, verdient das Werkchen

allerdings ungleich eher eine Übersetzung, als hundert andere unbedeutende Producte dieser Insel. Billig hätte man alsdann vom Dollmetscher zu verlangen, auch die etwanigen Deutschland betreffenden Lücken schicklich auszufüllen. Die Eleganz des Originals wird, hoffen wir, geschmack- und kenntnißlose Fabriküberseter abschrecken; ob in diese Eleganz nicht auch manches zu Gesuchte sich eingeschlichen habe, muß der Beurtheilung Brittischer Kunstrichter anheim gestellt bleiben. Dem minder Anziehenden Farbe, und dem, was nothwendig mehr als ein Mahl gesagt werden mußte, neue Wendung zu geben, macht ohne Zweifel ein paar Schönpflästerchen verzeihlich. Ist der Verf., wie es den Anschein hat, noch ein junger Mann, kann ihm schon der Lobspruch nicht versagt werden, unter eben so günstiger Vorbedeutung, wie über ähnl. Gegenstand ehedem sein Mitbürger Gibbon, den ersten Ausflug versucht zu haben.

Halle.

Von Hn. Prof. Gilbert's Annalen der Physik haben wir nun auch des fünften Bandes zweytes (S. 115—234, mit 3 Kpfrt.) und drittes Stück (S. 235—362) vor uns. St. 2. enthält, nebst einigen Auszügen aus Englischen, Französischen, Schwedischen und Deutschen Journalen u. Gesellschaftsschriften, Hrn. Prof. J. K. P. Grimm's Beschreibung eines vom Hrn. Mechan. Klingert zu Breslau verfertigten Eudiometers, das hier auch abgebildet ist; es ist zu Salpetergas eingerichtet, und mit einem Luft-Thermometer versehen, auch in allen Theilen der Geräthschaft für eine gleiche Temperatur der Luft gesorgt. St. 3. Hr. Zylius vertheidigt seine Preisschrift über das Hygrometer und de Luc's Theorie vom Regen gegen einige Beurtheilungen, vornehmlich unsers sel. Lichtenberg; unsern Lesern mag es

genug seyn, um den Geist der Vertheidigung kennen zu lernen, den Schluß zu lesen: "Grobe Exclamationen und insipide Schnurren sind freilich leichter zu Tage gefördert, aber damit wird für die Physik nichts gewonnen." Hr. Prof. Anschel zu Mainz versichert, er habe in einem Gemenge von Bierhefen, Wasser und Zucker unter der Luftpumpe innerhalb 4 Tagen Essig erhalten, welcher aus derselbigen Mischung in freyer Luft in dieser Zeit nicht erfolgte; es scheine also zur Essiggährung atmosphärische Luft nicht nöthig zu seyn.

Berlin.

Bey Mylius: *Marci Vitruvii Pollionis* de Architectura libri decem. Ope codicis Guelpherbytani, editionis principis ceterorumque subsidiorum, recensuit et glossario — illustravit *Augustus Rode*, Dessaviensis. 1800. Quart S. XII, 264 u. 80. Die Ausgabe eines wissenschaftlichen Buches aus dem Alterthum hält der Rec. für noch verdienstlicher, als die von einem Dichter, Redner oder Geschichtschreiber, sowohl in Rücksicht auf den Nutzen, als auf die erforderl. Kenntnisse, und kann daher nicht anders, als dem Herausgeber Vitruv's seine Hochachtung bezeugen. Vom Vitruv, an den sich in anderthalb Jahrhunderten kein Gelehrter, ein einziger, ohne es zu vollenden, ein paar andere als Übersetzer, gewagt hatten, in unsern Tagen erst Deutsch übersetzt und kunstmäßig erklärt, und nun auch den Latein. Text kritisch abgedruckt zu sehen, ist merkwürdig genug; und doch scheint das ganze Verdienst mehr dem Herausgeber, und ihm fast allein, zuzugehören, weil er nicht so viel Unterstützung gefunden hat, daß er, um seiner Ausgabe die größte und nöthigste Vollkommenheit zu geben, Risse u. Zeichnungen in Kupfer nicht hat beyfügen können. Vielleicht wird nun die Aufmerk-

samkeit der Größen, welchen doch Baukunst am an- gelegentlichsten seyn muß, erweckt, daß Hr. Rode in Stand gesetzt wird, dieselben noch nachzuliefern, so wie sie von ihm bereits verfertigt sind. Seinen Beruf zu einer Ausgabe des alten Röm. Baumeisters hatte Hr. R. (fürstl. Cabinetsrath zu Dessau) durch eine Übersetzung 1796 bewiesen, die der Rec. sich nicht scheute, als classisch zu erkennen (G. A. 1796 S. 1884 f.) Schon eine neue Ausgabe war verdienstlich, wenn auch nur ein bloßer Abdruck geliefert worden wäre, denn es fehlte uns durchaus an einer Handausgabe, und Vitruv war bisher unter den seltenen Büchern; welches eine gegründete Ursache seyn konnte, warum er so wenig gebraucht ward. Allein Hr. R. hat uns nicht nur mit einer lesbaren, correcten, saubern, selbst anziehenden Ausgabe versehen, sondern ihr auch kritische Berichtigungen und Verbesserungen zur Aussteuer gegeben, die desto zuverlässiger seyn müssen, da ihn die vorhergegangene Übersetzung auf ihre Nothwendigkeit leiten mußte; bey welcher auch von mehreren die Gründe von der Auswahl bereits angegeben sind. Den Text des Jocundus 1511 legte er zum Grunde, mit Zuziehung des Textes bey Galiani. Daneben hatte er die erste Ausgabe von Sulpicius, und einen vorhin noch nicht gebrauchten alten Codex aus der herzogl. Wolfenbüttelschen Bibliothek. Die Franeckerischen Lesearten, welche schon Heringa und Bondam gebraucht haben, waren ihm nicht unbekannt geblieben. Aus diesen u. a. Hülfsmitteln sind nun die wichtigsten Lesearten und Verbesserungen unter dem Text angezeigt, damit der Preis des Buchs so wenig als möglich vergrößert würde; Erklärung von Allem enthält ohnedieß die Deutsche Übersetzung. Wir können nun hoffen, daß sich mehrere Gelehrte, auch in kritischer Rücksicht, mit dem Vitruv beschäftigen werden. Mit dem Titelblatt Tomus II.

ist ein Lexicon Vitruvianum beygefügt, eben das, was bey der Deutschen Übersetzung sich auch befand, aber hier ist es mit den Französ., Italiän. u. Engl. Kunstwörtern begleitet, und kann hierdurch auch von Ausländern gebraucht werden. Erweitert ist auch die vorangesetzte Litterärnotiz von Vitruv. — Mit Vergnügen erfahren wir, daß die hier ungern vermißten Zeichnungen zum Vitruv bereits gestochen u. künftige Ostermesse mit den nöthigen Erklärungen Lateinisch und Deutsch erscheinen werden.

Paris und Lüttich.

Schon seit 1786 kommt daselbst in Quart bey Pancoucke u. Plomteux von der Encyclopédie méthodique auch die Chemie (bearbeitet von Guyton de Morveau, im dritten u. großen Theils schon im zweyten Bande von Fourcroy, und was die Beschreibung der Geräthschaften u. Zeichnungen betrifft, von Vauquelin), die Pharmacie (von Maret, im zweyten Bande von Willemet, im dritten von Chaussier) u. Metallurgie (von Duhamel) in alphabet. Ordnung und doppelten Colonnen heraus, von welcher wir jetzt drey Bände, B. I. (S. 772 — Airelle), B. II. (1792 S. 786 — Carambolier), B. III. (S. 781 — Chimie) vor uns haben. Schon aus der Stärke dieser Bände und aus dem Fortrücken im Alphabet werden unsere Leser urtheilen, mit welcher Ausführlichkeit die Gegenstände dieser Wissenschaften hier abgehandelt werden, aber auch aus der Zeit des Anfangs und den Fortschritten dieser Wissenschaften in den letzten Jahrzehenden, daß in den spätern Bänden manches Neuere nachgetragen, auch wohl nach neuern Entdeckungen und Systemen berichtigt werden muß, wie es bereits im dritten Bande geschehen ist. So steht z. B. unter den Säuren, deren Beschreibung einen großen Theil des ersten Bandes ausfüllt, noch

Proust's Perlsäure, Bergman's Wassereisensäure, u. als verschieden von der Kleesäure die Zuckersäure, da hingegen der Chromsäure, der brandigen Weinsteinsäure, Rosegarten's Kampfersäure, Proust's Kichernsäure, Bouillon la Grange's Korksäure, Berthollet's Thiersäure, Klaproth's Honigsteinsäure, Boniva's Säure des Amnion, und der sauren Beschaffenheit des Schwefellebergas noch nicht erwähnt ist. Vor dem sehr weitläuftigen Artikel Air eine Nachricht, in welcher Guyton die Einführung des neuen Systems in dieses Werk, der darauf sich stützenden Kunstsprache, und die Beweggründe zu dieser Änderung darlegt. Alchemie aus der alten Encyclopädie, und ihre Geschichte, zum Theil nach T. Bergman; eine Chronologie der Schriftsteller, welche sich darin gezeigt haben, nach Lenglet du Fresnoy; Alkohol u. mancherley Arten Äther, und Tincturen, welche mit jenem bereitet werden. Analyse. Aräometer; Silber und Silbererze. Arsenik und seine mancherley Verbindungen und Gestalten. Unter Axiomes chimiques die Grundlehren des neuen Systems. Wagen; eine Wage, welche von Einem Gran bis vier Pfunde angibt. Balsame, natürliche und durch Kunst bereitete. Benzoesäure u. ihre Verbindungen. Bezoar; Bier; Galle; Wismuth; Erdharze; Bleyweiß; Bleichen, auch mit der über Braunstein abgezogenen Kochsalzsäure. Borax, seine Säure und deren natürliche und künstliche Verbindungen. Steine von Thieren und Menschen, nebst deren Zerlegung und ihrem Erfolg. Calorimeter, seine Geschichte und Gebrauch. Wärmestoff; die Erscheinungen bey dem Verbrennen der Körper berechtigen noch nicht zu der Folgerung, er sey einerley mit dem Lichtstoff; unsere Erfahrungen, sagt Seguin, aus dessen Abhandlung über den Wärmestoff hier ein Auszug geliefert ist, beweisen wirk-

lich nicht, daß Licht- und Wärmestoff und einige andere Stoffe nicht schwer sind, höchstens zeigen sie an, daß die Werkzeuge, deren man sich bedient, nicht fein genug sind, ihr Gewicht anzuzeigen (das sagt Seguin, und ein Mann, der in seinem Leben keine Versuche darüber angestellt hat, wenn er gleich von hunderten spricht, und Andere darauf verweiset, findet schon den Gedanken, der Lichtstoff könnte Gewicht haben, allen Erfahrungen entgegen?). Kampfer, seine Säure und deren Verbindungen. Spanische Fliegen. Federharz. Chemische Zeichen. Kohlensäure und ihre Verbindungen; Kohlenstoff und seine Verbindungen; Kohle und ihre von Lowitz entdeckte Eigenschaft, salzigen u. a. Flüssigkeiten ihre Farbe zu nehmen; Reißbley. Karmin, wie ihn Duval und Langlois zu Paris, und Genette zu Amsterdam bereiten. Kassie. Causticität; sie sey die Wirkung der allgemeinen Kraft, mit welcher sich alle Theile der Materie mit einander zu vereinigen suchen. Asche; ihr verschiedener Gehalt an Laugensalz. Cerate. Kirschen und das Salz aus ihrem Safte. Gehirn (gegen Thouret). Sammeln der Pflanzen zum Arzneygebrauche. Wärme. Löthrohr, grossen Theils nach Bergman. Schwämme, die zum Arzneygebrauche dienen (oder gedient haben). Verkohlen. Steinkohlen und ihre echten und unechten Arten. Kalk und Kalkerde, und ihre Verbindungen. Chemie (von S. 261—781), vornehmlich ihre Geschichte; zuerst aus der alten Encyclopädie von Venel; dann von Fourcroy bearbeitet, von dem letztern, wenn auch nicht pragmatisch, doch mit der Klarheit, der hinreissenden Beredtsamkeit und umfassenden Kenntniß, die man schon aus seinen übrigen Schriften kennt, ausführlich insbesondere von den Verdiensten eines Lavoisier, Priestley (der, da er, wie Scheele

und Bergman, in einigen der wichtigsten Entdekkungen Lavoisier vorgearbeitet hat, doch wohl vor ihm hätte erwähnt werden sollen), F. Fontana u. A. um die Lehre von den luftartigen Flüssigkeiten und die ganze neuere Chemie, und von den Vorurtheilen (freylich stämpelt der Verf. mit diesem Nahmen auch gegründete Zweifel, welche man gegen einzelne Theile dieser Lehre erhoben hat, und welche jedem Freunde eines neuen Systems, je näher ihm die Wahrheit am Herzen liegt, desto willkommener seyn müßten, da sie ihn wenigstens vor unsichern Erfahrungen und Beobachtungen und vor falschen Folgerungen warnen), welche ihr im Wege standen. Gründe der neuen chemischen Kunstsprache; die Meinungen Göttling's und Gren's (nicht gelinde, aber mit Anstand beurtheilt). Girtanner's Versuche seyen weder zahlreich, noch genau genug, um zu beweisen, daß Schwefel, Phosphor, Metalle, Kohlenstoff (und nun möchten wir wohl auch Stickstoff beyfügen) zusammengesetzt seyen, noch fehlerhafter diejenigen, mit welchen er die Zusammensetzung der Kochsalzsäure erweisen wollte, so weit sie ihm eigen seyen, denn ein großer Theil sey schon längst bekannt gewesen, und berechtige zu ganz andern Folgerungen. Noch bleiben auch (sagt Fourcroy) der neuern Chemie manche wichtige Räthsel zu lösen übrig; die Analogie mache es doch wahrscheinlich, daß auch in der Blausäure Oxygen sey, wenn es sich gleich nicht so geradezu darin erweisen lasse; eine Anleitung, wie angehende Scheidekünstler dieses Werk gebrauchen sollen; zuletzt noch eine chemische Bibliothek (bey weitem nicht so vollständig, als wir deren schon einige in Deutschland haben).

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 15. September 1800.

Bremen.

Geschichte des deutschen Kirchen- und Predigtwesens. Von Chr. Wilh. Flügge, Universitätspred. in Göttingen. Bey Wilmans. 1800. XXII u. 461 S. 8.

Es ergibt sich aus der Anlage und Ausführung dieser Schrift, daß es Zweck ihres Verf. war: historisch darzustellen, wie das Deutsche Kirchen- u. Predigtwesen entstand, welche kleine und große Veränderungen es erfuhr, wie das Luther. Kirchen- und Predigtwesen sich von dem cathol. lostrennte, und wie es nach Herkommen, nach Kirchen- und Landesordnungen bestand u. noch besteht. Der V. konnte dabey aber nur auf das Allgemeine Rücksicht nehmen, und die kirchl. Verfassung einzelner Länder nur in Beziehung auf das Allgemeine der Lutherischen betrachten. Das kirchl. Herkommen u. die kirchl. Gewohnheiten einzelner Länder blieben also von seinem Plane ausgeschlossen oder wurden nur gelegentlich mitgenommen, wenn sie bemerkenswerthe Modificationen in der

Verfassung überhaupt bewirkten. Auch konnte bey der Reichhaltigkeit d. Inhalts Manches nur kurz berührt werden, und die Nutzanwendung mußte der Vf. überall seinen Lesern überlassen, weil es ausser seinem Plane lag, über den histor. Gesichtspunct hinauszugehen.

Wir können in dieser Anzeige nur einen kurzen Abriß des Inhalts geben; aber dieser wird schon hinreichend zeigen können, wie der V. seinen Plan angelegt, u. wie er ihn auszuführen gesucht hat. Zuerst liefert er S. 1-164 die Fortsetzung u. den Beschluß der Geschichte des Deutschen Kirchen- und Predigtwesens vor der Reformation. Hier erscheint der Prediger als Administrator der kirchl. Gebräuche. Im Allgemeinen wird aus der Geschichte dieser Gebräuche bemerkt, wie sie den Nahmen der Sacramente erhielten; wie man zuerst nur vier Sacramente kannte, u. ihre Zahl allmählich auf sieben ausdehnte. Diese werden nach Otto von Bamberg u. Peter Lombardus beschrieben. Es wird gezeigt, wie sie kirchl. Sanction erhielten, u. ihr Verhältniß zur protestant. Kirche bestimmt. Dann kommt der V. auf die zum Predigtamt gehörende Administration derselben. Von der Taufe. S. 18-53. Die ursprüngl. Einfachheit derselben verlor sich allmählich, so wie ihre Wirkungen höher angeschlagen wurden. Die Zahl der Taufgebräuche wurde immer grösser, aber bis Gregor den Großen fehlte es ihnen an Einheit, die sie erst durch ihn erhielten. Die Deutschen Kirchen nahmen den Röm. Ritus an. Das Untertauchen bey der Taufe mußte allmählich der Besprengung weichen, die nebst der Kindertaufe bald allgemeiner wurde. — Aus den dogmat. Vorstellungen von der Taufe, deren Nothwendigkeit Thomas von Aquino bewies, entstanden mehrere Mißbräuche. Ursprung des Exorcismus. Die Taufzeiten waren von der Observanz abhängig, wurden aber seit dem 10. Jahrh. nicht mehr strenge beobachtet. Wenn es in frühern Zeiten auch nicht noth-

wendig war, daß sie in der Kirche verrichtet wurde, so mußte sie in Deutschland doch immer nach Röm. Weise geschehen. Wann die Baptisterien in den Kirchen aufkamen, u. man anfing, auch in den Landkirchen zu taufen? Die Ertheilung der Taufe gehörte für die Bischöfe, die indessen das Geschäft bald den Presbytern übertrugen. Für den taufenden Priester gab es besondere Vorschriften. Die Proselyten wurden besonders zur Taufe vorbereitet. Es gab eine eigne Einweihung zum Katechumenat, u. fast bloß auf die Katechumenen beschränkte sich der dürftige katechet. Unterricht im Mittelalter. Vom kathol. Katechismus, dessen Inhalt u. Einfluß auf die Cultur der Deutschen Sprache. Wann das Katechumenat zu Ende ging, u. die Katechumenen anfingen, am Gottesdienste Theil zu nehmen; wann sie christl. Nahmen erhielten. Nun erfolgte noch eine besondere Vorbereitung der Täuflinge; worin diese bestand. Von einigen besondern Gebräuchen u. den Einsegnungsformeln. Die Taufe selbst mußte mit geweihtem Wasser geschehen. Es gab verschiedne Taufweisen. Ein- oder dreymahliges Untertauchen. Taufformel. Abweichungen in einigen Gebräuchen nach der Taufe. Communion d. Neugetauften. Mystischer Sinn der Taufgebräuche. Bedingungsweise verrichtete Taufen. Zahl der Taufpathen. Von der Confirmation. S. 55-62. Sie wurde Anfangs gleich nach der Taufe ertheilt, bis die Bischöfe in der Folge eine Änderung trafen. Das Alter der Confirmanden war durch Observanz bestimmt. Ihre Vorbereitung und Theilnahme der Pathen an derselben. Einige besondre Vorschriften. Wer die Confirmation verrichtete. Materie u. Form derselben. Wie u. mit welcher Formel die Salbung verrichtet wurde. Die Confirmanden ändern den Nahmen. Mystischer Sinn der Confirmation als Sacrament betrachtet. Von der lezten Oehlung u. den Verrichtungen des Priesters bey Todten und Begräbnissen. S. 63-74. Die Sitte der alten Kirche,

Kranke zu salben, bezog sich bloß auf ihre Genesung, u. wurde erst später zum Sacrament erhoben. Dabey lag ein neuer Zweck zum Grunde. Welche Kranke, wann u. wie sie das Sacrament, welches wiederhohlt werden durfte, erhielten. Ob es mehrere Priester ertheilten, u. welche Theile gesalbt wurden. Gebete u. Gebräuche bey der Salbung u. in der letzten Stunde. Wann u. wie die Todten begraben wurden. Verschiedenheit der Gebräuche bey der Beerdigung. Kirchl. Buß- u. Beichtwesen S. 74-106. Sündenbekenntnisse in der ältesten Kirche. Privatbuße; öffentl. Buße im Occident, u. Aufkommen der heimlichen. Einfluß d. Bußanstalten auf Moralität. Classen d. Büßer, u. Anwendung der öffentl. u. geheimen Buße. Beschaffenheit d. Bußstrafen u. Absolution der Büßenden. Verfall der Buße durch Indulgenzen u. Beschaffenheit der öffentl. Buße in Deutschland. Wann und wie oft gebeichtet wurde. Einige besondere Fälle. Beichte beym Parochus. Zweck der Beichte, u. Ursprung d. Ohrenbeichte. Geheime u. öffentl. Beichte bestanden Anfangs neben einander. Sacramental. Wirkung d. geheimen Beichte nach Innocenz III. Canon, welcher der Ohrenbeichte ihre Form gab, die dann kirchl. Sanction erhielt. Wie u. nach welchen Gründen die Synode zu Trident darüber entscheidet, u. wie sie d. Priester verwaltet. Compensationen der Buße, u. äusserl. Verhalten des Beichtenden. Verschiedene Arten der Beichte. Ursprung d. Beichtgeldes u. Sigillum confessionis. Ort u. Zeit der Beichte. Parochial. Beichtzwang. Reservatfälle für d. Bischof, u. Ursprung der Schlüsselgewalt d. Priester. Vom Abendmahl. S. 106-53. Arten der Messe, u. Beschränkung d. Priesters in Ansehung d. Messelesens. Zeit u. Ort der Messe, u. vermehrtes Gepränge bey derselben, wodurch die Würde des geistl. Standes erhoben wird. Materie d. Eucharistie. Streit über gesäuertes u. ungesäuertes Brot, u. Beleuchtung d. Gründe, welche für d. Gebrauch des gesäuerten angeführt werden.

Wann der Gebrauch des gesäuerten Brotes in der kat. Kirche aufkam. Einfluß des Streites darüber. Zubereitung der Oblaten, u. veränderte Form der Hostien. Wie der Wein mit Wasser vermischt wurde. Stellung des Kelchs auf dem Altar. Trinkröhren. Vorschriften über das Messehalten d. Priester, u. Verpflichtung der Laien, Messe zu hören. Abweichung des Meßcanon's in verschiedenen Exemplaren. Liturgie und Gebrauch bey der Consecration. Consecrationsformel u. Elevation d. Eucharistie. Anbetung derselben. Erschlaffung des Eifers in Ansehung d. Theilnahme an der Communion. Folge der Communicanten. Gebräuche bey der Communion, u. eigene Art, den Kelch zu consecriren. Geschichte der Entziehung des Kelchs im Abendmahl. Wie die Communion des Kelchs geschah, u. Inhalt des Canons. Geschäfte d. Priesters, u. Beschluß d. Messe. Gebrauch der Überbleibsel der Eucharistie, u. Erneuerung derselb. Beschaffenheit u. Abkommen d. Kindercommunion. Krankencommunion u. ihre Beschaffenheit. Von der Ehe. S. 154-63. Wann die priesterl. Einsegnung allgemeiner wurde. Sie fand bey zweyten Ehen nicht Statt. Verhältniß der priesterl. Einsegnung zur Ehe als Sacrament. Schwankender Inhalt der Kirchengesetze. Was die Ehe zum Sacrament macht. Entscheidung der Synode zu Trident. Ob der Priester minister sacramenti sey. Proclamationen. Geschichte des Deutschen Kirchen- u. Predigtwesens in der Luther. Kirche. S. 165. Ursprung der Reformation in Deutschland, u. wann sie anfing, sich auf den äussern Gottesdienst zu erstrecken. Folgen u. Fortgang der Reformation, die Volksangelegenheit geworden war, bis Luther die Ordnung wieder herstellte, u. selbst anfing, Liturgie u. Ceremoniel zu verändern. Seine Grundsätze u. Toleranz. Inhalt seiner formula missae et communionis, und seiner Schrift von Ordnung d. Gottesdienstes in der Gemeinde. Verwirrte Einrichtung des öffentl. Gottesdienstes. Trau=

rige Beschaffenheit der Prediger u. schlimme öconom. Lage ders. Wie man hier zu helfen suchte. Inhalt von Luther's Deutscher Messe. Mitwirkung der weltl. Macht zur Abstellung der Mißbräuche. Visitation der Sächs. Kirchen, u. Unterricht für die Visitatoren. Organisation d. kirchl. Verfassung. Wohlthätige Erscheinung der Luther. Katechismen. Abweichende Form des Gottesdienstes, u. spätere Veränderungen in Ansehung desselben. Reformation des Gottesdienstes in andern Ländern; Hindernisse u. Unordnungen. Einfluß des Interims auf Sachsen u. dadurch bewirkte Veränderungen; in andern Ländern. Ende der adiaphorist. Händel. Wie die Einförmigkeit des Gottesdienstes in den Luth. Kirchen noch mehr dadurch verhindert wurde. Einfluß des Streits mit den Reformirten. Einzelne Veränderungen. Endlich Organisation des kirchl. Gottesdienstes in einzelnen Ländern durch Kirchenordnungen u. Agenden. Ursachen ihrer Vielheit in einzelnen Ländern. Literatur, gleichförm. Inhalt u. Zweck ders. Sie können nach Familien eingetheilt werden. Neuere Reforme u. Liturgien. Einige spätere Verbesserungen des Kirchenwesens, die aber wenig in d. Form des äussern Gottesdienstes änderten. Die bestehende Verfassung widerstand allen späteren Angriffen. — Veränderungen in Ansehung der Luther. Kirchen. Bestimmung der Geistlichen. Wie ihnen ihr Amt ertheilt wird. Ihre Ordination u. Introduction. Gleichheit aller Prediger in Ansehung der Amtswürde. Farbe u. Theile der Amtskleidung der Luther. Geistlichen. Ihre Einkünfte u. Recht der Oberaufsicht über den geistl. Stand. Beschränkung des Bannrechts d. Geistlichen. Ursprung der Consistorien, Superintendenten u. Kirchenvisitationen. Vom Predigtamt. S. 284–359. Der Prediger als Administrator des öffentl. Gottesdienstes. Bestandtheile desselben an Sonn- u. Feyertagen. Luther. Kirchengesang. Deutsche Gesänge; ob Luther mehr als 2 bis 3 Gesänge verfertigt habe. Lat.

Gesänge werden Anfangs noch beybehalten. Erste Gesangbücher; vermehrte Zahl ders. u. Gesangbücher für einzelne Länder. Neue u. verbesserte. Landesherrl. Rechte in Ansehung ders. Von Predigten. Worüber gepredigt wurde. Warum Luther die Perikopen beybehielt. Neuere Geschichte ders. Vorschriften d. Kirchenordnungen über Predigten. Bearbeitung der wissenschaftl. Homiletik seit der Reformation Luther's u. Melanchthon's Predigtmethode. Gebrauch der Kirchenpostillen. Ausartung d. doppelten Predigtmethode. Homilet. Hülfsmittel u. vervielfachte homilet. Methoden. Fünffache Nutzanwendung. Versuche, eine bessere Methode einzuführen. Wolfische Predigtmethode. Neuere Methode. Öffentl. Kirchengebete, Collecten u. Kirchensegen. — Luther's Reformation der kirchl. Gebräuche u. Sacramente. Seine Vorstellung von den Amtsrechten der Prediger. Welche beschränkende Bestimmung ihrer Amtspflichten dadurch bewirkt wurde. Abhängigkeit der Prediger u. Anweisung zu ihrer Amtsführung. Von d. zum Predigtamt gehörenden Administration der kirchl. Gebräuche und Sacramente in der Luther. Kirche. Von der Taufe. S. 361-78. Sie gehört dem Parochus. Taufliturgie. Wiederhohlung der Taufe. Welche Kinder u. wann sie getauft werden müssen. Taufpathen. Taufgebühren. Ort der Taufe. Taufwasser. Kindertaufe. Exorcismus; dieser war nicht allgemein in den Luth. Kirchen. Über die Beybehaltung dess. wird gestritten. Untertauchen u. Besprengen bey der Taufe. Taufformel. Einige and. Gebräuche. Ob auch Laien taufen können. Nothtaufe. Volks- u. Kinderunterricht. Confirmation. S. 379-410. Methodik des Unterrichts. Verbesserte Methode. Luther's Katechismus. Über den Verf. des 6. Hauptstücks in dems. Erklärungen u. method. Gebrauch desselb. Landeskatechismen. Vernachlässigung des katech. Unterrichts. Spener's Verbesserungsmethode. Geringer Erfolg ders. Verbes-

ferte Katechismen. Mangel an Gleichförmigkeit des Unterrichts. Neueste Geschichte d. Katechismen. Wie die Confirmation geschieht u. wann sie in verschiednen Ländern eingeführt worden, nachdem die Reformatoren sie für einen nützl. Gebrauch erklärt hatten. Vorschriften der Agenden darüber. Sie wird vergessen, u. erst durch Spener's Bemühungen wieder allgemeiner. Wer sie verrichtet. Zeit der Confirmation u. Gebräuche bey ders. Streit d. Lutheraner darüber. Der Prediger bey Kranken u. Begräbnissen. S. 411–14. Krankenbesuche. Einsegnung der Kindbetterinnen. Luther. Begräbnißgebräuche. Todtenmahle. Buß- und Beichtwesen. S. 414–32. Excommunication. Form der Kirchenbuße; wo sie abgeschafft ist, u. wer sie einführen kan. Beichte; Inhalt u. Nothwendigkeit ders. Absolutionsformel. Beschaffenheit d. Beichte. Streit über die Absolution der Gläubigen, über die Absolutionsformel u. Einführung d. allgem. Beichte. Beichtgeld u. Beichtformulare. Vom Abendmahl. S. 433–56. Gebräuche überhaupt. Abendmahl unter beiden Gestalten. Trinkröhren beym Kelch. Das Sacrament wird einfacher. Ob Altäre dabey nothwendig sind. Hostien von ungesäuertem Brote. Ob die Prediger zum Abendmahl zwingen oder von dems. zurückweisen können. Consecration. Verhalten u. Kleidung der Communicanten. Einige Vorschriften der Kirchenordnungen u. casuist. Fragen. Krankencommunion. Welchen Personen d. Abendmahl nicht ertheilt werden darf. Formeln, mit welchen d. Prediger d. Abendmahl austheilt. Verschiedenheit ders. in den Kirchenordnungen. Geschichte ihrer Einführung in d. Lübeckschen Kirchen. Vier Classen dieser Formeln. Vorgeschriebene Rangfolge der Communicanten. Priesterl. Trauung. S. 458. Luther's Erklärungen über d. Ehe. Nothwendigkeit der priesterl. Trauung. Vorschriften der Kirchenordnungen. Proclamation. Geschlossene Zeiten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 18. September 1800.

Ohne Druckort.

De la Littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales, par Madame *de Staël-Holstein*. 1800. 398 Seiten in Octav, ohne XL S. Introduction.

Diese Ausgabe, die Rec. vor sich hat, ist der Nachdruck eines zu Paris in eben dem Jahre erschienenen Werks in zwey Bänden. Die Originalausgabe hat Rec. gesehen, hat sie aber nicht bey der Hand.

Der schriftstellerische Charakter der Frau v. Stael ist aus andern Werken bereits bekannt. Die Bemühungen, sich in ihren Gedanken und ihrem Style nach ihrem Vater, Hrn. Necker, zu bilden, sind unverkennbar; allein sie bleibt weit hinter ihm in dem Reichthum von richtigen, treffenden Beobachtungen und Urtheilen über moralische und politische Gegenstände zurück. In Hrn. Necker's Schriften findet man zwar wenige Spuren, die von einer sehr genauen Bekanntschaft vieler einzelner Menschen zeugen. Er

war wohl zu sehr mit Geschäften und mit sich selbst beschäftigt, als daß er dieser Art von Beobachtungen, wenn er dazu vorzügliche Anlagen von der Natur empfangen hatte, sich widmen wollte oder konnte: aber jedem denkenden Kopfe werden N. Bemerkungen und Urtheile über den Einfluß vieler Leidenschaften, Neigungen und Einrichtungen auf Menschenmassen oder Classen von dem größten Werthe seyn, so wenig Gebrauch N. selbst in den wichtigsten Lagen seines handelnden Lebens von diesen Bemerkungen und Urtheilen auch gemacht zu haben scheint, von denen manche erst hintendrein von ihm angestellt und gefällt seyn mögen. Von der Fr. v. Stael, als einer Dame, glaubt man sich vorzüglich berechtigt, viele einzelne, aus intuitiver Anschauung entstehende, Bemerkungen über Menschen und Sitten zu erwarten; allein wenn gleich deren in allen ihren Schriften, und auch in dem vorliegenden Werke, vorkommen: so geschieht dieses doch gar nicht häufig. Sie raisonnirt im Allgemeinen über den Einfluß moral. und politischer Ideen und der Leidenschaften auf die Glückseligkeit und Bildung der Menschen; und wenn sie auch mitunter ganz gute Sachen sagt, so sind doch ihre allgemeinen Raisonnements an Richtigkeit und Neuheit sehr hinter denen ihres Vaters. Hn. Necker's Styl ist philosophisch-rednerisch, pomphaft erhaben. Der Mann spricht stets von der Bühne herab; aber er ist ein Meister in seiner Gattung. Seine Bilder, mit denen er seine Reflexionen unterstützt, sind trefflich gewählt, und diese Darstellungen prägen sich tief ein. Selbst der Ausdruck seiner Empfindungen rührt, und reißt nicht selten hin, wenn schon der Vortrag etwas Theatermäßiges hat. Als Muster zur Nachahmung scheint ein solcher Styl, dem es an Leichtigkeit und Natürlichkeit fehlt, nicht gemacht. Fr. v. St. hat die Schönheiten des Styls

ihres Vaters nicht, oder in sehr geringerm Maaße. Weibliche Leichtigkeit vermissen wir ganz. In ihren Schriften herrscht durchaus eine angenommene Würde, der man das Hinaufgeschraubte ansieht, ein beständiges Streben nach Exaltation und melancholischer Sensibilität. Ihre Raisonnements sind sehr häufig durch den Vortrag dunkel und schwer zu verstehen, und der Gehalt entschädigt nicht oder nicht hinlänglich für die Mühe, die der Styl dem Leser macht. Sie sagt Gutes und Neues, aber das Gute ist oft nicht neu, und das Neue nicht gut. Einzelne Belege zu allem diesem erlaubt der Raum unserer Blätter nicht.

Das vorliegende Werk trägt zwar ganz den angegebenen Charakter; aber es ist nicht allein das größte, sondern auch, mit allen seinen Fehlern, das beste Buch, was Fr. v. St. noch geliefert hat. Es zerfällt in zwey Haupttheile: 1) in die Untersuchung des Einflusses, den die Litteratur, hierunter begreift die Verf. Dichtkunst, Beredtsamkeit, Geschichte und alles, was zur pract. Philosophie und Politik im weitesten Sinne gehört, auf Tugend, Glückseligkeit und Ausbildung der geistigen Anlagen des Menschen hatte; 2) in Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Aufklärung und ihre künftigen Fortschritte. In der Einleitung sagt die Fr. v. St., daß sie von der Idee eines steten Fortschreitens der Menschheit zur Aufklärung und Glückseligkeit ausgehe. Von diesem Fortschreiten schließt sie aber die schönen Künste u. die Dichtkunst aus, die keine größere Vollkommenheit erreichen können, und beschränkt ihre Behauptung in Rücksicht des Wissenschaftlichen auf tout ce qui tient à la pensée. Dieses Modegedankens, der dem ganzen Werke zum Grunde liegt, ist oft genug in diesen Blättern gedacht worden. Bey der angestellten Rechnung der Fr. v. St. kommen, so wie bey allen übrigen, die von der Hypo-

these ausgehen, nur ein Theil von Europa und von America in Betracht, und der beiden andern Welttheile, nebst dem Reste der beiden benannten, wird nicht gedacht. Das Fortschreiten daselbst wird ja noch wohl kommen. Daß aber die auf so sehr einseitigen Beobachtungen ruhende Idee von dem steten Fortschreiten zu Aufklärung und Glückseligkeit, gegen welche die Universalhistorie so viel einzuwenden hat, ein hinlängliches Surrogat für den Glauben seyn sollte, den viele Millionen Menschen an dem eigenen individuellen Fortschreiten an Glückseligkeit in einem künftigen Leben hegen, dawider muß Rec. bey jeder Gelegenheit protestiren, so absichtlich auch in dieser Beziehung Viele, nicht Alle, den Gedanken von dem Fortschreiten der Menschheit in Umlauf zu setzen suchen.

In dem ersten Haupttheile des Werks fängt die Fr. v. St. ihre Bemerkungen mit den Griechen, und zwar mit Homer, an. Hier muß sich Rec. eine allgemeine Bemerkung erlauben, die die zunehmende Schriftstellerey von Dilettanten, von Männern, die eigentlich keine Gelehrte sind, in Deutschland wichtig macht. Es scheint sehr zu wünschen, daß im Allgemeinen eigentliche Gelehrte u. Dilettanten sich in ihren Schriften mehr in den Grenzen, die ihnen Fähigkeiten und Lebensweise bestimmen, halten, daß wenigstens die Dilettanten nicht zu häufig in das Gebiet der eigentlichen Gelehrten rücken möchten. Schriften, die eine ausgebreitete tiefe Gelehrsamkeit erfordern, oder welche besonders einen strengen wissenschaftl. Vortrag und Methode verlangen, sollten nur wenige Dilettanten unternehmen. Sie sollten sich mehr darauf beschränken, das, was sie gethan, gesehen, empfunden, selbst gedacht haben, mitzutheilen. Das Feld ist wahrlich groß genug, und bey den Arbeiten in diesem Felde läßt sich viele Ehre einernten und Gutes stiften. Können gleich die meisten der eigenen Wahrnehmungen

gen nicht mehr ganz neu seyn, weil Andere schon den nähmlichen Gegenstand gesehen und ihre Beobachtungen darüber bekannt gemacht haben,: so erhalten doch die vorigen Beobachtungen durch die nachfolgenden Bestärkung, und ein Jeder, der über wichtige Gegenstände wirklich selbst Beobachtungen anzustellen vermag, wird minder oder mehr immer etwas Eigenthümliches, das unbemerkte Seiten aufdeckt, vorbringen. Bey einer nicht kleinen Anzahl von Dilettanten findet sich aber die unglückliche Neigung, ihr Bischen Gelehrsamkeit zu zeigen, und damit zu wuchern, oder ihren Vortrag in eine strenge wissenschaftl. Form einkleiden zu wollen: eine Form, mit der sie nicht zurecht kommen können, und die sie nöthigt, so Vieles, was sie nicht selbst gedacht haben, und das bereits so oft gesagt ist, aus andern Büchern abzuschreiben. Diejenigen Dilettanten, die von lang her eine große und durchdachte Belesenheit besitzen, mögen immerhin eine Ausnahme machen, und auch über Gegenstände, die wahre Gelehrsamkeit voraussetzen, schreiben. In der Art, wie solche Dilettanten die Gegenstände ansehen u. beurtheilen, kann oft Manches liegen, was den eigentlichen Gelehrten zu neuen Ansichten in seinem Studio und Arbeiten führt. Zu dieser Bemerkung haben die Kapitel in dem Werke der Frau v. St. über den Geist und den Einfluß der Litteratur bey den Griechen und Römern Veranlassung gegeben. Es kommen in diesen Kapiteln manche gegründete Urtheile und einige feine Reflexionen vor; aber fast auf jeder Seite auch Etwas, über das der Gelehrte, der in den alten Schriftstellern lebt, den Kopf schütteln würde. Die folgenden Abschnitte beschäftigen sich mit dem Zustande der Litteratur nach dem Sturze des Römischen Reichs; in dem Mittelalter und unter den neuern Völkern Europa's. Sehr günstig u. wahr urtheilt Frau v. St. über den wohlthätigen Einfluß der christl. Re-

ligion in den ersten Jahrhunderten auf das Herz und die Gefühle der gedrückten Menschheit, und besonders über die wichtigen Vortheile, die das weibl. Geschlecht der Religion verdankt. Diese ganze Stelle verdient gewiß, gelesen zu werden. Sehr ehrenvoll und bescheiden für eine Schriftstellerinn ist es, wenn sie bey dieser Gelegenheit sagt: Les femmes n'ont point composé d'ouvrages veritablement supérieurs. Um der angenommenen Hypothese getreu zu bleiben, wird bey Gelegenheit der Völkerwanderung und des Mittelalters auszuführen gesucht, wie nothwendig die Mischung der nördlichen und südlichen Völker zum Fortschreiten der Menschheit gewesen sey, und daß im Mittelalter auch dieses Fortschreiten Statt gefunden habe. Die Beurtheilung der Litteratur der neuern Völker macht den schätzbarsten Theil des ganzen Buchs aus. Hierüber sagt Frau v. St. sehr gute Sachen, und bringt feine und neue Bemerkungen vor. In den Beurtheilungen über die Litteratur ist überhaupt der Styl lange nicht so schwer und dunkel, als wenn die Verf. ihre eigenen Gedanken analysirt, und sich in allgemeine moralische und politische Raisonnements vertieft. Der Hauptunterschied in dem Charakter der nördlichen und südlichen Poesie wird darein gesetzt, daß der Geist tiefer melancholischer Empfindungen in der ersten, und der einer anmuthigen, heitern Einbildungskraft in der letztern prädominire. Frau v. St. gibt darum durchaus der erstern den Vorzug. Die Abschnitte über die Italiän. und Span. Litteratur und über Shakespeare haben uns besonders wohl gefallen und lesenswerth geschienen. Das komische Theater der Engländer setzt Frau v. St. sehr herab. Die grellen Farben, mit denen die größten komischen Dichter dieser Nation mahlen, und die Sittenlosigkeit, die in den ältern Stücken herrscht, müssen freylich den Da-

nen mißfallen: aber sie sollten nur von ihren Empfindungen reden, und kein allgemeines Urtheil fällen. Der Abschnitt über die Deutsche Litteratur muß für uns Deutsche als ein weitläuftiges Urtheil einer Fremden sehr merkwürdig seyn. Er enthält viel Lob, aber auch sehr gegründeten Tadel. Der Verfasserinn ist die Bemerkung nicht entgangen, daß die entsetzliche Vielschreiberey der Deutschen der festen Begründung einer schönen Litteratur durchaus hinderlich seyn müsse. Ganz auffallend war es uns, daß des Oberons und einiger andern unsterblichen Werke des großen Dichters nicht mit einem Worte gedacht wird. War es etwa der Hypothese zu Gefallen, daß in der nordischen Dichtung eine tiefe melancholische Stimmung herrsche, daß Frau v. St. die Meisterwerke dieses Dichters mit Stillschweigen überging? oder kann sie kein Deutsch? oder ist ihr Geschmack so einseitig?

Von dem zweyten Haupttheile des Buchs, der den gegenwärtigen Zustand der Aufklärung in Frankreich und ihre künftigen Fortschritte betrifft, können wir lange so viel Gutes nicht sagen, als von dem ersten. Es ist ein Kapitel über die Frauen, die sich mit Schriftstellerey abgeben, darin, was in einem lebhaften Gefühle und nach eigenen Anschauungen geschrieben, und also sehr lesenswerth ist. Aber wenn Frau v. St. sich in Betrachtungen über die Folgen des politischen Zustandes der Welt seit der Französischen Revolution einläßt, wenn sie mit Enthusiasmus von der Freyheit unter der Directorial-Regierung spricht (denn das Buch trägt unverkennbare Beweise, daß es vor der Einführung des Consulats geschrieben ist), so hört man die gewöhnlichen unwahren Declamationen, die Einem, besonders aus der Feder der Tochter Necker's, empörend werden müssen. Der Französ. Revol. gedenkt die

Verf. zwar sehr häufig: aber wir haben doch nicht Eine wichtige neue Bemerkung gefunden, zu der sie ihr Gelegenheit gegeben hätte. Von den politischen Einsichten der Fr. v. St. mag folgender Beweis zeugen. Sie glaubt an die Möglichkeit der Aufstellung statistischer Tabellen, welche, durch Anführung der Population und des Reichthums eines jeden Landes, die nothwendige Regierungsform, die Vertheilung der Gewalten, die Opfer, die die Freyheit bringen müsse rc. in einem jeden Lande angeben könnten. Haben denn die vielen und traurigen Erfahrungen nicht das Abgeschmackte dieser dürren Idee einsehen lehren? Wo bleibt der Einfluß der causes morales, von dem die Neckersche Familie sonst so oft, gern und gut spricht, und läßt sich dieser in Zahlen und Tabellen ausdrücken? Ein Hauptmittel, das die Frau v. St. den Franzosen gegen die ausserordentliche Verbreitung des kältesten Egoismus anräth, verdient auch noch erwähnt zu werden. Sie dringt zur Abhelfung dieses scheußlichen Übels auf die Bemühung, sich zu exaltiren. Freylich nach ihren Absichten für das Gute und Wahre: aber sehr befremdend bleibt es uns, daß die Verf., die so oft Augenzeuge von den unnennbaren Übeln seyn mußte, die gerade in der Französ. Nation die Exaltationen so mannigfaltiger Art hervorbrachten, dieses Mittel anrathen kann. Überdieß ist die Begierde, exaltirt seyn zu wollen, auch eine Gattung von Egoismus, und häufig genug in ihren Wirkungen eben so nachtheilig für Moralität, als andere Arten selbstischer Triebe. Die Urtheile der Fr. v. St. über alles, was Beziehung auf Litteratur hat, haben wir mit vielem Vergnügen u. Nutzen gelesen. Wir wünschen, daß sie sich in künftigen Schriften ausschließend mit diesem Gegenstande beschäftigen u. gänzlich der Politik entsagen möge.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 20. September 1800.

Göttingen.

Den 30. August hielt unser Hr. Prof. Mitscherlich, bey Veranlassung seines Eintritts in die philosophische Facultät, seine Antrittsrede; die Einladungsschrift enthält eine Zahl kritischer Conjecturen über Stellen im Tibull, welche er als verdorben, verbessert oder für unecht erklärt. Statt der Rede las er ein Lateinisches Gedicht vor: Censura Romanorum poetarum, welches mit einem Vergnügen angehört ward, das uns in unserm Zeitalter seit längst nicht zu Theil geworden ist.

Hr. Dr. Schönemann hielt gleichfalls seine Antrittsrede als ausserordentl. Professor in der philos. Facultät; der Inhalt war de vi et dignitate practicae diplomaticae, quae ad usum diplomatum refertur. Er legte den neuen Plan der pract. Diplomatik, wie er sie vortragen wird, darin vor. Seine Ankündigungsschrift ist überschrieben: de finibus artis diplomaticae pract. regundis, ein Gegenstand,

den er hier nur berühren konnte, den er aber zunächst in einer größern Schrift weiter auszuführen gedenkt.

Berlin.

Des Hrn. Abt Karl Denina — Geschichte Piemonts und der übrigen Staaten des Königs von Sardinien. Nebst einer geographisch-statistischen Beschreibung dieser Länder, nach ihrem Umfange vom Jahre 1792, und einer Übersicht der neuesten Staatsveränderungen von Italien, von eben demselben. Aus der italienischen Handschrift des Hrn. Verfassers übersetzt von Friedrich Straß, Prof. am Königl. Kadettencorps. 1800. 705 S. in Octav, L S. Vorrede. Eine Zueignung des Verfassers an den König von Preußen, Französisch.

Nachdem der Verf. in der sehr lehrreichen Vorrede eine kurze Übersicht der Litteratur der Geschichte des Savoyischen Hauses bis auf Guichenon, den alle nachfolgende Schriftsteller ohne Ausnahme benutzt haben, gegeben hat, so beantwortet er die Frage, warum im achtzehnten Jahrhunderte kein einziger Geschichtschreiber dieser merkwürdigen Familie aufgestanden, auch nicht einmahl eine Fortsetzung der schon vorhandenen historischen Werke erschienen sey. Man stieß nähmlich, nachdem die unter dem ersten Könige entworfenen und zum Theil angefangenen Unternehmungen fruchtlos geblieben waren, als man unter der Regierung des zweyten von neuem daran dachte, an zwey Schwierigkeiten, welche man nicht zu überwinden wußte. Theils, sagt der Verf., fehlte es an hinreichenden authentischen Beweisen für die Abkunft Berold's, welcher seit mehrern Jahrhunderten für den Stammvater der alten Grafen von Maurienne, der unläugbaren Ahnherren der Herzoge von Savoyen und Könige von Sardinien, gegolten hatte, und

man wollte ungern die Genealogie aufgeben, welche ihn zum Nachkommen Wittekind's macht, ungern Guichenon's erstem Kapitel widersprechen. Eine andere Schwierigkeit fand man in den letzten Regierungs- und Lebensjahren Victor Amadeus II., welcher bekanntlich als ein Gefangener seines Sohnes starb. Auch der bekannte Neapolitanische Geschichtschreiber Gianone, dem der Antrag geschah, aus ihm gelieferten Materialien eine Geschichte zu bearbeiten, als man ihn aus Nachgiebigkeit gegen Clemens XII. auf der Citadelle zu Turin gefangen hielt, lehnte ihn ab, und der Verf. hörte einen andern Gelehrten, der schon wirklich Etwas der Art unternommen, aber wieder aufgegeben hatte, sagen: "Thun Sie alles, was Sie wollen, nur meiden Sie die Theologie und die vaterländische Geschichte." Der Verf. erzählt ferner die Veranlassung, die er zu einer nähern Bearbeitung dieser Geschichte gefunden hatte; die Schwierigkeiten, mit denen auch er zu kämpfen hatte; die Bemühungen anderer Gelehrten in den letzten Zeiten, und die Aufmerksamkeit, mit welcher auch die Regierung selbst angefangen hatte, diesen Abgang einer vaterländischen Geschichte zu ersetzen. Die Äusserung des jetzigen Königes, die er gegen den Verf. noch als Prinz von Piemont that, verdient angeführt zu werden, daß es sehr wenig darauf ankomme, ob man in dieser langen und glänzenden Reihe von Fürsten Einen mehr oder weniger zähle, und daß er daher nicht abgeneigt geschienen, den berufenen Berold, wenn man so wolle, aufzugeben, und den Sächsischen Fürsten ihren Wittekind ausschließlich zum Stammvater zu lassen, wenn sie darauf beständen. Mit der freymüthigen Unparteylichkeit, welche der Ernst der Geschichte gebietet,

trägt denn auch der Verf. in der Folge die verschiedenen Meinungen über diese Abstammung vor, und beschließt, daß er sagt: Wir verschweigen jedoch nicht, daß die Überlieferung von einem gleichen Ursprunge der Häuser Sachsen und Savoyen, so alt sie auch ist, und so zahlreiche Vertheidiger sie auch gefunden hat, gleichwohl aus einem bloßen Schreibfehler entstanden seyn könne, der sich zuerst in die Abschriften eines Geschichtschreibers aus dem 12. Jahrhundert einschlich, und nachher mit abgedruckt wurde; indem man Saxonia statt Savogia las. — Der Verf. versichert, aus Guichenon und aus alten, sowohl handschriftlichen als gedruckten Werken das, was ihm das Merkwürdigste schien, ausgehoben zu haben; ersterer hat viele von den Werken nicht gekannt, aus welchen der Verf., der auch ausdrücklich für seinen Zweck die Staaten des Königes von Sardinien bereiset hat, schöpfte, und da Guichenon's Geschichte mit 1660 aufhört, so würde die Geschichte der drey ersten Könige, welche den dritten Band ausmachen werde, ganz für original gelten können, da noch kein gleichzeitiger und einheimischer Schriftsteller sie herausgegeben habe, und das aus diesem Zeitraum bekannt Gewordene nur in einzelnen, in den Geschichten anderer Länder hin und wieder zerstreuten, Zügen bestehe. Zwey dieser Könige und ihre Minister kannte auch der Verf. nahe genug, um mit Bestimmtheit von ihnen reden zu können, und über den ersten hatte er Gelegenheit, manche Nachrichten, selbst noch von damahls, als er anfing, mit diesen Untersuchungen sich zu beschäftigen, lebenden Zeitgenossen desselben zu erfahren. In dem vorliegenden ersten Bande wird die Geschichte bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts herunter geführt. Ihr eine kurze geographische Beschreibung der

Länder, welche das Haus Savoyen bis 1792 beherrschte, vorauszuschicken, fand der Verf. deßwegen nöthig, weil, wie er versichert, die geschätztesten neuern Erdbeschreiber nur äusserst mangelhafte Nachrichten von diesen Ländern liefern, diejenigen ausgenommen, welche Galanti nach von Turin erhaltenen Nachweisungen geliefert hat, in seiner, wie wir wenigstens wissen, noch nicht vollendeten Geographie, die nur erst aus zwey Bänden besteht. Diesen statistisch-geographischen Nachrichten sind auch nicht selten litterärische eingewebt, wie z. B. unter andern die folgende, daß der Cavaliere Bosco Verfasser der Geschichte des Maltheserordens ist, welche Vertot bloß abgeschrieben habe. So findet man hier auch ein vollständiges Verzeichniß der unter dem Nahmen der Langhischen Reichslehen bekannten Ländereyen. 1792 war die ganze Volksmenge der Sardinischen Staaten 2,730,000 Seelen; Savoyen und Nizza hatten über 471,000 hinzugethan. Die uneingeschränkte Gewalt der Krone leitet der Verf. aus dem für beständig ertheilten Reichsvicariat her; in die Entwickelung der allmählichen Fortbildung der innern Verfassung dieser Länder ist der Hr. Abt D. nicht tief eingegangen, ob es gleich nicht an trefflichen allgemeinen Bemerkungen, welche man überall antrifft, fehlt. Die militärische Einrichtung kostete die Hälfte der Staatseinnahme, doch urtheilt der Verfasser nicht günstig von der innern Verfassung der Armee. Wenn man nun den Zeitraum übersieht, welchen der Verf. in diesem ersten Bande durchgegangen ist, und die Menge von Thatsachen, die hierin zusammengedrängt werden mußten, überrechnet, unter welchen doch mehrere eine umständlichere Erörterung nöthig machten, so wird man freylich im Ganzen nur die Resultate der

Geschichte mehrerer Länder, die eine Zeit lang neben einander sich fortbildeten, und in der Folge, früher oder später, in Eins zusammenschmolzen, erwarten können, und das dem Verfasser allein und ungetheilt gebührende Verdienst: um die Geschichte erst in der Epoche eigentlich zu schätzen im Stande seyn, in welcher die Vereinigung dieser Staaten zu Einem Ganzen, ihre Beherrscher zu einer vorzüglichen und bestimmten Theilnahme an den großen politischen Verhältnissen Europens erhoben hatte. In dem bis jetzt durchlaufenen Zeitraume wird unsere Aufmerksamkeit fast zu sehr getheilt, wobey eine Art von Verwirrung und Undeutlichkeit unvermeidlich ist, wenn nicht in gewissen Zwischenräumen feste Puncte angegeben werden, aus welchen man die einzelnen Partien und ihre Verhältnisse zu einander mit bestimmter Klarheit erblicken, und im Geiste zu einem fest umschriebenen Bilde zusammensetzen kann. Ohne ins Einzelne, wobey man auf viele hervorstechende Züge stößt, eingehen zu dürfen, müssen wir uns begnügen, eins und das andere allgemeine Resultat auszuziehen, welches bestätigen mag, was der Verf. selbst sagt, daß er seine aus den ältern Schriftstellern hergenommenen Materialien mit Bemerkungen begleitet habe, die man zur Zeit jener Geschichtschreiber nicht einzustreuen pflegte. Die gewöhnliche Meinung, daß die Benedictiner mit Urbarmachung und Bebauung wüster Gegenden sich vorzüglich abgegeben haben, bestreitet der Verf., findet sie wenigstens nicht in der Geschichte und Verfassung der Länder, welche er behandelt, gegründet, und auch überhaupt keinen Beweis, daß dieß eine Hauptabsicht der Klöster- und Ordensstifter gewesen sey, vielmehr ergibt sich z. B. in Piemont, daß zu Bobbio und Novalesa die Stifter dieser beiden

Klöster nicht sumpfige und unfruchtbare, sondern die schönsten Plätze in jenen Gegenden gewählt haben. Nachrichten vom heil. Bernhard und dem von ihm in den Apenninischen Alpen (welche von ihm den Nahmen des Bernhardsbergs erhielten) gestifteten Kloster; er war Archidiacon zu Aosta im 11. Jahrh., aus der Familie Mentone, und erwarb sich den Ruhm besonderer Heiligkeit durch die Bekehrung einiger Räuber, welche den Weg über die Alpen in dieser Gegend unsicher machten. Über die Ursachen des schnellen Steigens der Lombardischen Städte, und der Größe, in welcher man sie um das Jahr 1300 erblickt, bringt der Verf. treffliche Ideen vor; ohne die völlige Zerstörung des abendländischen Reichs, und ohne die gänzliche Vernichtung alles dessen, was die Römer auf dem Gipfel der Verfeinerung und des Luxus erbauet hatten, wäre Italien nie wieder zu dem glänzenden Zustande gelangt, in welchem wir es um die Mitte des 14. Jahrhunderts erblicken; es wäre geblieben, wie Griechenland in jenen Zeiten, und wie es noch ein Jahrhundert später war, als die Türken es überschwemmten. Seit August's Zeiten war Verzärtelung, Weichlichkeit, Ausartung, in stetem, unaufhaltbarem Steigen, so wie der Verfall aller nützlichen Künste, deren Untergang die Verheerungen der Barbaren, vornehmlich im westlichen und nördlichen Italien, vollendeten. Das rohe Geschlecht, das sich von Norden her hier festsetzte, mußte wieder damit anfangen, sich auf die einfachsten mechanischen Künste zur Befriedigung der ersten Lebensbedürfnisse zu legen: eine solchreinfache Lebensart ist aber für die schnelle Bevölkerung am vortheilhaftesten. Die Stifter von Alessandria, Nizza, Asti, selbst Venedig, waren größten Theils arme, aber arbeitsame, Menschen von bäurischer und ge-

meiner Herkunft, wie dieß noch jetzt die Nahmen vieler der ersten adlichen Häuser beweisen. Die Pest von 1348, welche in Toscana, Rom und Neapel fast die Hälfte der damahls lebenden Menschen wegraffte, breitete sich nicht in der obern Lombardey aus, daher dieser Theil Italiens um jene Zeit die stärkste Bevölkerung hatte. Beym Wiederaufleben der schönen Künste und Wissenschaften zeichneten sich die Lombarden, und vorzüglich die Novareser, in der Plastik vortheilhaft aus; man findet, daß sie seit 1336 aus Thon und andern Stoffen Figuren bildeten, "welche zu reden schienen." 1430 machte Amadeus VIII., erster Herzog von Savoyen, das erste, auf unmittelbare und oberherrliche Autorität des Landesfürsten gegebene, Gesetzbuch in seinen Staaten bekannt: die erste Grundlage der Particularverfassung derselben. Über den Aufenthalt dieses merkwürdigen Fürsten in der bey Tonon von ihm eingerichteten Einsiedeley findet man hier interessante Nachrichten. Die Wahl der sechs zu seiner Gesellschaft gewählten Ritter, alle in den ersten Ämtern des Staats grau gewordene Männer, beweiset, daß es nicht seine Absicht war, ein Kloster für eine neue Art von Mönchen zu stiften, sondern eine kleine Gesellschaft unterrichteter, erfahrner und zugleich frommer, untadelhafter Männer, die, entfernt von dem Geräusche des Hofes und der Welt, durch ihren Rath, in Gemeinschaft mit dem Fürsten, den Sohn desselben, dem er die Regierung übergeben, unterstützen, dabey aber, wie es für Personen ihres Standes sich schickte, zur Übung der Religion ein klösterliches und einsames Leben führen könnten. Die Übersetzung lieset sich wie ein Original. Wir beschließen diese Anzeige mit dem Wunsch, daß doch die Vollendung dieses Werks nicht zu lange vorenthalten werden möchte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 20. September 1800.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern für das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter kurzer Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 13. October gesetzt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. und Sonnab. von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben

geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemähldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, und der physicalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologie.

Eine theologische Encyclopädie trägt Hr. Consistorial-Rath Planck, nach seiner 'Einleitung in die theologischen Wissenschaften rc.', um 10 Uhr vor;

Die theologische Literär-Geschichte, Hr. Universitäts-Prediger Flügge, um 10 Uhr;

Die Geschichte der Dogmen, Hr. Cons.Rath Planck, um 8 Uhr.

Die Dogmatik handelt Hr. D. Stäudlin, nach dem zweyten Theile seines 'Grundrisses der Tugend- und Religions-Lehre', wovon eine neue, kürzere und verbesserte Ausgabe erscheinen wird, um 8 Uhr, theils privatim, theils (Sonnabends) öffentlich ab.

Ein Examinatorium über die Dogmatik, wobey Morus Epitome theol. chr. und Stäudlin's Grundriß der Religions-Lehre zum Grunde gelegt werden, hält Hr. M. Nöbling wöchentlich 4 Stunden um 9 Uhr; auch ist Hr. M. Meyer zu einem Examinatorio über die Dogmatik in einer beliebigen Stunde erbötig.

Die religiöse Moral des Christenthums trägt Hr. D. Ammon, nach seinem neuen Lehrbuche, um 3 Uhr vor.

Ueber die Hermeneutik des A. T. hält Hr. M. Meyer Montags und Dinstags um 11 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Exeget. Vorlesungen über das A. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die Psalmen um 10 Uhr; Hr. Prof. Tychsen, gleichfalls die Psalmen um 9 Uhr; Hr. M. Meyer stellt die erste

Hälfte eines jährigen Cursus über das A. T., welche die sämmtlichen histor. Bücher begreift, wobey er das Schwierige gehörig erläutert, das weniger Schwierige zur leichten Uebersicht darstellt, um 10 Uhr an.

Eine historisch-critische Einleitung in das N. T. gibt Hr. Universitäts-Prediger Flügge um 3 Uhr.

Exeget. Vorlesungen über das N. T.: Hr. D. Stäudlin erklärt die sämmtlichen Paulin. Briefe, 6 Stdn wöch., um 10 Uhr; Hr. D. Ammon die vier Evangelia, synoptisch, 6 Stdn wöchentl. um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die Paulinischen Briefe um 9 Uhr.

Von der Kirchengeschichte trägt Hr. Consistorial-Rath Planck die zweyte Hälfte um 11 Uhr vor.

Für die Mitglieder des königl. Prediger-Seminarii hält Hr. D. Ammon ein öffentliches Collegium Sonntags um 11 Uhr.

Die Pastoral-Wissenschaft handelt Hr. M. Nöbling, nach seinem eigenen Entwurfe, wöch. 4 Stdn. um 11 oder 1 Uhr ab. Auch wird er den Mitgliedern des Pastoral-Instituts, ausser der bisher gewöhnl. Anweisung zu zweckmäßigen Krankenbesuchen u. ähnl. Predigergeschäften, zur Verfertigung verschiedener Religionsvorträge, so wie sie nach Verschiedenheit der Zuhörer, vor einer mehr oder weniger gebildeten Stadt- oder Landgemeine eingerichtet seyn müssen, Gelegenheit und Anleitung geben.

Die Pastoral-Conferenzen werden gleichfalls, unter Aufsicht und Leitung des Hrn. M. Nöbling, mit den Mitgliedern der hiesigen ascetischen Gesellschaft ferner fortgesetzt werden.

Die Catechetik trägt Hr. D. Gräffe, nach seinem Grundrisse der allgemeinen Catechetik, 5 Stunden wöchentl., um 2 Uhr theoretisch und practisch vor.

Ein Examinatorium über alle theolog. Wissenschaften hält Hr. Univers. Pred. Flügge um 4 Uhr.

Das theolog. Conversatorium setzt Hr. M. Meyer Dinst. Abends, nach der bisher befolgten Einrichtung, fort.

Die Mitglieder des königl. Repetenten-Collegii werden sogleich nach ihrer Ernennung ihre Vorlesungen am schwarzen Brete anzeigen.

Rechtsgelehrsamkeit.

Die Encyclopädie des gesammten Rechts trägt Hr. Prof. Hugo, nach seinem 'Lehrb. der jurist. Encyclopädie, zweyter Versuch', um 2 Uhr vor;

Das Naturrecht, eben ders., nach seinem 'Lehrbuche des Naturrechts, als einer Philosophie des positiven Rechts, zweyter Versuch', um 8 Uhr.

Das positive oder practische Europ. Völkerrecht handelt Hr. Hofr. von Martens nach seinen 'Principes du droit des gens', wovon die ersten Bogen bey Dieterich erschienen sind, um 11 Uhr in Französ. Sprache ab.

Eben ders. bestimmt die Stde von 9 bis 10 des Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. zu einem politisch-diplomatischen Cursus.

Erläuterungen über die goldene Bulle, besonders in Absicht ihrer heutigen Anwendbarkeit, gibt Hr. Doctorand Apel, 3 Stunden wöchentlich, um 1 Uhr.

Das Deutsche Staatsrecht trägt der Hr. geh. Justizr. Pütter, 6 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr vor.

Eine Vergleichung des Territorial-Staatsrechts von Chur-Sachsen und den Herzogthümern Mecklenburg und Wirtemberg stellt Hr. Prof. Schönemann in einer öffentlichen Vorlesung an.

Das peinliche Recht lehrt Hr. Hofr. Meister, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr.

Die zweyte Hälfte der Geschichte des bürgerlichen Rechts, oder die Literär-Geschichte desselben, trägt Hr. Prof. Hugo, nach chronologischen und biographischen Tabellen, um 11 Uhr vor;

Die Geschichte des Röm. Rechts, Hr. D. Fincke, um 5 Uhr;

Die juristische Hermeneutik, Hr. D. Wittich, nach seinem Compendio (Göttingen 1799), um 3 Uhr.

Eine exeget. Vorlesung über den Text der Institutionen Justinian's, wobey zugleich, zur vollständigern Erklärung, die Griechische Paraphrase des Theophilus gebraucht werden wird, hält Hr. D. Fincke um 2 Uhr.

Die Institutionen trägt Hr. Prof. Spangenberg, nach der neuesten Ausg. des Höpfnerschen Comp., um 11 Uhr vor;

Hr. Hofr. Waldeck, nach der 3. Ausg. s. Lehrb., um 11 Uhr; Hr. Prof. Böhmer, nach Waldeck, um 8 Uhr; Hr. D. Walch, privatissime; Hr. D. Fincke, nach Waldeck, um 11 Uhr.

Die Pandecten tragen, nach J. H. Böhmer, vor: Hr. Prof. Spangenberg, um 7, 9 und 2 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck, um 9 und 2 Uhr;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Meister, aus J. H. Böhmer's Handb., nach einem eigenen Entwurfe, täglich um 9 Uhr, und Dinst. u. Donnerst. um 6 Uhr; Hr. Prof. Hugo, nach s. Lehrb. des heutigen Röm. Rechts, zweyter Versuch, um 9 Uhr; Hr. Synd. D. Seidensticker, um 9 Uhr; Hr. D. Walch, privatissime; Hr. D. Wittich, nach einem mitzutheilenden Abrisse, um 10 Uhr.

Die wichtigsten Lehren der Pandecten handelt Hr. D. u. Assess. Hoppenstedt, nach Hellfeld, um 9 Uhr ab.

Ueber das 41 ... 47. Buch der Pandecten hält Hr. D. Thoms, nach dem Böhmerschen Handbuche, eine unentgeltliche Vorlesung.

Die vorzüglichsten Streitigkeiten über das bürgerl. Recht, nach der Ordnung der Pandecten, verb. mit andern dahin gehörigen Rechtspuncten, welche in den gewöhnl. Vorlesungen nur kurz berührt werden können, trägt Hr. D. Thoms, wöchentlich 5 Stunden, um 3 Uhr vor.

Disputir-Uebungen über controverse interessante Rechtsmaterien hält Hr. Ob. Apel, Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr.

Zu Examinatoriis u. Repetitoriis über die Pandecten, und andere Theile der Jurisprudenz, ist Hr. D. Thoms, Hr. D. und Assessor Martin, Hr. D. und Assessor Hoppenstedt, Hr. D. Wittich, Hr. D. Möckert, und Hr. Doctorand Apel erbötig.

Das Lehenrecht lehren, nach dem Böhmerschen Handb., Hr. Prof. von Berg um 8 Uhr, Hr. D. und Assessor Hoppenstedt um 2 Uhr;

Das canonische Recht, Hr. Hofr. Runde, nach Böhmer; Hr. Prof. Böhmer, nach dems. Lehrb.; Hr. Prof. Reiß, so wie auch Hr. Prof. Schönemann, alle um 10 Uhr;

Das Deutsche Privat-Recht, Hr. Hofr. Runde, nach der dritten, bereits unter der Presse befindlichen, Ausgabe seines Lehrbuchs, um 8 Uhr;

Das Preussische Recht, Hr. D. und Assessor Hoppenstedt, privatissime;

Das Handelsrecht, vornehml. Wechsel- und Seerecht, Hr. Hofr. v. Martens Dinst. und Donnerst. um 3 Uhr.

Die Theorie des gemeinen bürgerl. Processes trägt Hr. Synd. D. Seidensticker, so daß er pract. Uebungen damit verbindet, um 8 Uhr vor; Hr. D. u. Ass. Martin, nach seinem Compendio, Dinst., Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr;

Die Lehre von den Appellationen, Hr. Prof. Böhmer, Mittw. um 1 Uhr, öffentlich;

Den Reichs-Proceß, verbunden mit pract. Uebungen, Hr. Prof. v. Berg, nach seinem Handbuche, um 1 Uhr;

Die Theorie des Criminal-Processes, Hr. D. Fincke, Mittw. um 1 Uhr, unentgeltlich.

Practische Vorlesungen: Der Hr. geh. JR. Pütter hält sein Practicum Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr; Hr. Hofr. Claproth sein Processuale-Practicum täglich um 8 Uhr, sein Relatorium Mont., Dinst., Donn. u. Freyt. um 9 Uhr, beide nach seinen Lehrbüchern; Hr. Hofr. v. Martens stellt Sonnab um 11 Uhr, und für Geübtere Mittw. um 9 Uhr in Französ. Sprache, pract. Uebungen aus dem Völkerrechte an; die Stunde von 3 bis 4 des Mont. bestimmt er für ein Practicum des Handelsrechts. Hr. D. u. Ass. Martin lehrt den Proceß practisch, um 11 Uhr. — Die Vorlesungen des Hrn. Prof. v. Berg über den Reichs-Proceß, u. des Hrn. Synd. D. Seidensticker über den bürgerl. Proceß sind bereits oben erwähnt.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Anatomische Demonstrationen hält Hr. Hofr. Wrisberg um 2 Uhr; eben ders. gibt pract. Anweisung zur Zergliederungskunst von 9 bis 12 Uhr. Hr. D. u. Prosector Hempel bestimmt zu einem anatomischen Cursus die Stunde von 1 bis 2 Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt.

Die vergleichende Anatomie und Physiologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach s. unter der Presse befindl. Lehrb., Dinst., Donnerst. und Sonnab. um 8 Uhr vor;

Die Osteologie, Hr. D. und Prosector Hempel, Mittw. und Sonnabends um 1 Uhr;

Die Neurologie, Hr. Hofr. Wrisberg Mittw. und Sonnabends um 2 Uhr;

Die Lehre von den einsaugenden Gefäßen, eben ders. privatissime, um 11 Uhr;

Die allgemeinsten Grundsätze der Physiologie, Hr. Prof. Cappel, Mont. und Donnerst. um 4 Uhr;

Die wichtigsten Lehren der Diäterik, Hr. Prof. Hoffmann, öffentlich;

Eine Darstellung u. Critik des Brownischen Systems der Heilkunde, Hr. Prof. Cappel, Dinst. u. Freyt. um 4 Uhr;

Die allgemeine Pathologie, nebst der Fieberlehre, eben derselbe um 10 Uhr;

Die Semiotik, verbunden mit pract. Demonstrationen, Hr. Prof. Wardenburg, Mont., Dinst. u. Mittw. um 8 Uhr;

Die allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Richter, um 11 Uhr;

Die Arzneymittel-Lehre, Hr. Hofr. Gmelin, um 3 Uhr; Hr. Prof. Arneman, verbunden mit einer theoret. und pract. Anweisung zum Receptschreiben, sieben Stdn wöch. um 11 und um 3 Uhr;

Die specielle Pathologie, Hr. D. Gumprecht, Mont., Dinst, Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr;

Den practischen Theil der Heilkunde, eben derselbe, in einer noch zu bestimmenden Stunde, privatissime;

Die erste Hälfte der speciellen Therapie, oder die Lehre von den hitzigen Krankheiten, Hr. Hofr. Richter, um 10 Uhr; denjenigen Theil, der die Ausschlagskrankheiten, sowohl die hitzigen als die chronischen, begreift, Hr. Leibmed. Stromeyer, 5 Stdn wöch. um 4 Uhr; den ersten Theil, der die hitzigen Krankheiten, und die ersten Classen der chronischen Krankheiten umfaßt, Hr. Prof. Arneman, nach seinem Handbuche der practischen Medicin, 9 Stdn wöchentl. um 8 und um 3 Uhr.

Die Pathologie und Therapie der venerischen Krankheiten, Hr. Prof. Wardenburg, Donnerst., Freyt. und Sonnabends um 8 Uhr.

Ueber die beste Art, Scheintodte zu behandeln, hält Hr. Prof. Cappel Mittw. und Sonnab. um 4 Uhr die von der hies. Rettungsgesellschaft ihm aufgetragene Vorlesung.

Die Pathologie u. Therapie der Frauenzimmerkrankheiten handelt Hr. Prof. Osiander um 8 Uhr ab.

Ein Examinatorium über die specielle Therapie, verbunden mit einem Casuistico, hält Hr. Prof. Cappel um 5 Uhr.

Die Chirurgie lehrt Hr. Prof. Arneman, nach dem ersten Theil seines 'Systems der Chirurgie', um 9 Uhr, und zeigt die chirurgischen Operationen an Cadavern.

Eine Anleitung zum chirurgischen Verbande, mit Uebungen an Lebendigen, gibt Hr. Prof. Wardenburg Mont. und Freytags um 1 Uhr.

Die Entbindungswissenschaft lehrt Hr. Prof. Osiander theoretisch und practisch um 9 Uhr; Hr. D. Gumprecht trägt sie, verbunden mit den erforderlichen Uebungen am Fantom, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 9 Uhr vor;

Die Zeichenlehre der Geburtshülfe, eben ders. Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr, unentgeltlich.

Die gerichtl. Arzneykunde und medicinische Polizey handelt Hr. Hofr. Wrisberg um 6 Uhr ab; Hr. Prof. Wardenburg trägt diese Wissenschaften, mit anatomischen Demonstrationen, schriftlichen Uebungen und Leichenöffnungen verbunden, 5 Stdn wöchentl. um 5 Uhr vor.

Die clinischen Uebungen im öffentl. Krankenhause werden unter Aufsicht des Hrn. Leibmed. Stromeyer Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 1 Uhr fortgesetzt; das Clinicum chirurgicum des Hrn. Prof. Arneman Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr; das dem Hrn. Prof. Osiander untergebene königl. Clinicum Mont., Mittw. und Freyt. um 2 Uhr, öffentlich; das medicinisch-chirurgische Clinicum des Hrn. Prof. Wardenburg, Dinst., Mittw., Donnerst. und Sonnabends von 1 bis 3 Uhr.

Die Thier-Arzneykunst lehrt Hr. Stallmeister Ayrer.

Philosophische Wissenschaften.

Eine Erklärung der Kantischen Critik der reinen Vernunft, womit zugleich Ausarbeitungen über Gegenstände der ältern und neuern philos. Systeme und Disputir-Uebungen verbunden werden, gibt Hr. D. Gräffe 5 Stdn wöch. um 3 Uhr.

Die Logik u. Metaphysik trägt Hr. Prof. Buhle, 5 Stdn wöchentl. um 9 Uhr vor; Hr. Prof. Bouterwek, nach seinen 'Anfangsgründen der speculativen Philosophie', um 10 Uhr;

Die Psychologie, Hr. Hofr. Meiners, um 8 Uhr;

Empirische Psychologie für Mediciner, Hr. Prof. Buhle um 2 Uhr;

Natur- und Völkerrecht, Hr. Prof. Bouterwek um 9 Uhr. vergl. Rechtsgelehrsamkeit.

Zu Repetitionen des Natur- und Völkerrechts, so wohl in Französischer als Deutscher Sprache, erbietet sich Hr. D. Snetlage.

Allgemeines Staatsrecht, nach vorausgeschickter Einleitung in die gesammte Politik, handelt Hr. Hofr. Schlözer, nach dem ersten Theile seines Handbuches, um 4 Uhr ab;

Die gesammte Politik, d. i. erstlich die Staatsverfassungs-, und zweytens die Staatsverwaltungs-Lehre oder so genannte Polizey-, Cameral- und Finanzwissenschaft, Hr. Prof. Sartorius, nach seinen Handbüchern, um 11 Uhr;

Die Polizey- und Cameral-Wissenschaft, Hr. Hofr. Beckmann um 3 Uhr.

Ein practisches Collegium zur Uebung in schriftlichen Aufsätzen über öconomische und cameralistische Gegenstände hält Hr. Hofr. Beckmann Donnerst. um 1 Uhr.

Die Handlungswissenschaft und das doppelte Buchhalten lehrt eben derselbe, nach seiner 'Anleitung ꝛc.' um 10 Uhr.

Einige Theile der Technologie wird Hr. M. Lentin, 5 Stunden wöchentlich, unentgeltlich vortragen.

Disputir-Uebungen in Lateinischer oder Deutscher Sprache hält Hr. Prof. Buhle, der auch zu Privatissimis

in der Philosophie erbötig ist, in einer den Zuhörern bequemen Stunde, öffentlich.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Seyffer um 10 Uhr, Arithmetik und Trigonometrie nach eigner Methode, Geometrie nach Euklid; Hr. Oberst-Lieutenant Müller, nach Kästner, 5 Std. wöchentlich, um 10 Uhr, öffentlich; Hr. Prof. Wildt um 10 Uhr; Hr. M. Ebell, nach Kästner, um 1 Uhr, auch privatissime nach jedem beliebigen Lehrbuche; Hr. M. Reimer, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. M. Thibaut, nach einem Grundrisse, der während der Vorlesung erscheinen wird, 5 Stunden wöchentlich Abends um 5 Uhr, verbunden mit einer Uebungsstunde am Sonnabende; Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Collaborator Oppermann, nach Kästner, um 10 Uhr.

Die Algeber oder Analysis endlicher Größen lehrt Hr. Prof. Seyffer, nach eigener Methode, um 11 Uhr; Hr. M. Ebell, privatissime; Hr. M. Reimer, in beliebigen Stunden; Hr. M. Thibaut, nach Kästner, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr; Hr. Collaborator Oppermann, nach Kästner, um 11 Uhr;

Die Differential-, Integral- und Variations-Rechnung, mit ihren Anwendungen auf die Mechanik und Hydrodynamik, Hr. M. Thibaut, so wie auch Hr. Collab. Oppermann, privatissime;

Die analytische, ebene und sphärische Trigonometrie, Hr. Collab. Oppermann, nach Kästner, um 2 Uhr.

In der practischen Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell, privatissime; Hr. Bau-Commissär Oppermann trägt sie, verbunden mit dem doppelten Buchhalten, nach eigenen Dictaten, um 8 Uhr vor; Hr. Collab. Oppermann privatiss.

Die practische Geometrie wird Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Mayer, in einer bequemen Stunde vortragen, und an gelinden Tagen Vermessungen anstellen.

Von der angewandten Mathematik handelt Hr. Hofr. Mayer den mechanischen und optischen Theil um 11 Uhr ab; die gesammte angewandte Mathematik, Hr. Prof.

Seyffer um 8 Uhr; Hr. Prof. Wildt um 11 Uhr; Hr. M. Thibaut, nach Kästner, 5 Stdn wöch. um 10 Uhr.

Die Astronomie lehrt Hr. Prof. Seyffer, mit Anwendung der Instrumente auf der königl. Sternwarte, um 6 Uhr.

Zu einem Privatissimo über die höhere Mechanik, so wie auch über Hydrodynamik, erbietet sich Hr. Collabor. Oppermann.

Practische Mechanik, besonders für Oeconomen und Cameralisten lehrt Hr. Bau Commissär Oppermann, nach Kästner, um 2 Uhr;

Die Mühlen-Baukunst, nebst den dabey vorfallenden Streitigkeiten, eben derselbe um 1 Uhr.

Die bürgerliche Baukunst erbietet sich Hr. Oberst-Lieutenant Müller vorzutragen; Hr. Prof. Fiorillo lehrt sie um 8 Uhr, verbunden mit Uebungen in Verfertigung architectonischer Risse und Zeichnungen; Hr. M. Ebell in Hinsicht auf bürgerliche so wohl, als öconomische Gebäude, und in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauanschlage, und der Lehre von den wichtigsten Baustreitigkeiten, privatissime; Hr. Bau-Commissär Oppermann, bürgerliche Baukunst um 9 Uhr, öconomische Baukunst, mit dem Bauanschlage, nach eigenen Dictaten, um 11 Uhr; Hr. Collaborator Oppermann, bürgerliche Baukunst, nach Gilly, um 8 Uhr.

Eine historisch-ästhetische Vorlesung über die Griech. und Röm. Baukunst hält Hr. Prof. Fiorillo um 1 Uhr.

Eine theoretisch-practische Anleitung zum Brückenbau, ist Hr. Oberst-Lieutenant Müller zu geben erbötig.

Die Wasser-Baukunst, so wie auch

Die Kriegswissenschaften, wird eben derselbe auf Verlangen vortragen.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, um 5 Uhr vor.

Denjenigen Theil der Botanik, der die cryptogamischen Gewächse begreift, erläutert Hr. Prof. Hoffmann

um 1 Uhr, und stellt die gewöhnlichen botanischen Excursionen an.

Die Mineralogie handelt Hr. Hofr. Blumenbach Mont., Mittw. und Freyt. um 8 Uhr ab;

Die Experimental-Physik, Hr. Hofr. Mayer, nach der neuesten Ausgabe des Erxlebenschen Handbuches, um 2 Uhr; Hr. Prof. Wildt, um 3 Uhr;

Die physische Astronomie, Geographie und Meteorologie, Hr. Hofr. Mayer, nach Erxleben, um 4 Uhr; Hr. Prof. Wildt, gleichfalls um 4 Uhr.

Die allgemeine Chemie trägt Hr. Hofr. Gmelin, mit einer vollständigen Darstellung der neuesten Entdeckungen und mit zahlreichen Versuchen, um 8 Uhr vor; Hr. M. Lentin, nach Hildebrandt, 5 Stdn wöch., um 9 Uhr;

Die vorzüglichsten Lehren der antiphlogistischen Chemie, Hr. Hofr. Gmelin, Mittw. um 11 Uhr, öffentlich.

Die technische Chemie, oder die Anwendung der Scheidekunst auf Künste und Gewerbe, handelt gleichfalls Hr. Hofr. Gmelin, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr ab, und erläutert alles durch Versuche und durch Vorzeigung der Modelle und Abbildungen von Oefen und Werkzeugen aller Art, so wie auch der chemischen Producte selbst. Hr. M. Lentin trägt technische Chemie, nach Succow, 5 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr vor.

Eine Anleitung zur Prüfung der einfachen und zusammengesetzten chemischen Arzneymittel gibt ebenfalls Hr. M. Lentin, 4 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Eine Encyclopädie der historischen Wissenschaften trägt Hr. Prof. Schönemann, nach seinem 'Grundrisse rc. Göttingen bey Dieterich 1799', 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor;

Die Diplomatik und Archival-Praxis, eben ders. während der Ferien, täglich 3 Stdn, während des halben Jahres, 5 Stdn wöchentl., um 2 Uhr oder in einer andern bequemern Stunde. Bey diesen Vorlesungen legt er sein Lehrbuch zum Grunde, und bedient sich zur Uebung seiner Zuhörer seines 'Codex für die practische Diplomatik, Göt-

tingen, bey Dieterich, 1800; und ausgewählter diplomatischer Kupferabdrücke und Originalien.

Von der Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange lieset Hr. Hofr. Schlözer die erste Hälfte von Adam bis auf Chlodowig, um 2 Uhr.

Die Geschichte der Menschheit handelt Hr. Hofr. Meiners um 4 Uhr ab;

Die alte Geschichte oder Universal-Geschichte, Hr. Prof. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr; Hr. Assessor M. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

Die neuere Geschichte, Hr. Hofr. Eichhorn um 5 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten, Hr. Prof. Grellmann, nach Spittler, um 11 Uhr; Hr. Prof. Heeren, um 4 Uhr; Hr. Prof. Sartorius, der mit der Geschichte der Staaten die statistische Beschreibung derselben verbindet, um 5 Uhr.

Eine Anleitung zur Kenntniß der über die Deutsche Geschichte vorhandenen Bücher gibt Hr. Prof. Reuß.

Die Geschichte des Deutschen Reichs trägt Hr. Prof. von Berg, nach Pütter, um 5 Uhr vor; Hr. Prof. Leist, mit Rücksicht auf die neuere Geschichte des Deutschen Staats- und Privat-Rechts, um 4, und Sonnabends um 1 Uhr; Hrn. Prof. Schönemann, um 4 Uhr;

Die Statistik von Deutschland und den vorzüglichsten Deutschen Staaten, Hr. Prof. Grellmann, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr.

Von seinem Reise-Collegium lieset Hr. Hofr. Wrisberg um 5 Uhr denjenigen Theil, der das südliche Deutschland, Italien und die Schweiz begreift, und zeigt dabey aus seiner vollständigen Sammlung alle hierher gehörigen Bücher, Karten, Prospecte ꝛc. vor.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgemeine Literär-Geschichte trägt Hr. Prof. Eyring, so wie auch Hr. Prof. Reuß, vor; ersterer um 6 Uhr;

Die Römische Literatur, d. h. theils eine literärische, critische und philologische Anleitung zur Kenntniß der clas-

schen Schriftsteller, theils eine Geschichte des Ursprunges und Fortganges der Wissenschaften bey den Römern überhaupt, Hr. Hofr. Heyne, um 2 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Aesthetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Wissenschaften, trägt Hr. Prof. Buhle um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Bouterwek, der bey der Literatur vorzüglich auf die Dichtkunst Rücksicht nehmen wird, um 5 Uhr. Hr. Assessor M. Reinhard handelt die Aesthetik, mit Beziehung auf Kant's Critik der ästhetischen Urtheilskraft, und mit Vorlegung besonders der Deutschen Muster in allen Gattungen der Poesie, 4 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr ab; Hr. Bibliotheks-Custos M. Bunsen, 5 Stund. wöchentlich, um 4 Uhr.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Bouterwek Dinstags und Freytags um 6 Uhr eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen. Hr. Assessor M. Reinhard trägt die Critik der Schreibart in Prose, nach seinen 'Ersten Linien etc. Göttingen 1796' mit practischen Uebungen verbunden, 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr vor. Hr. Bibliotheks-Custos M. Bunsen stellt, nach vorangeschickter Theorie, practische Uebungen des Deutschen Styls, 4 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr an.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Mahlerey, Bildhauerey, Steinschneidekunst ꝛc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benutzung der Kupferstich-Sammlung auf der academ. Bibliothek, privatissime ab. Auch lehrt er theoretisch und pract. die Zeichenkunst und Mahlerey, nebst der Perspective. — Hr. Eberlein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Alterthumskunde.

Die Archäologie der Hebräer trägt Hr. Prof. Tychsen um 10 Uhr vor.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Grundkenntnisse der Hebräischen Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn, 3 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr; Hr. Prof. Eyring, der Schröder's Grammatik zum Grunde legt, und Uebungen im Interpretiren mit seinem Vortrage verbindet, um 2 Uhr;

Die Arabische Sprache, Hr. Hofr. Eichhorn, 3 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr; Hr. Prof. Tychsen um 1 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und N. T. s. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Prosan-Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne lieset öffentlich um 11 Uhr mit den Mitgliedern des philologischen Seminarii eine Tragödie des Euripides; Hr. Prof. Mitscherlich erklärt einige Schriften Xenophon's um 3 Uhr; Hr. Rector M. Suchfort, die Medea und Bacchä des Euripides, um 5 Uhr. Privatissima im Griechischen geben Hr. Prof. Eyring und Hr. Rector M. Suchfort.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne fährt fort, öffentlich die Mitglieder des philologischen Seminarii im Schreiben und Disputiren zu üben, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr; Hr. Prof. Mitscherlich erklärt Horazens Sermonen und Briefe um 1 Uhr; Hr. Rector M. Suchfort, Cicero's Quaestiones Tusculan., um 6 Uhr; Hr. Conrector M. Kirsten, Taciti histor., 4 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr, und zwey Mahl stellt er in derselben Stunde Uebungen im Latein-Schreiben und Sprechen an. Privatissima im Lateinischen geben Hr. Prof. Eyring, Hr. Rector M. Suchfort und Hr. Conrector M. Kirsten.

Neuere Sprachen und Literatur.

In der gesammten Französ. Literatur unterrichtet Hr. D. Snetlage, so daß er so wohl im Allgemeinen zum Lesen,

Schreiben und Sprechen Anleitung gibt, als auch insbesondere den diplomatischen oder Geschäfts-Styl theoretisch und practisch lehrt; 4 Stunden wöchentlich bestimmt er zu einem mit Ausarbeitungen verbundenen Collegio über die Eigenthümlichkeiten der Französischen Sprache und ihre Abweichungen von der Deutschen, so wie er auch in beliebigen Stunden seine Conversations-Assemblée fortzusetzen bereit ist. Hr. M. Dubois wird um 5 Uhr die Theorie der Französischen Sprache in lauter Uebungen lehren, und um 6 Uhr, 4 Stunden wöchentlich, ein Conversatorium halten, in der fünften aber Uebungen im Schreiben anstellen. — Ferner geben die Lectoren, Hr. v. Chateaubourg und Hr. Dartaud, im Französischen Unterricht. — Andere Sprachlehrer werden ihre Stunden am schwarzen Brete anzeigen.

Die Englische Sprache lehrt Hr. Lector Loofs und Hr. Langstedt; letzterer bedient sich bey seinen Lectionen seiner bey Dieterich, Rasoe und Helwing herausgegebenen Schriften; und wird auch in einer besondern Stunde die vorzüglichsten Stücke aus Shakespear's dramatischen Werken erklären.

Die Italiänische Sprache und Literatur lehrt Hr. Rossi.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben; der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Boht, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Bleßmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Fricke als Universitäts-Schreibmeister.

* * *

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hrn. Billetschreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. u. 153. Stück.

Den 22. September 1800.

London.

An account of an embassy to the court of Teschoo Lama in Tibet; containing a narrative of a journey through Bootan and a part of Tibet, by Captain *Samuel Turner;* to which are added views taken on the spot, by Lieutenant *Samuel Davis*, and observations botanical, mineralogical and medical, by Mr. *Robert Saunders*. 1800. Quart XXVIII und 473 Seiten. Zu dem wichtigen Beytrage zur Kenntniß des östlichen Asiens, den wir neulich in der Reise des Hrn. Symes nach Ava unsern Lesern bekannt machten, können wir jetzt schon wieder einen neuen von ähnlicher Erheblichkeit in Hrn. Turner's Reise nach Tibet folgen lassen. Zwar hat Hr. Symes in statistischer Rücksicht mehr geleistet, als Hr. Turner; allein wenn man weiß, wie unbekannt bisher Tibet war, das noch kein Europäischer Reisender in seinem Innern zugleich gesehen und beschrieben hatte, so wird die

Wichtigkeit dieses Werks von selber einleuchten; wenn es gleich nur als Anfang zu der Erforschung dieses so äusserst merkwürdigen Landes betrachtet werden kann. Denn Hr. T. hat bey weitem nicht ganz Tibet gesehen; er kam nicht bis nach Lassa, der eigentlichen Hauptstadt, sondern nur bis Teschu-Lombu. Indeß führte ihn sein Weg durch ganz Butan und den südlichen Theil von Tibet. Die Veranlassung zu dieser Reise war dieselbe, wie zu der des Hrn. Symes, wiewohl sie bereits um ein Beträchtliches früher, nähmlich 1783, gemacht ist; die Eröffnung einer Handelsverbindung zwischen Bengalen und Tibet, und wo möglich — das große Ziel der Brittischen Handels-Politik — auch über dieses Land mit China. Die erste Unterhandlung zwischen Hrn. Hastings und dem damahls noch lebenden Teschu Lama fing bereits 1774 an, (und vor diesem Zeitpunct war, nach der Versicherung des Hrn. T., gar kein directer Verkehr zwischen Bengalen und Tibet; denn obgleich jährlich eine Caravane aus Butan nach Rungpore, dem Grenzplatz von Bengalen, kommt, so durfte doch keine aus Bengalen nach Butan oder Tibet). Damahls schien Alles eine günstige Wendung zu nehmen; allein mehrere zufällige Ursachen, besonders aber die größere Abhängigkeit von China, in welche Tibet seitdem gerathen ist, vereitelten diese Aussicht. Dieß ward dann Ursache, daß 1783 Hr. Turner in Gesellschaft des Hrn. Davis als Zeichner, und des Hrn. Saunders als Arzt u. Naturkündiger, aufs neue hingeschickt wurde. Aus der ganzen Einrichtung der Gesandtschaft scheint indeß zu erhellen, daß man damahls in Calcutta von der Lage der Dinge in Tibet wenig unterrichtet gewesen sey. Eine Gesandtschaft an Teschu Lama konnte unmöglich viel ausrichten, weil er, wie unten erhellen wird, nicht mehr die Macht hatte, viel zu bewilligen. Nach-

Lassa zu gehen, fand der Verf. nicht für rathsam, ungeachtet er die Erlaubniß dazu gehabt zu haben scheint. Ehe wir ihn indeß auf seiner Reise begleiten, glauben wir folgende geographische u. statistische Nachrichten voranschicken zu müssen, die wir aus dem ganzen Werke zusammengelesen haben. (Der Verf. setzt bey seinen Lesern oft schon zu viele Kenntnisse der Art voraus, und hat daher mehrere Puncte unbeantwortet gelassen, worüber es ihm doch hätte leicht werden müssen, Auskunft zu geben.) Der Nahme Tibet wird von dem Vf. stets im engern Sinne gebraucht, dem zufolge sowohl Nepal, an der Westseite von Tibet, zwischen diesem Lande u. Aude, als auch Butan, welches das eigentliche Tibet im Süden von Bengalen u. Asham trennt, davon unterschieden werden. Nach Osten wird Tibet durch China, nach Norden durch die Tatarey (wie Hr. T. sich ausdrückt), eigentlicher durch die kleine Bucharey, begrenzt. Es ist bekannt, daß Tibet unter der Herrschaft eines Priesterordens steht oder stand, an dessen Spitze sich der Dalai Lama befindet. Eigentlich aber hat die Lamaische Religion drey oberste Priester: den Dalai Lama zu Lassa, den Teschu Lama zu Teschu Lombu, und den Taranaut Lama in der Kalmuckey. Das Verhältniß, in dem der Teschu Lama zu dem Dalai Lama steht, ist nirgends von dem Verf. gehörig erläutert; es scheint nicht, daß jeder einen besondern Theil des Landes unter sich habe, denn beide werden als Regenten von ganz Tibet geschildert, und dennoch als unabhängig von einander, ungeachtet wir gelegenheitlich erfahren, daß dem Range nach der Dalai Lama der erste sey. Als 1774 die erste Communication mit Tibet eröffnet ward, war der Dalai Lama minorenn, und der Teschu Lama hatte damahls die Regentschaft. Im J. 1783 hingegen war der vorige Teschu Lama gestorben, und sein Nachfolger war noch

ein Kind. Die Regentschaft aber hatte nicht der Dalai Lama, sondern der Bruder des Verstorbenen, an den daher die Gesandtschaft des Hrn. T. eigentlich gerichtet war. Um die Verbindung mit Tibet aber offen zu haben, ist ein freundschaftl. Verhältniß mit Butan, durch welches die Straße von Bengalen nach Tibet geht, durchaus nothwendig. Butan hat aber seinen eigenen Beherrscher, Daeb Raja, dessen Residenz zu Tassisudon ist; der zwar auch aus dem Priesterorden der Lama's, aber von einer andern Secte, ist, und in keiner Abhängigkeit von Tibet, und wie es scheint, auch nicht von China, steht. Diese vorläufigen Kenntnisse werden die Übersicht der Reise erleichtern; deren erster Theil die Reise von Calcutta nach Tassisudon, der Hauptstadt von Butan, begreift. Der Weg ging zuerst durch Bengalen, und in 4 Tagen erreichte man Rungipur, wo man erstlich die Erlaubniß des Daeb Raja zur Reise durch sein Land abwarten mußte. Die Pässe kamen indeß an, und die Forsetzung der Reise fand nun keine Schwierigkeit. Da noch Alles hier eine völlige, und zwar sehr fruchtbare und cultivirte, Ebene war, so konnte man den Weg noch in den Palankins fortsetzen. Er lief durch mehrere Städte, bis man Cuch Bahar, die Grenze zwischen Bengalen u. Butan, erreichte (11. May). Schon vorher hatte die Cultur abgenommen; die Einwohner waren großen Theils so arm, daß sie ihre Kinder als Sklaven verkauften; jetzt kam man durch große Wälder, wo man, zu großem Schreck der Gesellschaft, wilde Elephanten sah, indem man einen Angriff auf den zahmen Elephanten besorgte, der ihre Bagage trug. Am Fuße der Gebirge von Butan breitet sich eine morastige Ebene aus, die etwa 30 Engl. Meilen breit, mit der üppigsten Vegetation und undurchdringlichen Wäldern bedeckt ist; und den vielen Quellen, die auf den benachbarten Bergen ent-

springen, ihre Beschaffenheit verdankt. Die Luft kann in dieser Gegend nicht anders, als höchst ungesund seyn; dennoch aber ist sie nicht ganz unbewohnt, wiewohl die Einwohner die Spuren des Climas auffallend durch ihr Ansehen verrathen. Diese Ebene dauert bis in die Nähe von Buxadewar, wo die Gebirge, und mit ihnen sehr rauhe Wege, anfangen, die nur zu Pferde passirt werden können. Butan hat eine eigene Race Pferde, die unter dem Nahmen der Tangun-Pferde bekannt sind, und ganz für diese Gebirge gemacht scheinen. Sie sind eben so dauerhaft als sicher. Von Buxadewar, wo der Gesandte aufs neue auf Pässe von Daeb Raja warten mußte, lief die Straße fortdauernd über die Gebirge, von denen das eine immer noch höher als das andere war, und deren Gipfel jetzt, am Ende des Mayes, man mit Schnee bedeckt sah. Während in Bengalen jetzt die größte Hitze war, lebte man hier in einer gemäßigten Atmosphäre, wiewohl die Gegend durch eine Art giftiger Fliegen, den Muskito's ähnlich, geplagt ward. Am 1. Jun. langte die Gesandtschaft zu Tassisudon, der Residenz von Raja Daeb, an. Nach der Sitte des Landes ist der Tag der Ankunft, oft auch der folgende, immer erst zur Erhohlung bestimmt; man läßt sich nur begrüßen, und schickt sich wechselseitig Geschenke. In Butan, so wie auch in Tibet, ist es allgemein herrschende Sitte, jede Bothschaft, die man dem Andern schickt, mit dem Geschenk eines weissen seidenen Bandes oder Binde zu begleiten. Hr. T. konnte daher auch erst am 3. Jun. seine Antritts-Audienz bey dem Raja haben. Er fand ihn von seinen vornehmsten Staatsbedienten umgeben; und obgleich die erste Visite sich bloß auf das Ceremoniel beschränkte, so lernte er doch nachher an ihm einen sehr vernünftigen und wißbegierigen Mann kennen, dessen Freundschaft, und selbst dessen Ver-

trauen, es ihm nicht schwer wurde, sich zu erwerben. Er war ein großer Verehrer von Hrn. Hastings, den er, der Lamaischen Religion gemäß, als seinen nahen geistigen Verwandten, als Ausfluß aus desselben Seele, betrachtete. Da er selber ein Lama ist, so hat seine Residenz zu Tassisudon auch ganz die Form und Einrichtung eines Klosters. Es ist ein großes viereckiges Gebäude, in dem 1500 Mönche oder Gylongs leben, die seinen Hof ausmachen. In der umliegenden Gegend sieht man zwar wohl Haufen von Häusern, aber keinen Ort oder Stadt; wie denn auch Tassisudon selbst nur aus den Klostergebäuden oder dem Residenzpallast besteht. Ausserdem hat aber der Raja noch mehrere Landhäuser, und wechselt, nach der Sitte Asiatischer Fürsten, so wie es die Jahrszeit mit sich bringt, mit diesen. Das Land kann man recht eigentlich das Asiatische Helvetien nennen; auch sind die Kröpfe hier eben so gemein, wie in der Schweiz. Die Nation ist ein großes und starkes Bergvolk; fast Jeder war 6 Fuß hoch und drüber. Sie kleiden sich wegen des rauhen Climas in starke wollene Zeuge, die im Lande selbst gemacht werden, und bedienen sich ausser dem Thee, dessen Gebrauch allgemein eingeführt ist, eines berauschenden Getränkes, Chong, an das Hr. T. sich bald gewöhnte. In der Kriegskunst sind sie sehr unerfahren, wie der Verf. in einem Aufstande sah, der während seiner Anwesenheit ausbrach, und einen kurzen bürgerlichen Krieg verursachte, obgleich es ihnen gar nicht an Muth fehlt. Sie kennen zwar das Feuergewehr, wissen es aber wenig zu gebrauchen; Bogen und Pfeile sind ihre Lieblingswaffen. Der V. hatte Gelegenheit, indem er dem Raja auf einigen seiner Reisen nach andern Plätzen, wie nach Wandipur u. s. w. folgte, auch andere Theile des Landes zu sehen, als die an der Heerstraße nach Tibet lagen. Allenthalben war das Ansehen dasselbige.

Je genauer Hr. T. mit dem Raja bekannt wurde, um desto mehr gewann er in seiner Achtung. Er war ein großer Freund von Physik und Naturgeschichte, u. versicherte unter andern, daß ein Thier, gleich dem Einhorn, in den entfernten Gebirgen lebe, ja daß er sogar selber eines besitze, welches jedoch Hr. T. nie zu sehen bekommen konnte. Die andern Erzählungen, von einem Riesenvolke, das östlich von Butan wohne, von einer Menschenart mit Schwänzen in den Gebirgen, waren ungefähr die gewöhnlichen in der Indischen Mythologie, wie man sie schon beym Ctesias lieset. Der Raja selber hatte als Fakir eine Reise nach Tibet gemacht, war in Lassa gewesen, und hatte jeden Theil dieser großen Stadt, so wie die Tempel und heil. Örter besucht. Als Unterhaltung gab er den Britten ein Stiergefecht. Die Stiere waren aus den östlichen Gebirgen, von der Raçe, die man in Bengalen Gyals nennt; und fochten mit einer gewaltigen Wuth, bis sie durch die dazu bestellten Leute aus einander gebracht wurden, da man sie zu neuen Kämpfen aufbewahrte. Der Aufenthalt der Gesandtschaft bey dem Raja dauerte bis zum 8. Sept., und da die Tibetaner nur auf zwey Personen Pässe hatten ertheilen wollen, so mußten sie hier den Zeichner, Hrn. Davis, leider! zurücklassen. Der Weg von Tassisudon bis nach der Grenze des eigentlichen Tibets behielt noch dieselbe Beschaffenheit. Es erweckte, wie der Verf. bemerkt, eine höchst unangenehme Empfindung, wenn man einen Berg erklimmt hatte, und wenn man eine freye Aussicht zu finden hoffte, sich stets in seinen Erwartungen betrogen, und nur neue und höhere Gebirge, als die vorigen, sah. Unter den Merkwürdigkeiten, die den Britten auf dieser Reise aufstießen, gehört besonders der Tibetanische Ochse (der Yack, bos *grunniens* Linn.), wovon sie hier Heerden sahen, und von denen auch eine Abbildung nach einem le-

bendigen Original im Besitz des Hrn. Hastings bey- gefügt ist. Er zeichnet sich am auffallendsten durch das lange herunterhängende Haar aus, das seinen ganzen Körper bedeckt, und den prächtigen weissen Schweif, der bekanntlich durchgehends in Indien allgemein zum Staat gebraucht wird. Sie brüllen nicht, sondern grunzen nur kaum hörbar, und auch dieß selten. Ihr Aufenthalt ist in den kältesten Gegenden von Tibet, besonders auf der Gebirgskette, die Tibet von Butan trennt, zwischen 27° und 28° N. Br. Sie werden nie zum Ackerbau gebraucht, aber wohl zu Lastthieren; und ihre Milch und Butter ist vortrefflich. Sie werden besonders von den Nomaden gezogen, von denen auch hier Stämme umher ziehen (man nennt sie Ducba), die stets unter Gezelten leben. Unter fast 28° N. Br. erreichte endlich die Gesandtschaft die Grenze von Tibet, die durch eine lange Reihe von Fähnlein bezeichnet war, die zugleich als Mittel gegen die Dews oder bösen Geister dienen sollten, die nach der Meinung der Tibetaner ihre Hauptsitze auf den Höhen der Gebirge haben. Die Gegenden, in welche der Verf. jetzt kam, hält er, nach dem Laufe der Flüsse, die von hier aus nach verschiedenen Richtungen strömen, für die höchsten in Tibet. Es schien hier ein ewiger Winter zu herrschen, und der Wechsel der Aussichten wurde auffallend: Butan, sagt der Verf., zeigt dem Auge den sonderbarsten Contrast von wilder Natur und von Kunstfleiß. Die Gebirge sind mit ewigem Grün bedeckt, und prangen mit hohen und herrlichen Wäldern. Jeder Platz, der nur einen günstigen Boden zeigt, ist auch angebaut. Nicht leicht sieht man einen Berg, dessen Fuß nicht von einem Strom bespühlt würde; und viele, selbst die höchsten, tragen volkreiche Dörfer zwischen Gärten und Pflanzungen auf ihren Höhen und an ihren Seiten. Tibet dagegen

erscheint dem Reisenden als eins der von der Natur am wenigsten begünstigten Länder, und großen Theils des Anbaues unfähig. Es zeigt nur niedere Felsenhügel, meist ohne Spur von Vegetation, oder auch große dürre Ebenen von einem nicht weniger rauhen Ansehen. Das Clima ist äusserst kalt, und die Einwohner suchen ihre Zuflucht in Thälern, Höhlen oder an der wärmern Seite der Felsen. Dafür aber ist es von der Natur mit unschätzbaren Minen und zahllosen Heerden begünstigt. Butan hat fast gar keine Thiere, als Hausthiere. Dagegen besitzt Tibet eine unglaubliche Menge und Mannigfaltigkeit von Wilpert, wildem Geflügel, Raubthieren und Viehheerden. Unter den wilden Thieren war das Moschusthier, welches auf diesen Gebirgen in großer Menge lebt, das merkwürdigste. Es hat die Höhe eines mäßigen Schweins, dem es auch in Rücksicht auf die Gestalt am nächsten kommt. Allein es ist über den ganzen Körper mit einer dichten Decke von Haaren, 2 bis 3 Zoll lang, bekleidet, die, wie bey den Igeln, aufgerichtet stehen, und nur an dem Kopf und den Beinen weich anzufühlen sind. Bereits auf der Reise lernte der Verf. jetzt die Sitte der Tibetaner kennen, rohes Fleisch zu essen. Die Tafel ward mit rohem und gekochtem Hammelfleisch besetzt; die Tibetaner zogen bey weitem das erste vor, woran jedoch Hr. T. sich nicht gewöhnen konnte. (Die Abessinier sind also nicht das einzige policirte Volk, unter dem diese Sitte herrscht.) Die Thäler, durch welche, und neben welchen der Weg ging, zeigten oft die deutlichsten Spuren, daß sie vorher Seen gewesen waren, welches auch die Tibetaner bestätigten, obgleich die Zeit ihrer Austrocknung über ihre Geschichte hinaufgeht. Überhaupt lebt unter ihnen die Tradition, daß Tibet einst vom Meere bedeckt gewesen sey. Die wenigen Einwohner, die es damahls enthielt, waren, heißt

es, den Affen ähnlich. Zu ihrem Besten wälzte der Gott Sya die Gewässer über Bengalen zurück, und sandte ihnen Lehrer, um ihr rohes Geschlecht zu unterrichten. — Am 23. Sept. langte die Gesandtschaft zu Teschu Lombu, dem Ort ihrer Bestimmung, an, der die Residenz des Teschu Lama und der Mönche ist, die seinen Hofstaat ausmachen. Dieser Orden, der sonst die Herrschaft über Tibet hatte, und auch noch jetzt Anspruch darauf macht, ist über das ganze Land verbreitet; allenthalben sah der Verf. Klöster, die einzeln lagen, theils Mönchs-, theils Nonnen-Klöster. Die Lebensart und Disciplin dieser Mönche ist der unserer Europäischen sehr ähnlich. Sie dürfen nicht heirathen; und obgleich der Eingang in die Klöster dem andern Geschlechte bey Tage nicht verboten ist, so darf doch Keine eine Nacht darin bleiben. Ihre Geschäfte bestehen in geistlichen Übungen, Absingen von Liedern, Gebeten und Waschungen. Die Rekrutirung des Ordens geschieht nicht bloß freywillig, sondern jede Familie, die 4 Söhne hat, muß Einen von diesen dem Orden widmen. Die Novizen kommen hinein als Knaben, in dem Alter von etwa 10 Jahren. Die ersten 10 Jahre sind dem Unterricht in ihrer Lehre gewidmet, auch müssen sie der Aufwartung sich unterziehen. Doch erhalten sie eine gebildete Erziehung, mehr, wie ihre andern Landsleute, und haben die Aussicht, in der Folge zu Staatsbedienungen gebraucht zu werden, die man meist aus ihrer Mitte nimmt. (Also doch nicht, wie es scheint, ausschließend.) Bis 15 Jahre bleiben sie in der untersten Classe, und heißen Tuppa. Dann thun sie gewöhnlich den ersten Schritt zur Beförderung, und werden Tohbas. In ihrem 21. bis 24. Jahre werden sie alsdann, nach einer strengen Prüfung, unter die Gylongs oder eigentlichen Mönche aufgenommen, und werden dadurch zugleich wahlfähig zu höhern Stellen, besonders zu

Aufseherstellen in den Klöstern. Die diese bekleiden, heißen Lama's, unter denen, wie bereits oben bemerkt, drey wiederum den höchsten Rang bekleiden. Ihre Religion ist, nach ihrem eigenen Geständniß, ein Zweig der Indischen, denn sie sind Verehrer des Budha, dessen Cultus sich über das ganze östliche Asien jenseit des Ganges, so wie über China und die Kalmückey, verbreitet hat. Sie theilen sich aber wieder in zwey Secten, die der Gylukpa, und die der Shammas, von denen die erste gelbe, die letzte rothe Kappen trägt. Sie haben Religionskriege unter einander geführt; die der Gyllukpa, die in dem eigentlichen Tibet herrscht, ist aber bey weitem die mächtigste, besonders seitdem auch der Kaiser von China sich für sie erklärt hat. Die der Shammas hat ihren Hauptsitz in Butan, und hat auch ihre drey eigenen Ober-Lama's, die ihre Residenzen in eben so vielen verschiedenen Klöstern in Butan haben. Ein Punct, über den Rec. nun weitere Aufklärung gewünscht hätte, wäre der, wie die Regierung durch diesen Orden verwaltet ward? Waren die Lama's in den verschiedenen Klöstern auch zugleich die Aufseher über gewisse Districte, oder waren diese von jenen verschieden? Freylich mochte es schwer halten, darüber Nachrichten einzuziehen, da die Chinesen den Orden der Regierung des Landes so gut wie überhoben hatten. — Der damahlige Regent, Bruder des letzten Teschu Lama, hieß Chanju Cuschu, und sein Günstling, der die erste Stelle an seinem Hofe bekleidete, und schon der Vertraute seines Bruders gewesen war, Supun Chumbu. Den Tag nach seiner Ankunft erhielt auch Hr. T. bereits seine Antritts-Audienz. Er ward in einem großen länglichten Saal empfangen. Das Licht fiel durch eine Öffnung oben in der Decke herein, die durch einen über ihr befindlichen Schirm verschlossen werden konnte. Innerhalb des Saals

lief eine Colonnade, deren Säulen und Bogen reich vergoldet und verziert waren. Die Wände waren blau, mit rothen und gelben Streifen. Im Hintergrunde stand der Thron des letzten Lama's, mit Kissen von gelbem Atlas belegt, und mit reich gestickten Vorhängen geziert. Der junge Teschu-Lama, wenn gleich schon als solcher anerkannt, befand sich dennoch damahls in dem Hause seiner Eltern, und war also nicht zugegen. Auch hier ward der Verf. mit aller der Bereitwilligkeit aufgenommen, wie vorhin zu Tassisudon. Der Regent war ein Mann von mittler Statur, mit einem kurzen, breiten Gesichte, kleinen, schwarzen Augen, und hervorstehenden Bakkenknochen. Wenn gleich auf keine Weise schön, hatte sein Gesicht doch etwas Angenehmes, und sein ganzes Benehmen war der Ausdruck von Sanftheit. Er sprach sehr gut, mit Feinheit, jedoch ohne den Asiat. Schwulst; seine Gesticulation bestand bloß in leichten Bewegungen des Körpers, kurz Alles zeigte an ihm den Mann von Bildung u. Erziehung. Viele von den Vorzügen seines Bruders, des verstorbenen Lama's, der durch seine Talente, seine Kenntnisse u. seine Tugenden die Bewunderung aller, die ihn kannten, als Mensch u. als Regent mit sich ins Grab genommen hatte, schienen auf ihn fortgeerbt. Auch sein erster Hofbedienter oder Zadik, Supun Chumbu, war ein ausgezeichneter Mann. Er war ein geborner Mandschu-Tatar, damahls ein Mann von etwa 30 Jahren, voll von Kenntnissen, ohne damit zu prunken, und von dem einnehmendsten Betragen. Er war nicht nur der Freund und Zögling des letzten Lama's gewesen, sondern hatte auch selbst von dem Kaiser von China Beweise seiner Achtung erhalten. Er sowohl, als der Regent, hatten eine genauere Kenntniß von der Geographie u. allgemeinen Statistik von Europa, als Hr. T. es erwartete, besonders waren sie mit dem Russ. Reich und seiner mächtigen Beherr-

schriinn recht gut bekannt. In China waren sie selber gewesen; Bengalen, das heilige Land, wünschten sie vor allem zu sehen: denn ihre Wißbegierde übertraf noch unendlich ihre Kenntnisse. Sie verdankten die geographischen Nachrichten großen Theils einem Fakir, der während seiner wunderbaren Büßungen, die er sich auferlegt hatte, ganz Asien durchlaufen war. Die erste bestand darin, daß er in 12 Jahren nicht von den Beinen kam, indem er sich, um zu schlafen, anfangs mit einem Strick an einen Baum oder Pfosten band, bis er auch lernte, es im Stehen zu thun. Die zweyte, daß er wiederum 12 Jahre lang die Arme u. Hände unbeweglich über den Kopf gefaltet hielt. Während dieser Zeit u. in dieser Stellung war er zuerst durch die Ind. Halbinsel nach Guzerat, von da über Surate nach Bassora, dann nach Constantinopel, von da nach Ispahan in Persien, wo er längere Zeit sich aufhielt, von da um das Caspische Meer nach Rußland bis nach Moskau, von da durch Sibirien nach Peking gereiset. Von da kam er nach Tibet, u. kehrte so endl. über Nepal nach Calcutta zurück. Wie Hr. T. ihn sah, befand er sich sehr wohl, ausser daß seine Arme völlig vertrocknet waren; gleichwohl hoffte er auch noch den Gebrauch von diesen wieder zu erhalten. — Die Verbindung zwischen Tibet u. Mittelasien muß überhaupt beträchtl. seyn. Während des Aufenthalts des V. kam eine ganze Horde der Kalmücken, die zum Teschu Lama wallfahrtete, u. beträchtl. Geschenke brachte. Katharina hatte selber an den Taranaut Lama nach Kharcan geschrieben, u. eine Handelsverbindung dahin war eröffnet worden. England, dessen damahliger Krieg mit seinen Colonien in Tibet nicht unbekannt war, u. den Engl. Handel bewunderte zwar der Regent sehr; er konnte aber doch nicht umhin, den Gedanken zu äussern, es müsse irgend ein Hauptfehler in der Britt. Verfassung seyn, der so viele Britten bewöge, ausser Landes zu gehen u. ihr Glück zu suchen. Der V. versäumte auch

die Gelegenheit nicht, sich zu erkundigen, ob man in China nichts von einem Volk wisse, das einst im nördl. Asien, etwa am Baikal-See, gewohnt, u. seine Künste u. Kenntnisse nach Tibet gebracht hätte? Sie versicherten aber, davon nichts gehört zu haben, und wenn der arme Bailly noch lebte, so würde er hier seine Hypothese durch eine Autorität widerlegt finden, auf die er freylich am wenigsten gezählt hatte. Die allgemein verbreitete Meinung war vielmehr, daß Bengalen, u. zwar in demselben die heil. Stadt Benares, die Wiege der Künste u. Wissenschaften sey. Von dort hätten sich die Lehrer ders. zuerst nach Osten über das Chines. Reich verbreitet, u. später erst hätten sie ihren Weg nach Europa gefunden. Ihre eigne Civilisirung setzen sie zwar schon in die frühesten Zeiten, doch erkennen sie willig den großen Vorsprung, den d. Europäer darin gemacht haben. Als Beweis des ersten führte der Regent die Ähnlichkeit ihrer heil. Schrift, Uchen (die von der gewöhnl. Schrift, Umin, verschieden ist), mit der Sanscrit an, wovon es offenbar hergenommen ist. Auffallend dabey ist, daß sie fast von keinem Lande eine so große Idee haben, als von Ägypten, das bey ihnen Ennari heißt, so daß einstens eine genauere Verbindung zwischen Tibet u. Ägypten Statt gefunden zu haben scheint. Nach der Meinung des V. (die jedoch wenig Glauben finden möchte) haben sie auch von da her den Löwen kennen lernen, dessen Kopf ein gewöhnl. Zierath in ihrer Baukunst ist, u. der doch in Tibet nicht gefunden wird. — Teschu Lombu, oder Lubrong, liegt nach den Beobachtungen des V. unter 29° 4′ 20″ N. Br. u. 89° 7′ O. L. von Greenwich. Es ist ein großes Kloster, das den Pallast des Lama, Tempel, Mausoleen (besonders das des letzten Lama, das Hrn. T. auch zu sehen vergönnt ward) u. 3 bis 400 Häuser, die Wohnungen der Gylongs u. der sämmtl. Hofbedienten, enthält. Es liegt in einer Ebene, die von felsigen Hügeln eingeschlossen ist. Zwischen ihnen durch winden sich die

Straßen, südl. nach Butan, westl. nach Caschmir, zu den Gold-, Kupfer- u. Bleygruben, u. nach Nepal, östl. nach Lassa u. China, u. nördl. nach dem Gebiet des Taranaut Lama, das sich bis zu den Grenzen des Russ. Reichs erstreckt, welche sämtl. der V. aus seiner Wohnung sehen konnte. Von den nächsten Hügeln herunter erblickte er den großen Strom Burrampater, der aus demselben See mit dem Ganges entspringt, aber einen andern Lauf nach Osten nimmt, bis er sich zuletzt wieder, nachdem er Tibet umflossen hat, kurz vor seinem Ausflusse ins Meer mit dems. vereinigt. Gern höben wir noch mehrere Merkwürdigkeiten aus, wenn uns nicht der Raum zu enge würde: wie die Audienz, die der V. bey dem jungen Lama hatte, einem schönen Kinde von 1½ Jahren, das aber schon mehr Anstand zeigte, als man in einem solchen Alter hätte erwarten sollen; u. besonders die Nachrichten über die Reise des letzten Lama an den Hof von Peking, wohin derselbe auf ausdrückl. Verlangen des Kaisers Kien-Long, — fast zu eben der Zeit, wie Papst Pius VI. zu Joseph II. reisete, — kommen mußte, aber daselbst an den Blattern seinen Tod fand, u. in einem goldenen Sarge, den der V. im Mausoleum selber sah, nach Teschu Lombu von dem Kaiser zurückgesandt wurde. Es war damahls, bey der ausgezeichneten Gunst, deren der Teschu Lama bey dem Kaiser genoß, so gut wie ausgemacht, daß Tibet seine völlige Unabhängigkeit wieder erhalten sollte; allein der Tod des Lama vereitelte dieß schon; u. nun kam noch dazu, daß Tibet 1792 von den Nepalesen angegriffen, u. Teschu Lombu geplündert ward, worauf die Gylongs zu d. Hülfe der Chinesen ihre Zuflucht nahmen, die ihnen zwar auch bald Ruhe u. Sicherheit verschafften, aber durch die Vermehrung ihrer Truppen in Tibet d. Land auch so gut wie völlig zur Provinz machten. (Es war das eben der Krieg, der, wie man sich aus Macartney erinnert, die Chinesen so mißtrauisch gegen England machte, weil sie unter d. Nepalesen auch Britt.

Truppen gesehen zu haben glaubten.) Sollte aber die weltl. Herrschaft den Lama's u. ihrem Orden auch auf immer entrissen seyn, so bleibt dieser doch stets ein merkwürdiges Phänomen in d. Geschichte. Bey d. Tibetanern findet sich nicht d. mindeste Spur einer Casteneintheilung; die Herrschaft ihres Priesterordens darf also nicht mit der der Magier oder d. Ägypt. Priester in Parallel gesetzt werden, sie muß sich auf einem andern Wege gebildet haben. Aber in wie manchen Dingen, selbst schon in d. Organisation der häusl. Gesellschaft unterscheidet sich dieß Volk von andern! Nach der Versicherung des Verf. ist nicht Polygamie, sondern vielmehr Polyandrie in Tibet allgemein eingeführt; u. zwar so, daß die Frau des ältesten Bruders, dem ausschließend das Recht der Wahl zusteht, auch die Frau aller jüngern Brüder, wie viel ihrer auch seyn mögen, ist. Wie sehr dadurch die Bevölkerung leidet, lehrt die Natur der Dinge. Den nachtheil. Einfluß, den diese Sitte auch auf d. Moralität zu haben scheint, hat der V. nicht gefunden: im Gegentheil schildert er die Tibetaner als ein äusserst braves u. gutmüthiges Volk. Es ist jedoch klar aus seiner Reise, daß er Familienumgang in Tibet fast gar nicht, sondern nur bloß mit den Gylongs und Lama's gehabt hat. — Die dem Werke beygefügte Karte ist nur die Reisekarte des V. von Buxadewar bis Teschu Lombu. Die Abbildungen betreffen theils Gegenden, theils Gebäude, u. auch diese zeigen den eigenthüml. Charakter des Volks. Die Klöster der Tibetaner mit ihren hohen Mauern u. schmalen Fensteröffnungen haben — die Chines. Dächer abgerechnet — fast ganz die Form der Europ. Klöster; sie scheinen von einem Volke ohne Phantasie angelegt zu seyn. Wie ganz anders die Klöster in Ava, wovon wir neulich unsern Lesern eine Schilderung gaben! Die im Anhange beygefügte Correspondenz von Kaiser Kien-Long mit dem Dalai Lama u. A. hat ein ganz eigenes Interesse!

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 27. September 1800.

Berlin und Stettin.

Hier hat unser Hr. Hofrath Gmelin von Löseke's Materia medica die siebente Auflage (S. 600, ohne Vorrede und Register) besorgt, in welcher die spätern Beobachtungen neuerer Ärzte eingetragen sind.

Helmstädt.

Von den chemischen Annalen für das Jahr 1799, welche Hr. Bergr. v. Crell daselbst herausgibt, haben wir nun auch den zweyten Band (S. 656) vor uns (die Anzeige des ersten s. G. A. 1799 S. 1633), der, ausser einem gedoppelten Nahmen- u. Sachregister über die acht Jahrgänge von 1792 bis 1799, und Auszügen aus den Französ. Annalen der Chemie (B. XXII. XXV. XXVI. u. XXVII.), den neuen Abhandlungen der königl. Schwed. Acad. der Wiss. zu Stockholm (für 1797 u. 1798), den Schriften der königl. Dänischen Gesells. der Wiss. zu Kopenhagen u. denen

der königl. Gesellsch. zu London (für 1799), 19 eigene Aufsätze enthält. Der Hr. Graf v. Mussin-Puschkin setzt seine Versuche mit dem Chrommetall fort; es verkalke sich in sehr verschiedenen Stufen, u. zeige auf jeder dieser Stufen eine sehr verschiedene Anziehung, sowohl zu der Chromsäure, als zu andern Säuren; auch ihm ist es gelungen, mit Hülfe der Salpetersäure den grünen Chromkalk in Chromsäure zu verwandeln; chromsaures Silber löse sich bey gelinder Hitze u. mit goldgelber Farbe zum Theil wieder in Wasser auf, und schieße in rubinrothen Tafeln wieder daraus an; Salpetersäure wirke auf rothen Bleyspat sehr schwach, der 30 Mahl so viel zu seiner Auflösung bedarf, noch schwächer auf chromsaures Quecksilber, mächtiger auf chromsaures Silber; die Auflösung der Chromkalke in Weinsteinsäure ist violet; die meisten salpetersauren Metalle, die in ihrem Krystallwasser schmelzen, gingen in den Zustand schwarzer Kalke über, wenn die Hitze dabey, ohne daß jedoch das Salz glühte, zu stark war; die Zersetzung d. chromsauren Silbers durch Kochsalzsäure; Zerlegung des chromsauren Eisens aus Sibirien durch Verpuffen mit einem Gemenge aus Salpeter u. Kohlenstaub. In dem von ihm erhaltenen Platina-Amalgam, auf welches weder kochendes Wasser, noch Schwefel-, Salpeter- oder Kochsalzsäure mehr wirke, stecke beynahe ⅛ d. Platina als Salz, das in langen, theils beynahe rothen, theils topasgelben Nadeln daraus anschieße; er empfielt zum Flusse Borax, dessen vorschlagendes Natron zuvor mit Salpetersäure gesättigt ist. Hr. Hofr. Hildebrandt sah Mennige u. Glätte, wenn sie in d. Glühehitze bloß mit Kohlenstaub oder Eisenfeile bedeckt war, oder in einem beynahe halbkugelichten zugedeckten Gefäß von Stabeisen geglüht wurde, gänzlich wieder zu Bley werden, u. stellt diese Erfahrungen als Beyspiele einer Actio in distans auf. Hr. Bergassess. Richter antwortet auf die Einwürfe,

welche Hr. Hofm. Jäger gegen seine Bestimmung des Gehalts wässeriger Auflösungen gemacht hatte (s. G. A. 1798 S. 1328), u. fügt einige Betrachtungen über den Begriff mittlerer Schwere bey; bey vielen wässerigen Auflösungen bedürfe man nur zwey Gleichungen, selten fünf, um der pract. Genauigkeit zu entsprechen; je größer das eigenthüml. Gewicht d. Flüssigkeiten sey, desto schwächer sey der Einfluß der Temperatur; aber bey solchen, deren Gewicht geringer ist, als dasjenige des Wassers, müsse man bey der strengsten Genauigkeit die Temperatur schon vergleichen, wenn sie nur um 2 Grade von der mittlern des Luftkreises abweiche; daß bey der Anwendung des Begriffs mittlerer Schwere unerwiesene u. unwahrscheinliche Sätze angenommen werden, habe er schon 1794 in seiner Thermimetrie selbst gezeigt; daraus folge aber noch nicht, daß d. Resultate der Gleichungen keine pract. Richtigkeit haben; betrage der aufgelösete Theil eines festen Stücks Salz bey dem Eintauchen im Wasser nur $\frac{1,2}{1000}$, so sey keine pract. Unrichtigkeit zu befürchten; daß dieß Verfahren da, wo sich die Auflösung schnell ereigne, nicht angehe, habe er in seiner Stöchiometrie selbst gezeigt. Eben ders. über das quantitative Verhältniß des Substrats zum Lebensstoff in der Flußspatsäure; es besetze in der Triangular-Zahlenfolge specif. Lebensluftstoffungen elementarischer verbrennl. unmetall. Körper ein bisher lediges Glied, nähmlich a + 6 b oder 1381 + 6,119. Die Verwandtschaft der vier mineral. Säuren richte sich nach den Säurenmassen, und, wie es scheine, nach den Substraten; man könne ein quantitatives Verwandtschaftssystem nie bloß auf Quantitäten der sich zunächst neutralisirenden Massen gründen; auch habe die größere oder geringere Auflöslichkeit dieser oder jener Verbindung in Wasser Einfluß darauf. Von ihm ist auch ein bequemeres Verfahren angegeben, rauchende Salpetersäure zu gewinnen; durch einen Zusatz

von Braunstein weiß er dem Verlust der sonst so leicht in Dämpfen davon gehenden Säure, u. durch ein kleines gebohrtes rundes Loch in der Vorlage nach dem Halse zu, welches, wie mit einer Klappe, mit einem kleinen dünnen Percellanscherbchen zugedeckt wird, dem Durchbrechen derselbigen vorzubeugen. Hr. v. Crell selbst gibt Nachricht von den Erzeugnissen, insbesondere von den feinern Gußwaren der Schles. Eisenhütten; es wird eine vollständige Tiegelgießerey und eine kleinere im Kupeloofen eingerichtet, u. Gemmen u. Denkmünzen scharf u. ausdrucksvoll gegossen, u. mit einem schwarzen glänzenden, oder mit einem bräunl. Überzug bekleidet, oder mit Gold, Silber oder Messing überzogen. Von ihm sind auch die Versuche über das Wachsthum einiger Pflanzen durch bloßes Wasser, nebst unmittelbaren Folgerungen aus denselben; es ist ihm gelungen, dadurch mehrere Pflanzen von Sonnenblume nicht nur zur Blüthe, sondern zu vollkommen reifem Samen zu bringen; da er dieß keiner andern Ursache zuschreiben kann, so sucht er sie im Lichte. Hr. Prof. Würzer beschreibt eine Vorrichtung zum Athmen in mephitischen Gasarten, die nicht kostbar ist, leicht von einer Stelle zur andern gebracht werden kann, u. den Arbeiter, ohne ihn zu hindern, gegen alle Gefahr schützt; sie ist durch Klappen so eingerichtet, daß man, ohne daß sie durch d. ausgeathmete Luft verdorben wird, beständig Lebensluft einathmet. Von ihm sind auch einige Gedanken über die Grundlage des Stickgas; der Grundstoff des Stickgas sey Wasser, das in mannigfaltigen Verhältnissen, mit Wärme- u. vielleicht mit Lichtstoff verbunden, die verschiedensten Eigenschaften zeigen könne. Hr. P. Meder über den oriental. Türkis; der Türkis von Chorasan zeige sich fleckweise, zuweilen als Überzug, selten derb, in uranfängl. Thonschiefer, mit welchem Quarz und Zeichenschiefer bricht, u. in dem damit brechenden Quarze; er

sey also mit diesen beiden gleichzeitig, demnach keine Versteinerung; auch deßwegen, weil er weder den äussern Umriß, noch das innere Gefüge eines Zahns habe; auch verwittere er leicht; zuletzt noch eine äussere Beschreibung dieses Türkis, welche zugleich seinen Unterschied vom Malachit, und seine Verwandtschaft mit gemeinem Opal und Chrysopras darthut. Dr. H. W. Rouppe vorläufiger Bericht von einigen wichtigen Versuchen mit gänzlich ausgebrannten Holzkohlen; die Kohlen wurden sehr glühend in eine kupferne, fest schließende, Büchse gebracht, indem man diese 12 Stunden lang in kaltes Wasser legte, gelöscht, und nun in eine mit der Luft, welche die Kohle einschlucken sollte, gefüllte Glocke durch einen Hahn gelassen; von 110 Würfelzollen gemeiner Luft wurden in 4 bis 5 Stunden 48 verschluckt, und was davon zurückblieb, zeigte nach dem Eudiometer dieselbige Reinigkeit (also keine Kohlensäure), wie vor dem Versuche, von Lebensluft verschluckten die Kohlen 46, von Stickgas 27, von Salpetergas 136, von Kohlensäure 230, von entzündbarem Gas 29 bis 31 Würfelzolle; sehr richtig vermuthet der Verf., daß manche zu ähnlichen Versuchen gebrauchte Kohlen schon zuvor mit einem oder dem andern luftartigen Stoffe getränkt gewesen seyn dürften; je kälter die Luft ist, desto mehr verschlucken die Kohlen; wirklich zeigte sich auch von einer, so mit entzündbarem Gas getränkten Kohle in gemeiner Luft oder Salpetergas in Wasser und Quecksilber mit Erwärmung Wasser, und was von jener zurückblieb, war Stickgas, so wie von einer mit Lebensluft getränkten Kohle. Hr. Prof. Lichtenstein untersucht das gelbe Harz von Botany-Bay; es zeigte sich als wahres Harz, und lösete sich mit brauner Farbe in Weingeist auf, und enthält,

so wie es nach Europa kommt, ausser ⅙ Holzspähnen, nur $\frac{1}{12}$ Theile, die sich in Wasser auflösen; es gab keine trockene Säure und kein wesentliches Oehl. Hr. Hofr. Lowitz zeigt ein neues, leichteres und bequemes Verfahren, Fossilien durch Kali aufzuschließen; er kocht nähmlich das Fossil, nachdem es zart gerieben ist, über einer Weingeistlampe in einem Tiegel vom feinsten Silber mit Ätzlauge, und diese damit, bis alles trocken ist, ein, und wiederhohlt dieses, nachdem er jedes Mahl heisses Wasser aufgegossen hat, mehrmahlen, bis große zähe Blasen aufsteigen. Hr. Hofr. Severgin fand, daß mehrere kohlensaure Kalkarten, als ein körniger (doch auch etwas Phosphorsäure haltender) Kalkstein von Samara in Sibirien, ein mit Tremolit (so wie dieser selbst) gemengter Marmor aus Karelien, ein Doppelspat von Sargaba am Jukscha, und anderer Kalkspat von Katharinenburg, vom Baikal, von Kamensk und von der Grube Suchodoiskoy am Tura, auf erwärmten Kohlen einen leuchtenden Schein von sich werfen, vermuthe dieses aber auch bey andern Arten Kalkspat.

London.

Reports of a Series of Inoculations for the Variolae Vaccinae or Cow-Pox, with Remarks and Observations on this disease considered as a substitute for the Small-Pox, by *Will. Woodville*, M. D. Physician to the Small-Pox and Inoculation Hospitals. 1799. 156 Seiten in gr. Octav. Der Verf. hielt es nach reifer Überlegung für seine Schuldigkeit, die Kuhpocken, dieses neue Antidot, nach dem, was Jenner und Pearson davon bekannt gemacht hatten, zu versuchen. Er glaubt nicht, daß die Kuhpocken von der Mauke

(Grease) der Pferde entstanden. Zwey hundert Fälle von Inoculationen der Kuhpocken werden einzeln angeführt, und dann eine tabellarische Übersicht des Alters der Kranken, der Tage der Unpäßlichkeit und der Anzahl der Pocken geliefert. Alle Fälle liefen glücklich ab. Der General-Charakter der Geschwulst, den die Inoculation der Kuhpocken erregt, ist von dem der Kinderblattern während des ganzen Verlaufs der Krankheit sehr verschieden. Jede Pockenart geht ihren eigenen Gang, wenn man sie auch zugleich inoculirt. Acht und zwanzig Patienten wurden an dem nähmlichen Tage mit einer Materie geimpft, die zu gleichen Theilen aus Kuh- und Kinderblattern gemischt war. In mehr als der Hälfte dieser Kranken zeigten sich an der Impfstelle die Charaktere der Kuhpocken, in dem Reste der Kranken glichen sie mehr den Kinderblattern; bey keinem gab es viele Unpäßlichkeit oder viele Blattern. Kuhpockenmaterie steckt wieder die Kühe an, aber nicht Kinderblattermaterie. Hr. W. glaubt, Kuhpockenmaterie wirke jedoch stärker auf solche Personen, die die Kinderblattern noch nicht gehabt, als auf solche, die sie schon überstanden haben, wenigstens schlugen seine Inoculationen damit an Personen nicht an, die kürzlich die Kinderblattern überstanden hatten. Hat man die Kuhpocken mit einem Stiche eingeimpft, so ist gewöhnlich die Geschwulst ganz rund, circumscript, mit erhobenem Rande und genau abgegrenzt, und behält die ganze Krankheit hindurch eine flache Oberfläche, folglich ist sie anders als die Impfstelle der Kinderblattern beschaffen. Sehr selten wird die Feuchtigkeit in der Geschwulst der Kuhpocken eiterig, und der folgende Schorf ist härter, glatter und anders gefärbt. Je mehr die Kuhpocke von dieser Beschaffenheit ab-

weicht, desto schwerer ist die Krankheit. Hr. W nimmt es als eine feststehende Thatsache an, das die Kuhpocken vor den Kinderblattern schützen. Über sechs hundert wurden unter seiner Direction mit Kuhblattern inoculirt. Durchaus war die Krankheit so gelinde, daß sie sich mit den Kinderblattern kaum vergleichen läßt. Ein Kind an der Brust starb jedoch am 11. Tage nach der Inoculation der Kuhblattern, mit Krämpfen, nach dem Ausbruche von 100 Pusteln. In Einigen war die Krankheit wegen der Menge der Pusteln of formidable severity. Über zwey Fünftel der Inoculirten mit Kuhpocken bekamen keine Pusteln. Es scheint doch viel darauf anzukommen, ob man die Materie von einem Kranken nimmt, der die Krankheit gelinder oder heftiger leidet. Die Variolae vaccinae und die Variolae humanae müsse man daher mehr für Varietäten der nähmlichen Krankheit, als für verschiedene Species halten. Die Kuhblattern stecken auch ohne Inoculation an. Indessen bleibt es sicher, daß die Kuhpocken vor den Kinderblattern schützen.

Die Deutsche Übersetzung dieses vortrefflichen Werkchens erschien zu

Breslau

von Friedr. Gotthelf Friese, Arzt zu Breslau, mit Anmerkungen und einem Anhange begleitet, 1800 auf 152 Seiten in klein Octav. Der Hr. Übersetzer hat noch einen spätern Brief von Woodville aus dem London Medical Review and Magazine, desgleichen einen Brief von Dr. Pearson, ferner Moseley's Schmähschrift aus seinem Tr. on Sugar, und die Nachrichten von Versuchen Deutscher Ärzte mit Kuhpocken zu Wien und Hannover hinzugefügt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 27. September 1800.

Göttingen.

Den 5. September in der Nacht ist auf unserer Sternwarte eine äusserst seltene Erscheinung beobachtet worden, ein Regenbogen vom Monde. Der Mond war über dem Horizonte, und es zeigte sich am entgegengesetzten westl. Himmel um 8 Uhr 11 Min. 1,4 Sec. mittler Zeit ein pyramidalförmiger Schein, dem Zodiacal-Lichte ähnlich, nur daß die Pyramide senkrecht auf dem Horizonte stand, und daß ihre Farbe vom Weissen ins Orangegelbe abfiel, auch eine weit grössere Dichtigkeit hatte, als das Thierkreislicht. Die Grundfläche der Erscheinung am Horizonte hielt volle 6 Grade, und die Höhe des Pyramiden-Rumpfes, denn die Spitze war nicht begrenzt, sondern durch Wolken verwaschen, mochte etwa 10 Grade betragen. Der Hr. Professor Seyffer hatte seinen eifrigen Schülern, die sich gerade mit ihm auf der Sternwarte befanden, diese sonderbare Erscheinung be-

reits als Mondregenbogen erklärt, ob man glei
noch nicht entdecken konnte, daß es in der Fern
regnete, und Er hatte es für eine Regengalle oh
Farben angesehen, zu deren Vollendung noch d
Regenwand fehlte — als sich augenblicklich de
Pyramiden-Rumpf, da die Tropfenwand nä
her gekommen, auch der Mond indessen höher ge
stiegen war, in den schönsten vollendeten Regen
bogen verwandelte. Man konnte die rothen, grü
nen, orangegelben und violetten Streifen auf
lebhafteste und deutlichste unterscheiden. Di
Stärke der Farben ist um so merkwürdiger, al
die Erscheinung sich am dritten Tage nach dem Vol
lichte des Mondes ereignete. Sogar der Neben
regenbogen mit umgekehrter Ordnung war sicht
bar; beide Schenkel des Bogens standen am Ho
rizonte auf, und alles war dem schönsten Tag
regenbogen gleich. Der Wind war West, und d
Verstärkung des Windes und des Regens löschte de
Regenbogen aus, nachdem die Erscheinung 19 Mi
nuten gedauert hatte. Theils die Seltenheit di
ses Phänomens, theils die zauberische Schönhe
und Lebhaftigkeit des Farbenspiels, welche dur
den schwarzen Hintergrund der Wolken mächti
gehoben, und von einem darüber schwebende
lichten Wolken-Segmente majestätisch bekrän
wurde, erhöhte das entzückende Schauspiel. Se
Aristoteles Zeit, welcher zuerst den Mondregen
bogen aufgezeichnet hat, ihn aber nur im Vol
monde für möglich hält, auch in 50 Jahren nur zwe
Mahl so glücklich war, ihn zu beobachten (*μετεω
ρολογικων* L. III. c. 2. *Και αλλα πολλα δει συμ
πεσειν. Και ταυτα παντα εν ημερᾳ μιᾳ του μηνο*
*Εν τῃ πανσεληνῳ γαρ αναγκη γιγνεσθαι το μελ
λον εσεσθαι. διοπερ εν ετεσιν υπερ τα ν' δις ενετυ
χομεν μονον.*) sind uns nur eilf Mondregenboge

bekannt geworden; in Deutschland nur der von Weidler vom Jahr 1719; in England nur die von Plot, Thoresby und Marmaduke Tunstall beobachteten, wovon der letzte 1782 zu Wycliffe gesehen wurde. Hr. Marmaduke Tunstall hält die Mondregenbogen für Anzeigen künftigen stürmischen Regenwetters, und findet die Bestätigung dieser Prophezeyung in dem darauf erfolgten schlechten Sommer des Jahrs 1782. Dießmahl ging bey uns der schlechte Sommer voran, und uns scheint nach gerade dieß zu folgen: Wenn Mond und Regen gehörig zusammenkommen, so prophezeihen sie — Regenbogen.

Helmstädt.

Auch haben wir nun von den chemischen Annalen des Hrn. Bergr. v. Crell die drey ersten Stücke des Jahrgangs 1800 erhalten, welche, nebst Auszügen aus den Französischen Annalen der Chemie (B. XVII. XXI. XXXI. und XXXV.), und den Abhandlungen der Schwedischen Academie der Wissenschaften zu Stockholm (für 1798), eilf eigene Abhandlungen enthalten. Den Anfang macht des Hrn. Ober-Sanitäts-Rath Klaproth's chemische Untersuchung des Honigsteins, in welchem er eine eigene, den festen Gewächssäuren nahe kommende, schon durch kochendes Wasser auszuziehende, Säure entdeckt hat: Voran eine äussere Beschreibung des Fossils; er brenne sich im Feuer bloß weiß, ohne es zu unterhalten; jene Säure fället zwar Silber nicht, aber Kalkerde aus Kalkwasser, gebrannte Strontian- und Schwererde aus Wasser, diese auch, so wie Kupfer und Bley, aus Essig, Quecksilber und Eisen aus Salpetersäure, und scheint auch mit andern Gewächssäuren die Bestandtheile gemein zu haben.

Der Hr. Graf von Mussin-Puschkin beschreibt das wolframsaure Natron; es hat einen dem Geruch des Pfeffers nahe kommenden Geruch, und schießt bey langsamem Abdampfen in rhomboidalische, leichtflüssige, schwer auflösliche, luftbeständige Tafeln an; auch Er erzählt die Wirkung der Salpetersäure auf rothen Bleyspat, dessen Chromsäure dadurch in braunen Kalk verwandelt wird, und die schnelle völlige Fällung des Silbers aus Chromsäure durch Kochsalzsäure; Platina hat er in schiefwinklichten vierseitigen Ecksäulen und dergleichen Tafeln erhalten, wenn er sie mit schwefelsaurem Kali behandelte, und zur Wiederherstellung statt Natron Küchensalz nahm; auch aus Platinasalzen, welche in Krystallen anschießen, erhielt er, wenn er dabey eine Hitze gebrauchte, bey welcher sie noch nicht schmolzen, dergleichen metallische Krystallen; auch aus Königswasser schießt Platina in nakaratrothe vier- bis sechsseitige dicht auf einander liegende, leicht auflösliche, Tafeln an. Hr. Hofr. Lowitz zeigt zwo neue Verfahrungsarten an, ein mit Kohlensäure gänzlich gesättigtes Kali darzustellen; er scheidet aus gemeinem Kali durch Schwefel oder Essig den freyen Antheil desselbigen; gießt man den letzten nur so lange zu, bis das Aufbrausen anfängt, raucht die Mischung bey sehr schwacher Hitze bis zum Salzhäutchen ab, und sondert die bey dem Erkalten anschießenden Krystallen von der darüber stehenden Feuchtigkeit, zuletzt mit Hülfe der Presse, ab, so hat man darin mit Kohlensäure gesättigtes Kali; gebraucht man dazu statt Essig verdünnte Schwefelsäure, so schießt das schwefelsaure Kali zuerst an; eben so erhält man kohlensaures Kali, wenn man in kochende Pottaschenlauge so lange Schwefel einträgt, als er

sich auflöset, die Auflösung bey schwacher Hitze bis zum Salzhäutchen abdampft, und die Krystallen, welche so anschießen, durch öfteres Auflösen, Durchseihen und Anschießen reinigt; er theilt auch Bemerkungen über die wahre Natur des gemeinen Kali mit; es sey chemisch mit Kali übersättigt, welches durch Waschen, Anschießen oder Weingeist nicht geschieden werden könne; seine Krystallen weichen von denen eines mit Kohlensäure gesättigten Kali merklich ab; auch ist es ihm wirklich gelungen, durch wiederhohltes Einkochen mit ganz reiner Ätzlauge zart abgeriebenen Bergkrystall in dieser aufzulösen. Eben ders. bemüht sich, zu zeigen, daß die reinigende Kraft, welche die Holzkohlen auf Salzlaugen äussern, nicht bloß mechanisch sey; sie wirken desto besser, je zärter sie gerieben sind, auch noch, wenn sie von Wasser ganz durchdrungen sind; weder Farben noch Gerüche, welche sie eingesogen haben, könne man daraus wieder hervorbringen; auch sondern sie Stoffe ab, welche nicht bloß mechanisch mit andern verbunden waren, und zeigen anziehende Kraft zu brennbaren Flüssigkeiten. Hr. Prof. Tromsdorff zerlegte einen schwarzen Feldspat aus dem Basalt von Unkel, und einen blauen Chalcedon aus Sibirien; in 100 Theilen von jenem fand er 66 Alaunerde, 15 Kieselerde, 6½ Eisen- und 4 Braunsteinkalk, in diesem nichts, als ganz reine Kieselerde. Hr. Dr. O. Reinecke liefert Betrachtungen über einige besondere Wirkungen der Laugensalze auf metallische Stoffe, über die Farben der Metallkalke und über die Grundmischung der Laugensalze; Kupferkalk löset sich, ob er gleich davon seine gelbe oder grüne Farbe in die braune ändert, durchaus nicht in ätzendem Kali auf, auch wenn man dieses zu

seiner Auflösung in Säuren gießt; aber kohlensaures Kali bewirkt diese Auflösung leicht, leichter, als kohlensaures Natron; das ätzende Kali wirke also nicht, indem es die Menge des Sauerstoffs verringere; "es gebe sehr viele Fälle, wo die Wage uns über die kleinern schleichstoffartigen, immer aber bestimmbaren und sehr kennenswürdigen, Verschiedenheiten des in den Metallen Statt habenden Sauerstoffverhältnisses nichts . . . die Farben und Farbenabfälle aber dieser Metallkalke — so viel sagen, daß wir . . . . dadurch zu . . . . neuen und wichtigen Kenntnissen gelangen." Der grüne Kupferkalk durchlaufe einen ganzen Kreis von Schleichstoffen, angefangen vom dunkelsten Grün zum kaum unterscheidbaren Hellgrün; von diesem durch die schwächsten Abfälle von Grüngelb hin bis zum dunkelsten Citrongelb, und von diesem zum Orange und einer Art von Kastanienbraun;" wenn der gelbe Kupferkalk seine Farbe ändere, so komme das von vergrößerter Menge seines Sauerstoffes; Bleyweiß wird von der Behandlung mit ätzendem Kali zuerst gelb, nachher roth, und dieses aufbrausend; doch komme die Veränderung nicht von der Abscheidung der Kohlensäure durch Laugensalz allein, sondern zum Theil von der Zersetzung des Laugensalzes, welches Lebensluftstoff an das Bley absetze. J. G. Stünkel, der jüngere, über das Dampfen der Eisenschmelzöfen, woraus der Hüttenmann schließt, daß in Verhältniß zu den Kohlen zu vieler Eisenstein aufgetragen sey, so wie in diesem Falle die Gicht während dem Schmelzen schwärzlich ist; dieses ereignet sich aber, wenn die Hitze im Ofen überhaupt geringer, und das Schmelzen roh ist; das Dampfen komme von Wasser und andern flüchtigen Theilchen, welche bey gehörig

starker Hitze als unsichtbarer Dampf, sonst sichtbar davon gehen.

London.

Letters on the Irish nation, written during a visit to that Kingdom, in the autumn of the year 1799. By *George Cooper*, Esq. XXVIII und 201 Seiten in Octav. 1800.

Irland, wie auch schon Swift bemerkte, hat das eigene Schicksal gehabt, daß selten ein Britischer Reisender es in der Absicht besuchte, das Land und die Leute kennen zu lernen, während die entferntesten Winkel auf den Hebriden nicht denn einmahl durchsucht worden sind. Der Verfasser hielt es daher im gegenwärtigen Augenblicke vorzüglich der Mühe werth, dieß unbekannte Land zu bereisen, und an Ort und Stelle mit eigenen Augen zuzusehen, welche Bewandtniß es denn eigentlich mit demselben und dem Volke, von dem es bewohnt wird, habe. Von den Beobachtungen und Bemerkungen, die er mit Sorgfalt angestellt und eingesammelt zu haben versichert, gibt er in diesem Werke Rechenschaft, in welchem er nach gewissen Rubriken die Gegenstände seiner Aufmerksamkeit und der Neugierde seiner Leser abhandelt. Auch bey einiger vorgängiger Bekanntschaft mit denselben wird man doch mit vielem Interesse die Menge der Thatsachen, welche hier aufgestellt sind, bemerken, wenn sie auch hin und wieder nur als Bestätigung dessen dienen, was man aus andern Quellen über den innern Zustand Irlands, oft zum größten Erstaunen, geschöpft hat, und der durchaus billige, liberale und von National-Vorurtheil freye Geist, mit welchem der Verf. seine Urtheile vorträgt, erhöht noch dieß Interesse durch den Charakter von Wahr-

heit, den er dem Ganzen ausdrückt. Doch könnte man fast wünschen, daß er mit den allgemeinen Betrachtungen und Maximen an manchen Stellen weniger freygebig gewesen wäre; auch dürfte man in Absicht der Sprache wohl die Erinnerung machen, daß sie nicht selten, nach dem jetzt ziemlich herrschend gewordenen Gebrauche der Englischen Schriftsteller, besonders der Romanendichter, fast zu bunt mit Blumen verflochten ist, die aus den Werken der alten und der einheimischen Classiker aufgelesen sind. Zu dem Gemählde des traurigen Zustandes, in welchem die unterste Classe der Irländischen Nation sich noch befindet, zu welcher noch keiner von den Vortheilen, welche die fortschreitende Cultur der ersten Classen herbeygeführt hat, hat gelangen können, kann man hier mehr denn einen merkwürdigen und auffallenden Zug einsammeln; der Zustand des Irländischen Bauern läßt sich durchaus nicht mit dem eines Westindischen Neger-Sklaven vergleichen. (In Pratt's Gleanings Vol. IV. am Ende finden sich interessante Nachrichten hierüber.) Die Irländische Regierung ist zwar ganz nach der Britischen gemodelt, aber in der eigentlichen Verwaltung durchaus von derselben verschieden. Nach dem Verf. hat so wenig der König, als das Haus der Gemeinen, den geringsten reellen Antheil an der öffentlichen Autorität, sondern sie ist in den Händen einer Coalition von Mitgliedern aus beiden Häusern, den eigentlichen und ausschließlichen Eigenthümern des Landes; es gibt in Irland keine wohlhabende Mittelclasse, es gibt nur unverhältnißmäßig Reiche und erbarmungswürdige Arme. There is, sind die Worte des Verf., there is no powerful nobility, no judicial corporation, no mer-

cantile interest, to temper and moderate the power of the Aristocracy over the people, because these very bodies are themselves the component parts of the Aristocracy. Der Verf. entwickelt historisch, durch welche Schritte seit der Reformation die ursprünglichen catholischen Eigenthümer des Landes um den Besitz desselben, und nach und nach um ihre übrigen bürgerlichen Rechte gekommen sind; er versichert, ohne Ausnahme gefunden zu haben, daß jedes Individuum, das ihm in Lumpen und Elend aufstieß, ein Catholik war, Jeder, der Nahrung und Kleidung besaß, diese Vortheile seinem Protestantismus verdankte. Doch sind es nur eigentlich die aus England eingewanderten Anbauer, welche im vollen Besitze aller der Vortheile stehen, welche der Staat den Bürgern zusichert; die, besonders seit Jacob I., eingewanderten Schotten sind nie zu einer völligen Gleichheit zugelassen worden. In den Händen der letztern ist eigentlich der Handel, und ausschließlich der Linnenhandel, den sie zuerst errichtet haben; auch ist dieß fast die einzige etwas beträchtliche Manufactur im Lande. Die Volkszahl in Irland wird auf fünftehalb Millionen geschätzt, 450,000 Protestanten, 900,000 Dissenters, 3,150,000 Catholiken. Über die Ursachen des mittelmäßigen Zustandes des Ackerbaues erzählt der Verf. manches Interessante, und thut Vorschläge zur Verbesserung; bey allen Vortheilen des Bodens, des Climas und der geographischen Lage muß der größte Theil der Lebensmittel aus England eingeführt werden, an welchen aber die Armuth dem größeren Theil der Nation verbietet, Theil zu nehmen, indem ihn Mangel an Beschäftigung in träger, fast viehi-

scher, Indolenz auf den Genuß des absolut Nothwendigen einschränkt. Die nächsten Ursachen der letzten Rebellion findet der Verf. in dem Verfahren der beiden unter Lord Westmoreland entstandenen Parteyen, der Orange-party, und der der United Irishmen, wobey die Catholiken großen Theils, ohne die Arglist zu ahnden, nur das Werkzeug waren, die Gesellschaft der vereinigten Irländer hingegen die eigentlich geschäftigen Arbeiter; unüberlegte leidenschaftliche Äusserungen, und selbst Handlungen der zuerst genannten Partey, bestätigten den Irrthum und Argwohn, und die unglücklichen Bauern wähnten, für eigene Vertheidigung handeln zu müssen: so wurden nahe an hundert tausend Menschen das Opfer dieses unglücklichen Ausbruchs. Von der Constitution von 1782, wodurch Irland vom Britischen Parlamente sich unabhängig machte, zeigt der Verf., wie wenig dabey für die Nation gewonnen wurde, wie viel wahre Vortheile sie einbüßte, und wie sehr der Druck mancher alten Übel vermehrt, und neue hinzugethan sind. Diese jetzt zu einer furchtbaren Höhe gestiegenen Übel ließen sich nur durch eine legislative Vereinigung mit Großbritannien heilen, von welcher die Vortheile für Irland so entschieden groß seyen, daß nur Vorurtheile und Eigennutz Einzelner sie abläugnen konnten. Nach sorgfältiger Beobachtung versichert der Verfasser gefunden zu haben, daß eine große Majorität der Nation dafür sey. Unser Verfasser sieht in ihr das Meisterstück der Politik, das schon die Lieblings-Idee des großen Lords Chatham gewesen sey, und in der Ausführung derselben die wahre Vollendung der Größe und des Glücks der Britischen Inseln.

Leipzig.

Bey Küchler: *Karl Adolph Caesar's*, Professors der Vernunftlehre an der Universität Leipzig, Gedanken über die Nothwendigkeit der akademischen Gerichtsbarkeit; und über einige andere mit dieser Frage verwandte Gegenstände. *Vorangeschickt* ist *ein Sendschreiben* an den ungenannten Verfasser der Schrift: *Sollen die akademischen Gerichte noch ferner in der jetzigen Verfassung gelassen werden.* 1800. Octav 182 Seiten. Das vorangeschickte Sendschreiben betrifft die in unsern Blättern S. 1055 angezeigte Schrift; deren Verfasser erst beym Ende ein vom Hrn. Prof. Cäsar geschriebenes Programm über die Vorzüge der academischen Jurisdiction erhalten hatte, und einige Erinnerungen dagegen machte. Hr. Prof. Cäsar hat dieß Programm nun S. 92 bis 122 Deutsch neu geliefert, unter dem Titel: Gedanken über die Nothwendigkeit und über die Vortheile der akademischen Gerichtsbarkeit. Nach kurzer Vorausschikkung der bekannten Geschichte, wie die Universität zu Paris zuerst Privilegien erhielt: sucht er zu zeigen: 1) welches überhaupt die Privilegien sind, die einer Universität ihres Zwecks wegen nicht fehlen dürfen, und 2) wie nothwendig und nützlich für das gemeine Wesen besonders auch eine gut verwaltete academische Gerichtsbarkeit ist. Unter den Privilegien wird nun als das nothwendigste angesehen, das von der academischen Gerichtsbarkeit. Der Beweis wird folgender Maßen geführt: Die Studirenden müssen eigene Gesetze, Richter und Strafen haben, 1) weil sie eine ganz eigene Bestimmung haben;

2) weil sie noch jung, rasch und unerfahren sind; 3) weil die Studirenden gegen Richter, die zugleich ihre Lehrer sind, ganz andere Gesinnungen und ein ganz anderes Zutrauen hegen, als gegen die ihnen weniger bekannten Richter." In dem voranstehenden Sendschreiben wird der Inhalt des Programms so angegeben; es sey darin gezeigt: "wie gut, wie nützlich, wie natürlich, wie nothwendig es sey, daß Universitäten eigene Gerichtsbarkeiten haben." Freylich wird dabey vorausgesetzt, "daß man sich diese als von allen Mißbräuchen befreyet, und in ihrem rechten Gebrauche, denken müsse." Daß unter diesen beygefügten Bedingungen die ersten Behauptungen, "die academischen Gerichte seyen gut, nützlich und natürlich," vom Gegner leicht zugegeben werden dürften, läßt sich vermuthen; aber, wird er fortfahren, dadurch sey die letztere Behauptung von der Nothwendigkeit noch nicht erwiesen; zumahl unter der beygefügten Bedingung, daß diese Gerichte zu dem Ende auch von allen Mißbräuchen befreyt seyn müßten. Denn es lasse sich fragen, ob diese Mißbräuche sich auch tilgen lassen: bey politischen Instituten aus frühern Zeitaltern können sich tief eingeflochtene Grundfehler finden, andere, die in dem langen Laufe der Zeit so eingewebt und eingereihet sind, daß sie sich gar nicht mehr trennen lassen, ohne daß das ganze Gewebe zerrissen wird; es können selbst Institute für ihre Zeiten, da sie errichtet wurden, gut, nützlich, natürlich, sogar nothwendig gewesen seyn, sind sie es deßwegen Jahrhunderte später, bey ganz veränderter Lage der Sachen, noch? selbst wenn sie von Mißbräuchen gereiniget wären. Noch mehr: ein Institut kann

auch jetzt noch, so wie es ist, selbst von allen Mißbräuchen befreyet, gut, nützlich, natürlich seyn, so ist es doch noch nicht nothwendig; es kann sich eine andere Einrichtung machen lassen, die eben so gut, nützlich und natürlich, ja noch nützlicher, natürlicher und besser ist. Doch alles dieses betrifft nur den Satz, wie er aufgestellt ist; denn sonst wird jeder billig und consequent denkende Mann mit dem würdigen Verf. übereinstimmen: die academischen Verfassungen haben viel Gutes; sie dürfen nur von ihren Mängeln gereiniget, und den richtigen Begriffen des Zeitalters gemäß abgeändert werden: so sind sie einer gewaltsamen Umformung in jedem Falle vorzuziehen; und dahin gehet das Sendschreiben selbst, da der Verfasser der Schrift: Sollen die academischen Gerichte noch ferner bey der jetzigen Verfassung gelassen werden, wieder seiner Seits sich zu warm für die gänzliche Abschaffung erklärt, und eben so wenig die Nothwendigkeit davon erwiesen, hingegen der Hr. Prof. mit vielem Glücke die Bedenklichkeiten, die neuen Unvollkommenheiten, zu befürchtenden Mißbräuche und Übel anderer Art, davon gezeigt hat. Möchte doch wenigstens die Erfahrung unserer Zeit uns belehren, daß alle menschliche Institute einer allmählichen Nachhülfe, den Zeitveränderungen gemäß, bedürfen, daß aber weder eine unbedingte Beybehaltung der frühern Einrichtung, noch eine jähe Aufhebung anzupreisen ist! Übrigens ist eine Stelle, S. 9, 10, sehr merkwürdig, wo der Hr. Prof. am Beyspiele seiner Universität zeigt, was gute Gesetze, und was eine wachsame, unparteyische und gut verwaltete academische Gerichtsbarkeit vermögen; von allen den

auf andern Universitäten anzutreffenden Ungezogenheiten und Unthaten höre man dort selten oder gar nicht; unter andern wird angeführt: "schon seit zehn Jahren habe sich kein Fall ereignet, wo man, bey aller strengen Anwendung der Gesetze, genöthiget gewesen wäre, einen Studirenden zu relegiren, oder ihm auch nur das Consilium abeundi zu ertheilen." Übrigens sind diesen beiden Aufsätzen noch ein dritter und vierter beygefügt: III. S. 123, Einige Gedanken über die academische Freyheit der Studirenden. Wir heben bloß die echte Gründung der letztern aus: sie ist diese: es ist ein doppelter Zweck, welchen academische Jünglinge zu erreichen streben sollen; der erste ist, daß sie gründliche Wissenschaft erlernen; der zweyte, daß sie, sich selbst mehr überlassen, ohne fremden Antrieb, das Gute zu thun, sich selbst zu regieren, und freywillig Tugend zu üben, sich gewöhnen. IV. S. 138, Einige Gedanken über die (in unsern G. A. 1798 S. 2028 angezeigte) Schrift: Ueber die Universitäten in Deutschland. Eigentlich eine ausführliche Recension dieser Schrift, mit Aushebung der Mittel, die Fehler der Universitäten zu verbessern; bey welchen nur von den Professoren mehr verlangt wird, als nach der ganzen Lage und den Verhältnissen der Professoren erwartet werden kann.

Pirna.

Bey Arnold und Pinther: Die Philosophie unsers Zeitalters in der Kinderkappe, von einem Manne, der auch lange in dieser Kappe gelaufen ist. 416 Seiten in Octav. 1800.

Was soll aus unserer Philosophie werden, wenn sich Liberalität und Humanität aus ihr verlieren? fragt der Verfasser. Er fragt es, wohl zu bemerken, S. 415, auf der vorletzten Seite seines Buchs. Um bis zu dieser vortrefflichen Frage zu kommen, schickt er auf 414 Seiten ein alphabetisches Verzeichniß von 125 Kappenträgern, das soll heißen, von Schriftstellern, die über Gegenstände der Philosophie geschrieben haben, in die Welt. Zur Beförderung der Liberalität und Humanität? fragt der Leser. Warum nicht? Man denke nur, was ein Mann von Geist, ein Lucian zum Beyspiel, aus diesem Stoffe machen könnte! Das müßte auch eine traurige Philosophie seyn, die keinen Scherz verstände, und die ihn nicht sogar liebte, wenn er belehrend ist. Jedes philosophische System gibt auch dem gerechten Spotte einige Blößen; denn es ist Menschenwerk; und dem Schulverstande thut es fast immer Noth, sich an dem Weltverstande ein wenig abzuschleifen. Also, es wäre aus diesem Stoffe viel zu machen gewesen. Und was macht daraus unser Kappenträger? Er belehrt uns durch einen Passierzettel, als wohlbestallter Thorschreiber der philosophirenden Welt, von den Nahmen, der Zahl, dem Stand und Charakter, sammt einigen Nachrichten von den Schriften der philosophirenden Schriftsteller, klein und groß, nicht zu vergessen die gewissenhafte Registratur der Recensionen in wer weiß, wie vielen? Zeitungsblättern, auf welche hier gewiesen wird. Dabey heißt es denn: Der ist ein guter Kopf; der ist ein heller Kopf; der ist ein verunglücktes Genie; mit dem hat es noch nicht

recht ziehen wollen, und s. w. Und die B weise für diese kraftvollen Richtersprüche? Ni denn; der Verfasser sagt's; und er steht m seiner höheren Kappe, vielleicht weil ein Glöc chen daran hängt, höher, als die andern, w man sich jetzt ausdrückt. Zuweilen sind au Pröbchen von dem Styl der registrirten Ka penträger gegeben. Was läßt sich daraus nic lernen! Aber die Ehrenmänner, welche sold Passierzettel verfertigen, pflegen auch witzig z seyn; in ihrer Art, versteht sich. So auch d Verfasser. Man höre ihn. Ein gewisser, frei lich unphilosophischer, Gegner eines gewisse Philosophen heißt S. 166: "Der litterärisch Mistfuhrmann, der mit seiner Mistgabel vo seinem Karren auf Alles heruntersticht, wa Philosophie heißt, und der seine goldenen, du tenden Aepfel auf alle Seiten wirft." Ba darauf heißen diese Fuhrleute "philosophisch Miethschimmel und Roßkämme." — Zu Beschlusse verspricht der Verfasser, "den zwei ten Postzug der Deutschen Philosophen auf de Leipziger philosophischen Roßplatz zu bringen. Bey wem mag Er dienen?

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentli vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen ausgegeben. Die Pränumeration auf den gan zen Jahrgang in 209 bis 210 Numern, ist ei alter Louisd'or, die Speditions-Gebühren m einbegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt dem wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. u. 157. Stück.

Den 29. September 1800.

London.

Des Causes qui ont amené l'usurpation du Général Bonaparte et qui préparent sa chute. Par Sir *Francis d'Ivernois*. 15. Juin 1800. 378 Seiten in Octav.

Dieses Werk schließt sich an eine Reihe von Schriften an, die hier wenigstens nahmentlich aufgeführt werden müssen.

Reflexions sur la Guerre. Mai 1795.

Coup d'oeil sur les Assignats. Sept. 1795.

Etat des Finances et des Ressources de la Republique Française au 1. Janvier 1796.

Histoire de la Republique Française, pendant l'année 1797.

Des Causes qui ont amené la Revolution du 4. Sept. et de ses Resultats. Fevrier 1798.

Tableau historique et politique des pertes que la Revolution et la Guerre ont causés au peuple Français dans sa population, son agri-

culture, ses Colonies, ses Manufactures et son Commerce. Mars 1799.

Von ihnen ist die dritte auch durch eine Übersetzung, mit schätzbaren Erläuterungen und Zusätzen vom Kr. R. Genz in Berlin, bekannt.

Die Absicht aller dieser Schriften ist, zu zeigen, daß die mannigfaltigen großen Begebenheiten der Revolution vorzüglich auf der Geschichte der Staatswirthschaft beruhet haben, daß jede Partey durch die Verwirrung derselben gefallen sey, und fallen werde, bis endlich dadurch die Wiederherstellung des vormahls regierenden Hauses, der depossedirten Eigenthümer, und des allgemeinen äussern Friedens herbeygeführt werde. In so fern dieses eine Beziehung auf die Verhältnisse des gegenwärtigen Augenblicks hat, und die Schriften bestimmt sind, auf die Entschließungen der großen Mächte von Europa zu wirken, liegen sie ganz ausserhalb dem Kreise eines wissenschaftlichen Blattes, welches von Raisonnements über politische Verhältnisse, Darstellungen gegenwärtig handelnder Personen, Beurtheilungen ihrer Charaktere, nur in so weit Notiz zu nehmen hat, als alles dieses schon anfängt, der Geschichte anzugehören, oder durch seinen Einfluß auf die Denkungsart der Zeiten, auf herrschende Grundsätze und Vorurtheile, für Aufklärung und Sittlichkeit wichtig wird. Die Werke des Hrn. d'J. haben aber auch für die Geschichte der mit den lehrreichsten Erfahrungen überladenen gegenwärtigen Periode einen bleibenden Werth. Wenn man gleichwohl behaupten darf, daß die Triebfedern der Revolution tiefer liegen, und daß die gewaltsamen und verderblichen Maßregeln in der Staatswirthschaft oft eine nothwendige Folge, oft Vorwand, oft Mittel gewesen, Catastrophen zu be-

wirken, so haben sie doch auf den eigenen Gang der Geschichte einen solchen Einfluß gehabt, daß sie eine beständige Aufmerksamkeit von Jedem verlangen, der die Geschichte der Französischen Revolutionen deutlich zu übersehen wünscht. Die Bemühungen des Verf., die Französische Staatshaushaltung durch alle Verirrungen zu verfolgen, sind um so verdienstlicher, da die einzigen Quellen dieser Geschichte in einem großen Haufen von Zeitungsblättern bestehen, die von den Verhandlungen der gesetzgebenden Versammlungen Nachricht geben, und in denen die Parteyen ihren Kampf um Popularität geführt haben: in künftigen Zeiten aber, und so bald das Interesse des Tages nicht mehr daran hängt, auch der entschlossenste Fleiß und die eiseruste Geduld daran verzweifeln dürfte, diese Materialien durchzuarbeiten, um daraus ein so interessantes Werk zu liefern, als wir dem Hrn. d'J. verdanken. Es wird ihm zwar nicht ohne Anschein vorgeworfen werden, daß die Bothschaften des Directorii, die von der gesetzgebenden Versammlung Maßregeln erzwingen sollten, und die Declamationen wüthender Parteygänger, die die Sachen so darstellen, wie das Interesse des Augenblicks verlangt, verdächtige Gewähr für Thatsachen abgeben. Freylich sind die Französischen Verhandlungen schon in der Form nicht mit den klaren und bestimmten Nachrichten über die Englischen Finanzen zu vergleichen, welche von Pitt und Tierney in Gegenwart so vieler Sachverständigen discutirt werden. Es sind aber nicht alle Urkunden über die Französische Verwaltung verdächtig. Genaue Berechnungen, die ein Minister in der Angst vor dem drohenden Falle, oder nach demselben, öffentlich bekannt macht, um sich zu rechtfertigen, die

keinen Widerspruch finden, indem doch diejenigen, die widersprechen konnten, interessirt waren, sich zu entschuldigen, und auf das devovirte Haupt alle Verantwortung zu wälzen, diese müssen wohl für richtig gelten: und ein so aufmerksamer und einsichtsvoller Beobachter, als dieser Schriftsteller, weiß oftmahls durch Zusammenstellungen aus den widersprechendsten Erzählungen das Wahrscheinliche heraus zu bringen. Auch unterscheidet er sorgfältig das, was auf sichere Data gegründet ist, von Behauptungen, die auf künstlichen Beweisen und Vermuthungen beruhen.

Das erste Kapitel enthält eine Übersicht der Finanzgeschichte des sechsten Jahrs der Republik, mit welchem eine Epoche angeht, in der es möglich ist, Einnahme, Ausgabe, Bedürfnisse und Deficit auf Zahlen zu bringen, weil die verschiedenen Arten von Papiergelde, durch deren ungeheuren Mißbrauch eine Verwirrung entstanden war, in der die Häupter der Verwaltung selbst vermuthlich nicht klar sahen, nunmehr verschwanden. Von da an werden also auch die Verhandlungen über Finanzangelegenheiten, die vorhin bloß illusorisch waren, ernsthafter. Das Deficit beträgt in diesem Jahre 280 Millionen. Zweytes Kapitel. Im siebenten Jahre verlangt das Directorium 725 Millionen, das Doppelte von der Summe, die, nach Verhältniß der wahren Einnahme im vorigen Jahre, zu erwarten stand. Eine Bemerkung des Verf. ist sehr wichtig für die Kenntniß des Zustandes von Frankreich. Unter allen Auflagen war bisher eine der einträglichsten diejenige gewesen, die beym Verkauf der Grundstücke ad valorem erhoben ward. (Der Theil der Nation, der mehr vermag, als für tägliche Bedürfnisse und tägliche Arbeit zu sorgen,

muß in einen Haufen von Spielern verwandelt seyn, die auf Steigen und Fallen von Immobilien speculiren. Wie könnte sonst die Auflage so einträglich gewesen seyn! und welch ein Zustand der Cultur der Ländereyen folgt hieraus! Alles natürliche Folgen der Revolutionen, die das Eigenthum unsicher machen, und von Papiergelde. In America fühlte man das nähmliche Uebel.) Diese Quelle öffentlicher Einkünfte litt plötzlich sehr, durch Verfügungen in Ansehung der Verwandten von Emigrirten, wodurch aller Kauf und Verkauf unsicher ward. Der Minister Ramel erklärt, daß nur auf 220 Millionen sichere Einnahme zu rechnen sey. Die folgenden Kapitel, 3 bis 6, enthalten eine äusserst interessante Darstellung des neuen Kampfes, den das Directorium, welches seit dem 18. Fructidor des fünften Jahres fast keinen Widerspruch mehr zu fürchten brauchte, aufs neue mit dem gesetzgebenden Corps zu bestehen hat. Aber die Häupter desselben sind dießmahl nicht wohlmeinende Männer, die mit Gründen für Billigkeit, Mäßigung und Ordnung streiten, sondern Jacobiner. Das Directorium besteht auf einer unausführbaren systematischen Erhöhung aller bestehenden Auflagen, und einer durchgängigen Oppression des ganzen Volks. Die Gegenparten unter der Anführung des Luc. Bonaparte schlägt statt dessen eine Kriegssteuer unter dem Nahmen gezwungener Anleihe vor, die ganz in revolutionärem Geiste willkührlich vertheilt werden sollte, und wenn sie mit dem Nachdrucke ausgeführt wäre, in dem sie decretirt ward, eine Confiscation alles Eigenthums Wohlhabender hätte nach sich ziehen können. Die Sache fiel indessen von selbst, nachdem der Zweck erreicht war, die Directoren zu stürzen. Eine

neue Erscheinung, die Mäßigung der Sieger, die ihre gefallenen Gegner nicht guillotiniren, nicht deportiren, nicht einsperren, und keine Confiscation ihres Vermögens decretiren, weil endlich die Erfahrung von der Unsicherheit hoher Stellen zu einer Rücksicht auf eigenes bevorstehendes Schicksal bewegt. Eine kurze, klare und bündige Ausführung, warum der Französische Landeigenthümer, ungeachtet der Aufhebung der Zehenten und der gutsherrlichen Gefälle, nicht vermögend ist, an Auflagen so viel zu zahlen, als vormahls. Die Handarbeit ist theurer (wegen des Mangels an arbeitenden Händen, und der großen Forderungen, die die geringste Classe von Menschen zu machen gelernt hat, seit sie mit Assignaten bezahlt ward, wenn sie nicht arbeitete), die Culturkosten daher größer, das Korn wohlfeiler wegen des Unvermögens der Abnehmer, und noch ein Hauptgrund dieser: die Länderey ist so ins Kleine getheilt, und an arme Besitzer gekommen, daß nur wenige ein Überflüssiges besitzen, aus dem die Auflagen bezahlt werden können, daher denn die Executions-Kosten fast eben so viel betragen, als der Staat am Ende erpreßt.

Diese unauflösliche Verwirrung bahnt dem General Bonaparte den Weg (Kap. 7.), sich alle Parteyen zu unterwerfen, und eine neue Constitution vorzuschreiben. Im achten Kapitel werden die Finanz-Operationen, durch welche der Consul die Mittel zur Fortsetzung des Kriegs herbeyschafft, einer scharfen Critik unterzogen. Unter diesen ist das härteste die Verfügung, daß alle Befreyung von persönlichen Kriegsdiensten, ohne Ausnahme irgend einer gültigen Ursache, selbst nicht des physischen Unvermögens, erkauft werden muß. (Bey der Prüfung muß indessen nicht

vergessen werden, daß es dem Consul nur darauf ankam, den Feldzug nachdrücklich zu eröffnen, daß alle Mittel, hierzu Geld herbeyzuschaffen, Ungerechtigkeiten und Bedrückungen enthielten, unter denen nur eine Wahl der einträglichern und ausführbaren Statt fand, und daß kein Regent in keiner einzigen Voraussetzung in Frankreich sogleich ein tadelloses Finanz-Administrations-System einführen könnte.) Es erhellet aus der Darstellung des Verfassers, wie ungefähr so viel Geld eingekommen ist, als nöthig war, die Armeen wieder in Bewegung zu bringen, und die Sorge für ihren Unterhalt den benachbarten Völkern aufzubürden. Neuntes Kapitel. Übersicht der Staatsverwaltung in den ersten sechs Monathen des Consulates. Bonaparte fängt damit an, "die Häupter der Anarchisten „zu verbannen, begnadigt sie aber sogleich, und „versetzt dadurch dieser Partey den empfindlich-„sten Stoß, sichert sich gegen ihre heimlichen „Bemühungen durch die Zurückberufung der am „18. Fructidor proscribirten, wodurch die Jacobi-„ner in eine so verzweifelte Lage kommen, daß „sie wahrscheinlich das erste Opfer einer neuen „Revolution seyn würden." — Die Finanzen (10. Kap.), deren Zerrüttung den Verlust der schlecht versorgten Festungen in Italien, und die Auflösung der Armee an der Grenze nach sich gezogen hatte, werden zwar nicht verbessert, daher auch die Italiänische Armee unter Massena keine Verstärkungen erhält, obgleich es im südlichen Frankreich an Mannschaft nicht fehlt. Der neue Zug nach der Lombardey wird auf dem beschwerlichsten Wege unternommen, der aber am nächsten zu Vorräthen führt. In den beiden letzten Kapiteln stellt der Verfasser die neue Französische

Staatsverwaltung und die Kosten derselben in Vergleichung mit der Englischen Staatsverwaltung dar. Das Regime de l'Egalité ist das theuerste, weil das gemeine Wesen da, wo Jeder ohne Rücksicht auf das Vermögen, Rechte auf die Staatsverwaltung hat, und Antheil an derselben nimmt, durchaus alle Bemühungen bezahlen muß. In Gefolg der im achten Jahre errichteten Verfassung sind viele Reductionen gemacht, noch immer aber ruhet eine unerschwinglich Last auf dem Volke, weil die anscheinend republikanische Administration unzähliger Werkzeuge bedarf. In England hingegen wird eine Menge von öffentlichen Angelegenheiten ohne alle Remuneration, vielmehr mit eigener Aufopferung von Kosten, durch Staatsbürger verschiedener Classen nach Verhältniß ihrer Wohlhabenheit, besorgt. (Das Gemählde der Englischen Nation, welches aus der Aufstellung aller dieser patriotischen Bemühungen entsteht, erfüllet in der That mit Bewunderung und Erstaunen. Aber auch nur da ist das möglich, wo der Englische Sinn für Ordnung, und wohlverstandenes Interesse, Liebe zu dauerndem Wohlseyn, eigenem und allgemeinem, und zu der Verfassung, deren Erhaltung allein den Genuß dieses Glückes sichert, mit Englischer Wohlhabenheit und Reichthume verbunden ist.) In Frankreich geschieht zwar gegenwärtig das mehreste von dem, was für Administrations-Angelegenheiten der allgemeinen Vernachlässigung entgeht, ohne Bezahlung, weil Niemand bezahlt werden kann, und die Wohlhabenden sich der Sachen aus Furcht vor den Bedrückungen annehmen, denen sie ausgesetzt wären, wenn sie die öffentliche Autorität dem gewaltthätigen Haufen

von Armen überließen. Aber das wird aufhören, so bald ein ruhiger Zustand eintritt. Nach einer treffend scheinenden Bemerkung des Verf. könnte vielleicht in Frankreich die Ertheilung des Adels für solche Dienste bey den Vermögenden eine dauernde Neigung zum gemeinen Wesen befördern, so wie vormahls die Stelle eines Capitoul de Toulouse durch eine allemahl darauf folgende Erhebung in den Adelstand geehrt ward. Auf diese Art würde dann auch ein Übergang aus dem dritten Stand in den Adel, eine Verbindung unter diesen Ständen und beider mit dem gemeinen Wesen, bewirkt, da hingegen in andern Nationen aus der Trennung derselben, und aus der einseitigen Anmaßung, zu herrschen, und die Mitbürger zu verachten, die Ehre und den Gewinnst des öffentlichen Dienstes an sich allein zu reissen, ein Geist der Zwietracht entstehet, der schon im ruhigen Zustande sehr nachtheilige Folgen hat, und dessen Wirkungen bey einer etwa eintretenden Catastrophe die Französische Revolution gezeigt hat. Denn nach einer der wichtigsten Bemerkungen unsers einsichtsvollen und wohlmeinenden Vertheidigers rechtmäßiger Verfassungen (S. 368) ist eine Hauptursache des Elendes, das einen so großen Theil von Europa wirklich verwüstet, und die übrigen bedrohet hat, "in „dem Beschlusse zu suchen, den der Hofadel dem „unglücklichen und verblendeten Monarchen ab„preßte, dem zufolge alle Officier-Stellen dem „Adel allein vorbehalten wurden." In diesem Beschlusse lagen alle jene Anmaßungen allzu deutlich, und deßwegen "ward er das Signal „zum allgemeinen Angriffe gegen den Adel, der „Alles verlor, weil er gar zu viel verlangte."

Eben daselbst.

Journey from India towards England, in the year 1797 by a route commonly called over-Land, through countries not much frequented, and many of them hitherto unknown to Europeans, particularly between the rivers Euphrates and Tigris, through Curdistan, Diarbeck, Armenia and Natolia in Asia; and through Romalia, Bulgaria, Wallachia, Transylvania etc. in Europe. By *John Jackson*, Esq. 1799. Octav, ausser der Vorrede 277 Seiten, mit einer Karte und mehreren Kupferstichen. Der Verfasser der gegenwärtigen Reisebeschreibung gehört mehr zu den neugierigen, als wahrhaftig wißbegierigen Reisenden. Aus Neugier ging er zu Schiffe nach Indien, und nachdem er an den Indischen Küsten und in den Indischen Inseln seine Neugier befriedigt hatte, faßte er den Entschluß, über Land nach Europa zurück zu kehren. Er wählte einen Weg, dessen letztere Hälfte jetzt selten besucht wird. Er wandte sich von Diarbekr nicht nach Syrien hin, sondern arbeitete sich durch Armenien, und quer durch Natolien durch. Er reisete größten Theils mit der Geschwindigkeit von Eilbothen, und hielt sich in vielen merkwürdigen Örtern entweder gar nicht, oder nur wenige Stunden und Tage, auf. Hr. J. verließ Bombay am 4. May 1797, kam am 11. Jun. an die Mündung des Schat-el-Arab, erreichte Basra am 18. desselbigen Monaths, und beschleunigte von hier aus seine Reise so sehr, daß er schon am 18. August in Constantinopel anlangte. Hr. J. ist viel weniger unterrichtet, als man von einem Manne vermuthen sollte, der eine so beschwerliche und gefährliche Reise ohne höhere Befehle und ohne kaufmännische Absichten

unternahm. Er glaubte, daß kein Europäer vor ihm das heutige Irak-Arabi und Curdistan im Sommer durchreiset habe, da doch mehrere seiner Landsleute, unter andern Ives, in der heissesten Jahrszeit durch dieselben Länder gekommen sind. Er nennt das Irak-Arabi beständig Arabien, so wie das Mar di Marmora das schwarze Meer. Er schreibt die Nahmen von manchen Örtern so seltsam, daß es schwer wird, sie auf den besten Karten nachzuweisen. Der geringen Kenntnisse und der Eilfertigkeit des Verfassers ungeachtet, enthält sein Tagebuch manche interessante Beobachtungen. Wenn man nicht annehmen will, daß Hr. J. Alles in einem verschönernden Lichte gesehen habe; so muß man gestehen, daß die Türkischen Provinzen in Asien seit mehreren Jahren in einem viel bessern Zustande sind, als zu der Zeit, wo sie von den letzten zuverlässigen Reisenden besucht und beschrieben wurden. Zuerst fand unser Verf. beide Ufer des Schat-el-Arab, oder des vereinigten Euphrats und Tigris, stärker bevölkert und besser angebaut, als seine nächsten Vorgänger. (S. 23, 25, 26, 28) Besonders sah er an dem westlichen oder Arabischen Ufer Plätze, die in Rücksicht auf die Mannigfaltigkeit und Vortrefflichkeit der edelsten Früchte alles übertrafen, was er an den beiden Küsten der Indischen Halbinsel oder auf der Insel Ceylon wahrgenommen hatte. Basra ist jetzt ausserordentlich bevölkert, und treibt einen beträchtlichen Handel mit Bombay sowohl, als Bengalen. (S. 29, 33.) Die vornehmsten Ausfuhr-Artikel bestehen in Kupfer und allerhand Specereyen. Hr. J. versichert, daß die Arabischen Lastträger und andere Tagelöhner in Basra, ihrer schlechten Nahrung ungeachtet, zwey Mahl so stark seyen,

als Europäer derselbigen Classe. (S. 36.) Hr. J. fuhr in einem gemietheten Schiffe zuerst den Schat-el-Arab bis nach Korna hinauf, wo der Euphrat und Tigris sich vereinigen; und von Korna lenkte er nicht in den Tigris, sondern in den Euphrat ein. Am dritten Tage nach der Abreise von Korna (Corny) kam er nach Suke-Shye, einer großen und volkreichen Stadt am rechten Ufer des Euphrats. (S. 51.) Ungefähr eine Tagereise oberhalb dieser Stadt fuhr das Schiff in einen Canal, Shat-el-Degela, ein, der mit einem andern Canal, Shat-el-Hie, einem Arme des Tigris, zusammenhängt. (S. 57.) Kurz vor dem ersten dieser Canäle ist der Euphrat hin und wieder so breit, daß man ihn kaum übersehen kann, aber eben deßwegen auch an manchen Stellen so seicht, daß Schilf aus demselben hervorwächset. Hr. J. rühmt das Wasser des Euphrats als das lieblichste, was er je getrunken habe. Wenn man es schöpft, so ist es sehr trübe, wird aber in kurzer Zeit vollkommen klar. Die beiden erwähnten Hauptcanäle theilen sich wieder in mehrere Nebencanäle. Hr. J. brachte auf der Fahrt aus dem Euphrat in den Tigris sieben Tage zu. Der letzte Fluß hatte seine höchste Höhe erreicht, und doch waren seine Ufer wenigstens zehn Fuß über dem Wasserspiegel erhoben. (S. 75.) Der Samiel ist am furchtbarsten zwischen zwölf und drey Uhr. Die Gewalt und Wirkungen dieses Windes hängen ganz von der Oberfläche ab, über welche er hinfährt. Er ist sehr schnell und gefährlich, wenn er über dürre Wüsten geht. Über einem bewachsenen Boden und über Wasser verliert er seine ganze, oder fast seine ganze Kraft. Ein Freund unsers Reisenden fühlte von dem Samiel, der über den Tigris herkam, keine andere Wirkung,

als daß das Badekleid, in welchem er so eben aus dem Wasser gestiegen war, in einem Augenblick trocken wurde. (S. 80, 81.) Bagdad dehnt sich fast drey Englische Meilen längs den Ufern des Tigris aus. Die äussersten Mauern dieser Stadt sind zwey Englische Meilen von dem Flusse entfernt. Die Häuser in Bagdad haben ein besseres Ansehen, als die in Bassora. Manche öffentliche Gebäude sind aus gehauenen Steinen aufgeführt. In der Mitte des Julius brachte unser Verf., nach der Weise der Einwohner, die Nacht unter freyem Himmel auf dem Dache des Hauses zu, in welchem er wohnte. Es ist mit Todesgefahr verbunden, bey aufgehender Sonne, wo Alles von den Dächern wegeilt, über die Brustwehren oder Geländer, womit der Rand der Dächer eingefaßt ist, hinauszusehen. Die Türken würden kein Bedenken tragen, einen vorwitzigen Laurer auf der Stelle todt zu schießen. (S. 91, 94.) Hr. J. fand das Vorgeben nicht unglaublich, daß Bagdad einen größern Schatz von Gold und Silber besitze, als irgend eine andere Stadt von gleichem Umfange auf der ganzen Erde. Man erzählte ihm, daß der Pascha bey seinem ersten Minister, den er vor kurzem habe ermorden lassen, gegen drey Millionen Pfund Sterling in barem Gelde angetroffen habe. (S. 97.) Der Beyfall, den Hr. J. dieser morgenländischen Übertreibung gab, ist um desto mehr zu verwundern, da er selbst gesteht, daß das Leben und das Glück der Vornehmen in Bagdad sehr ungewiß seyen, und daß allein in den letzten zwölf Monathen sieben Häupter der Stadt und Provinz hingerichtet worden. (S. 101.) In Mosul gingen Weiber aus allen Classen fast eben so frey, wie in Europa, umher. Man verfertigt in dieser Stadt Sättel

und Steigbügel, besonders aber Teppiche, so meisterhaft, daß man sie mit den besten Europäischen Arbeiten vergleichen kann. Die Mauern von Mosul sollen, wie alle öffentliche Gebäude dieser Stadt, von gehauenen Steinen erbauet seyn! (S. 131, 132.) Nissabin ist noch eben so elend, als es zu Tavernier's, Ives und Niebuhr's Zeiten war. (S. 148.) Mardin hingegen ist besser gebaut, als irgend eine andere Stadt, welche Hr. J. seit seiner Abreise aus Indien gesehen hatte; die Einwohner haben ein frischeres und gesunderes Ansehen, als andere Morgenländer; und die Schönen in Mardin verstecken ihre Reitze fast eben so wenig, als die Europäerinnen. (S. 151, 152.) Die Einwohner von Diarbekr schienen unserm Reisenden so zufrieden, als die glücklichsten Menschen nur seyn können. (S. 156.) Die Häuser dieser Stadt sind aus gehauenen Steinen gebauet, und die Straßen insgesammt gepflastert. (S. 160, 161.) In der Stadt genießt man die größte Sicherheit. Allein die umliegenden Gegenden sind so voll von Straßenräubern, daß man sich nicht ohne starke Bedeckung zu den Thoren hinaus wagen kann. (S. 166.) Zu Kessereek und Germilly in Armenien beobachtete Hr. J. eine Spinnmaschine, vermöge deren Ein Mann zwey Fäden spann, die beiden Fäden zusammendrehete, und zugleich das Rad in Bewegung setzte. Die Maschine und der Gebrauch derselben sind durch eine Zeichnung erläutert. (S. 179.) In Argeenah Medan und Gaban Medan sind sehr viele Schmelzhütten, in welchen sowohl edle als unedle Metalle in großen Quantitäten geschmolzen werden. (S. 171, 182.) Die letztere Stadt liegt nicht weit vom Euphrat, der hier schon sehr breit ist. Auf einem hohen Berge in der Nähe der Stadt hatte der Verf. eine sehr ausgedehnte

Aussicht, und er glaubte, daß er den Lauf des Euphrats bis zu seinem Ursprunge habe verfolgen können. (S. 183.) Er reisete eine Zeit lang in Gesellschaft einer Caravane, die vierzig Pferdeladungen Silber von Argeenah Medan nach Constantinopel brachte. (S. 190.) Die Reise durch die Armenischen Gebirge war weniger durch Straßenräuber, als durch die Gräßlichkeit der Wege gefährlich. Hr. J. hatte kaum auf allen seinen Reisen eine schönere Aussicht, als die von einem hohen Berge, wo er die mahlerischen Windungen des Casalmack erblickte. Sivas ist eben so groß, als Liverpool, und wenigstens so stark bevölkert. (S. 202, 203.) Von dieser Stadt aus hielt man den Weg nach Constantinopel für so sicher, daß man die vierzig Pferdeladungen Silber ohne Bedeckung abgehen ließ. (S. 204.) Tocat gleicht in Ansehung des Umfanges der Stadt Sivas, fällt aber besser in die Augen, als irgend eine andere Stadt in den Türkisch-Asiatischen Provinzen. (S. 206, 207.) Von Tocat aus reisete Hr. J. 18 Meilen durch eins der schönsten Thäler, die er je sah. (S. 209.) Selbst die Äcker waren abgetheilt: eine Erscheinung, die ihm hier, seit er Indien verlassen hatte, zum ersten Mahle aufstieß. (S. 209, 10.) Amasia ist fast so groß und bevölkert, als Tocat, und mit ungeheuren Bergen umgeben, unter welchen einige beynahe eine halbe Englische Meile hoch senkrecht abgeschnitten sind. (S. 212.) In der Gegend von Boli war das Land so gut angebauet, als in irgend einem Theile von England. (S. 226.) Von Boli aus kam der Verfasser durch Wälder, von welchen man ihm sagte, daß sie über 200 Englische Meilen lang, und sechzig breit seyen. Er begegnete fast tausend Büffeln, welche Schiffs-

Zimmerholz nach Constantinopel brachten. (S. 230, 232.) Die Donau an der Grenze der Wallachey schien unserm Reisenden weniger breit, als der Euphrat und Tigris. (256. S.)

Leipzig.

Von dem Handbuche des gemeinen in Deutschland üblichen Kirchenrechts, als Commentar über seine Grundsätze desselben, von Hrn. Hofr. Wiese in Gera, ist bereits der zweyte Theil erschienen (1800. 915 S. in gr. Octav). Er reicht bis zum 352. Paragraphen des dabey zum Grunde gelegten Lehrbuches, und verdient eben das Lob, welches wir dem ersten Theile (G. A. 1799 S. 1266) beygelegt haben. Der Hauptzweck ist dem Verfasser noch immer der geblieben, den Studirenden, welche bey Commentaren gedeihen wollen, zu statten zu kommen; nur nebenher bietet er auch den Geschäftsmännern, so wie überhaupt Allen und Jeden die Hand, welche sich mit der Verfassung und Einrichtung des kirchlichen Gebäudes historisch und juristisch bekannt zu machen wünschen, um gründlich, und mehr als bloß philosophisch, und aus eigenen Einsichten über diesen Lieblingsgegenstand unserer Tage mitsprechen zu können. Der noch rückständige dritte Theil wird seinen Anfang mit dem protestantischen Kirchenrechte nehmen, welches der Verfasser in seinem Systeme, nach richtiger historischer Behandlungsart der Wissenschaft, abgesondert auf das catholische folgen läßt, ohne daß jedoch das vorliegende Werk weniger, als irgend ein anderes protestantisches Kirchenrecht, für Protestanten besonders bestimmt seyn soll.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 5. October 1800.

Northumberland in America.

The doctrine of phlogiston established and that of the composition of water refuted by *Jos. Priestley*. Auf Kosten des V. 8. MDCCC. S. 90. Daß die Acten in dem bekannten Streite noch nicht geschlossen sind, u. der neuern Chemie noch manche Räthsel zu lösen übrig bleiben, mag diese Schrift des ehrwürdigen Greises zeigen, der schon seit mehreren Jahrzehenden auf dem Wege der Erfahrung die Natur erforscht, u. in d. neuern Geschichte d. Naturwissenschaft eine so wichtige Rolle gespielt hat. Mögen auch seine Gegner u. ihre oft unberufenen Sachwalter über die Gründe u. Erfahrungen hinwegsehen, die er ihren Meinungen entgegen setzt (wie er es selbst nicht anders zu erwarten scheint), mögen auch einige Thatsachen, die er hier erzählt, ihrem System nicht so sehr widersprechen, einzelne Schlüsse u. Urtheile, die er fället, nicht so streng richtig seyn, als es ihm dünkt; der Dank des Naturforschers, dem es nur um Wahrheit zu thun ist, wird ihm

gewiß seyn. Die Schrift ist übrigens den Französ. Scheidekünstlern (so viele ihrer noch am Leben sind) zugeeignet, welche gegen Kirwan's Werk über das Phlogiston geschrieben haben, in der Voraussetzung, daß auch sie der Meinung sind, kein Mensch sey verpflichtet, sein Urtheil dem noch so ehrwürdigen Ansehen anderer zu unterwerfen, u. mit dem Versprechen, nach dem edlen Vorgange Kirwan's, der davon mehr Ehre eingeerntet habe, als er sich je von den glänzendsten Entdeckungen hätte versprechen können, auf ihre Seite überzutreten, so bald er von der Wahrheit ihrer Lehre überzeugt wäre; so aber halte er es für Pflicht, der kleinen Minorität ungeachtet, in welcher er sich befinde, je täuschender u. beliebter das System, und je geschickter seine Vertheidiger seyen, zu widersprechen. Man könne ihm keine halsstarrige Anhänglichkeit an Meinungen vorwerfen; er habe einige gewechselt. Leute, die keine eigene Erfahrung haben (u. unter diese gehören einige seiner Deutschen ungerechten Tadler), und die Schwierigkeit derselbigen nicht kennen, werden nie die Aufrichtigkeit haben, dabey vorgefallene Fehler einzugestehen. Im 1. Abschn. sucht der V. zu zeigen, daß die Metalle, so wie Schwefel u. Phosphor, zusammengesetzt seyen, u. Phlogiston enthalten (das erstere behauptet, so sehr er auch sonst von Pr. abweicht, in seiner letzten Schrift, ohne jedoch auch nur einen eigenen Versuch dafür anzuführen, auch Girtanner); das entzündbare Gas, das bey der Auflösung des Eisens in Schwefel- u. Kochsalzsäure aufsteige, könne nicht vom Wasser kommen; denn nirgends finde sich die beynahe 6 Mahl grössere Menge Lebensluft, welche nach der Rechnung mit jenem das Wasser ausmache; nicht in der Säure, denn diese erfordere nach dem Versuche zu ihrer Sättigung nicht mehr Laugensalz, als vorher; nicht im Eisen, denn dieses gibt weder Säure, noch so viele Lebensluft, als es nach d. Rechnung geben müßte, im Gegentheil viel we-

niger, als die gleiche Menge Säure ohne alles Eisen gibt; auch komme die Lebensluft aus einem solchen in Schwefelsäure aufgelösten Eisen, alle, noch ehe es schwarz werde, so wie es diese Farbe angenommen habe, kein Bläschen mehr, wo es doch nach dem System mehr geben müßte, auch übersäure dieser schwarze Eisenkalk die Kochsalzsäure nicht, u. ändere, so wenig als der Hammerschlag, auch in der heftigsten Hitze, sein Gewicht, auch löse er sich schwerer in Schwefelsäure auf, als Eisen, obgleich nach dem System oxydirtes Eisen sich leichter auflösen müßte. Salpetersäure bestehe aus Lebensluft u. Salpetergas (davon können wir uns in dem Sinne des V. nicht überzeugen); glühe man Eisen in Salpetergas, so erhalte man Stickgas (diesen Erfolg werden freyl. die Gegner des V. anders erklären, um so mehr, da er die Veränderungen nicht näher bestimmt, welche dabey mit d. Eisen vorgehen), es müsse also Etwas vom Eisen kommen, um dieses zu bilden; Eisen sey also nicht einfach, u. sey Eisen zusammengesetzt, so müssen es auch (diese Art zu folgern erlaubt doch der V. seinen Gegnern nicht) die übrigen Metalle seyn; da nun Salpetersäure aus entzündbarem u. Stickgas gebildet werden könne, so müsse Phlogiston zu ihrer beiden Bildung kommen. Im 2. Abschn. sucht der V. darzuthun, daß das von durchstreichendem Wasserdampf veränderte Eisen seine Veränderung nicht dem Beytritt des Oxygens zu verdanken habe; es lasse sich weder Säure, noch Lebensluft (die sich doch, wie er selbst erzählt, aus Massikot und Zinkblumen nicht austreiben läßt, wenn gleich beide sie enthalten) daraus darstellen, denn auf die Gegenwart des letztern daraus zu schließen, daß man in entzündbarem Gas Wasser erhalte, beruhe auf dem noch zu erweisenden Satze, daß zu dieser Bildung des Wassers Oxygene nöthig sey; habe jener Eisenkalk seinen ganzen Zuwachs an Gewicht vom Oxygen, so habe er davon mehr, als Massikot, nämt

lich beynahe $\frac{1}{3}$, u. müßte also mehr als im Stande seyn, Kochsalzsäure zu übersäuren, doch geschehe dieses von rothem Präcipitat und Zinkblumen nicht immer, auch nicht von schwarzem Quecksilber- u. Bleykalke, ob sie gleich in der Hitze Lebensluft geben; wenn Eisen bey d. Verbrennen in Lebensluft einen ähnl. Kalk gebe, u. diese dabey verschwinde, so schlucke es nur ihr Wasser ein; das übrige bilde Kohlensäure, welche er bey diesem Versuche noch immer gefunden habe. Die Auflösung des rothen Präcipitats in Kochsalzsäure vermehre durch die Lebensluft, welche sie von sich gebe, wenn man sie mit einem Brennglase erhitze, d. Umfang d. gemeinen Luft, in welcher man d. Versuch anstellt; die Auflösung des Hammerschlags, so wie diejenige des Eisens, und der Kalke, die aus beiden durch ätzendes flüchtiges Laugensalz gefällt werden, verringere ihn, u. verderbe sie; da nun d. Hammerschlag, aufgelöst oder nicht aufgelöst, auf die gleiche Weise auf den Luftkreis wirke, so müssen sie die gleichen Grundstoffe haben. Auch zeige sich, wenn man Hammerschlag in entzündbarem Gas wieder zu Eisen mache, kein kohlensaures. Es sey zu rasch geschlossen, weil der Zuwachs an Gewicht bey Quecksilber, wenn es verkalkt werde, von Lebensluft komme, so sey dieses der Fall bey allen Metallen: denn die Metallkalke weichen darin sehr, auch die Kalke eines Metalls, von einander ab; Hammerschlag gebe in d. Hitze nichts von sich, ob er gleich bey seiner Entstehung um 100 Grane ungefähr auf das Loth Eisen an Gewicht zunehme; Eisenrost aber (aus 1277 Gran. 45 Würfelzolle) Gas, wovon nur etwa $\frac{1}{30}$ nicht kohlensaures ist. Wasser, das man bey der Wiederherstellung des Quecksilberkalks in entzündbarem Gas erhalte, sey kaum merklich, da hingegen Hammerschlag unter ähnl. Umständen Hunderte von Tropfen zeige; hier komme also weit mehr Wasser zum Vorschein, als die Menge des entzündbaren Gas nach dem System zulasse, folglich werde es nicht erst-

gebildet, sondern bloß ausgetrieben; allerdings habe er ganze Haufen von Hammerschlag Jahre lang an der Luft liegen sehen, ohne eine Spur von Rost. Im 3. Abschnitt erzählt der V., daß er aus Hammerschlag, mit sorgfältig kurz zuvor ausgeglühter Kohle vermischt, bey starker Hitze kein Wasser, sondern im Überfluß entzündbares Gas bekommen habe; werde also dazu nothwendig Wasser erfordert, so müsse es im Hammerschlag gewesen seyn; und komme dieser mit dem Eisen überein, durch welches man glühend Wasserdampf streichen läßt, so werde dabey kein Wasser zersetzt; mache das Wasser keinen Bestandtheil der Kohle aus, so müsse es durch eine Hitze, die es in Dampf austreibt, zerstreut werden. Der 4. Abschn. handelt von d. Zinkkalken. Zink nehme, wenn man, indem er glühe, Wasserdampf darüber streichen lasse, obgl. auch entzündbares Gas übergehe, nicht an Gewicht zu; auch habe er aus solchem Zink auf keine Weise auch nur einen Schatten von Oxygen erhalten, u. die gemeine Luft, in welcher er ihn glühte, im Umfange abnehmen gesehen; käme im Wasser auf jede 15 Theile entzündbares Gas 85 Lebensluft, so hätten 2 Loth Zink, aus welchen er, indem er Wasserdampf durchstreichen ließ, 300 Würfelzolle brennbares Gas erhalten habe, an Gewicht beträchtl. zunehmen müssen; das sey aber keineswegs geschehen, obgleich der Zink zu Glase geschmolzen sey; auch schlucke Zink, wenn man ihn unter einem mit Wasser gesperrten Glase mit Hülfe eines Brennglases entzünde, zwar etwas Luft ein, gebe aber nachh. entzündb. Gas; komme dieses Gas von Zersetzung d. Wassers, so müsse der angebl. andere Bestandtheil, d. Oxygen, entweder in dem noch unzersetzt geblieb. Theile des Wassers, oder im schwarzen Zinkkalke seyn; er habe es aber in keinem von beiden wahrnehmen können; vielmehr vermindert d. letzte d. Luft, worin man ihn glüht; auch Zink, der durch ätzendes flücht. Laugensalz aus Säuren gefällt war, gab keine Lebensluft; Wasser, in welchem

Zink- oder Eisenfeile einige Zeit gelegen hatte, u. aus welchem entzündbares Gas aufgestiegen war, gab in der Hitze nur schlechtere Luft, als zuvor, u. die Metalle selbst keine Spur von Lebensluft. Der größte Theil des Zuwachses, welchen die Metalle an Gewicht erhalten, komme von Wasser; alle machen, wenn man sie mit Hülfe eines Brennglases über Kalkwasser verkalke, dieses trüb; diese Trübung komme von Kohlensäure, welche aus Lebensluft u. Phlogiston entstehe. Im 5. Abschnitt werden aus den Umständen, unter welchen sich Schwefel bildet u. Salpetersäure phlogistisirt, Beweise für das Phlogiston genommen. Man erhalte keinen Schwefel, wenn man durch Hitze Lebensluft aus Schwefelsäure austreibe, wohl aber, so wie aus Phosphorsäure Phosphor, wenn man sie, bis sie trocken sey, in entzündbarem Gas erhitze; farbenfreye Salpetersäure, in einem fest zugestopften Glase, dessen übriger Raum mit entzündbarem Gas angefüllt wurde, färbte sich am Lichte viel schneller u. stärker, als wenn dieser Raum mit gemeiner Luft angefüllt war; auch war von jenem Gas etwas verschluckt. Der 6. Abschn., von Quecksilberkalken; er habe durch bloße Hitze, auch mit Hülfe eines sehr guten Brennglases, Turbith nie zu laufendem Quecksilber, wohl aber in entzündbarem Gas in schwarzen Staub verwandeln können, in welchem bekanntlich alle Bestandtheile des Quecksilbers seyen; als er rothen Präcipitat mit Hülfe eines Brennglases in entzündbarem Gas erhitzte, von welchem ein Theil verschluckt wurde, fand er zwar Wasser, aber alle Lebensluft, welche der Kalk geben konnte, noch in Luftgestalt mit d. Gas verbunden; sie habe also nichts zur Bildung dieses Wassers beygetragen; in einem andern Versuche hatte d. Kalk gegen 1,495 Würfelz. Lebensluft, die von ihm kam, 13,495 entzündbares Gas eingeschluckt; Quecksilber möge mit Hülfe von diesem oder durch bloße Hitze in verschloßnen Gefäßen wieder-

hergestellt seyn, so sey es sich gleich; es müsse also auch zu diesem ein wesentl. Bestandtheil d. entzündb. Gas, Phlogiston, kommen, u. dieses könne ja eben sowohl, als Licht u. Hitze, durch Glas dringen; eben so verhalte es sich mit Silber, Gold u. Platina, wenn man ihre bis zur Trockenheit abgerauchte Auflösungen in Scheide- oder Königswasser in entzündbarem Gas erhitze. Eisen gebe mit Salpetersäure gerade so vieles Salpetergas, als mit verdünnter Schwefelsäure entzündbares; es komme also zu beiden beynahe gleichviel Phlogiston. Der 7. Abschn. von Zersetzung des Wassers: das Eisen, welches durch Wasserdampf im Glühen verändert werde, werde nur durch Glühen in entzündbarem Gas, u. indem es von diesem einschlucke u. dadurch das Verlorne wieder ersetze, zu Eisen. Wenn Wasser nichts wäre, als Lebensluft u. entzündbares Gas, denen es, um sich als solche zu zeigen, bloß an Wärmestoff fehlt, so müßten sie sich schon im Dampfe, ohne Dazwischenkunft eines dritten Körpers, zeigen. Nur in einem einzigen Versuche der so genannten Wassererzeugung sey das Wasser ohne alle Säure gewesen; die Geräthschaft dabey lasse nicht so viele Genauigkeit zu, als die Folgerung erfordere; so leicht sey es Cavendish nicht geworden, aus Stickgas Salpetersäure zu erhalten; schlage man durch ein Gemenge von Lebensluft und beynahe noch einmahl so vielem entzündbarem Gas den electrischen Funken, so erhalte man sogleich sehr phlogistisirte Salpetersäure, welche desto stärker ausfalle, je reiner beide Luftarten waren; setze man auch Stickgas zu, so ändere es den Erfolg nicht. Nicht als aufgelöst, sondern als wägbaren Bestandtheil beider, so wie überhaupt aller luftförmige Stoffe, denke er sich d. Wasser, das nach dem Verbrennen des entzündbaren Gas mit Lebensluft zurückbleibt; er habe nie gerade so viel, als die Summe d. Gewichts beider luftförmigen Stoffe betrug, bekommen, u. wenn sich keine Säure zeigt, was,

wenn die Flamme nicht zu rasch war, immer geschehen sey, immer vieles Stickgas; allerdings habe er beide vor dem Versuche mit Salpetergas geprüft, u. bis auf eine unvermeidl. Kleinigkeit rein gefunden, und, wenn auch 10 Mahl mehr Stickgas darin gewesen wäre, nicht $\frac{1}{100}$ so viele Säure erhalten; auch sey seine Geräthschaft viel einfacher, u. sichere ihn eben dadurch mehr gegen Täuschungen. Um den Beweis vollkommen zu machen, müßte man auch durch einen Körper, der das Hydrogen aus dem Wasser anzieht, sein Oxygen darstellen. Der 8. Abschn. stellt nach verschiedenen Versuchen aus der Verhältniß der Theile, woraus d. Wasser bestehen soll, den Beweis gegen seine Zersetzung dar. Wenn er durch glühende Kohlen Wasserdampf langsam streichen ließ, habe er lediglich nichts als entzündbares Gas erhalten: sollte also Wasser bloß daraus bestehen? die Kohlensäure, welche man darin finde, wenn man den Dampf reichlicher durchgehen lasse, komme von der Lebensluft, womit das Feuer angefacht werde. Im 9. Abschn. betrachtet der Vf. die schönen Deiman- u. Troostwykischen, die Fulhamischen u. einige andere Versuche; der erste sey sehr verwickelt; es wirken dabey mehrere Kräfte; man wisse nicht, was u. wie sie das thun; Gold u. Platina, welche dabey gebraucht werden, können vielleicht etwas entzündbares Gas liefern; der electrische Stoff scheine ihm aus diesem und Lebensluft zusammengesetzt. Zersetze die Pflanze bey ihrem Wachsthum das Wasser, so könnte sie nicht verderben, ehe noch alles Wasser, worin sie steht, zersetzt ist; aus den Fulhamischen Versuchen folge nichts, als daß das Wasser die Trennung des Oxygens von den Metallkalken, u. das Eindringen des Phlogistons erleichtere; dazu sey aber nicht nöthig, daß es zersetzt werde. — (Der Beschluß dieser Anzeige in dem nächstfolgenden Stücke.)

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 5. October 1800.

Erfurt.

Diplomatische Geschichte des Peters-Stifts zu Nörten, von Johann Wolf, Kanonikus daselbst. Gedruckt (auf Kosten des Verf.) bey Joh. Chph. Görling. 310 S. in Octav, nebst XXXII S. Dedication, Vorrede u. Inhaltsanzeige, und einem Urkundenbuch von 240 S., auch einer in Kupfer gestochenen Abbildung von 3 Siegeln auf dem Titel.

Die erste Stiftsgeschichte dieser Art, gleich interessant für das cathol. Kirchenrecht, besonders das ältere, und die Diplomatik, wie sich von einem so fleißigen und einsichtsvollen Forscher, wie Hr. Can. W., erwarten läßt. Sie erstreckt sich aber auch über den heutigen Zu- und Besitzstand des Stifts, und ist zugleich eine Deduction für alle einzelne, hier und da etwa in Zweifel gezogene, Rechte des Stifts und des Erzstifts Mainz über dasselbe anzusehen, die Hr. W. mit vielem Enthusiasmus, aber nicht ohne diplomat. Beweise, führt. Die ganze Geschichte zer-

fällt in zwey Abschnitte, wovon der erste seine Entstehung, älteste Verfassung und die darin vorgefallenen Veränderungen, so weit sie sich documentiren lassen, und die wichtigsten Schicksale, die es im Laufe der Zeit vor der Reformation betroffen, schildert; der zweyte sich mit den durch die Reformation in der Gegend von Nörten eingetretenen neuen Verhältnissen, den Mißhelligkeiten zwischen dem Stift und den Herren v. Hardenberg, den Hoheitsstreitigkeiten zwischen dem Hause Braunschweig u. dem Erzstifte Mainz über das Gericht Hardenberg, dem durch den Westphäl. Frieden den Catholiken gesicherten Besitzstand und den dabey hin und wieder vorgefallenen Irrungen beschäftigt. Da letzteres besonders einzelne kleine Vorfälle betrifft, so sind durch die dazu gehörigen Actenstücke die Beylagen freylich sehr angewachsen; dem Verf. mußte es aber unstreitig das Herz sehr erleichtern, Dinge, für deren Erzählung nicht leicht Jemand Aufmerksamkeit hat, als wer dabey interessirt ist, und die von den Interessenten doch gemeiniglich mit so viel Wärme und Anstrengung betrieben werden, urkundlich belegen zu können. Der erste Abschnitt, oder die ältere Stiftsgeschichte fängt mit dem Stiftungsbriefe selbst an. Er ist vom J. 1055, aber längst nicht mehr im Original, wohl aber in mehreren Abschriften vorhanden, von denen jedoch keine mit der andern genau übereinstimmt. Auch Gudenus hat ihn schon geliefert. Hr. W. gibt aber einer dem Anschein nach im 16. Jahrh. verfertigten u. als originalmäßig vidimirten Copie, ob sie wohl selbst nicht fehlerfrey ist, als der beßten, den Vorzug, und hat die Abweichungen des Gudenus'schen Exemplars darunter gesetzt. Auf den Text folgt eine Übersetzung und Erklärung, die wir durchgehends richtig u. passend befunden haben; auch in zweifelhaften Stellen wird man schwerlich eine Erklärung beybringen, die der

des Hrn. W. den Rang abgewinnen könnte. Nun die Geschichte selbst. Gemeinschaftliches Leben der Geistlichen. Eine fortlaufende Geschichte von Anfang der Stiftung an findet man hier freylich nicht; da sich aber die meisten Stifter hierin ähnlich sehen, so konnte Hr. W. mit Fug das Allgemeine nach andern Urkunden aus Gudenus u. Würdtwein schildern. — Das Beziehen der Universitäten, eben so. Man ging nach Italien, Paris — dann nach Erfurt; hierbey S. 37 die Bemerkung, daß alle Nörtenschen Domicellaren, sie mochten in Deutschland oder Italien studiren, Rechtsgelehrte u. nicht Theologen seyn wollten, und daß mehrere b. R. Doctoren geworden sind, aber keiner in der Theologie: worüber viel Treffendes gesagt ist. — Aufhebung der gemeinschaftl. Güter. Sie geschah in Nörten 1254, in andern Stiftern früher oder gleichzeitig. Liebe zur Freyheit war die vornehmste Ursache. Die Capitel waren mit den Pröbsten, welche mehrere Präbenden besaßen, nicht residirten, und ihnen ihre Präbenden schmälerten, in unaufhörlichem Streite. Ob die Aufhebung des gemeinschaftl. Leben eine unmittelbare Folge der Gütertrennung war, oder nicht, ist unbekannt. Seit derselben waren die Pröbste zur Residenz gar nicht mehr verbunden, und residirten auch nicht da. Die Capitularen theilten nun wieder, es reichte nicht, daher die Zahl vermindert werden mußte. Das Stift bekam aber durch die Aufhebung des gemeinen Lebens eine ganz andere Verfassung, die von nun an durch die Statuten documentirt wird. Ausgewählt ist, was der Vf. über die Geschichte der Statuten überhaupt beybringt, und man sieht daraus, daß die Autonomie, welche die Capitel im 13. u. 14. Jahrh. erhielten, eine Folge der veränderten Zeitumstände war. Die Bischöfe oder Erzbischöfe, zuweilen auch der Probst, mußten sie bestätigen, um ihnen für die Zu-

kunft Kraft u. Ansehen zu erhalten. Die des Petersstifts sind als Sammlung, zu der sie nach und nach erwachsen sind, zum letzten Mahle vom Erzb. Daniel 1574 bestätigt. — Eigenthümliches der jetzigen Statuten u. Gewohnheiten des Petersstiftes, meistens mit den Gründen ihrer Entstehung. Scholaster, Cantor, Domicellaren, Turnus. biennium u. annus gratiae sind hier nicht; der Chor wird keinen Tag ausgesetzt; die Einkünfte der Capitularen, bis auf ihre kleinen Präbenden, die nach dem Alter optirt werden, sind gleich. Antritts- und Optionsgelder sind beträchtlich. Lichtmesse und Johannistag sind hier Festa suspendentia; Carenzjahre sind zwey, worin allein der Erzb. dispensiren kann, u. fangen nach dem Sterbejahre des abgelebten Canonicus vom 1. Febr. an: doch braucht indessen der Nachfolger nicht zu residiren. Bischöfl. Annaten gibt es längst nicht mehr. Die Residenz ist streng. Die Capitularen müssen Priester seyn. Alle Uneheliche sind ausgeschlossen. Die Canonici haben das Recht, ein Testament zu machen; stirbt einer ohne Testament, so fiel ehedem Alles, was er hatte, die Erbgüter ausgenommen, seiner Kirche zu. Dieß Recht übte auch das Nörtensche Capitel, ließ es sich aber, um mancher Eingriffe willen, von den Erzbischöfen bestätigen. Dessen ungeachtet fing man im vorigen Jahrhundert an, dergleichen Erbschaften für den Churfürsten einzuziehen; der jetzt regierende aber hat 1779 die Verordnung gemacht, daß in solchen Fällen ein Theil der Erbschaft den Verwandten des Verstorbenen, ein Theil den Armen u. ein Theil der Kirche zufallen solle. Scharfsinnig u. gründlich zugleich hat Hr. W. den Geist des Statuts gegen Unehelichgeborne dargelegt. Gemeiniglich glaubt man, daß es gegen die Bastarde der Geistlichen gerichtet sey. Der Verf. aber zeigt, ohne die Sittenlosigkeit des Clerus der damahligen

Zeiten in Schutz nehmen zu wollen, daß sich dieser Grund ohne mancherley Widersprüche nicht denken lasse, und hat, wie es Rec. scheint, überzeugend dargethan, daß es einzig und allein gegen die Layen gerichtet wurde, welche die Früchte ihrer Ausschweifung Gott zu schenken pflegten, und entweder selbst mächtig genug waren, ihren Creaturen, auch wider Willen der Bischöfe u. Capitel, Präbenden zu verschaffen, oder sie durch Dispensationen, Reservationen und Vertauschungen in die Stifter einzudrängen wußten, daher man sich, weil kein einziges Stift von solchen unehelichen Genossen frey blieb, dieses Statut in Rom bestätigen, oder neue Privilegien darüber geben ließ, daß kein Unehelicher, er möchte zum Vater haben, wen er wollte, selbst durch den Papst nicht bey ihnen eine Pfründe erhalten könne; und der aufzunehmende Canonicus mußte nicht nur seine eheliche Geburt beschwören, sondern zugleich schwören, daß er seine Präbende wieder abgeben wolle, wenn das Gegentheil erwiesen würde. Man pflegte sich aber auch wohl von der andern Seite zu verwahren. Landgraf Heinrich von Hessen z. B. nahm, als er 1473 die Statuta des Martinsstiftes zu Cassel bestätigte, bey der gedachten Satzung ausdrücklich die Bastarde seines Hauses aus. — **Gerichtsbarkeit des Stifts, insbesondere des Dechants u. Capitels.** Sie erstreckt sich, dem Herkommen gemäß, als erste Instanz, über die Stiftsgeistlichen unter sich u. ihre Angehörigen, über die Stiftsbedienten u. auch alle in den Curien etwa zur Miethe wohnenden Personen. **Ueber die Vergebung der Präbenden, besonders der Probstey, vor u. nach den Concordaten.** Der Erzbischof vergab sonst alle Probsteyen in seinen Landen, um so mehr die in Orten, da ein Erzb. Stifter davon war, welchem das Patronatrecht unstreitig zukam. In der Stadt Mainz durften einige Stifter

ihre Pröbste selbst wählen; doch hatte der Erzb. das Recht, die Wahl zu untersuchen und den Probst zu bestätigen. Ihre Wahl fiel gemeiniglich auf Domcapitularen, denen auch der Erzb. selbst Probsteyen zu verleihen pflegte. Aus der langen Gewohnheit wurde endlich ein Recht, welches die Erzb. selbst anerkannten, u. in den Capitulationen zu halten versprechen mußten. In der Mitte des 14. Jahrh. aber wird dieses Recht den Domcapitularen in kurzer Zeit entrissen, u. in allen Klöstern erscheinen Pröbste aus dem Bürgerstande oder Fremde, selbst Cardinäle. — Dieß bewirkten die Päpste durch Ausdehnung ihrer Reservationen, u. die Einführung der Resignationen zu Gunsten eines Andern. Auf diese Weise bekamen sie immer mehr Pfründen zu vergeben, u. alle Geistliche drängten sich deßhalb nach Rom oder Avignon. Auch die Nörtensche Probstey wurde auf diese Weise 1441 vergeben. Die Concordate wirkten hier nichts. Die nächsten 5 bis 6 Pröbste kamen alle durch Resignation zu ihrer Stelle, u. erst 1603 vergab der Erzb. die Probstey wieder vi indulti apostolici, was noch 1722 geschah. Gleichwohl erhielten, des Indults unerachtet, nicht selten andere Competenten zu Rom Probsteyen im Erzstifte, u. machten denen, die vom Erzb. dazu waren ernannt worden, ihre Stellen streitig, wovon ein seltener Fall, der sich in ganz neuern Zeiten beym Stifte Nörten zutrug, hier erzählt wird. Wir übergehen die folgenden, nicht minder interessanten, Abschnitte von der Vergebung der Canonicate, von kaiserl. Bitten, den erzbischöfl. Visitationen rc. Wie manche gutgemeinte Stiftung doch bloß im Laufe der Zeit sich verlieren mußte, zeigen die Paragraphen von den ehemahligen Vicarien u. verschiedenen milden Stiftungen. Von 13 Vicarien ist gegenwärtig nur noch eine einzige übrig, u. die letztern haben beynahe alle längst aufgehört. Noch mehr verdienen

die Nachrichten von den erworbenen Gütern des Stifts, deren Immunität, den Abgaben an den Erzbischof u. den widrigen Schicksalen, welche das Stift betroffen haben, beherzigt zu werden. Sie müssen den Geist der Billigkeit in Anspruch nehmen, der unter uns für diese Art von Stiftungen aus Vorurtheil u. Unkunde so selten ist, und sind, besonders jene von den Steuern, welchen das Stift nach u. nach unterworfen worden, ein schätzbarer Beytrag zu einem der wichtigsten Momente in der Geschichte unsers Deutschen Vaterlandes. Mit gleicher Unparteylichkeit muß man den ganzen 2. Abschn., die neuere Geschichte des Stifts seit den Zeiten der Reformation, betrachten. Hr. W. bleibt zwar nicht mehr der bloß ruhige Erzähler, sondern wird, was bey seinem Interesse, und man darf es diesem an die Seite setzen, bey seinem Eifer für erkannte Wahrheit, sehr natürlich ist, zum Vertheidiger. Die Lage des Stifts, das sich mitten in den Umwandlungen der ganzen umliegenden Gegend durch die Reformation in seiner Verfassung erhalten hat, mußte es nothwendig mancherley Anstoß u. Mißhelligkeiten aussetzen, und wo hat man nicht in den damahligen Zeiten u. den nachmahls daraus entsprungenen Verhältnissen die Grenzen des Rechts zuweilen überschritten? Die veränderten Territorialgerechtsame mußten dieß alles vermehren. Das Resultat aller Ereignisse, worauf anjetzt die Rechte des Stifts gegründet zu werden pflegen, ist folgendes. Seit 1692 ist Braunschweig-Lüneburg, kraft des mit Churmainz geschlossenen Vergleichs, im rechtmäßigen Besitz der Landeshoheit über das Gericht Hardenberg, das Stift Nörten ausgenommen, welches Mainz behalten hat. Das Stift Nörten ist im Besitz der Pfarrey zu Nörten u. den 3 Filialdörfern, Bishausen, Lütgenrode, Elvessen. Der Pfarrer zu Nörten (der jedesmahlige Stifts-

dechant) hat im anno normali 1624 alle iura parochialia daselbst allein ausgeübt; der Erzb. v. Mainz hat daselbst 1624 die iura dioecesani u. iurisdictio eccles. sowol über Catholiken als Protestanten geübt: folglich gehören sie beiden noch!, nicht nur in Ansehung der Catholiken unbedingt, sondern auch in Ansehung der Evangelischen, so weit es deren Glauben u. Gewissen nicht beeinträchtigt. Gegen diese Grundsätze läßt sich, wie man sieht, nichts einwenden, wenn nur der Besitzstand von 1624 genau erwiesen werden kann. Kirchenregistraturen sind so wenig von Nörtenscher Seiten, als von Seiten der benachbarten protestant. Pfarreyen von dieser Zeit vorhanden. Man gründet sich daher von Stifts wegen darauf, daß vor dem J. 1667 keine Beeinträchtigungen geschehen seyen. — Schließlich dürfen wir die Bereicherung unsers Deutschen Urkundenvorraths durch das angefügte höchst correcte Urkundenbuch nicht unerwähnt lassen; so wie sich der Verf. ein anderweitiges Verdienst um die theoret. Diplomatik durch die besondere Beschreibung der Stiftssiegel erworben hat. Beschrieben werden ausser einigen erzbischöfl. u. einem Domcapitelsiegel, die Siegel der Nörtenschen Pröbste, deren Officiale, Richter (iudicum praepositurae Northunensis) des Capitels, Dechants u. Scholasters. Drey davon sind auf dem Titelblatt sauber u. höchst genau von Riepenhausen in Kupfer gestochen. Schätzbar wird dem Literator das Verzeichniß historischer Schriften über die im Erzstift Mainz bestandenen u. bestehenden Collegiatstifter seyn; aber noch angenehmer die Hoffnung, von diesem rastlos thätigen Gelehrten eben so die Geschichte der Stifter Heiligenstadt, Dorla u. Borsla nach u. nach zu erhalten.

Mit der Geschichte von Nörten hängt die folgende Arbeit desselben Verfassers genau zusammen:

Göttingen.

Geschichte des ehemaligen Klosters Steine bei Nörten, mit Beilagen, von Joh. Wolf, Kan. in dem Peters-Stifte zu Nörten. Gedruckt (auf Kosten des Verf.) bey Joh. Ge. Rosenbusch's Wittwe. 1800. S. 71 Text, XVI Vorr. 31 Beilagen. Octav.

Das jetzige Hannöversche Klosteramt Steine oder Marienstein war ehedem ein Benedictinerkloster, das nie zu einiger Bedeutung gelangt ist, und die längste Zeit seiner Dauer hindurch sich in einer sehr kümmerl. Lage befunden hat. Indessen ist die Geschichte desselben, so dürftig sie auch bey dem Mangel der eigentl. Klosterurkunden ausfällt, nicht ohne Nutzen; Hrn. W. diente sie überdieß zur Unterstützung seiner Ausführungen über die ehemahligen Mainz. Territorialgerechtsame im Gericht Hardenberg, u. wenn es schon einerseits sehr überflüssig scheinen kann, die Bewährung von Rechten, deren sich die ehemahligen Inhaber förmlich begeben haben, noch nach einem Jahrhundert zu übernehmen, so ist das doch dem Historiker, der keiner Partey huldigt, keinesweges gleichgültig, und auch hier dient es zur mannigfaltigen Aufklärung der ältern Territorialverhältnisse. Woher die Erscheinung, daß fast alle Deutsche Landesherren, groß u. klein, im 16. Jahrh. mit ihren Nachbarn in Landeshoheitsstreitigkeiten verwickelt werden? Sie ist der Zeitcharakter in der Geschichte der einzelnen Deutschen Staaten. Fürstengewalt war seit geraumer Zeit im beständigen Steigen. Der allgemeine Landfriede hatte ihnen nach u. nach den niedern Adel in die Hände gegeben, die Städte waren ihnen längst nicht mehr furchtbar; die Reformation gab nicht bloß einem Theile derselben einen Zuwachs, sondern hob die Rechte aller. Es fehlte der neuen Macht nur an Form. Diese gaben ihr die Röm. Rechtsgelehrten, und zwar weniger die Theoretiker,

als die practischen im Dienste der Fürsten. Nun gerâth Lehenshoheit mit der neu ausgebildeten Territorialhoheit in Kampf; die I[illegible] von territoriis clausis kommt mit der alten, von der Person des Besitzers allein abhängenden, Güterfreyheit in Collision; aus freywilligen Leistungen werden rechtl. Verbindlichkeiten erzwungen, und Jeder nimmt den Andern mit Forderungen in Anspruch, die er in gleichem Fall ihm oder einem andern Nachbar mit Recht verweigert. Zur Erläuterung dieser so allgemeinen Ereignisse dient diese kleine Geschichte des Klosters Steine, wie die vorhergehende des Petersstiftes zu Nörten, und Hr. W. braucht für den Kenner keine Rechtfertigung der Verdienstlichkeit solcher Specialgeschichten, wenn sie, wie diese, geschrieben sind. Bis jetzt existirte noch gar nichts Historisches über Steine. Die Klosterurkunden sind zerstreut, und mögen sich zu Hannover, Wolfenbüttel, Mainz, und, so weit die ehemahligen Herren von Plesse dabey interessirt waren, sammt dem Plessischen Archive in Cassel befinden. Der Vf. sammelte hin und wieder verschiedene Nachrichten, faßte aber nicht eher den Entschluß, sie dem Publicum mitzutheilen, bis ihm durch die von Hrn. Wenk in der Hessischen Landesgeschichte II. Abth. II. B. bey Gelegenheit der Nachrichten von den ehemahligen Dynasten u. der Herrschaft Plesse mitgetheilten, sonst unbekannten, Urkunden des Klosters Steine eine Erörterung seiner Schicksale möglich schien. Die älteste Spur von Steine kommt in dem bekannten Güterverzeichnisse des Corveyischen Abts Sarracha vor. Ein gewisser Folchard schenkte für seinen Sohn in den Jahren 890 — 900 eine Familie zu Steynhem im Leinegau, nebst 30 Morgen Landes an Corvey. Nachher ist bey Steine eine Kapelle gebauet u. dem Martinsstifte zu Heiligenstadt übergeben worden; diesem tauschte sie Erzb. Lupold 1055 ab, u. gab sie seinem

neuen Petersstifte zu Nörten, als es dem Erzb. Ruthard zu Mainz, einem großen Patron des Benedictinerordens u. Stifter u. Beförderer mehrerer Klöster in seiner Diöcese, einfiel, sie zu einer Klosterkirche umzuschaffen. Ruthard besaß hier eigene Güter. Die Ungnade K. Heinrich's IV. nöthigte ihn, sich lange Zeit in dieser Gegend, nahmentl. auf dem Hardenberge, aufzuhalten. Er brachte 1102 die Kapelle an sich, und übergab sie 1105, sammt einigen Gütern u. Rechten, dem Benedictinerorden, laut dem von Wenk bekannt gemachten u. hier unter den Beylagen Nr. I. wieder abgedruckten Schenkungsbriefe.

Hier ist nun in den Nachrichten eine sehr bedeutende Lücke. Daß die angeführte erzbischöfl. Urkunde kein Schenkungsbrief sey, fällt in die Augen; daß die mit der Kapelle zugleich geschenkten Güter keine Dotirung für ein Kloster seyn konnte, gesetzt auch, daß die Zahl der Brüder noch so gering gewesen wäre, leidet ebenfalls keinen Zweifel. Hr. W. nimmt daher an, daß noch eine anderweitige Dotirung durch eben diesen Ruthard Statt gefunden habe, u. der eigentl. Stiftungsbrief noch zur Zeit unbekannt sey. Das letztere mag seyn. Aber ob man eben behaupten könne, daß das ganze Kloster seinen Ursprung dem Erzb. Ruthard zu verdanken habe, dazu scheint es Rec. ganz an Gründen zu fehlen. Vielmehr möchte man sich gedrungen fühlen, aus der gedachten Urkunde zu behaupten, daß schon ein Kloster zu Steine vorhanden war, ehe die gedachte Schenkung vor sich ging. Denn es heißt daselbst, ecclesiam que est Steyna, quondam pertinentem ad prepositurami Northenen, cum consilio fidelium meorum pacta pecunia redemi et sancte dei genetricis Marie perpetua libertate donavi *fratribusque inibi deo sub regularis discipline natura famulantibus* cum omnibus appendiciis suis cenobiali vitae delegavi etc. Da waren also die

fratres gewiß schon. Ruthard konnte sie dahin gebracht haben, das ist möglich. Aus seinem Stillschweigen darüber in der Schenkungsurkunde läßt sich nichts dagegen folgern. Aber eine sichere Behauptung läßt sich darauf doch nicht bauen. Sicherer scheint uns immer das Argument für Ruthard's Stiftung zu seyn, daß die Schutzvogtey über das Kl. Steine, so weit man zurückgehen kann, immer ein Mainz. Lehen war. Der älteste bekannte Vogt ums J. 1150 war ein gewisser Hardewig, wahrscheinlich aus dem Geschlechte derer v. Rusteberg, und, wie Hr. W. meint, Burgmann zum Hardenberg. Seit dem 13. Jahrh. findet man die Herren v. Plesse von dem Erzstift Mainz damit belehnt. Sie hatten dafür jährlich 2 Mark u. gewisse Dienste vom Kloster, haben aber, wie überall die Schutzvögte zu thun pflegten, von Zeit zu Zeit sich mehr angemaßt, u. das Kloster auf mannigfaltige Weise beeinträchtigt. Der eigentliche Bestand der Klostergüter ist nicht im Klaren. Man findet nur wenig Nachrichten von Schenkungen an dasselbe u. a. Acquisitionen. Gleichergestalt ist die ganze innere Verfassung vor der Mitte des 15. Jahrh. ganz im Dunkeln. In diesem Jahrhundert hatte es das damahls mehrern Klöstern gemeine Schicksal, seiner zerrütteten öconom. Umstände wegen der Auflösung nahe zu kommen. Es schien kein anderer Ausweg übrig, als das Kloster in eine Collegiatkirche zu verwandeln, u. die Kalandspriester von Münden dahin zu versetzen. Dieß geschah ungefähr 1449. Die Kalandsgüter wurden mit den Klostergütern vereinigt. Die Einrichtung bestand aber nicht 10 Jahre. Die Kalandspriester zogen von selbst wieder davon, u. übergaben, ohne den Erzb. darum zu fragen, dem vorhin abgefundenen Abt das Kloster eigenmächtig. Die Zeitumstände verhinderten, die Sache zu untersuchen. Als man wieder daran denken konnte, schlugen die Herren v. Plesse die Vereinigung mit dem Pe-

tersstifte zu Nörten vor, dessen Chorgeistliche nun vermehrt werden sollten. Dieß geschah 1466. Seitdem schrieben sich die Capitularen: Canonici der vereinigten Kirchen der heil. Mutter Gottes Maria in Steine u. des h Peters zu Nörten. Die Vereinigung war 1471 von Rom aus bestätigt. Aber kaum 20 Jahre, so trennte man sich wieder. Der Benedictinerorden der Bursfelder Congregation bekam es 1491 zurück, aber der Mangel an hinlängl. Unterhalt, vermehrt durch die Schulden, die der Trennungsvergleich auf das Kloster gebracht hatte, nöthigte 1505 Abt u. Convent, auszuwandern u. in andern Klöstern Unterhalt zu suchen. Das Kloster war leer. Nur durch Verwendung Dietrich's v. Plesse u. der Herren v. Hardenberg kam es dahin, daß wenigstens ein Prior ins Kloster gesetzt wurde, der es auch in bessere Aufnahme gebracht zu haben scheint, weil man ferner Äbte daselbst findet. Unter dem Abt Georgius Becker starb 1571 das Geschlecht der edlen Herren von Plesse aus; der Landgraf Wilhelm von Hessen nahm sogleich die ganze Herrschaft in Besitz, und machte auch einen Versuch, das Kloster Steine wegzunehmen. Die damahligen Herren von Hardenberg verhinderten es, u. berichteten den Vorfall nach Mainz, worüber das vom Churf. Daniel erhaltene Belobungsschreiben noch vorhanden ist. Der Churfürst führte nun seine Gerechtsame bey dem Landgrafen selbst aus: "Seinen Beweis soll Daniel, wie man Hess. Seits vorgibt, auf das ihm heimgefallene Vogteyrecht gegründet, u. daraus auf das Eigenthumsrecht über das ganze Kloster geschlossen haben, welchen Schluß man zu Cassel nicht wollte gelten lassen. Allein ich kann nicht glauben, sagt Hr. W., daß der Churfürst und seine Räthe den Hauptgrund, worauf alles beruht, nähmlich daß Ruthard, Erzb. von Mainz, Stifter des Kl. Steine gewesen sey, werden vergessen haben. Sie durften nur sagen: Der

Stifter ist Herr über sein Kloster, des Stifters Nachfolger haben die Herren v. Plesse mit der Schutzvogtey über Steine belehnt, diese sind jetzt ausgestorben, also fällt ihr Lehen an das Erzstift Mainz zurück; ohne daß Hessen einigen Anspruch machen kan." Dieser Schluß schreitet freylich schnell zum Ziele. Das Vorgeben der Hessen mag aber doch wohl seine Richtigkeit, und die churfürstl. Räthe Grund gehabt haben, ihn nicht zu brauchen, wenn sie sich nach den Beweisen der Ruthardischen Stiftung genau umgesehen hatten. Auch war es war es ja wirklich vortheilhafter, da Mainz im Besitz geblieben war, den Beweis der Hess. Ansprüche u. der Behauptung Wilhelm's, claustrum ante iam Plessensibus *certo modo obnoxium fuisse*, quam advocationem illius sub lege beneficiaria consecuti essent, abzuwarten, der, wie sich aus Hrn. W. gründlicher Ausführung §. 17. 18. zeigt, sehr gut begegnet werden konnte. Der Erfolg hat das Verfahren vollends gerechtfertigt; der Landgraf begnügte sich, laut Vergleichs vom 2. Jul. 1572, mit dem Zehnten von Bovenden, u. Mainz behielt das Kloster. Ganz anders verfuhr man Braunschweigischer Seits. Mit den Ansprüchen auf das Gericht Hardenberg war das Kloster Steine genauer verbunden, und der damahlige Hof-Deducent, der Ober-Amtmann Wissel von Göttingen, hatte nichts gespart, um seinem Herrn die Ansprüche darauf plausibel, doch ohne Wirkung, vorzustellen. Ein unnützer, die Untersuchung seiner übeln Wirthschaft fürchtender, Abt war die erste Veranlassung, daß Herzog Friedrich Ulrich 1619 Kl. Steine in Besitz nahm; doch wurde es, vermöge eines Vergleichs, wieder zurückgegeben. 1626 brannte es H. Christian ab; 1632 nahm es H. Wilhelm von Weimar, sammt dem ganzen Eichsfelde, als sein Eigenthum in Besitz. Nachdem aber durch den Prager Frieden 1635 dem Churf. von Mainz alle seine Lande wieder eingeräumt worden waren, schien auch das Kl. Steine wieder zur Ruhe zu

kommen, u. schon machte man Anstalt, es wieder mit Benedictinern von der Bursfelder Congregation zu besetzen, als es im Jan. 1636 vom Herzog George zu Calenberg sammt dem ganzen Gericht Hardenberg weggenommen, und, aller Protestationen u. Vorstellungen bey den Herzogen sowohl, als vor den Reichsgerichten, ungeachtet, nie wieder restituirt worden. Churf. Franz Anselm begab sich endlich 1692 aller seiner Ansprüche. Seitdem ist Steine ein Klosteramt; die Kirche daselbst versieht der Pastor in Parensen, und die Protestanten zu Nörten besuchen dort den Gottesdienst, ohne jedoch dem cathol. Pfarrer zu Nörten die iura stolae entziehen zu dürfen. Schließlich hat Hr. W. noch ein Verzeichniß der Äbte beygefügt. Noch ist mit ein paar Worten einer Digression zu gedenken, die Hr. W. §. 4—6 über die Abkunft u. den Geburtsort des Erzbischofs Ruthard eingeschaltet hat. Sie ist ein Meisterstück, diplomatische Data glücklich mit einander zu vereinigen. Gemeiniglich hält man Ruthard mit Gudenus für einen Erfurter. Hr. W. macht es sehr wahrscheinlich, daß er aus dem Rheingau war, wo auch seine Verwandten angesessen waren (was aber nicht, wie S. 9 behauptet wird, aus der angeführten Stelle des Abts von Ursperg erhellet), unter denen die Familien v. Winkel und v. Geißenheim kennbar gemacht werden.

Northumberland in America.

Der zehnte Abschnitt von Hrn. Priestley's doctrine of phlogiston (s. das vorhergeh. St.) handelt vom kohlensauren Gas. Was er auch für ein Metall mit Hülfe eines Brennglases in gemeiner Luft über Kalkwasser erhitzt habe, sey dieses trüb geworden, habe sich also Kohlensäure gebildet, und doch werde man im neuen System nicht zugeben, daß alle diese Metalle Kohlenstoff halten; das Reißbley im Eisen bleibe bey der Auflösung in Schwefelsäure unverän=

dert zurück, könne also nichts zu dem Kohlenstoff in dem dabey aufsteigenden entzündbaren Gas beytragen, gebe auch für sich bey starker Hitz entzündb. Gas, wovon nur $\frac{1}{12}$ kohlensaures sey. Man lasse im neuen System das Wasser sich unter so sehr verschiedenen Umständen zersetzen. 11. Abschn. vom Stickgas. Immer bleibe Etwas davon nach dem Verbrennen des entzündb. Gas mit gemeiner oder Lebensluft, u. mehr, als nach Vermischung dieser mit Salpetergas, zurück, u. der ungleiche Erfolg bey eudiometr. Versuchen zeige, daß auch bey diesen öfters Etwas davon erzeugt werde. Salpetergas tauge zu solchen Versuchen noch immer am beßten, Phosphor sey unsicherer, u. Entzündung d. entzündb: Gas darin gebe (auch nach Rec. Erfahrung) ungleiche Erfolge; alle luftförm. Stoffe werden zuletzt vom Wasser verschluckt, ehe es aber noch ganz dazu komme, zu Stickgas. Glühende Kohlen ziehen aus dem Luftkreis vornehmlich Lebensluft; tauche man sie nachher unter Wasser, so erhalte man nur Stickgas, u. auch aus d. Wasser keine Lebensluft mehr. Eisenfeile u. Schwefel geben in Quecksilber u. luftleerem Raume sowohl, als in Wasser, entzündb. Gas, zuweilen mit Stickgas vermengt. Zuletzt noch einige Folgerungen; wenn sich entzündb. Gas zeige, sey es, um daraus zu beweisen, daß Wasser zersetzt werde, nicht genug, einen Zuwachs von Gewicht überhaupt darzuthun, der in ganz andern Verhältnissen u. von ganz andern Stoffen erfolgen könne. Über Dr. Mitchill's Versuch, beide Systeme zu vereinigen, der ihm nicht gelingen werde. Über die Entdeckung des Ausströmens von Lebensluft im Lichte aus Pflanzen; er zeigt aus Briefen, die er mit Ingenhouß gewechselt, daß er sie im Allgemeinen vor diesem, so wie aus andern Thatsachen, daß er die Entdeckung d. Lebensluft (1774) vor Scheele u. Lavoisier gemacht hat. Davys Gedanken seyen zu folgenreich, als daß so schnell darüber abgesprochen werden könne.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 6. October 1800.

Paris.

Oeuvres posthumes de D'Alembert. Bey Pougens. 1800. Zwey Bände. I. 12 u. 480 S. II. 12 u. 418 Seiten in klein Octav.

Woher Rec. das Jahr der Erscheinung so genau anzugeben weiß? Weil seit dem Groß-Consulat die Pariser Sosier es wieder wagen, neben die neueste Aera auch die ihrer Nachbarn zu stellen; mit der Cantel freylich: vieux style; daß es mithin zweyerley alte Zeitrechnungen nunmehr zu unterscheiden gibt! D'A. sämmtlich Papiere waren durch Vermächtniß an Condorcet gekommen, von dessen Witwe sie Pougens erhalten hat. Da dieser Buchhändler, seiner Blindheit ungeachtet, ein kenntnißreicher Kopf ist, und überdieß für D'A's. Freund gelten will, so darf über Echtheit und treuen Abdruck der nachgelassenen Schriften wohl kein Zweifel obwalten. Sie fangen mit dem 9 Seiten langen Bruchstück an, worin D'A. von seinen gelehrten Arbeiten

selbst Nachricht geben wollte, und der vorzüglichern auch wirklich erwähnt. Durch ein eben so viel Raum einnehmendes Supplement, wozu die eigenen Papiere desselben wenigstens den Stoff müssen geliefert haben, wird besagtes Bruchstück wo nicht ergänzt, doch mit einigen Lebensumständen des im Jahr 1717 gebornen und 1783 gestorbenen Schriftstellers mehr bereichert. Daß er ein ausser der Ehe erzeugtes Kind gewesen, und seine Eltern nicht gekannt hat, wie Rec. aus dem Munde glaubwürdiger Leute weiß, findet sich darin gänzlich übergangen; und auch hier würde man von diesem Umstande schweigen, wenn derselbe nicht von einer Beschaffenheit wäre, daß manche Eigenheit des Niemand in der Welt angehörenden Mannes, ja die ganze Richtung seines Charakters daraus Aufschluß bekäme. Er selbst übrigens sowohl, als seine Lobredner, spielen oft genug auf eine Jugend an, wo es gegen Hindernisse ganz eigener Art zu kämpfen gegeben habe, ohne sich jedoch näher darauf einzulassen. Freylich können 1700 Livres Renten nicht für Reichthum gelten; vor 50 oder 60 Jahren indeß kam man zu Paris mit dieser Summe gewiß eben so weit, als anjetzt mit doppelt so viel; bittere Noth war es also nicht, die den Flügel des aufstrebenden Jünglings lähmte. Sehr begreiflich, daß auch Schulanstalten, wie die damahligen Pariser, seinem wißbegierigen Geist schlecht entsprachen, und eigenes Studium bey so viel Fleiß und Fähigkeit in kurzer Zeit ihn ungleich weiter brachte. — Von S. 25 ... 34 eine im J. 1760, bey reiferem Alter also schon gewagte, Schilderung seiner selbst, als Menschen, Gesellschafters und Gelehrten. Der wahren und sprechenden Züge kann es in solch einem Porträt in großer Menge geben, und dennoch sehr viel zur vollständigen Intuition

fehlen; weil nähmlich uns Niemand dafür steht, daß der Darsteller seines eigenen Ichs keine Lükken übrig ließ, oder diese nicht etwa nur übertünchte. Man sieht, wie weit die schärfere Prüfung solcher Würdigungen seiner selbst führen würde, und das um so mehr, je freygebiger der Autograph mit seinen Farben gewesen war.

Diesen Präambeln folgt von S. 35...57 ein Gespräch zwischen Poesie und Philosophie, die Grundlage eines ewigen Friedens unter beiden enthaltend. Voll lichter und brauchbarer Bemerkungen, nicht aber von der Wärme und dem Witze belebt, deren die Dialogenform am wenigsten entbehren kann. Ohne Zweifel hat der Verfasser das selber gefühlt, und sein Product deßhalb im Pulte zurückbehalten. Es war für eine Sitzung der Académie françoise bestimmt, wo man das bekannte sehr artige Gedicht Marmontel's: les charmes de l'etude, eben vorgelesen hatte, und einige Fabeln des Duc de Nivernois den Beschluß machen sollten. Auf diesen Umstand gibt es, wie natürlich, in dem Gespräche selbst ein paar Anspielungen. Vielleicht widerrieth ihm auch ein am Ende des Stücks sich findender ziemlich heftiger Ausfall gegen die Unwissenheit der Großen die Vorlesung, oder sie wurde von Andern widerrathen. — Auf 4 Blättern ein Versuch, den zu stark aufschreckenden Monolog in Beverley's Spieler dem Pariser Parterr genießbarer zu machen. Überflüssig wäre es, von dieser Operation mehr zu sagen, weil sich leicht denken läßt, was nach Verdampfung des tragischen Pathos für ein Residuum bleiben mußte. — Der vor der Pariser Encyclopädie befindliche Discours gilt bekanntlich, und nicht ohne Grund, für eine der Meisterarbeiten D'Alembert's. Ein Ungenannter indeß fand

die Art, wie Descartes darin behandelt wird, anstößig, und ließ seine Gründe im Holländischen Nachdrucke des Journal des Savans von 1751 einrücken, dem sonstigen Verdienst des Encyclopädisten aber überall Gerechtigkeit widerfahren. Eben dieser Aufsatz, von S. 75...116 hier ganz abgedruckt, mit Anmerkungen, worin D'A. sich vertheidigt, und, ein paar Ridicules, Galimatias und Absurdités ausgenommen, die er dem Gegner an den Kopf wirft, noch kaltblütig genug zu Werke geht; schwerlich aber nunmehr gewonnen Spiel hat, weil, wie die Sachen jetzt stehen, man vermuthlich keinem von beiden Recht geben wird. — Von S. 121...138 die an eine Dame gerichteten Beurtheilungen der Neuen Heloise, und des Emil; nur von einigen Seiten, besonders mit Rücksicht auf Sittlichkeit und Vortrag. Der Censor läßt sich sehr billig finden, und lobt eben so gern, wo es zu loben gibt. Noch jetzt preisen die Verehrer Rousseau's an seinen Darstellungen eine Lebendigkeit und Wärme, die unter allen Schriftstellern dieser Gattung ihn auszeichnen soll. D'Alembert fand diese Wärme mehr sinnlich, als herzlich oder geistig, und meint, wenn vom schönen Geschlechte in Rousseau's Schriften die Rede wäre, blieben les details de convoitise, was ihm am beßten glückte; wie er denn auch kein Bedenken trägt, ihn pour le plus *concupiscent* de tous les *philosophes* zu erklären. Ein Dutzend Jahre früher war Rousseau noch sehr furchtsam, bescheiden, nachgebend gewesen, und was er damahls aufs Papier warf, sehr unbedeutend. Erst nachdem er über alle Bedenklichkeiten sich weggesetzt, mit dem Publico sichs bequemer gemacht, bekam, was er schrieb, Mark und Farbe. Wer so was sich untersteht, hat gut schreiben! sagten

die Neider und Feinde des Censers. — Que n'en faites-vous autant? fragt sie D'Alembert. — S. 139—204 zwanzig von letzterm geschriebene Briefe, an deren Spitze, wie billig, ein paar an den König von Preussen stehen, als dessen Freundschaft D'A. so viel zu verdanken gehabt. Die meiste Unterhaltung gewährt vielleicht das an die Frau du Deffand 1752 und 1753 gerichtete Dutzend; nicht nur bey guter Laune sind solche geschrieben, sondern sie machen uns auch mit der Denkungsart und der Persönlichkeit des Mannes weit besser bekannt, als sein übriger Briefwechsel. Erbaulich ist es, wie er bald geradehin, bald mit Umschweifen sich weigert, dem Abregé chronologique des bekannten Präsidenten Henault einen ehrenvollen Platz in der Encyclopädie einzuräumen. Frau D. nahm sich des Präsidenten mächtig an; der Encyclopädist aber konnte demselben durchaus keinen Geschmack abgewinnen.

Die Discussion rélative à M*** nimmt den ganzen Raum von S. 204 bis 240 ein, und doch sind nur zwey Briefe von D'A. darunter befindlich; denn der dritte war schon längst abgedruckt. Sonderbar, das eine Discussion zu nennen, wo der Mann, dessen Sache man discutirt, durchweg nur mit drey Sternchen bezeichnet wird, und keinen Gegenlaut von sich gibt! Niemand anders ist es, als Mr. Palissot, der, wie bekannt, an den Philosophen des Tages in seiner Comödie dieses Nahmens sich arg versündigt gehabt, und deßhalb aus der Acad. R. de Nancy sollte gestoßen werden, das Ungewitter aber mittelst eines vielvermögenden Hofjesuiten zu beschwören verstand. Was über dieses Skandal zwischen D'A., der sich der beschimpften Philosophie am hitzigsten annahm, dem König Stanislaus, dem Grafen Tressan, Rousseau selbst und noch andern Theil-

nehmern Alles in Briefen verhandelt wird, läßt ganz unterhaltend sich lesen, bleibt aber doch nur Lückenbüßer. Rousseau, dem P. bekanntl. am gröbsten mitgespielt hatte — er ließ ihn in der, sogar vor Stanislaus Augen executirten, Posse auf allen Vieren kriechen — benimmt in dieser so genannten Discussion sich noch am gemäßigsten und klügsten. Da P. mit den Koryphäen jener Zeit in seiner Dunciade um nichts säuberlicher verfuhr, fällt auch auf diese oft genug die Rede; nie anders jedoch, als mit dem kahlen Anfangsbuchstaben D. Eine Reticenz, der man sich aus dem jetzigen Paris gerade am wenigsten versah! — S. 240 . . . 272 drey Briefe D'A's. über die 1777 verstorbene Me. Geoffrin; wie man denken kann, voll Lobeserhebung derselben. Dieser reichen u. gutherzigen Frau war auch Mutterwitz u. Geradsinn nicht abzusprechen; Allem aber, was sie that oder sprach, gab der geistreiche Kreis von Gelehrten, Künstlern u. auch wohl Staatsleuten, die einen wohlbesetzten Tisch bey ihr fanden, u. da sich alles Zwangs enthoben, erst den rechten Anstrich; u. auch diese Briefe des lange mit ihr in Verbindung gestandenen Encyclopädisten enthalten von dieser unschuldigen Kosmetik Proben in Menge. Bey dem Allem mußte D'A. ein Jahr vor ihrem Tode den ihm so werth gewordnen Umgang aufgeben; weil nähmlich ihre Tochter in einem hier ganz eingerückten Briefe den Philosophen ersucht hatte, sich über die christl. Religion entweder mit mehr Behutsamkeit zu äussern, oder in Zukunft ihre krank gewordene u. mit der Kirche wieder ausgesöhnte Mutter unbesucht zu lassen. Wirkl. scheint er seit Empfang dieses derben Briefes die alte Freundinn nicht wieder gesehen zu haben, deren Tochter denn dafür die Prädicate einer sotte creature, Devote politique etc. aus d. Feder des Philosophen zu Theil werden. Hat Hr. D'A. in diesem Kreise sich eben so unverhohlen ausgedrückt, wie

S. 119 in der kurzen Schilderung des Neap. Gesandten, Marchese Caraccioli, wo d. Theologie eine Production absurde de l'esprit humain begrüßt wird, so ist eben nicht befremdlich, vor der Revolution wenigstens, die Thür einer sterbenden Catholikinn vor ihm verschlossen zu sehen. — S. 273 ... 327 zwey, wie man sieht, nicht kurze Briefe, den Lord (Keith), Maréchal (d'Ecosse) betreffend; wiederum aber kein eigentl. Posthumum, weil D'A. keinen von beiden geschrieben hat. Der erste nähml. ist aus der Feder eines ungenannten Franzosen, der von den Schicksalen des originalen Mannes bis zu ihrer Trennung in Paris Nachricht gibt. Den zweyten schrieb unser Landsmann, Hr. Muzel Stosch (nicht, wie hier steht, Musell, u. im Inhaltsverzeichnisse gar Musell Stoch) an D'A., der sich nach Materialien zum eignen Aufsatz umsah, und, so viel Rec. sich erinnert, ihn auch wirkl. geliefert hat. Über die häusl. Lage u. Individualität des Lord ließ der Bericht des Hrn. M. St. ihm wenig zu wünschen übrig. Immer verdiente der Schottische, zu Potsdam in hohem Alter 1779 gestorbene, Gast schon deßhalb diese Mühe, weil unter allen Fremdlingen ihn der große König mit einer bis ans Ende sich gleich bleibenden Aufmerksamkeit und Herzlichkeit behandelt hat.

Ein paar an D'A. gleichfalls nur gerichtete Kleinigkeiten ausgenommen, füllt eine Reihe von etwa 30 Briefen an ihn, mit nur wenigen Antworten desselben, den noch übrigen Raum des Bandes. 4 von Friedrich im J. 1776 geschriebene machen wieder den Anfang. Vermuthl. deßhalb gewählt, weil der Monarch in solchen an den häusl. Verhältnissen der Pariser Gelehrten so warmen Theil nimmt, u. die Ungeduld, ihn bald wieder an der Spree zu sehen, sich darin am lautesten äußert. Wir Deutsche kennen andere Papiere, wo der weise König dem Philosophen auch starke Wahrheiten, zu beherzigen gab. Ob obige vier noch ungedruckt sind,

wird nicht gesagt. Der von Rußlands Kaiserinn im J. 1764 geschriebene ist längst bekannt. Dii minorum gentium sind der Lord Marschall, Beccaria, oben erwähnter Caraccioli, Tronthin, Rousseau, Montesquieu, Diderot, d'Argens, Morellet, de la Chalotais u. Frau du Deffand. Hierunter nehmen die zehn Briefe des nach Neapel zurückgekehrten u. sodann als Vicekönig in Sicilien angestellten Caraccioli durch ihren Bezug auf Lebenskunst u. Staatsverwaltung sich aus. Über beides hatten Pariser u. Pariserinnen ihn überflüssig aufgeklärt. Warum der erworbene Schatz von Grundsätzen dennoch in der Praxis nicht immer ausreichen wollte, muß in diesen Papieren aufgesucht werden. Bekanntl. starb der in Paris so beliebt gewesene Italiäner zu früh für seine Freunde, nicht aber für seine eigene Ehre. In des Abbé Gagliani Briefen findet der Witz u. die Geschliffenheit, wodurch seine Dialogues sur le Commerce des bleds so anziehend bleiben, keinesweges sich wieder. Die des Lord Marschall's stechen durch ihre Naivetät u. Offenheit hervor; und den Marq. d'Argens mit seinen Tugenden u. Schwächen kennt man schon hinreichend aus den andern so zahlreichen Schriften desselben. Alle übrigen hier eingerückten sind Compliment-, Dank- u. Erwiederungsbriefe, woraus indeß in Hinsicht auf d. Ton der neuesten Zeit, Menschenkenntniß u. Feinheit des Vortrags, es noch immer zu lernen gibt. Wie entzückt Frau du Deffand darüber gewesen, dem großen Friedrich bekannt geworden zu seyn, kan man sich vorstellen. Zu guter Letzt die vom damahl. Vorleser des Königes, Hrn. Catt, in bester Form ausgestellte Déclaration, daß man bey D'A's. Besuche 1763 in Potsdam die literär. Größe des Mannes zwar angestaunt, bey näherer Bekanntschaft aber ihn eben so liebenswürdig u. bescheiden, als geistreich und tiefdenkend gefunden habe. Also kein minuit praesentia famam.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 9. October 1800.

Leipzig.

Bey Heinr. Gräff: Beyträge zur Pflanzen-Anatomie, Pflanzen-Physiologie und einer neuen Charakteristik der Bäume und Sträucher. Von F. C. Medicus. Dritter Heft. S. 145—228. Vierter Heft. S. 229—299 in Octav. 1799.

Je seltener Untersuchungen und eigene Beobachtungen von der Art sind, und je unbefriedigender zur Zeit noch unsere Erklärungen über Pflanzennatur und Pflanzen-Oeconomie für den scharfen Denker sind — da man auf Analogie mit dem Thierreiche zu viel gerechnet, und auf das Eigenthümliche der Pflanzenwelt zu wenig gesehen hat — um so größer wird das Verdienst des Hrn. Regierungsrath Medicus durch diese Beyträge, die nicht bloß neue, sondern wirklich höchst interessante Bemerkungen enthalten. Wir wollen versuchen, das Wichtigste in gedrängter Kürze daraus mitzutheilen. — Hr. M. nimmt eigentlich drey verschie-

dene Arten von Fasern an. Die Holzfaser; die Rindenfaser; die Markfaser. Die Holzfasern unterscheidet Er wieder in aufsteigende Holzfasern und Spiegelfasern. Erstere laufen gewöhnlich nach der Länge der Wurzel oder des Stammes gerade aus, wenn sie auch in der Jugend gekrümmt seyn sollten. Die Spiegelfasern laufen aus dem Mittelpuncte (in der Wurzel, in dem Stamme und den Ästen aber aus dem Rande der Markröhre) in gerader Linie zur Oberfläche des Holzes (manchmahl bis in die Rinde, S. 251), und machen daher mit der aufsteigenden Holzfaser einen geraden Winkel. Da sie in der Wurzel aus dem Mittelpuncte, in dem Stamme und den Ästen aber an dem Rande der Markröhre (Corona medullae) entspringen, so laufen sie gewöhnlich, ja immer, sternförmig nach der Oberfläche hin. Von Markfasern unterscheidet Hr. M. die eigentlichen, die Marksäule bildenden, in dem Mittelpuncte des Stammes und der Äste sich befindenden, Fasern von solchen, die einzeln die Holzmasse durchstreichen, und in der Folge abgeändert oder vernichtet werden. Zellgewebe zwischen den Holzfasern, nach der Analogie im Thierreiche, anzunehmen, verwirft Hr. M. als einen Irrthum. Er glaubt vielmehr, daß man durch die Spiegelfasern irre geführt worden, weil diese Spiegelfasern beym gelinden Wegnehmen der aufsteigenden Holzfasern zu Zeiten an denselben hängen bleiben. (Indessen sollte man bey Betrachtung des Hirnschnitts von einigen Bäumen, z. B. von Juglans regia, wirklich auf die Vermuthung eines Zellgewebes geleitet werden, wo kleine Querfasern selbst zwischen den Spiegelfasern liegen.) Der höchst einfache Bau und starke Zusammenhang der gerade auslaufenden Holzfasern mache solches unnöthig. Diese auf-

steigenden Holzfasern, Spiegelfasern, und beym Splinte die Markfasern, bilden in ihrer Zusammensetzung das Holz, dabey Zwischenräume, deren Größe von dem näher oder weiter abstehenden Fasernbau abhängt. Sie fallen bey jedem Spalten des Holzes in die Länge, am leichtesten bey dem Eichenholze, in die Augen. Sie haben, zumahl bey Ansicht der Hirnseite des Holzes, das Täuschende von Öffnungen oder Gefäßmündungen. Vermittelst ihres Zusammenhanges ist es möglich, daß an dem einen Ende, wie z. B. bey dem Spanischen Rohr, eingeblasene Luft oder Feuchtigkeit aus dem andern hervordringen könne. Aber ähnliche Zwischenräume sind Hrn. M. in dem Laufe der Spiegelfasern nicht vorgekommen. Diese Zwischenräume erklärt nun Hr. M. für die einzigen Canäle des aufsteigenden und beym Hirnschnitt sehr vieler Holzarten (vorzüglich schön und abgezeichnet bey Caesalpinia Sappan) deutlich in die Augen fallenden Nahrungssaftes. Die bisher angenommenen Luft- und Saftgefäße hat Hr. M. nie sehen können. Sie müßten aber wohl eben so deutlich, wie im Thierreiche, offen da liegen, und keines Microscops bedürfen, wenn man den Umfang einer Pflanze und die Menge von Feuchtigkeiten, welche sie führen sollen, z. B. bey einer Eiche, berechne. (Aber sollen darum die Spiralgefäße, welche schon Malpighi und Grew beobachtet, und Hedwig mit gefärbten Flüssigkeiten angefüllt haben, nicht eben sowohl existiren, wie die in unsern Zeiten bekannter gewordenen Lymphgefäße im Thierreiche? und könnte nicht beym Oculiren oder Copuliren, durch Verlängerung dieser Gefäße, wie bey Wurzelzasern, eben sowohl die Aufnahme des Nahrungssaftes, als durch Zwischenräume geschehen? — Wenn wir auch gern zugeben, daß bey ältern Gewächsen sich

Vieles anders verhalte, als bey jüngern, und man in Annahme von vielerley Gefäßen zu weit gegangen sey.) Sowohl die aufsteigenden Holz- und Markfasern, als die Spiegelfasern, die von Anfang einer Wachsthumsperiode an, an der äussern Oberfläche des Holzes angelegt werden, nennt man den Splint, Spund, der in junges, und zuletzt in ganz reifes Holz übergeht, welches sich durch größere Elasticität der Faser, aber nicht immer durch größere Dichtigkeit, auszeichnet; denn wir haben Holzarten, die beständig einen gewissen Grad von Lockerheit beybehalten, ohne darum weniger reif zu seyn. — Auf den Grad stärkerer Spannkraft gründet sich die größere Reitzbarkeit, vermittelst welcher die Holzfaser fähig ist, durch die Sonnenwärme gespannt, und durch den Sonnenmangel abgespannt zu werden, als auf welchem Vermögen der Spannkraft das wahre Pflanzenleben beruht. Dieß Zunehmen der Spannkraft bestimmt die Kindheit, die Jugend und das männliche Alter des Holzes. — Die Vermehrungsart der Fasern könnte Statt finden: 1) in dem Umkreise des jüngsten Jahrringes, 2) innerhalb des Splintes, des jungen Holzes und des zeitigen Holzes selbst, 3) in der nach und nach sich ergebenden Verdickung der einzelnen Fasern. — Selbst die ältesten und dichtesten Holzringe können noch Feuchtigkeit oder Nahrungssaft führen. Das Absterben des Holzes beruhe also nicht darin, daß die Zwischenräume keinen Nahrungssaft wegen ihrer Dichtigkeit mehr führen können, sondern in dem nach und nach sich verlierenden Vermögen der Spannkraft und Reitzbarkeit der Fasern, wodurch der freye Gang gehemmt, Stockung und Fäulniß erzeugt wird. Die Holzfaser hört wegen Unbiegsamkeit auf zu wirken. Dieß Aufhören ist der Tod, und dieser hebt allemahl in dem allerersten Jahrringe, folglich von innen,

an, und geht in der Folge von Jahrringe zu Jahrringe fort, so daß mehrere innere Jahrringe bereits ganz verweset seyn können, während am Umkreise noch immer neue Jahrringe angesetzt werden. Die Wachsthums-Epochen bestimmt Hr. M. in dem Anlegungszeitpuncte des Splint und Holzjahrringes, vom ersten Frühlinge an bis zu den längern Tagen und kürzern Nächten, und dem Zeitigungspunct dieses Jahrringes, welcher mit den beträchtlich länger werdenden Nächten gegen Ende des Septembers eintritt, und den ganzen Winter bis zur Wiederbelebung der Natur fortdauert. Im Ganzen werde also gar kein eigentlicher Wachsthumsstillstand beobachtet. Im Winter erhalten vielmehr sämmtliche Fasern den in jedem dieser Jahre ihnen zukommenden Grad der Reife und Spannkraft, welche Spannkraft, als eine der wichtigsten Eigenschaften der Faser, den ganzen Mechanismus des Pflanzenlebens begründe. Hierzu sey nun gerade der im Winter herrschende Kältegrad beförderlich. Dann bleibe nach der Verdünstung der wässerigen Theile des Nahrungssaftes das Kraftvolle desselben zurück, wodurch, und da er einen kaum merkbaren Gang habe, der Faser jenes mitgetheilt werde, was ihr zur Lebenskraft, nähmlich zur Reitzbarkeit und Spannkraft, unentbehrlich ist, und was ihr zur Reife noch gemangelt hat. Ist dieser Grad des Reifwerdens glücklich beendiget, so hat die Faser schon eine solche Kraft erhalten, daß sie die Winterfröste ausdauern kann. Durch die Heftigkeit derselben kann nun zwar in dieser Holzreife eine Art von Stillstand bewirkt werden; so bald aber dieser heftige Grad von Kälte nachläßt, so fährt die Natur in dem Reifwerden fort, welches man aus dem Knospenfortgang in dem nähmlichen Zeitpuncte zu schließen berechtiget ist. Da die Natur die Bildung der mannigfaltigen Arten von Knospen bey krautartigen Gewächsen un-

ter, bey Bäumen und Sträuchern über der Erde vollendet, den Austritt der Zaserwurzeln (verlängerten Spiegelfasern) befördert, und zur künftigen Wachsthums-Periode Alles so vorbereitet, daß bey dem Eintritte des künftigen Frühlings Jedes seinen raschen Fortgang haben möge, welcher rasche Fortgang aber schlechterdings unmöglich wäre, wenn der bisher geglaubte Winterstillstand oder Rückgang des Baumsaftes in die Wurzeln Platz gegriffen, und der sanfte Winterwachsthum ganz unterbrochen worden wäre. Mehrere Beyspiele an geschälten oder schon gefällten Bäumen enthält das vierte Heft. — Aus zwey verschiedenen Theilen, nähmlich dem Baste und dem Oberhäutchen, bestehe die Rinde. Die Bastfasern unterscheiden sich von den Holzfasern vorzüglich durch eine ihnen eigene Biegsamkeit, Feinheit und Zähigkeit, dagegen die Holzfasern mehr eine knochenartige Natur zu besitzen scheinen. Sie sind ebenfalls von zweyerley Art, nähmlich aufsteigende Bastfasern, zwerchlaufende Bastfasern. Letztere bleiben alle sehr kurz, und verbinden die einzelnen, in die Höhe ganz gerade steigenden, Bastfasern unter einander. Mehrere über einander gelegte Bastlagen bilden die Bastschichten, die sich bis in die einfachsten spalten und trennen lassen, in wie fern der in und zwischen ihnen ehemahls befindliche Nahrungssaft bey dem Bastmachen von dem Wasser hinlänglich aufgelöset und hinweggespühlt wird, der sie eigentlich mehr oder weniger fest zusammenhält, und zu einem gemeinschaftlichen Baste verbindet. Das Alter des Bastes läßt sich unter drey Abtheilungen bringen. Diese sind: Der Bast der jungen Pflanze, der sich in der Folge von Jahren an einander legende Bast, der absterbende Bast. Der junge Bast dient zum Schutze vorzüglich des jungen, noch sehr schwachen, Holzes. Ist aber die

junge Pflanze oder der junge Ast einmahl mit seinen mehreren Bastlagen gebildet, so befolgt die Natur eine der ersten raschen Bildung ganz entgegengesetzte Methode, indem sie in der Folge eine ganz unbedeutende Anzahl von Bastlagen in einer Wachsthums-Periode anlegt. Jene Bastschichten entstehen sämmtlich auf der innersten Oberfläche der Rinde, die nach dem Holze zu gekehrt ist, davon sich wenigstens bey Bäumen und Stauden jedes Jahr nur Eine, höchstens zwey Lagen anlegen. Daß der Bast nicht alt werde, oft nur wenige Jahre dauere, bey den ältesten Bäumen oft nur ein Alter von 30 Jahren erreiche, dazu finden sich mehrere Gründe, diesen Satz zu behaupten. (Wenn man nach einigen Erfahrungen urtheilen darf; so fährt die Rinde noch fort, an ihrem Kreise neue Bastschichten anzulegen, da wo der Baum bereits unvermögend ist, neue Holzlagen zu bilden. Dieß beobachtet man vorzüglich an alten Birken, wo das Holz schon zu modern anfängt, während der Baum noch neue Bastlagen ansetzt. Daher die Juftenarbeiter diesen alten Birken sehr nachspüren, weil sie daselbst die dickesten, und, was eben so merkwürdig ist, die kräftigsten Rinden antreffen, S. 206, die oft fünf bis sechs Zoll im Durchmesser stark sind.) Holz legt nach der äussern, Bast nach der innern Peripherie zu an. Das erstere stirbt in seinem Mittelpuncte, letzterer aber an seinem äussern Umkreise ab. Dieß Absterben fängt in dem Augenblicke an, wo die Rinde und deren Oberhäutchen anfängt, Risse zu bekommen, oder wenn sie sich in Stücken abschält und freywillig abfällt. Gegen die angenommene Meinung, die Rinde verwandle sich in dem Laufe von Jahren in Holz, bemerkt Hr. M., daß sie ganz der Erfahrung entgegen sey; man möge entweder den Durchmesser

der Jahrringe des Holzes und Bastes unter sich vergleichen (da öfter der Durchmesser eines Holzjahrringes vielmahl stärker ist, als der Durchmesser sämmtlicher Rinde); oder eine vergleichende Zergliederung des Holzes und der Rinde anstellen. Die aufsteigenden Holzfasern werden durch Spiegelfasern, die aus dem Mittelpuncte zur Oberfläche in gerader Linie auslaufen, verbunden; die aufsteigenden Rindenfasern hingegen mit zwerchlaufenden ganz kurzen Fasern vereinigt. In dem Holze nimmt der Nahrungssaft einen ganz andern Gang, als in der Rinde. Bey dem erstern steigt er in den canalartigen Zwischenräumen in die Höhe, die häufig in dem Holze und neben jeder Holzfaser sind. Bey den Rinden hingegen steigt er in den einzelnen Bastlagen in die Höhe, und dient zugleich zu dem vornehmsten Verbindungsmittel dieser einzelnen Bastlagen. Überdieß bleibt zwischen Holz und Rinde der häufige Baumsaft, der in dem Anfange der beiden Wachsthums-Perioden am häufigsten, aber auch selbst in allen übrigen in Menge da ist, eine nie zu verkennende Scheidewand, die verhindert, daß sich Rinde nie in Holz verwandeln könne; vielmehr zu jeder Zeit die leichte Rindenabsonderung möglich mache. Den Hauptbeweis, daß schon jede Holzfaser in ihrem ersten Ursprunge als Holzfaser die Zergliederung jedes Wurzelastes und jedes Astes am Oberholze darlege, verweiset der Verf. auf die zunächst folgenden Kapitel, wo noch von den Wurzeln, dem Entstehen der ästigen Nebenwurzeln aus den aufsteigenden Holzfasern, der Zaserwurzeln aus den Spiegelfasern, ihrem Abwerfen und jährigen übereinkommenden Erneuern mit den Blättern und Blüthen — gehandelt, und Vieles zur practischen Anwendung in dem Forsthaushalt aus obiger Theorie gefolgert wird.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 11. October 1800.

London.

The geographical system of Herodotus, examined and explained by a comparison with those of ancient authors, and with modern Geography. In the course of the work are introduced dissertations on the itinerary stade of the Greeks, the expedition of Darius Hystaspes to Scythia, the position and remains of ancient Babylon, the alluvions of the Nile, and canals of Suez; the Oasis and temple of Jupiter Ammon, the ancient circumnavigation of Africa, and other subjects of history and geography; the whole explained by eleven maps, adapted to the different subjects; and accompanied with a complete Index, by *James Rennell*, F. R. S. and late Major of Engineers, and Surveyor general in Bengal. 1800. gr. Quart XX u. 766 S. — So wäre denn durch das gegenwärtige Werk ein Wunsch erfüllt, den alle Freunde des geographisch-historischen Studii lan-

ge gehegt, und auch Rec. öfters geäussert hatte; und zwar auf eine Weise erfüllt, wie man es kaum zu erwarten berechtiget scheinen konnte. Zwar ließ es sich hoffen, daß bey dem in unsern Tagen so lebhaft betriebenen Studio der alten Geschichte und Geographie der Vater beider Wissenschaften nicht übersehen werden würde; — wie viel war nicht schon in den letzten Jahren zu der Aufklärung seiner Nachrichten im Einzelnen geleistet worden? — aber doch schien man es kaum hoffen zu dürfen, daß gerade der Mann sich mit einer so mühsamen und weitläuftigen antiquarischen Discussion befassen würde, der durch seine frühere Laufbahn weit mehr an die gegenwärtige Welt, als an die Vorwelt gefesselt zu seyn schien. Zwar weiß Jeder, der auch nur einige Kenntniß von den frühern Arbeiten des großen Brittischen Geographen hat, wie weit er sich über die Classe von Menschen erhebt, für welche bloß die Gegenwart Interesse behält, und mit welcher Vorliebe für die vergleichende Geographie er jede Gelegenheit nutzte, die sich ihm zu Erläuterungen über diese darbot. Indessen waren doch dieses nur geringe Vorarbeiten in Vergleich mit dem, was wir jetzt erhalten, und, wie wir weiter unten anführen werden, nach den Versprechungen des Vf. noch weiter zu hoffen berechtiget sind. Die günstigen persönlichen Verhältnisse setzten Hrn. R. in den Stand, mehr zu leisten, als ein Deutscher Gelehrter auch mit der möglichsten Anstrengung würde haben leisten können. Er hatte den Vortheil, den Orient selber gesehen, und dadurch über so manche Dinge sich anschauliche Kenntnisse erworben zu haben, die sich einmahl auf der Studirstube nicht erwerben lassen; über andere höchst wichtige Gegenstände, besonders die sich auf nautische Geographie beziehen, ward es ihm leicht, in London Erkundigungen einzuziehen, die anders-

wo nicht leicht zu erhalten seyn möchten; und daß alle Kenntnisse der historischen und mathematischen Geographie ihm in reichem Maaße zu Gebote standen, brauchen wir nicht erst zu erinnern. Das Wichtigste, was ihm fehlte, war dagegen, wie er selber bemerkt, die Kunde der Griechischen Sprache; er bediente sich der Englischen Übersetzung des Herodot's von Beloe. Indessen scheint dieses doch nur auf wenige einzelne Stellen Einfluß gehabt zu haben.

Der eigentliche Zweck des Verf. war, eine Erläuterung des ganzen geographischen Systems vom Herodot, sowohl im Ganzen, als nach seinen einzelnen Theilen, zu geben; nicht aber etwa bloß auf einzelne schwierige Puncte seine Untersuchungen zu beschränken. Denn ungeachtet, wie er mit Recht bemerkt, Herodot kein eigentliches geographisches System geschrieben hat oder schreiben wollte, sondern seine geographischen Erläuterungen nur zur Aufklärung seines Hauptgegenstandes einschob, so lag doch ein solches System bey diesem zum Grunde, das aus ihm sich darstellen oder zusammensetzen läßt; und nur auf diesem Wege kann man zu einer deutlichen Übersicht von der Kenntniß und den Vorstellungen gelangen, die man damahls von der Erde und ihren Theilen besaß oder zu besitzen glaubte. Eine solche Arbeit erfordert also vor Allem ein genaues Studium des Schriftstellers selber, mit dem bestimmten Gesichtspunct, ihn zunächst, und so weit es möglich ist, nur aus sich selber zu erläutern, und die Nachrichten Anderer, besonders alter Schriftsteller, nur in dem Falle zu Hülfe zu nehmen, wo sie zur Aufklärung beytragen können. Schon darin liegt nun ein großes Verdienst der Rennellschen Arbeit, daß der Vf. diesen Gesichtspunct so fest gefaßt und verfolgt hat. Er hat seinen Herodot mit einer Genauigkeit studirt und einer Vollständigkeit excerpirt,

daß es schwer seyn möchte, hier noch sehr beträchtliche Zusätze zu finden. Es ist natürlich, daß ein solches Studium eine Vorliebe für den Schriftsteller erzeugen mußte, der uns ohnehin durch die Fülle und die Neuheit seiner Nachrichten überrascht, und nicht selten zur Bewunderung zwingt. Indeß gehört es mit zu den Verdiensten des Verf., daß diese Vorliebe bey ihm keine blinde Vorliebe geworden ist; wie seine Critik über den Schriftsteller gleich zu Anfang seines Werks zeigt. Man muß, bemerkt Hr. R., bey Herodot zuerst unterscheiden, was er selber sah, und was er von Andern hörte; in den Beschreibungen des erstern leidet seine Wahrheitsliebe keinen Zweifel; allein bey dem letztern erscheint er oft leichtgläubig. Sein Aberglaube (Religiosität) machte, daß er oft das Unwahrscheinliche glaubte; seine Wahrheitsliebe hielt ihn aber ab, je das Unwahre zu behaupten. (In Rücksicht auf das, was er vom Hörensagen wieder erzählte, würde Rec. seine Critik auf zwey Bemerkungen gründen; erstlich: Her. war immer möglichst sorgfältig in der Wahl der Personen, von denen er seine Nachrichten einzog; indem er stets die suchte, von denen er glauben mußte, daß sie am besten unterrichtet seyen. Eben daher, zweytens: machte er es sich alsdann aber auch ohne weitere Critik zur Pflicht, dieser ihre Erzählungen genau so, wie er sie hörte, wieder zu erzählen; indem er es sich höchstens in einzelnen Fällen erlaubte, seinen Unglauben zu bezeugen. Konnte der Schriftsteller mehr in einem Zeitalter thun, wo Critik noch eine unbekannte Wissenschaft war?) So hoch, fährt R. fort, Her. als Historiker, als Geograph und Moralist steht, so viel tiefer steht er als Naturkündiger (aber wie tief stand in dieser Rücksicht noch sein ganzes Zeitalter?); dagegen erscheint er durchgehends als Mann von hellem und gesundem Verstande, und

scharfem Beobachtungsgeist. Der allgemeine Umfang und die Grenzen seiner Erdkunde sind von dem Verf. sehr richtig gefaßt, besonders die Abtheilung nach den Welttheilen, der zufolge Europa einen viel größern Umfang erhält, da Alles, was er von Nordasien kannte, und ein großer Theil von Mittelasien noch dazu gerechnet wird. Eine helle Übersicht über das Ganze gewähren hieraus die beiden vortrefflichen Karten, welche die Herodoteische Erdkunde nach ihrem ganzen Umfange, und zwar die erste nach Herodot's Begriffen, die andere nach unsern jetzigen berichtigten Kenntnissen darstellen. Die Vergleichung beider ist höchst interessant; gewiß aber wird Jeder sich weit mehr über das wundern, was der Vater der Erdkunde schon wußte, als über das, was er nicht wußte. — Unsere Anzeige muß sich nach dem Zweck unserer Blätter darauf beschränken, den Gang der Untersuchungen des Verf. im Allgemeinen darzustellen, und die wichtigern Resultate herauszuheben, zu denen er gekommen ist; eine Critik einzelner Puncte muß sich Rec. für einen andern Ort vorbehalten. Der Verf. gehet, nach der vorausgeschickten allgemeinen Einleitung, der noch eine Untersuchung über das Griechische Stadienmaaß nach Herodot angehängt ist, nach den drey Welttheilen, so daß er zuerst von Europa, jedoch in dem oben bemerkten weitläuftigen Sinne, dann von Asien, und zuletzt von Africa handelt. Es ist bekannt, daß, so genau Herodot's Kenntniß des östlichen Europa war, so wenig war sie es vom westlichen, besonders vom nordwestlichen. Daß Her. die Ausdehnung dieses Welttheils nach Westen zu richtig gekannt habe, läßt sich aus seinen Nachrichten zwar nicht erweisen; indeß hält der Verf. es für wahrscheinlich, da der Periplus des Scylax, der wahrscheinlich älter als Her. ist, zeigt, daß man genau die Küste bis zu den

Säulen kannte (wir setzen hinzu, daß durch die Schiffahrten der Phocäenser nach Tartessus dieses ausser allem Zweifel ist; und Her., der von diesen unterrichtet war, sich also auch leicht über jenen Punct belehren lassen konnte). In Rücksicht auf die Cassiterischen Inseln und das Bernstein-Land tritt Hr. R. der gewöhnlichen Meinung bey; allein über Herodot's Ideen über die Celten, "die bereits ausser den Säulen des Hercules wohnen," die Cynesier, "das westlichste Volk," und den "Fluß Alpis" (den der Verf. übersah), hätten wir etwas mehr Aufklärung gewünscht. Unmöglich konnten die Cynetä da wohnen, wohin R. auf der Karte sie setzte, an der Nordwestküste von Gallien, wie hätte Her. sie sonst die westlichsten Menschen nennen können, da er das noch westlichere Iberien kannte? Überhaupt darf man noch wohl zweifeln, ob Herodot sich das westliche Europa nicht in einer ganz andern Gestalt, nähmlich ausser den Säulen des Hercules noch ein Beträchtliches weiter, als es wirklich der Fall ist, nach Westen fortlaufend, gedacht habe? — Die nächsten Abschnitte 4 ... 7. enthalten das Detail der Untersuchungen über Her. Europa; nähmlich über das westliche oder eigentliche Scythien; über die Scythische Expedition des Darius Hystaspes; und über die Länder jenseit des Tanais. Über das Europäische Scythien haben wir in Deutschland bereits durch Gatterer u. A. solche Erläuterungen erhalten, daß wir nur das Neue, das uns aufstieß, auszuheben brauchen. Die bekannte Schwierigkeit, welche die Flüsse Gerrhus und Panticapes machen, die sich jetzt da, wo Her. sie hinsetzt, nicht finden, sucht R. dadurch zu heben, daß er wahrscheinlich macht, daß der Borysthenes einst noch andere Arme gehabt habe, die jetzt verschlämmt seyen; besonders einen, der sich von den Wasserfällen nach der Palus Mäotis ergossen

habe, und vielleicht der Gerrhus gewesen seyn könne. Vermuthungen der Art bekommen in dem Munde des Verf. stets ein viel größeres Gewicht, weil sie immer den Erfahrungen analog sind, die er über physische Geographie, und besonders über die Veränderungen des Laufs der Flüsse nach ihren Mündungen zu, gemacht hat. So sehr wir aber auch die Idee des Verf. im Ganzen billigen, so läßt sich doch nicht annehmen, daß der Gerrhus sich in das Azowsche Meer ergoß, weil er nach Her. IV. 56. sich mit dem Hypacyris vereinigte, der bey Carcinitis ins schwarze Meer floß. Die wahren Aufklärungen würde uns erst eine Untersuchung an Ort und Stelle über den alten Lauf des Dniepers, mit den Augen eines Rennell's angestellt, geben können. Die nicht passende Angabe, daß das Land der Scythae Nomades sich 14 Tage nach Osten erstreckt habe, hält R. für einen Schreibfehler, vielleicht für 4 Tagereisen. Der folgende fünfte Abschnitt enthält die Untersuchung "über die Wohnsitze der an die Scythen grenzenden Völkerschaften," deren Resultate dieselben sind, wie bey den oben bemerkten Deutschen Schriftstellern; und auf diese folgt die Untersuchung "über den Marsch des Darius durch diese Länder." Nach R. hatte dieser Zug noch einen etwas größern Umfang, als man ihm sonst zu geben pflegt, indem er bis an die Wolga in der Gegend von Sararow ging. Nach einer sehr wahrscheinlichen Vermuthung nähmlich hält R. den Oarus, der nach Her. nebst dem Lycus und Syrgis sich in das Mäotische Meer ergießen soll, für die Wolga, und jene für ein paar andere Flüsse, die auch ins Caspische Meer fallen. Auch diese ganze Reihe von Untersuchungen ist übrigens durch eine vortreffliche Karte, die Herodot's Scythien und die angrenzenden Länder, mit Bezeichnung des Marsches vom Darius, darstellt, aufgeklärt. Eine Special-

Karte ist noch über die von den Persern über den Bosporus, Hellespont und die Donau geschlagenen Schiffbrücken beygefügt. Die Grabmähler der Scythischen Könige erinnern den Verf. an die Grabhügel, die noch am Obi und Irtisch gefunden werden. Der letzte Abschnitt über Europa beschäftigt sich mit den Ländern jenseit des Tanais, d. i. den Ländern, die nach unserer Eintheilung zu Nord- und Mittelasien gehören, die aber Herodot noch zu Europa rechnet. Die sehr ausgebreiteten Kenntnisse, welche man schon damahls von diesen Ländern unter den Griechen hatte, waren wohl schwerlich, wie R. meint, über Persien zu ihnen gekommen, sondern viel wahrscheinlicher durch die Handelscaravanen der nördlichen Griechen am Pontus Euxinus, wie man aus Her. IV, 24. schließen muß. Das entfernteste Volk nach Osten sind bekanntlich bey Her. die Issedones, die, ihm zufolge, den Massageten gegen über (d. i. nördlich von diesen) wohnen. Nach R. sollen sie aber noch weiter östlich, nähmlich den Massageten im Osten, wohnen, in Eygur oder dem Serica des Ptolemäus. Bis dahin läßt sie auch schon Gatterer sich ausdehnen; weßhalb aber die Vorstellung H's., daß sie den Massageten im Norden wohnten, durchaus unrichtig seyn sollte, sehen wir nicht recht deutlich ein; sie waren ja ein großes Volk, noch dazu ein Nomadenvolk, dessen Wohnsitze sich so wenig ganz genau, als die ihrer wahrscheinlichen Abkömmlinge, der Kalmüken und Mogolen, bestimmen lassen, und konnten also sehr wohl zugleich den Massageten gegen über wohnen, und doch östlich sich bis Eygur ꝛc. erstrecken, zumahl da auch die Massageten nach Herodot bis ins äusserste Osten sich ausdehnten. —

(Die Fortsetzung s. im folgenden Stück.)

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 11. October 1800.

London.

Mit dem achten Abschnitt von Hrn. Rennell's geographical system of Herodotus (s. das vorhergehende Stück) fängt die Untersuchung über Herodot's Asien an. Zuerst im Allgemeinen. Daß ein großer Theil von dem, was wir jetzt Asien nennen, hier abgerechnet werden muß, erhellet schon aus dem Obigen. Es erstreckt sich im Osten bis nach Eygur, der Wüste Cobi und das diesseitige Indien, alle diese Länder eingeschlossen; im Norden bis zum Phasis, dem Caspischen Meer und den Massageten, so daß sein Asien etwa ein Drittel von unserm Asien war, und er mit Recht sagen konnte, es sey kleiner, als sein Europa. Die letzte Hälfte dieses Abschnitts enthält eine höchst lehrreiche Untersuchung über den Gang der Gebirgketten und die Abdachungen von Asien, die aber keines Auszuges fähig ist. Der Verf. erläutert alsdann die Begriffe Hero-

dot's von den vier Haupttheilen von Asien, und dem Verhältniß der Wohnsitze der Hauptvölker gegen einander, so wie von den Hauptseen und Meerbusen. Daß Herodot von dem Caspischen Meere, welches er bereits für einen Landsee erklärt, richtigere Begriffe hatte, als seine Nachfolger, ist bekannt; neu war uns dagegen die Bemerkung, daß der Persische Meerbusen, als solcher, ihm gar nicht bekannt war; sondern daß er vielmehr, indem er Arabien eine dreyeckige Gestalt gab, sich jenen Busen sogleich als das offene Erythräische Meer dachte. Herodot sagt dieses zwar nirgends ausdrücklich; allein die Beweise, welche Hr. R. für diese Vorstellungsart zusammenstellt, sind so überzeugend, daß sich schwerlich Etwas dagegen einwenden läßt. — Die Untersuchungen über das Detail von Asien sind unter die beiden Abschnitte gebracht: Über das östliche Scythien oder das Land der Massageten, und über die 20 Satrapien des Darius Hystaspes. Jener enthält daher zugleich die Erläuterungen über die mannigfaltigen Nomadenstämme, die an der Nordgrenze des Persischen Reichs umher zogen, denn unter dem Nahmen der Massageten verstand Herodot im Allgemeinen die östlichen Scythischen Völkerschaften; da, wie er bemerkt, auch die Massageten selber von Vielen für ein Scythisches Volk gehalten wurden. Den Araxes hält Hr. R. für den Jaxartes; bey dem Aces läßt er es aber unentschieden, ob der Oxus, der Ochus oder der Steppenfluß Ilmhent darunter zu verstehen sey. Eine der wichtigsten Untersuchungen ist die zunächst folgende über die zwanzig Satrapien des Darius, da dieselbe den größten und bey weitem wichtigsten Theil des Herodotischen Asiens umfaßt. Neuere Deutsche Schriftsteller haben zu zeigen ge-

sucht, daß man diese Satrapien-Abtheilung, da oft entfernte Völker in derselben zusammengestellt werden, wohl nicht eigentlich als eine geographische Landeseintheilung, sondern nur als ein Schema zu Vertheilung der Tribute nach den unterjochten Völkern, betrachten müsse; und daß es wenigstens aus Arrian und andern Schriftstellern gewiß sey, daß in der spätern Periode des Persischen Reichs sich eine andere Satrapien-Abtheilung gebildet habe; der Verf. hingegen betrachtet sie nicht aus diesem Gesichtspuncte; hat aber freylich alsdann mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die sich nicht ganz überwinden lassen. Allein auch gänzlich unabhängig von dieser Frage ist dieser Abschnitt, in Verbindung mit der dazu gehörigen vortrefflichen Karte, einer der lehrreichsten für die alte Geographie. Eine vergleichende Übersicht der Resultate, die früher schon durch Deutsche Geschichtforscher, und nun durch Rennell, gezogen worden sind, wird man sich verschaffen können, wenn man mit Rennell's Blatt Heeren's Asia florente Persarum imperio bey dem zweyten Theile seiner Ideen vergleicht, auf dem auch die früher erwähnten Länder, Mittelasien und das Europäische Scythien, sich finden. Allein wir müssen uns sowohl bey diesem Abschnitt, als auch bey den beiden zunächst folgenden, von denen sich der erste mit dem alten Babylon beschäftigt (dessen geographische Lage bestimmt, und dessen Beschreibung und Alterthümer untersucht werden, wobey wir uns jedoch wundern, daß Hr. R. von dem wichtigen Werke seines Landsmannes, des D. Vincent, der hier so viel vorarbeitete, gar keine Erwähnung thut), und der folgende eine Erörterung der Schicksale und der Gefangenschaft der 10 Stämme Israels enthält, mit einer bloßen Er-

wähnung begnügen, um noch für den letzten Theil des Werks, der dem alten Africa nach Herodot gewidmet ist, und in mancher Rücksicht vielleicht gerade das größte Interesse für unsere Leser haben möchte, etwas Platz zu behalten. Hr. R. nutzte hier nicht bloß die Arabischen Geographen (nur Leo von Africa ausgenommen, aus Gründen, die uns kein Genüge thun; denn wenn gleich Leo Manches vom Hörensagen hatte, so läßt sich doch nicht erweisen, daß er Alles daher hatte); und ausserdem sah er sich von allen den neuen und neuesten Entdeckungen unterstützt, durch welche die Erzählungen des Vaters der Geschichte oft auf eine so wunderbare Weise aufgeklärt und bestätigt werden. Wer den großen Reichthum derselben kennt, wird sich daher nicht wundern, wenn die Untersuchungen darüber fast die Hälfte des Werks (S. 405 . . . 752) ausfüllen. Herodot wußte, daß Africa umflossen war, wenn gleich seine genauere Kenntniß sich bloß auf die nördliche Hälfte, und auch diese noch immer mangelhaft, beschränkte. Er kannte wahrscheinlich die Ausdehnung dieses Welttheils nach Westen ziemlich richtig; das Vorgebirge Soloë, bey Herodot die westlichste Spitze von Africa, hält Hr. R. für Cap Cantin, gewiß richtiger, als wenn man es bald im Süden bis Cap Bojador hinunter rückt, oder im Norden bis Cap Spartel hinauf rückt. Die Gründe, welche R. aus Herodot's dreyfacher Abtheilung von Africa für diese Bestimmung hernimmt, sind wenigstens für Rec. überzeugend. Jene dreyfache Abtheilung, in das bewohnte, das thierreiche und das wüste Africa, welche unserer Eintheilung in die Barbarey, Biledulgerid (Gaetulia) und Sahara entspricht, ist von R. nicht übersehen, und muß allerdings zum

Grunde gelegt werden, wenn man über die Nachrichten von den einzelnen Ländern Licht verbreiten will. Die Erläuterung der Geographie von Herodot's Ägypten hat der Verf. aber mit Recht von seinem Plane ausgeschlossen, da nach Danville sich wenig Neues mehr hierüber sagen läßt. Nach Süden ging Herodot's Kenntniß bis zum Joliba oder Niger; denn auch der Verf. betrachtet es als eine ausgemachte Sache, daß der Fluß im innern Africa, der von Westen nach Osten floß, zu dem die Entdecker der damahligen Zeit, die Nasamonen, "the African association of that day," gelangten, der Joliba gewesen sey. Was den Ursprung des Nils betrifft, so ist auch der Verf. der Meinung, daß die Quellen, die Bruce sah, nur als Quellen eines Nebenarmes betrachtet werden können; und daß man als den Hauptfluß den weissen Strom betrachten müsse, zu dessen Quellen noch kein Neuerer gekommen ist, so daß die Nachrichten der Alten, die diese viel weiter hinaufsetzen, nach den Mondsbergen, ihren guten Grund haben mögen. — Wir folgen jetzt dem Verf. in seinen speciellen Untersuchungen. Sie beschäftigen sich im 15. Abschnitt mit der Landenge von Suez, und den alten Canälen, durch welche das Mittelmeer mit dem Arabischen Meerbusen verbunden ward. Noch nie ist diese Materie in ein solches Licht gesetzt worden. Die Resultate, welche sich aber nur wiederum durch die vortreffliche beygefügte Karte, die das alte und das jetzige Unter-Ägypten neben einander darstellen, deutlich machen lassen, sind, daß diese Vereinigung auf drey verschiedenen Wegen versucht worden ist, die jedoch alle darin übereinkamen, daß sie von Suez nach dem Nil liefen, und nur darin von einander sich unterschieden,

daß sie an verschiedenen Stellen in den Nil gingen. Noch jetzt sieht man große Spuren dieser Canäle; und aus Allem scheint zu erhellen, daß zwischen Suez und Bilbeys die Richtung stets dieselbe war, und nur zwischen Bilbeys und dem Nil sich änderte. Die Bemerkung, daß diese Verbindung dennoch nie die Folgen gehabt hat, die man davon hätte erwarten sollen, entging dem Verf. nicht; er macht es sehr wahrscheinlich, daß jede Anstalt dieser Art bald wieder in Verfall kam; und man darf, unsers Erachtens, wohl mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Schwierigkeit der Schifffahrt in dem obern Theile des Arabischen Meerbusens die Hauptursache davon war. Von dieser Untersuchung gehet der Verf. zu der über die Wirkungen, den Lauf und die Arme des Nils fort. Eine Reihe neuer und vortrefflicher allgemeiner Bemerkungen über die Anfluthungen großer Ströme, die ihren Ursprung großen Theils dem Aufenthalt des Verf. an den Ufern des Ganges verdanken, eröffnen dieselbe. Wie bilden sich die so genannten Deltas? Warum finden wir sie bey einigen großen Strömen, wie dem Ganges, dem Nil, dem Indus; da hingegen andere, die doch gewiß eine gleiche, vielleicht noch größere, Masse von Schlamm mit sich führen, sie nicht bilden, wie z. B. die großen Americanischen Ströme? Der Verf. sucht die Beantwortung dieser Fragen in der Beschaffenheit der Küsten, und der Tiefe des Meers zunächst nach dem Ausfluß, die nach ihrer Verschiedenheit auch ganz verschiedene Wirkungen in Rücksicht auf den Ansatz des Stroms hervorbringen müssen. Statt aber durch einen dürftigen Auszug die großen Ideen des Verf. zu verkrüppeln, sey uns lieber erlaubt, die Herausgeber unserer Journale, die nicht für den bloßen

Zeitvertreib berechnet sind, zu der Übersetzung dieses und einiger anderer Abschnitte aufzufordern, die für jeden Freund der Natur Interesse haben müssen. Höchst wahrscheinlich macht es Hr. R., daß der Nil in Mittel- und Unter-Ägypten einen andern, mehr westlichen, Lauf gehabt haben müsse, welches auch die neuesten Französischen Beobachtungen bestätigen, und wodurch auf die Nachrichten von Herodot über die Eindämmung des Stroms bey Memphis (II. 99.), der dasselbe mit klaren Worten sagt, ein helles Licht geworfen wird. Über die Lage von Memphis eine genaue critische Untersuchung, so wie über die Verschiedenheit und Veränderung der Nilarme, wovon sich aber auch die Resultate, ohne die Karte zur Hand zu haben, nicht wohl deutlich machen lassen. — Von diesen gehet der Verf. zu der Untersuchung über die Oases, sowohl in Ägypten als in Libyen, fort, woran sich alsdann die Untersuchung über das ganze Libyen nach Westen zu, von Ägypten an gerechnet, in so fern es dem Herodot bekannt war, anschließt. Alles dieses wird zugleich durch die beständige Vergleichung der Arabischen Geographen aufgeklärt. Zuerst die beiden Aegyptischen Oasen; die größere, Al Wah (woraus auch der Griechische Nahmen wahrscheinlich entsprungen ist), die wir jetzt aus der Beschreibung von Browne kennen; die kleinere, die nach eben diesem Reisenden nur 10 Deutsche Meilen von der ersten entfernt ist. Herodot spricht nur von Einer Oasis, nähmlich Al Wah; die Meisten zählen richtig zwey; wenn sie, wie Strabo, drey annehmen, so kommt dieß daher, weil sie Siwah (wovon sogleich) noch zu Ägypten rechnen. Es ist bekannt, daß seit den Nachrichten von Browne und Hornemann diese dritte Oasis, Siwah,

gegenwärtig in England für die Oasis des Ammons gehalten wird. Fast keine Untersuchung ist von dem Verf. mit solcher Genauigkeit angestellt worden, und das Resultat derselben ist, daß der Alten ihr Ammonium, der Araber ihr Santariah, und der Neuern ihr Siwah ein und derselbe Platz sind; nur darf man alsdann Siwah nicht auf der Stelle suchen, wo es noch auf Rennell's eigener Karte von 1798 steht, sondern tiefer landeinwärts, $28\frac{1}{2}°$ N. Br. und $26\frac{1}{2}°$ O. L. von Greenwich. Wer es läugnen will, kann sich freylich noch immer auf das Ansehen des Herodot berufen, der Ammonium nur 10 Tagereisen von Theben setzt, da die Entfernung bis Santariah ungefähr das Doppelte beträgt. Allein Rec. will diesen Einwurf nicht geltend machen, weil er glaubt, daß er sich auf eine andere Weise heben läßt. Die Spuren von dem Cultus des Jupiter Ammon durch Nordafrica, und selbst nach Herodot bis Dodona (dessen Erzählung ohne Zweifel aus einer mißverstandenen Hieroglyphe entsprang), ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen des hohen Alterthums, und hat auch die Aufmerksamkeit von R. auf sich gezogen. Die Untersuchungen Deutscher Schriftsteller über diese Gegenstände, und die dadurch in Umlauf gesetzten Ideen scheinen Hrn. R., der bloß einige Lateinische Schriften von Deutschen anführt, und unserer Sprache nicht mächtig zu seyn scheint, unbekannt geblieben zu seyn; wie oft würde er sonst in seinem Werke durch die Arbeiten eines Gatterer, der, wie bey den nördlichen Völkern, schon so viel weiter sah, als der Britte, eines Mannert u. A. die seinige sich haben erleichtern und zugleich sie veredeln können. — Bey der Erläuterung der Völkerreihen von Westafrica nach

Herodot scheint sich Hr. R. verwirrt zu haben, indem er die zwey Reihen, von denen die eine (IV, 168 ... 178.) die Küstenvölker, die andere (IV, 181 ... 185.) die Völker des Innern begreift, nicht scharf genug unterschied; Rec. begreift sonst nicht, warum er die Garamanten (ungeachtet er sie richtig in Fezzan setzt) hier (c. 173.) nicht an ihrem Platze findet, wo sie doch ganz richtig stehen. An eine Verschreibung des Nahmens ist schon deßhalb nicht zu denken, weil er wiederhohlt vorkommt. Sonst aber ist auch diese Untersuchung reich an neuen Resultaten; so hat es z. B. der Verf. über alle Widersprüche erhoben, daß der Tritons-See bey Herodot zugleich die kleinere Syrtis begreift, und daß durch Versandungen hier große Veränderungen in der Beschaffenheit des Bodens vorgegangen sind. — Hiermit endigt sich eigentlich die Erläuterung der Geographie von Herodot, allein der Verf. hat noch zwey Abschnitte hinzugefügt, über sehr nahe verwandte Gegenstände, die Umschiffung von Africa durch die Phönicier, und die Seereise des Hanno. Den ersten dieser beiden hält Rec. für einen der wichtigsten des ganzen Werks, weil die physische Geographie dadurch eine der erheblichsten Bereicherungen erhalten hat. Da nähmlich die Möglichkeit dieser Reise vorzüglich von den Seeströmen längs den Küsten (da es Küstenreise war) abhing, so hat Hr. R. darüber die genauesten Erkundigungen eingezogen, und eine besondere Karte, auf der sowohl die Seeströmungen, als auch die Passatwinde und Monsoons um ganz Africa genau bezeichnet sind, beygefügt. (Sollten wir nicht eine Copie davon in einem unserer geographischen Journale erwarten

dürfen?) Das Resultat ist, daß die Reise vom Arabischen Meerbusen aus sehr leicht ausführbar war, weil sie an der ganzen Ostseite und dem größern Theil der Westküste mit den Strömen und den Winden ging. Dagegen war sie äusserst schwer von der Straße aus, und der arme Sataspes, der es auf diesem Wege versuchen mußte (Her. IV, 43), sagte die reine Wahrheit, daß, nachdem er viele Monathe an der Westküste heruntergeschifft sey, sein Schiff sey festgehalten worden; natürlich, wie es aus den Nordströmen zu der Südströmung an der Küste von Guinea kam. — Hanno's Reise ging nach R. gleichfalls bis jenseit des Senegal und Gambia herunter. Wie ganz andere Resultate, als die, welche Gosselin in seinem neuesten Werke aufgestellt, das Rennell aber nur bloß aus einem sehr mangelhaften Auszuge kennt, das aber gar sehr, und zwar recht eigentlich hier, eine genauere Prüfung bedurfte! — Wir glauben indeß genug gesagt zu haben, um die Aufmerksamkeit unserer Leser rege zu machen, und die Verdienste des großen Geographen in ihr Licht gestellt zu haben. Es bleibt uns nur noch übrig, den angenehmen Zusatz zu machen, daß dieses ganze Werk nur der Anfang einer Reihe von Werken über alte Geographie seyn soll, wie sie, den Hauptschriftstellern zufolge, nach den Zeiten von Alexander dem Großen bereichert und ausgebildet wurde. Es wird von der Unterstützung des Publicums abhängen (auch das gegenwärtige Werk hat Hr. Rennell auf seine Kosten drucken lassen), ob sie, und wie bald sie erscheinen. Sollte, wo der Nahme eines Rennell an der Spitze steht, in dem reichen Albion daran zu zweifeln seyn?

Rostock und Leipzig.

Die Erbfolge in Lehn- und Stammgüter ohne den Unterschied zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung, vom Prof. Posse zu Rostock. In der Stillerschen Buchhandlung. 1800. 78 Seiten in Octav.

Des Verfassers scharfsinnige "Prüfung des Unterschieds zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung" (G. A. 1796 S. 1610) ist nicht ohne Widerlegung und Einwürfe geblieben. Man hat ihm eingeräumt, daß es nützlich gewesen sey, einmahl eine Prüfung derjenigen Folgerungen anzustellen, die bey einigen, in neueren Zeiten vorgefallenen, Erbfolgestreitigkeiten aus diesem Unterschiede gezogen worden sind; auch hat man zugestanden, daß die Unstatthaftigkeit vieler derselben von ihm in die Augen fallend erwiesen worden sey; es ist ihm aber fast einstimmig der Vorwurf gemacht, darin zu weit gegangen zu seyn, daß er den Unterschied zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung ganz und gar für unstatthaft erklärt hätte, und daß der dafür stipulirte Unterschied zwischen Erbhoffnungsrecht und Erbrecht oder Erbfolgerecht denjenigen Dienst nicht leiste, den er sich von ihm verspräche, weil man mit ihm auch in dieselben Mißbräuche verfallen könne, die mit dem angefochtenen Unterschied bisher getrieben worden sind. Der Verf. liefert jetzt eine kurze Revision seiner Theorie, mit besonderer Rücksicht auf die ihm gemachten Zweifel und Einwendungen, bleibt aber nicht dabey stehen, dasjenige zu verwerfen, was ihm verwerflich scheint, sondern führt auch dasjenige an, was die Stelle des Ausgemerzten ausfüllen müßte. Zu diesem Ende erörtert er erstlich die Frage, in wie weit und in welcher Rücksicht der

Unterschied zwischen ius succedendi und ordo succedendi von ihm angefochten werden sey? und kommt dann zu einer genaueren Forschung in die Natur derjenigen rechtlichen Gegenstände, welche er bisher mit Hrn. Hofr. Runde und Andern durch Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung unterschieden habe, und zu einer Prüfung, ob für dieselben die Römischen Benennungen ius und ordo succedendi oder jene wörtliche Übersetzung derselben passend sind? Die erste Frage beantwortet er bestimmt dahin, daß er den Böhmerschen Unterschied zwischen ius und ordo succedendi, und die damit verbundenen Böhmerschen Begriffe für unrichtig erkläre, und selbst bey richtigeren Begriffen vom ius und ordo succedendi es für unlogisch halte, das ius succedendi bey denjenigen Fragen als einen Entscheidungsgrund zu gebrauchen, wo bloß von dem ordo succedendi die Rede ist. Hierdurch scheinen ihm zwey Classen von Mißbräuchen zu entstehen, die auch in gangbare Lehrbücher eingeflossen seyen: theils werde der Unterschied zwischen ius und ordo succedendi gemißbraucht, um Etwas für Recht auszugeben, das weder der Natur des Gegenstandes nach, noch den klaren Gesetzen gemäß, solches seyn könne; theils werde er gemißbraucht, um durch ihn Etwas zu erweisen, was an sich schon den Rechten gemäß sey. Er verwerfe den Unterschied zwischen ius und ordo succedendi nur nach dem Böhmerschen und gemeinen Begriffe, und selbst den Gebrauch desselben in Grundlage derjenigen Ideen, die Hr. Hofr. Runde und Andere mit Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung verbinden, halte er dann für unstatthaft, wenn allein von der Erbfolgeordnung die Rede sey. Diese ihrer Natur nach verschie-

denen Rechte möge man übrigens benennen, wie man wolle, so werde man doch nach seiner Warnungsregel nicht in Versuchung gerathen, eine Sünde gegen die Logik zu begehen, und Etwas durch das jus succedendi erweisen wollen, was lediglich aus den über den ordo succedendi, wenn nur von ihm die Frage ist, vorhandenen rechtlichen Grundsätzen entschieden werden müsse. Um die Verschiedenheit beider Rechte noch auffallender zu machen, und um dadurch die Vermengung beider, wenn nur von dem einen derselben die Frage ist, um so eher zu verhüten, habe er das eine Erbhoffnungsrecht, und das andere Erbrecht oder Erbfolgerecht genannt, und er sey auch jetzt davon überzeugt, daß diese Ausdrücke vor den Lateinischen und deren wörtlicher Übersetzung einen Vorzug verdienten, weil sie die Natur der Rechte deutlicher bezeichneten, als die aus dem fremden Rechte entlehnten Benennungen. Zuletzt kommt der Verfasser auf eine genauere Betrachtung der Natur dieser beiden rechtlichen Begriffe, aus welcher ihm hervorzugehen scheint, daß durch die fremden Benennungen auch fremde Begriffe zu derjenigen Vorstellungsart Veranlassung gewesen sind, welche man von diesem Unterschiede zu haben pflegt. — Es fehlt nunmehr dem Gegenstande gewiß nicht mehr an Licht, um sich zurechte finden und mit Zuversicht urtheilen zu können. Was der verbesserten Theorie des Verfassers zu einer äussern Empfehlung gereichen muß, ist der Umstand, daß sie nicht auf Veranlassung eines Deductions-Falles an den Tag gekommen ist, sondern das Erzeugniß einer reinen und unbefangenen Critik zu seyn scheint.

Leipziger Ostermesse.

Bey Ludw. Schellenberg 1800, in Octav: Reise durch Oberdeutschland. In Briefen an einen vertrauten Freund. Erstes Bändchen. Die Reise, oder die Beschreibung, gehet von der Stadt Salzburg aus, südlich über Hallein bis in den Pinzgau, und wendet sich dann westlich wieder hinauf über Berchtoldsgaden. Vielleicht wäre es besser, wenn der so gar vertrauliche Ton wegbliebe, in welchem diese Briefe geschrieben sind; indessen sind sie sehr unterhaltend und, noch mehr, belehrend geschrieben, und ihre Fortsetzung ist sehr zu wünschen; der Verfasser zeigt viel practischen Sinn und eine gesetzte, vernünftige Gesinnungsart. Er will dasjenige ergänzen, was sich in bekannten Büchern; auch im Reisenden Franzosen und in Moll's Berg- und Hüttenkunde, nicht findet. Die schöne Natur des Landes, die wir nun auch aus Kupfern kennen, wird auch hier gepriesen. Die Industrie des Landes; aber dabey Wildhegen, hoher Lohn der Knechte und Mägde, und Luxus mit Sinnlichkeit; daher der Mangel an Schönheit und die häufigen Kröpfe mit den vielen verstandlosen Menschen (Fexen genannt). Auf eine Quadratmeile kommen nicht mehr als 830 Bewohner. Überhaupt wechselt der Bau und die Aussicht der Einwohner auch in dem Folgenden sehr ab, vorzüglich, nach dem flachen und hohen Lande, und nach dem Verhältniß der Cultur und des Wohlstandes. So sind im Pinzgau schöne, schlanke, stammhafte Männer, S. 238 f. und die Gesichtszüge des weiblichen Geschlechts bey allen, sanft, freundlich und schön. Das Gegentheil in Berchtoldsgaden,

S. 340 f. 381. Das Schloß Leopoldskrone, mit der Sammlung von gemahlten Portraits. Der durch die Austreibung der Protestanten 1731 in einigen Familien entstandenen Anhäufung von mehreren Gütern soll durch das Gesetz seit 1782 abgeholfen werden, daß Väter ihren mündigen Kindern zur Heirath eines der Güter und Höfe mitgeben müssen. Das Salzwerk in Hallein. Stuttereyen und Jagden; mit öconomischen Bemerkungen. Das reiche Naturalien-Cabinet des Kammer-Directors von Moll zu Salzburg, und das andere vom Freyherrn von Rehlingen. Die fürstliche Bildergalerie, in welcher auch Öhlgemählde sich finden, die älter als die gewöhnlich angenommene Epoche der Erfindung der Öhlmahlerey sind. Der Hofmahler Nesselthaler, mit dessen encaustischen und transparenten Gemählden. Die seit 1736 gestifteten, zum Ärger dienenden, Missionen, die Bauern zu katechisiren, hat der Fürstbischof nicht abschaffen dürfen. Die Schmelzhütten in der Lend. Das Gasteiner Wildbad, wohlfeil; aber schlechte Badeanstalten, doch ein Spital dabey. Über die Salzburgischen Bergwerke nützliche Bemerkungen. Das Pangau und das Pinzgau, S. 204 f. Diese Landstriche haben eine treffliche Cultur, und bey den Einwohnern findet man diejenige Aufklärung, die für den Landmann die passendste und nützlichste ist: bessere Einsichten in den Ackerbau, die Viehzucht, und die Landwirthschaft; eben dadurch sind sie glückliche Menschen. Verwüstungen durch die wilden Ströme in einigen Gegenden, und ein Beyspiel von einem plötzlichen Wassersturz, dem ähnlich, den unsere Gegend bey Mariengarten in diesem Jahre erfuhr, S. 227. Die Ungleichheit des Vermögens der Bauern durch den Ankauf

mehrerer Lehen und Güter, in den Zeiten der Vertreibung und Auswanderung, äussert üble Folgen in dem allgemeinen Wohlstande. Im Pflegegerichte Lofer ist die große Käse-Niederlage, die, nebst einer zweyten, in Werfen, über 9000 Centner Käse verkauft; der Centner ist von 7 auf 9, 10 Gulden gestiegen, S. 295. Bald darauf, S. 297, eine Probe der Salzburgischen Mundart, ein Volkslied; und eine andere Beylage, Geschichte des Salzburgischen Bauernaufstandes in 1523 u. f. mit Bemerkungen, welche Beziehungen auf die neuesten Zeiten haben; denn auch in diesen Gegenden ergreift der Freyheitsschwindel die Einwohner, doch aber nur noch im Verborgenen; die größte Besorgniß von einem Ausbruch machte die gedachte große Ungleichheit des Vermögens. Die Reichenhallischen Salinen, die in Niederbaiern liegen, und durch die Berchtesgadener Salzsteine aufrecht erhalten werden müssen. Dieses hat eine Pachtung an Baiern veranlaßt, welche dem Ländchen höchst nachtheilig geworden ist, und von Seiten des Erzstifts Salzburg selbst eine Klage beym Reichshofrath veranlaßt hat, dessen Ausspruch ohne Vollziehung geblieben ist, bis jetzt aber ein lautes Mißverständniß zwischen beiden Ländern und Fürsten nach sich gezogen hat, welches durch Privat-Vortheile unterhalten wird, bey dem neuen Churfürsten aber gehoben zu werden anfängt. Die Probstey Berchtesgaden, ein armes, unfruchtbares Ländchen; die vornehmste Nahrungsquelle ist die Holzarbeit, die unter dem Nahmen Nürnberger Ware in Nieder-Deutschland bekannt ist, S. 338. Eine Art von Holzflöße, der Holzsturz und eine Gemsenjagd beschrieben. Ein Kupfer vom Wildbade Gastein, und vom Schlosse Leopoldskrone bey Salzburg.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 13. October 1800.

Leipzig.

Bey Schiegg: Ueber die Perioden der Erziehung. Besonders zur Grenzbestimmung des Unterrichts auf Universitäten und den nächst höheren Schulen, mit ausführbaren Vorschlägen zur Verbesserung der ersten. Von Johann Christoph Hoffbauer, Prof. der Philosophie zu Halle. 1800. Octav 344 S. Ein eigenes Vergnügen gibt diese Schrift, indem man darin das Viele, was über Schulen und Universitäten gesagt ist, methodisch vorgetragen und mit philosophischer Bestimmtheit in einen genauern Zusammenhang gebracht sieht; Oft gewinnen einzelne bekannte Sätze durch systematische Zusammenstellung; wenn, freylich auf der andern Seite, dem Nichtphilosophen, der sich die Mittelsätze leicht hinzudenkt, auf die Resultate ausgehet, und die Vordersätze nur angedeutet zu sehen wünscht, eben dieses Verfahren mit Weitschweifigkeit verbunden erschei-

nen [illegible] die Grenzen des Unterrichts auf Schulen und Universitäten sind wir immer noch, wie selbst in diesen Blättern mehrmahls ist angedeutet worden, im Dunkeln. Diese bestimmt der Philosoph dahin: Die Übung der Erkenntnißkräfte ist bey dem Schulunterrichte der Hauptzweck. Die Kenntnisse selbst sind Vorbereitungskenntnisse zum Universitätsunterrichte. Die gesammte Bildung des Menschen hat drey Perioden: die erste ist die Periode des Vorbereitungsunterrichts; die andere des wissenschaftlichen Lehrunterrichts; die dritte die nähere Anleitung zu den Geschäften. Die erste gehört für die Schulen, die zweyte für die Universität, und die dritte fällt über die letztere hinaus. Daß der Lehrvortrag, und worin er, auf Schulen und auf Academien verschieden seyn müsse, erhellet gleich aus dem Vorigen, der erste bloß fragmentarisch, der andere systematisch. Dieser setzt schon einzelne Kenntnisse und eine gewisse Übung des Verstandes voraus; Widersinnig ist es also, auf Schulen abstracte Kenntnisse vorzutragen, so lange jene beiden Bedingungen noch nicht vorhanden sind; und welche Methode! vom Schwersten anzufangen, und vom Unbekannten zum Bekannten fortgehen zu wollen! Hingegen kann der academische Unterricht wiederum dem Schulunterrichte nicht gleich seyn, und die analytische, oder, wie man sie, in eine Unterredung verkleidet, nennt, die Socratische Methode, würde beym Universitätsunterrichte unzweckmäßig angewendet werden, S. 17. Der Verf. führt durch eine Reihe lehrreicher Kapitel dahin, deren Inhalt wir nur anzeigen dürfen. "Zusammenstellung des Unterrichts auf Schulen und auf Universitäten. Erziehung überhaupt; betrachtet als Ausbildung bloßer Anlagen, die durch Andere geleitet wird,

nach einem bestimmten Zweck; und durchgängig; allgemeine und besondere, zum Menschen und Bürger überhaupt, und für einen besondern Beruf. Erziehung und Unterricht; dieser muß den Übungen vorgehen und sie leiten. Perioden der Bildung, auf welche der Schulunterricht abzweckt; eben die, welche wir vorhin schon angegeben haben. Schulunterricht, betrachtet als Vorbereitung zum Universitätsunterricht: dieser ist ein Lehrunterricht in Wissenschaften; er erfordert, wie gesagt, eine gewisse vorausgegangene Ausbildung der Erkenntnißkräfte selbst, und anderweitige Kenntnisse, auf welche die Wissenschaft selbst weiter fortbauet, mit einem Worte, die nöthigen Vorkenntnisse; diese sind von zweyerley Art, wissenschaftliche, und fragmentarische, von mancherley Art, und einzeln gefaßt. Ueber die Methode des Schulunterrichts; so wie die synthetische für den academischen Lehrunterricht nöthig ist, wo Alles von Gründen zu den Folgen fortgehet, so die analytische für den Schulunterricht, da dieser ein Übungsunterricht seyn soll. Da unsere Kenntnisse entweder Kenntnisse von bloßen Thatsachen, oder Vernunftkenntnisse sind, so gibt es einen historischen Unterricht, der im ersten Anfang bloß fragmentarisch seyn muß; durch die in dieselben eingewebten Vorkenntnisse gelangt der Knabe zu den ersten Vernunftkenntnissen, welche also Erfahrungskenntnisse sind; hier ist der Vortrag ganz entwickelnd und analytisch, weiter hin wird er auch zum Theil synthetisch. So entstehen zwey Perioden, in jener werden die einzelnen Seelenkräfte bloß erweckt, in dieser weiter ausgebildet, und dieß geschieht durch den Uebungsunterricht: also Ausbildung der Aufmerksamkeit, des Verstandes, des Gedächtnisses, des Geschmacks, der Sinne, der Einbildungskraft. . . . . . .

nen. Von Nr. XI. S. 109 . . bis XVI. S. 237 beschäftiget sich der Verf. mit den Universitäten, und zwar zuerst mit dem Unterricht, der, wie hier dargelegt, ganz wissenschaftlich seyn muß, folglich Rücksicht nehmen auf das, was überall ermangelt, einen festgesetzten, bekannten, Studienplan: daß er nöthig sey, damit Jeder über die vortheilhafteste Anordnung seiner Studien die nöthige Anweisung fände, falls er sie verlangen. Aber die Einrichtung selbst hat große Schwierigkeiten, welche der Verf. hier zu heben sucht; ihm zu folgen, ist in diesen Blättern nicht möglich. Noch schwerer zu lösen ist die Frage, wer den Studienplan entwerfen soll. Auch hierüber gibt der Verf. Räthe, bey welchen die Sache immer sehr verwickelt bleibt. Indessen wird der Verf. bey Berathschlagungen über diesen Gegenstand vorzüglich zu hören seyn. Nach Michaelis wüßte der Rec. keinen andern Schriftsteller, der in das Collegienwesen und dessen Mißbräuche und Mängel so tief hineinging. Mit Nr. XVII. S. 238 folgt die andere Seite, von welcher Academien betrachtet werden müssen: sie sind zugleich auch Anstalten für die allgemeine Erziehung. Denn erst mit dem Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft endiget sich dieselbe. Von dieser Seite, und doch ist es eine Hauptseite, und von der größten Wichtigkeit, sind Universitäten noch wenig betrachtet worden. Bringt es die Sache selbst mit sich, oder liegt es an der Behandlung: dieser Theil des Werks schien dem Rec. weniger deutlich, bestimmt und vollständig ausgeführt zu seyn. Die ersten Abschnitte XVII. XVIII. Allgemeine Erziehung, näher betrachtet: und, Von der Disciplin: so gute Sachen sie enthalten, führen mehr von der Sache ab. Man erwartete, worin und wie fern die Universitäten als Erziehungsanstalten betrach-

te werden sollen, was darin für die Erziehung, insonderheit auch für die sittliche, geschieht, und was noch geschehen könnte und sollte. Aus XIX. Stetiger Uebergang in das bürgerliche Leben durch die Erziehung, mit Anwendung auf die Universitäten: findet sich mehr, was zur Frage dient. Man siehet wohl, daß diese Erziehung freyer seyn muß, weil der junge Mann sich allmählich zu dem vollen Genuß und gesetzmäßigen Gebrauch seiner Freyheit (und zwar wegen seiner künftigen Bestimmung, zu freyerer Uebung seiner Kräfte, als bey den niedrigern Ständen nöthig und nützlich ist: hierin liegt der eigentliche Grund) bilden soll; und daß dieß der eigentliche Grund der academischen Freyheit ist: allerdings auch eine gute Bemerkung. Practisch anwendbar ist auch die eingeschaltete Betrachtung, wie die Erziehung von der häuslichen Zucht in die schon freyere Zucht der Schule, und so in die noch freyere der Universität übergehet; eben so, wie bey einem Handwerksmann; der Vorzug, den daher öffentliche Erziehungs-Institute vor bloß häuslicher Erziehung haben. Daß der Jüngling auf der Academie seine Freyheit nicht mißbrauche, sind Gesetze und Strafen. Die Gesetze sollen mehr indirecte, als directe, auf die Einschränkung abzielen; damit er nicht durch Verbote zur Übertretung gereitzt werde (also wieder aus Rücksicht auf seine Jugend). Die Einschränkung sey dreyerley Art: erst die, der jeder Bürger unterworfen ist; eine zweyte, weil er als Jüngling sich noch nicht selbst völlig überlassen werden kann, sondern noch im Stande der Erziehung ist; drittens in Rücksicht auf Andere, die an seiner und derselben Erziehung Antheil nehmen. S. 295 f. . . . 311. Die Sache führt nun in das Einzelne. Nur einige dem Verf. eigene

Sätze: Er mißbilliget Geldstrafen und eigentliche Relegationen; stimmt dagegen für Remotionen; aber nicht als Strafe, wie gemeiniglich das Consilium abeundi betrachtet wird, sondern als bloße Polizey-Anstalt, in Fällen, wo kein gerichtlicher förmlicher Beweis geführt werden kann, wenn ein Studirender als Spieler, Händelmacher und Müssiggänger schädlich wird; es wäre bloße Sicherungsmaßregel, ihn zu nöthigen, die Universität zu verlassen, aber der Zutritt zu jeder andern Universität muß ihm offen bleiben. Vergehungen gegen den öffentlichen Wohlstand, meint der Verf. S. 310, blieben besser ganz ungeahndet. Aber welchen Einfluß hat dieß auf die Sittlichkeit! und diese gehört doch wohl zur Erziehung. Die letzte Nummer, XX. Academische Verfassung: gehört weniger zum eigentlichen Gegenstande des Werks; es sind darin einige von den Fragen berührt, welche jetzt in mehreren Schriften auf verschiedene Weise beantwortet werden: von der Gerichtsbarkeit der Universitäten. Da sie nicht bloß Lehr-Institute, sondern auch Erziehungsanstalten sind, zum Nutzen der Zuerziehenden, so ergibt es sich gleich von selbst, daß sie die allgemeine bürgerliche Verfassung nicht haben können; die academische Verfassung ist also zweckmäßig; nur die häufigen Rectorats-Wechsel lassen sich nicht rechtfertigen, als dadurch, daß jede andere Einrichtung noch unvollkommener seyn würde; er schlägt zwey Assistenten des Rectors, aus seinen Collegen, den Abgegangenen und den Nachfolgenden, vor, so seyen doch immer drey in Kenntniß der Sachen und Personen begriffen. Ferner: der Rector müßte zwar alle gerichtliche Verfügungen autorisiren, aber, er sey Jurist oder nicht, von der Rechtspflege ganz entfernt bleiben und diese der Juristenfacultät überlassen: Die ein-

plinar-Sachen dagegen ganz von dem eigentlichen Gerichte und der Juristerey getrennt seyn; auch die Revision muß keine Sache des Gerichts seyn, sondern der Entscheidung des Senats zustehen. Alles, was die Universität als Lehr-Institut betrifft, gehört vor den Senat und vor die Facultäten; Vorschläge für die Zeugnisse. — Daß der Rec. das Buch als ein in seiner Art wichtiges Buch betrachtet, beweiset die genauere Nachricht, die er von dem Inhalte gegeben hat.

Gotha.

Bey Perthes: Nekrolog auf das Jahr 1796, von Friedr. Schlichtegroll. Siebenter Jahrgang. Zweyter Band. 1800. Octav. Schon fürchteten wir, der Nekrolog möchte selbst den Abgeschiedenen zugesellt seyn, als wir eine Fortsetzung, und darin auch die Hoffnung einer fernern antrafen. Der Lebensbeschreibungen zählen wir neun, drey kurze Nachrichten, mit verschiedenen Nachträgen. Nur wird man verlegen, daß der Tod dem Biographen um einige Jahre vorausgekommen ist. Die Biographien, oder den Stoff zu denselben, geben folgende, als Verstorbene: Der um das Gymnasium zu Coburg wohlverdiente Director Bartenstein; der Professor der morgenländischen Sprachen, Bode, zu Helmstädt. Der Schauspieler Großmann; das Leben hat einigen psychologischen Werth, in dem Fortgange von der Anmaßung, Stifter eines Monuments von Lessing zu seyn, zum Adelhasser, von diesem zum Gleichheitseiferer, und endlich zum Adelslustigen. Joh. v. Schelhorn, Syndicus zu Memmingen. Der Prediger Fest, durch seine Leidensschriften bekannt. Jac. Fr. Schmidt in Gotha, der Übersetzer der Horazischen Oden und Verfasser eigener Gedichte. Unter diesen und den nachfolgenden gibt den meisten Stoff zu einer interessanten Bio-

graphie Th. Ge. v. Hippel, Kriegsrath, Bürgermeister und Polizeydirector in Königsberg, der sich in Meusel's Gel. Teutschl. nicht findet, und doch in unserer vaterländischen Litteratur als Verfasser der Lebensläufe in aufsteig. Linie, Kreuz- und Querzüge und über die Ehe u. s. w. ein so bekannter Nahme ist. Es gibt mehrere Männer, die durch ihre Freunde eine Celebrität erhalten; auch Schriftsteller, wenn sie gleich anonymisch schreiben; und dann trägt viel bey, wenn sie durch etwas Sonderbares sich auszeichnen; auch wohl, wenn sie es affectiren: wie wir auch Schriftsteller dieser Art kennen, denen ihre Freunde das gesuchte Sonderbare sogar als Originalität anrechnen. Bey Hippel'n, von dem hier ein Aufsatz über sein Leben von ihm selbst gedruckt ist, mag das der Fall nicht seyn, aber Nachsicht haben doch seine Freunde viel bewiesen; und diese muß der Leser, der nicht schon voraus eingenommen ist, auch bey dieser Selbstbiographie beweisen. Wenn man indessen durch das sonderbare Mancherley herumgetrieben, ermüdet, so trifft man auf Stellen als Ruhesteine, wo man mit wahrem Genuß sich setzt und sich dem Nachdenken über das Gelesene überläßt. Eine eigene, durch die frühere Erziehung und die nachherige Welterfahrung und Menschenumgang veranlaßte, Mischung von Phantasie mit Empfindung und Frömmigkeit, mit Anwandlungen von Empfindeleyen, Frömmeley, Herzensgüte und Laune, bringen einen sonderbaren Contrast hervor. Eine Zahl glücklicher Gedanken und Erfahrungseinsichten wechselt mit so manchen sonderbaren und einseitigen Behauptungen ab. Die Einmischung einer und andern Erwähnung von Kant gibt einigen Stellen ein eigenes Interesse. Geendiget ist diese Selbstbiographie noch nicht. Hippel schrieb sie im J. 1791, brachte sie aber nicht weiter, als bis 61.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 16. October 1800.

Hamburg und Kiel.

Bey C. E. Bohn: Abhandlung von dem Geldumlauf in anhaltender Rücksicht auf die Staatswirthschaft und Handlung von Johann Georg Büsch. Erster Theil. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 684 S., nebst 5 Bogen Vorreden und einem Verzeichniß der Verbesserungen und Zusätze dieser zweyten Auflage. Zweyter Theil. 916 Seiten in Octav. 1800.

Bekanntlich hat der verdiente Verf. seit der Erscheinung dieser neuen Auflage sein thätiges Leben leider geendigt, allein seine Verdienste um seine Vaterstadt, um Deutschland, wo er den Eifer und das Studium der Staatswirthschaft und Handlung so sehr befördert hat, selbst um Europa, da er sich oft als Vorfechter der guten Sache gezeigt hat, werden sein Andenken noch lange nach ihm bey den Nachkommen dankbar bewahren. Rec. bedauert, an ihm einen Freund verloren zu haben,

dessen Umgang und Schriften er Vieles verdankt. Wie gern und frey nun der Rec. dieß alles bekennt, so wird man ihm doch auch vergönnen, daß er mit Freymüthigkeit sein Urtheil über die vorliegende Schrift mittheile, wenn es auch ganz anders ausfallen sollte, als der Verf. wahrscheinlich selbst darüber urtheilte. Er nennt es selbst (Vorbericht zur zweyten Auflage) eines der liebsten Kinder seines Geistes, und er gesteht, daß, da 20 Jahre seit der Erscheinung der ersten Auflage verflossen, diese Nichtachtung ihn gekränkt habe. Allein es ist eine schon öfter gemachte Bemerkung, daß Schriftsteller diesem oder jenem ihrer Werke einen höhern Werth als Andere beylegten, weil die Vollendung desselben einen größern Aufwand ihrer Kräfte forderte, als andere, und weil sie nach diesem Maßstab ihr Werk maßen, während das Publicum, ohne auf die darauf verwendete Kraft zu sehen, bloß das Product beurtheilte, und also eines ganz andern Maßstabes sich bediente. Der Verf. ist geneigt, den Kaltsinn des Publicums gegen dieß sein Schoßkind einigen unbedeutenden Ursachen zuzuschreiben, als z. B. ungünstigen oder ungeschickten Recensionen, wie etwa die des sel. Büsching's über die erste Ausgabe; allein wir zweifeln, daß die Stimme unkundiger Recensenten so lange hin wirken sollte, wenn das Buch seine entschiedenen Vorzüge hatte, und (wie dieß doch bey dem Verf. der Fall war) dennoch der Ruf des Verfassers mit jedem Jahre zunahm. Auch scheint Hr. B. sich kaum selbst getäuscht zu haben, denn hier und da kommen Äusserungen vor, die auf andere Ursachen deuten. So äussert er zuweilen Empfindlichkeit und Bitterkeit gegen Adam Smith als einen seiner Vorgänger, er zeigt sich empfindlich darüber, daß die neuern Übersetzer

von Smith, Hr. Garve und Dörrien, sogar keine Notiz von seinem Buche über den Geldumlauf genommen hatten, worüber diese jedoch wirklich sich vollkommen rechtfertigen konnten, so lange als sie bloß nur übersetzten. — So soll Smith (s. Vorbericht) seinem Landsmanne Stuart den Vorrang durch die Leichtigkeit (?) und Annehmlichkeit (?) seiner Schreibart abgewonnen haben, und Büsch will es auch gern zugeben, daß er diesen ihm selbst abgewinne, nur solle man ihm auch vergönnen, die hier und da fehlende Gründlichkeit des Smithschen Raisonnements aufzudecken. Diese Freyheit nun kann gewiß Hr. B. mit Recht fordern; aus gründlichen und leidenschaftslosen Prüfungen kann die Wahrheit ja allein hervorgehen; bey aller Verehrung, welche Rec. für Smith's unsterbliches Werk hat, wird er doch immer die Freyheit seines eigenen Geistes behaupten, und nicht in eine abgöttische Verehrung fallen, und auf jenes mit Recht Verehrten Wort blindlings nachschwören. Rec. hält allerdings Smith's Theorie für das beßte und vollendetste, was wir über die Elemente des National-Wohlstandes besitzen, deßwegen aber ist er nicht nur nicht blind gegen die historischen Irrthümer, in die er bekanntlich häufig verfällt (dieß wäre das Geringste), sondern er glaubt selbst, daß einige Sätze, worauf seine Theorie gebaut ist, und einige Folgerungen und Anwendungen unbestreitbarer, von ihm zuerst aufgestellter, Sätze unmöglich so ohne alle Bedingung gültig und so allgemein anwendbar seyn sollten. Doch dieß zu erweisen, ist hier der Ort nicht; es frägt sich: was hat Büsch in dieser Hinsicht hier geleistet? In der ersten Ausgabe hatte B. von Smith so gut als gar keine Notiz genommen; er gesteht es im

dieser zweyten Ausgabe selbst, daß er bey Verfertigung der ersten Ausgabe nur die zwey ersten Bücher von Smith's Werk etwa durchgelesen gehabt habe (Th. 2. S. 163); und man mag allerdings sehr zweifeln nach allem, was in dieser zweyten Ausgabe gegen Smith vorgebracht wird, daß B. sich die Mühe genommen habe, diesen seinen Vormann hinlänglich zu studiren. Wenn B. z. B. gegen das physiocratische System eifert und in seinem Eifer hinzusetzt: "Smith aber hat sich, ich weiß nicht, warum, gar nicht auf dasselbe eingelassen, ungeachtet zur Zeit der spätern, bey seinem Leben noch erschienenen, Auflagen der Streit in stärkster Bewegung war" (Th. 2. S. 819); so muß dieß wirklich Jedem sehr auffallen, welcher Smith studirt hat: denn er hat bekanntlich bey den landwirthschaftlichen Systemen das physiocratische einer ganz besondern Aufmerksamkeit gewürdiget, und nach des Rec. Meinung das Beßte, was darüber gesagt ist, eben dort vorgetragen, in so fern nähmlich von der Anwendung der physiocratischen Sätze auf Staatswirthschaft die Rede war. — B. findet freylich eine Entschuldigung darin, daß er in den letzten Jahren seines höchst verdienstvollen Lebens stets fremder Augen bey seinen Studien sich bedienen mußte; allein dieß scheint uns doch nicht der einzige Grund, vielmehr liegt ein viel bedeutenderer in der ganz besondern Eigenthümlichkeit seines Geistes. B. konnte nicht mit Anstrengung einem fremden Ideengange folgen, besonders wenn dieser etwas dunkel und verworren war; er nahm sich nicht die Zeit, des fremden Systems sich ganz zu bemächtigen; er gerieth gar bald auf eigene Gedanken, verfolgte diese, und ließ seinen Autor ruhen: dieß ist wirklich nach seinem Geständniß bey der ersten Aus-

gabe seines Geldumlaufes der Fall gewesen, und da nun Smith täglich mehr Anhänger bekam, und B. ihn in der zweyten Auflage seines Werks zuweilen zurecht weisen wollte, so sieht man deutlich, wie er verfuhr; er suchte hier und da nach, arripirte diesen oder jenen Ausdruck, und schrieb dann dagegen, daher seine öftern Klagen, wie schwer in dem Smithschen Buch sich zu finden sey; daß ein detaillirtes Inhaltsverzeichniß fehlte, das störte B. am meisten. Nun aber fehlt auch eine wirkliche Prüfung von Smith's Theorie, welche B. nie gefaßt, noch übersehen hatte, sondern er liefert einzelne Zurechtweisungen in historischen Irrthümern; er greift einzelne Sätze an, die bald auf andern beruhen, bald zu dem System nicht gehören, bald aber, wenn B. nur ihre Prüfung weiter verfolgt hätte, eben durch den Angriff viel gewonnen haben würden. So hat B. gegen den von Smith behaupteten ausschließlichen Trieb des Menschen zum Tauschen (B. 1. §. 29.) manches sehr Richtige vorgebracht; so klagt er mit Recht über die falsche Darstellung der Amsterdamer Bank (Th. 2. S. 168), und so beweiset er ihm zuweilen mit vielem Recht manche historische Fehler in Englischen Angelegenheiten selbst. B. hat nur Einen Grundsatz, oder vielmehr nur Einen Folgesatz Smith's recht genau geprüft, den nähmlich einer unbedingten Handelsfreyheit, und bey dieser Gelegenheit besonders über Methuen's Tractat (B. 5. §. 9. . . . 15.) manches Gute vorgebracht. Allein Smith ist doch auch nicht für eine so ganz unbedingte Handelsfreyheit, wie B. zu glauben scheint, ob er schon auf eine unendlich viel größere hinarbeitet, als seine Vorfahren (die Physiocraten ausgenommen) thaten; doch wir gestehen es gern ein, Smith geht hierin noch immer, auch

nach unserer Meinung, zu weit. Allein wir müssen zum Schluß eilen, und wollen nur noch einige Bemerkungen beyfügen. B's. Geldumlauf wird nie die Wirkung und den Beyfall erhalten, welche seine andern Schriften über Staatswirthschaft und Handlung gefunden haben. Hier bey diesem Werke mußte B. ein System, eine Theorie, ein Ganzes von Regeln und Grundsätzen aufstellen, und dieß zu thun war wirklich seine Sache nicht. "Ich bin, sagt er Th. 1. S. 522, kein Freund allgemeiner Regeln in practischen, so sehr verwickelten, Dingen u. s. w." Allein Regeln mußte er doch selbst geben, nur verfällt er dabey in große Weitschweifigkeiten; Vieles, was er aufstellt, läßt sich auf einige wenige Sätze zurückführen. Diese Wiederhohlungen und diese Weitschweifigkeiten erschweren nun wirklich sehr das Lesen und das Studium des Werks. Smith, ob er schon sehr verworren ist, und oft in ungeheure Digressionen verfällt, ist doch höchst einfach in Aufstellung der Sätze, mit deren Hülfe er alles erklärt, und aus denen er dann seine Folgerungen zieht. S. verstand es vortrefflich, das Einzelne der Erfahrung unter allgemeine Regeln zu ordnen, und somit eine Einsicht in das Mannigfaltige zu verschaffen, welche weder Stuart noch Büsch geben. Was Hr. Gentz irgendwo von Stuart, verglichen mit Smith, behauptet, das läßt sich auch von Büsch behaupten. — Rec. hätte gewünscht, daß B. sich das System S's. erst ganz eigen gemacht hätte, und daß er ihm dann Schritt vor Schritt gefolgt wäre, und ihn berichtigt und bestritten hätte; so aber, wie B. verfahren ist, konnte die Prüfung und Widerlegung S's. nicht anders als unvollkommen ausfallen. B. verfolgte seine eigne Manier, und stellte seine Weise, die Dinge anzusehen, dar, und gelegentlich stieß er dann auf diese oder jene Behauptung von S., und sprach dar-

über, ohne das Ganze zu überschauen, noch zu prüfen. — Die verschiedenen Bemerkungen und Behauptungen B's. zu beurtheilen, gehört eigentlich für die, welche die erste Ausgabe anzeigten, der Ort ist hier zu beschränkt; wir mußten uns hier vorzüglich auf die Zusätze dieser neuen Ausgabe einschränken, welche meist gegen oder für S. lauten. Allein es sey uns erlaubt, über B's Werk überhaupt noch die Bemerkung beyzufügen, daß wirklich die ganze, dem Werk zu Grund liegende, Idee, die Regeln der Staatswirthschaft an den Geldumlauf zu knüpfen, uns fehlerhaft scheint; dieses ist nie das letzte Element des Wohlstandes, sondern das, was diesen veranlaßt, Arbeit und Sparsamkeit, und die geschickte Anwendung und die Quantität beider; von da ging S. aus, und dieß war gewiß der rechte Weg. B. schreibt nun zwar nicht diesem Geldumlauf eine magische Kraft bey, wie manche so genannte Cameralisten thun, welche dieß Zauberwort immer im Munde führen, ohne irgend deutliche Begriffe damit zu verbinden; er nähert sich der Smithschen Elementarlehre wieder, aber die ganze Vorstellung hat viel Falsches, wenigstens Schiefes, in die Abhandlung gebracht. — Übrigens mißkennen wir gar nicht das viele Schätzbare, was in dieser Schrift im Einzelnen gefunden wird; ein Mann wie B. konnte nie etwas Schlechtes schreiben, seine ausserordentlichen Kenntnisse im Practischen liefern eine Menge trefflicher Notizen, besonders thun dieß mehrere der Zusätze dieser neuen Ausgabe, worin er Rücksicht auf die staatswirthschaftlichen Regeln der neueren und neuesten Zeitgeschichte nimmt. Hier ist der Verf. ganz in seinem Element; die Klarheit, mit der er diese Dinge darstellt, das Verfahren der Regierungen prüft, und die bescheidene Freymüthigkeit, die

er äussert, sind so schätzbar, daß man alles Andere darüber vergißt. Das Verzeichniß der Zusätze im ersten Theil wird die Leser darauf gleich aufmerksam machen. B. hatte mit Lessing das gemein, daß er mehr seine Bemerkungen anreihete, und mit Klarheit vortrug (obschon Lessing viel weniger wortreich ist), als daß er ein eigenes System aufstellen konnte. Die Deutschen werden sich immer geehrt finden, daß B. ihr Landsmann war; allein Smith wird auch immer im Theoretischen den Vorsprung behalten, den ihm die Welt zuerkannt hat, und man kann behaupten, daß keiner von S's. Fundamental-Sätzen durch B. wankend gemacht wo den sey. Im Detail, in historischen Kenntnissen war unser Landsmann diesem weit überlegen, so wie S. wiederum B. in der Kraft überlegen war, das Einzelne unter das Allgemeine zu ordnen. Nach Rec. sind manche andere Schriften Büsch's eben deßhalb dieser weit vorzuziehen, z. B. seine Darstellung der Handlung, seine Abhandlung über Banken und manche andere kleine Aufsätze. — Es leiden unsere Blätter nicht detaillirte Belege zu den Behauptungen des Rec.; er bittet aber die, welche etwa in dem Wahn ständen, daß er eine unheilige Hand an einen Verstorbenen habe legen wollen, sich noch einige Zeit zu getrösten, da er an einem andern, diesen Untersuchungen ausschließlich bestimmten, Ort seine Belege mittheilen wird. Niemand kann Büsch's Verdienst mehr ehren, als Rec.; allein er ehrt die Wahrheit noch mehr, und wird jede Widerlegung gern vernehmen, denn es liegt zu viel, auch in practischer Hinsicht, daran, daß die Wahrheit in diesen Kenntnissen ausgemittelt werde.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 18. October 1800.

Berlin.

Die Berufs-Reise nach America. Briefe der Generalin von Riedesel auf dieser Reise, und während ihres sechsjährigen Aufenthalts in America zur Zeit des dortigen Krieges in den Jahren 1776 bis 1783 nach Deutschland geschrieben. Ausser der Vorrede 352 S. in Octav. Das höchst interessante Werkchen, dessen Titel wir vollständig abgeschrieben haben, enthält zuerst einige Briefe des verstorbenen Generals v. Riedesel, nebst einem militärischen Memoire dieses Generals über den unglücklichen Americanischen Feldzug im J. 1777, vorzüglich aber Briefe der verwitweten Frau Generalinn v. Riedesel, die theils an ihren Gemahl, theils an ihre Mutter und andere Freunde in Deutschland geschrieben worden. Der General v. Riedesel führte die Braunschweigischen Hülfstruppen im Jahr 1776 nach America, wohin ihm seine Gemahlinn bald folgte. Beide geriethen bey

bey Saratoga in die Americanische Gefangenschaft, wurden unter unsäglichen Beschwerden und Kränkungen zuerst nach Boston, von Boston durch Connecticut, New-York, New-Jersey, Pensylvanien und Maryland nach Virginien geführt: aus Virginien nach New-York und Long-Island versetzt, und von hier wiederum nach Canada gebracht, aus welchem Lande sie im J. 1783 nach England und Deutschland zurückkehrten. Die Briefe des Generals und der Generalinn v. Riedesel gelangten vor einigen Jahren in die Hände ihres Schwiegersohns, des Preussischen Hofmarschalls Heinrich XLIV., Grafen Reuß, zu Berlin, welcher sie in Ordnung brachte, und im verflossenen Winter als Manuscript für die Familie drukken ließ. Eins der gedruckten Exemplare kam Hrn. Spener zu Gesicht, welcher sehr richtig urtheilte, daß diese Sammlung von Briefen das ganze lesende Deutsche Publicum lebhaft interessiren würde, und eben deßwegen um die Erlaubniß bat, sie bekannt machen zu dürfen. Gewiß werden sich unzählige Leser mit uns darüber freuen, daß diese Bitte gewährt, und daß durch den öffentlichen Druck der Briefe dem Geiste und den Tugenden der edlen Verfasser ein bleibendes Denkmahl gesetzt worden. Wir haben seit langer Zeit keine Reisebeschreibung gelesen, die uns durch die Charaktere und das musterhafte Betragen der Verfasser, durch die allgemeine Liebe, Hochachtung, Dankbarkeit und Theilnehmung, welche diese Charaktere und dieß Betragen erregten, durch so viele theils rührende, theils erfreuliche Familienscenen, durch die Neuheit und Mannigfaltigkeit glücklicher und unglücklicher Vorfälle, durch treffende Schilderungen der eigenthümlichen Denkarten und Sitten einzelner merkwürdiger Personen oder ganzer

Völkerschaften: endlich durch wichtige Aufklärungen großer Begebenheiten so mächtig angezogen, und zugleich so viel Vergnügen und Unterricht gegeben hätte, als die gegenwärtige: besonders die Briefe der Frau Generalinn v. Riedesel, die durch die zärtliche Liebe für Gemahl und Kinder, durch ihre Geduld in Beschwerden und Leiden, durch ihren Muth und Gegenwart des Geistes in den größten Gefahren, durch ihre Entschlossenheit in den bedenklichsten Lagen, durch die Standhaftigkeit oder Nachsicht, welche sie nach der Verschiedenheit der Umstände gegen unwürdige Menschen übte, einen Jeden mit der tiefsten Ehrfurcht erfüllen muß. Der Raum unserer Blätter erlaubt es uns nicht, alles das auszuzeichnen, was verdiente, ausgezeichnet zu werden, weil es den Geist oder das Herz in vorzüglichem Grade befriedigt. Auch hat die Berufsreise nach America gar nicht nöthig, durch das Ausheben einzelner auffallender Stellen empfohlen zu werden. Rec. redet um desto zuversichtlicher, weil er weiß, daß sein Urtheil mit dem Urtheile vieler gebildeten und unterrichteten Personen übereinstimmt, denen er die gegenwärtige Schrift mitgetheilt hat. Das Einzige, was wir beym Lesen bedauert haben, ist dieses, daß einige Nachlässigkeiten der Sprache, oder vielleicht nur Schreib- und Druckfehler, aus den sonst auch in Rücksicht der Klarheit und Leichtigkeit des Ausdrucks empfehlungswerthen Briefen nicht weggewischt worden sind.

Leipzig.

Bey Crusius: Litteratur der deutschen Staatengeschichte, von Dr. *Carl Gottlieb Weber*, Privatlehrer der Rechte auf der Universität zu Leipzig. *Erster Theil.* Allgemeine Litteratur und

insbesondere von Oestreich, Böhmen, und den Ländern des Bayrischen Kreises. 1800. gr. Octav 798 Seiten. Plan und Ausführung gibt einen Gelehrten zu erkennen, welcher bey völliger Kenntniß seines Faches Beurtheilung mit einem ausdauernden Fleiße verbindet. Das Werk füllt eine gefühlte und beklagte Lücke für das Studium der Deutschen Particular-Geschichte und Verfassung aus, und wird, wenn es vollendet seyn wird, von einem weit um sich greifenden Nutzen seyn. Die wissenschaftliche Anordnung aller der Schriften, die in diesem ersten Theile aufgeführt werden, ist mit guter Einsicht in die Deutsche Special-Geschichte und Statistik selbst, und nach den beßten litterärischen Werken dieser Art gemacht. Diese Anordnung konnte der Verf. desto eher ausfinden, weil er in der Ausarbeitung eines neuen Handbuches der Deutschen Staatengeschichte nach dem Begriffe einer pragmatischen innern und äussern Landes- und Staatsgeschichte begriffen ist, deren Vollendung die jetzige Lage Deutschlands ihn noch auszusetzen zwingt. Sowohl derjenige, der die Special-Geschichte studiren, als sie beurtheilen will, sieht die Quellen, die vorhandenen Materialien, die Fülle und die Lücken, bey diesem Hülfsbuche vor Augen gelegt. Den Zweck seiner Arbeit gibt der Verf., der sich bey seinem hiesigen Aufenthalt viele Achtung erwarb, selbst dahin an, ein vollständiges, genaues und systematisch zweckmäßig geordnetes Verzeichniß aller die besondern Deutschen Staaten und Gebiete überhaupt und im Einzelnen, näher und entfernter, betreffenden Schriften und Abhandlungen zu liefern, sowohl der besonders gedruckten, als der Aufsätze, die in Sammlungen, Journalen, Gesellschaftsschriften s. w. eingerückt stehen. Daß er

den Werth von allen den Schriften bestimmen und anzeigen solle, wird wohl Niemand von ihm verlangen; er gedenkt selbst einmahl ein litterärisches Werk von den vorzüglichen Schriften in der Deutschen Staatengeschichte ans Licht zu stellen. Dagegen hat er mit unsäglicher Mühe aus den gelehrten Journalen und Zeitungsblättern die Stellen, wo die Schriften recensirt sind, angezeigt. Das Pragmatische erhellet daraus noch mehr, wenn man weiß, daß die Litteratur des Staatsrechts und der Statistik, der Kirchen- und Culturgeschichte nicht vorbeygelassen ist. Für die Brauchbarkeit ist durch mehrere äusserliche Einrichtungen, auch durch ein Nahmenregister der Autoren gesorgt. Räthe und Belehrungen, die er sich von Sachkundigen erbittet, gehören in specielle litterärische Schriften dieser Art; hier können wir nur noch anführen, daß der nächste Band die Litteratur von Schwaben, Franken und den bey Deutschland gebliebenen Rheinischen Landen liefern soll, worauf Westphalen, Ober- und Niedersachsen nachfolgen wird. Die Pfälzische Litteratur, welche der Bairischen folgen sollte, muß, aus leicht einzusehenden Ursachen, vorerst ausgesetzt bleiben.

Eben daselbst.

Bey Pet. Phil. Wolf und Comp. erschien: **See- und Landreiße nach Ostindien und Aegypten, auf die Berge Sinai und Horeb, nach Gaza, Rama, Damascus, Sydon, Tyrus, Jerusalem, Bethlehem, nach dem todten Meere u. s. w. in den Jahren 1795—1799. Von Joseph Schrödter.** 1800. VIII und 358 S. in Octav.

Der Verfasser dieser Reisebeschreibung (nach dem Vorberichte der Verleger ein Handwerker aus Sachsen) wollte sein Glück in Ostindien machen;

fand sich aber getäuscht und in seinen Erwartungen betrogen. In Briefen, die der Zeit nach ziemlich rasch auf einander folgen, gibt er nun von seiner Reise Nachricht. Rec. erwartete (was auch der Vorbericht der Verleger den Leser erwarten läßt) eine ungeschminkte Erzählung dessen, was der vorgebliche Handwerker gesehen und beobachtet hatte, und hoffte ein Gegenstück zu Korte's Reisebeschreibung zu finden; allein er wurde in seinen Erwartungen eben so getäuscht, wie der Verf. in Ostindien. Ob dieser je eine solche Reise unternommen habe, will Rec. nicht untersuchen, aber daß er die gedachten Briefe in Ägypten geschrieben habe, ist, trotz der Versicherungen desselben (vgl. S. 158, 234 f.) sehr zu bezweifeln. Der Inhalt dieser Briefe mag selbst gegen ihren Schreiber zeugen. Die drey ersten (datirt Alexandria den 4. 6. und 7. März 1798) erzählen des Verf. Reise nach Ostindien, die Beschwerlichkeiten derselben, das harte Los der meisten Europäer zu Madras, den Kriegszug gegen den Tippo Saib, den der Verf. mitmachte u. s. w. Nach S. 21 sammelte sich das geschlagene feindliche Corps wieder, faßte in Dawög, 2 Stunden von Van da Wach, Posto, wurde durch 500 Franzosen verstärkt, und überfiel die Englische Armee. Unser Verf. kam in Französische Gefangenschaft, wurde nach Pondichery transportirt, da auf ein Schiff gebracht, das bald darauf von den Engländern genommen worden ist. Ein Sturm verschlägt nun die Englischen Schiffe nach Ägypten, wo und wenn, wird nicht gesagt. Der Verf. wird, mit noch 5 andern Gefangenen, als Geissel nach Alexandria zum Bey (?) geschickt, durch Französische Kaufleute aber endlich frey gemacht. Er reiset nun nach Cairo, tritt daselbst in die Dienste eines Französischen Kaufmanns, Nahmens Ranig, aus

Straßburg, der ihn, seine Wißbegierde zu befriedigen, in Ägypten umher reisen läßt! Nun kommt schon im vierten Briefe (datirt Cairo vom 30. März 1798) eine Nachricht von Ägypten unter folgenden Rubriken: Lage Aegyptens, Größe, Grenze, Gewässer, Boden, Clima, Krankheiten, Mineralien, Pflanzen und Thiere. Neue Bemerkungen hat Rec. nicht gefunden, wohl aber mehrere Stellen, die das Bekannte nicht einmahl richtig und getreu wiedergeben. Der fünfte Brief (Cairo den 11. April 1798) schildert die Einwohner des Landes, Kopten, Araber, Türken, Juden ꝛc. ihre Sprache, Religion, Regierungsform, Kleidung, Nahrungsmittel, Charakter, Sitten, Gebräuche, Kinderzucht, Manufacturen und Handel. Auch von diesem Briefe gilt, was bey dem vorhergehenden bemerkt worden ist. Die zwey folgenden Briefe, der sechste (Cairo 6. May 1798), und der siebente (Cairo 11. Jun. 1798) handeln die Geschichte Ägyptens ab, von Abraham bis auf die Königinn Cleopatra, und von da an bis auf Ali Bey herab. Die Leser wundern sich vielleicht über die Gelehrsamkeit dieses Handwerkers — allein er schöpfte diese Nachrichten nicht aus sich selbst, sondern bekam sie von den Koptischen Priestern!! Bey dieser Gelegenheit macht der Verf. S. 68 eine Bemerkung, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten dürfen. "Es hält sehr schwer, in Ägypten die Geschichte des Landes selbst zu erfahren; denn es ist den Einwohnern bey Lebensstrafe verboten, sich Bücher anzuschaffen, welche über die Geschichte des Landes geschrieben sind." Der achte bis dreyzehnte Brief enthalten die Topographie von Ägypten. Die noch übrigen 5 Briefe, die, den letzten ausgenommen (der bloß "am 2. März 1799" datirt ist) alle von Jerusalem aus geschrieben sind, schildern die weitere Reise des Verf. nach

dem Sinai, Horeb rc. Was von diesem reisenden Handwerker und von den Quellen seiner Nachrichten zu denken sey, wird sich aus der Inhaltsanzeige wohl jeder Leser selbst denken, ohne daß wir erst die Ungereimtheiten und Fehler aller Art, auch nur als Proben, anführen.

Weimar.

Bey Hoffmann: **Beiträge zur Geschichte der unbekannten Reiche von Asien und Africa, von Ge Aug. Breitenbauch, Fürstl. Sächs. Weimarschen Kammerrath. Erster und zweyter Theil.** 1800. Octav. In den Reisenachrichten und Länderbeschreibungen der vorigen Jahrhunderte sind eine Menge fragmentarischer Nachrichten versteckt und so gut als vergessen, welche zur Beschreibung verschiedenen Stoff geben. Da jetzt theils die Wißbegierde und das Geschichtsstudium sich mit den auswärtigen Völkern und Staaten mehr beschäftigt, theils die Lesesucht Nahrung auch von dieser Seite aufsucht: ist der Gedanke nicht übel gefaßt, solche ältere Nachrichten wieder in Umlauf zu bringen, und sie mit den neuesten Nachrichten in Verbindung zu setzen. Der Verf. der gegenwärtigen Beyträge hat sich in diese Art Aufsuchung und Sammlung von Geschichtsnotizen bereits durch mehrere nützliche Arbeiten ausgezeichnet, zuletzt durch die Ergänzungen der Geschichte von Asien und Africa, mit welchen das neue Werk in Verbindung stehet. Einiges ist auch aus demselben hier aufgenommen und ergänzt, als die Geschichte der Drusen. Der alte Valentyn bietet mehrere Nachrichten von den Reichen in Ostindien, Marmol von Africa, dar. Gute, mit Einsicht gemachte, Auszüge aus großen und kleinen weniger bekannten Werken, wie hier über Asien u. Africa, gut zusammengestellt, werden immer willkommen seyn.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 18. October 1800.

Paris.

Mémoires de l'Institut National des Sciences et Arts. Sciences Mathematiques et Physiques. Tome II. Baudouin, Imprimeur de l'Instit. Nat. Fructidor An VII.

In diesem Bande gehet, wie gewöhnlich, die Histoire voraus bis S. 159; dann folgen wieder von S. 1 bis 516 die Mémoires. Aus beiden Abtheilungen gehört Folgendes zur Mathematik und allgemeinen Physik. In der ersten kommt vor unter dem Artikel Astronomie eine Nachricht von den wichtigen astronomischen Fragmenten des Ibn Junis, welche Caussin, Prof. der Arabischen Sprache bey dem Collége national de France, mit Beyhülfe des Astronomen Bouvard übersetzt hat. Nach einigen Bemerkungen über den Gebrauch, den letzterer davon gemacht hat (wovon bey der weiter unten vorkommenden Abhandlung von La Place Erwähnung geschehen wird), folgen die aus dem Ma-

nuscript ausgezogenen Beobachtungen von 28 Finsternissen, ferner Beobachtungen von einigen Äquinoctien und einem Solstitium, nebst den Elementen der Sonnen- und Mondstafeln des vorgenannten Arabischen Astronomen. — Bericht von La Grange und Le Gendre über zwey analytische Abhandlungen vom Prof. Bürmann zu Mannheim (nun zu Cölln). Zwey Theoreme werden daraus angeführt, die nach dem Urtheil der Berichterstatter im Wesentlichen mit den bekannten Sätzen über Functionen von Taylor und La Grange übereinstimmen, aber von B. theils unter einer allgemeinern Form dargestellt, theils aus andern Gründen sinnreich hergeleitet sind. In einem andern Theorem gibt B. eine neue Formel für $\Sigma^5 y \Delta x^5$, oder für die Function, deren fünfte endliche Differenz gegeben ist. — Bericht von Le Roy und Brisson über Regnier's Angabe eines neuen Metall-Thermometers. Es gründet sich auf die Ausdehnung einer Stange von gelbem Kupfer, und indem diese Ausdehnung großen Theils verhindert wird, auf die Krümmung der Stange, wodurch die Wirkungen viel empfindlicher werden. Durch Umdrehung eines Zeigers werden 60 Grade, 40 über, und 20 unter dem Gefrierpuncte bezeichnet, und dadurch alle Änderungen der Temperatur der Atmosphäre angegeben. — Bericht über die Messung des Meridianbogens von Frankreich, und über die daraus hergeleitete Bestimmung der Einheiten des neuen metrischen Systems. Es wurden im Nahmen der Commission der Gewichte und Maaße zwey besondere Berichte vorgelesen, der eine von Van-Swinden über die Gradmessung und die Bestimmung des Metre, der andere von Tralles über die Einheit der Gewichte. Beide Berichte wurden von Van-Swinden zusammengeschmolzen, und

machen so gegenwärtige ausführliche Abhandlung aus. Man erhält daraus einen anschauenden Begriff von dem Aufwand von Wissenschaft und Kunst, der bey diesen mannigfaltigen Operationen ist gebraucht, von dem Grad der Genauigkeit, der dabey ist erreicht, und von der Authenticität, die dem ganzen Geschäft ist gegeben worden, hauptsächlich durch die Prüfung und selbstthätige Theilnehmung der Commissarien, unter denen sich bekanntlich mehrere auswärtige Gelehrte befanden. Zuerst ist umständlich die Rede von der durch Mechain und de Lambre bewerkstelligten Messung des etwa $9\frac{2}{3}$ Grade haltenden Meridianbogens von Dünkirchen bis Barcellona, des größten, der bisher ist gemessen worden: von der Bestimmung und Berechnung der Triangelreihe, deren Winkel mit Bordaischen, von Le Noir verfertigten, Kreisen so genau gefunden wurden, daß unter 90 Dreyecken 36 waren, bey welchen der Fehler in der Summe der drey Winkel weniger als 1 Sec. betrug, und nur 3, bey denen er zwischen 4 und 5 Sec. war; von der Messung zweyer Grundlinien von de Lambre, mit Meßstangen von Platina, in unmittelbarer Verbindung mit metallischen Thermometern, nach Einrichtungen, welche der bey diesem ganzen Geschäft überhaupt sehr verdiente Borda angegeben hatte; von der Beobachtung mehrerer Azimuthe, um die Richtung der Seiten der Dreyecke zu bestimmen; endlich von der Beobachtung der Polhöhen mit einer Sicherheit von wenigstens 1 Sec. Die vier Bogen, aus welchen der ganze gemessene Bogen besteht, einzeln berechnet, geben Grade, die gegen den Äquator zu abnehmen, daß also schon durch diese Messung die abgeplattete Gestalt der Erde bewiesen würde: es zeigt aber dabey eine merkwürdige, noch nicht vollständig zu erklärende, Unregelmäßigkeit,

indem nähmlich die mittlern Grade für jene vier Intervallen erst sehr wenig abnehmen, dann stärker, und zuletzt wieder langsamer. Der ganze Bogen, verglichen mit dem in Peru gemessenen, gibt die Abplattung $\frac{1}{334}$, womit auch die Pendel-Versuche übereinstimmen (nach neuern Angaben genau mit $\frac{1}{335}$); darnach ist für das elliptische Sphäroid der Meridian-Quadrat berechnet, und das Metre als der zehnmillionste Theil von letzterem hergeleitet worden. Die definitive Bestimmung des Metre, das provisorisch zu 443,44 Linien angegeben war, ist nunmehr = 443,296 Linien, oder = 3,078444... Fuß (3 F. 11,296 Lin.), bey welchem Fußmaaß die Länge der zu der Ausmessung in Peru gebrauchten Toise bey $16\frac{1}{4}°$ des hunderttheilichten Quecksilber-Thermometers zum Grund gelegt ist. Was den zweyten Haupttheil des Berichts betrifft, nähmlich die Festsetzung der Einheit der Gewichte, so werden die deßhalb von Lefevre-Gineau mit Beyhülfe von Fabbroni aus Florenz unternommenen Arbeiten eben so ausführlich entwickelt: Die genaue Bestimmung der wahren Gestalt und des Inhalts des bey den Versuchen gebrauchten hohlen messingenen Cylinders, dessen Abwägen in der Luft und in destillirtem Wasser, mit den dabey nöthigen Reductionen, vermittelst einer von Fortin besonders eingerichteten Wage, welche mit einer Beschwerung von 2 Pf. in jeder Schale noch für den millionsten Theil dieses Gewichts, d.i. $\frac{1}{50}$ Grain empfindlich ist, und bey einer Auflage zu beiden Seiten von 23 Pf. noch bey $\frac{1}{10}$ Grain einen Ausschlag gibt. Nach diesen Untersuchungen fand sich das im luftleeren Raum bestimmte Gewicht eines Würfels, dessen Seite ein Decimetre, angefüllt mit destillirtem Wasser im Zustande seiner größten Verdichtung, oder kurz das Kilogramm = 18827,15 Grains, oder 2 Pf. 5 Gros

und 35,15 Grains des mittlern Französischen Werkgewichts. Die provisorische Bestimmung von Lavoisier und Hauy war 18841 Grains. Der als constant anzusehende Zustand des Wassers bey seiner größten Verdichtung wurde bey dieser Bestimmung zum Grunde gelegt, nicht der Gefrierpunct, indem sich das Wasser nur bis zu einem gewissen Grad, den vierten Centesimal-Grad des Quecksilber-Thermometers, zusammenzieht, unter demselben sich wieder auszudehnen anfängt, nicht erst im Moment des Gefrierens: eine Thatsache, die schon de Luc beobachtete, und welche hier durch neue Versuche ist bestätigt worden, wobey insbesondere des Prof. Tralles Eifer und Einsichten gerühmt werden. Am Ende dieser Abhandlung als ein Mittel, unabhängig von Modellen das neue Maaß in seiner wahren Größe immer wieder herzustellen, die Bestimmung der Länge des Secunden-Pendels in diesem Maaße vorgeschlagen: weßhalb diese Länge als eine secundäre Einheit sehr zu schätzen, und deren Beobach- an mehreren Orten zu wünschen sey; in Paris wurde sie von Borda, Mechain und Cassini mit großer Genauigkeit = 0,993827 des Metre gefunden. — Als Supplement zu dem vorgenannten Artikel Astronomie steht zu Ende der Histoire die Nachricht von dem zweyten Kometen des Jahrs 7, welchen Mechain den 20. Thermidor des J. 7 (den 7. Aug. 1799) entdeckt hat: es ist der 91., dessen Bahn man kennt, und der 10. von Mechain entdeckte. Vorläufig werden die von diesem berechneten Elemente, nebst 4 Fundamental-Beobachtungen mitgetheilt. Im folgenden Bande soll weiter davon gehandelt werden. —

Nun folgen die Mémoires. J. Lalande über Sternbedeckungen, insbesondere über die Bedeckung des Aldebaran vom Monde, welche den 21. Oct. 1793 von de Churucca (einem Spanischen See-Officier) zu

Porto Rico beobachtet worden, mit Folgerungen daraus. Neben einigen Bemerkungen über Bedeckungen überhaupt, welche sonst nicht so häufig, als von Lalande, berechnet wurden; wird diese für die Längenbestimmung von Porto Rico wichtige Beobachtung mit andern zu Paris, Marseille, Gotha, Berlin, Danzig, Ferrol, Figueras an der Grenze von Spanien angestellten Beobachtungen verglichen. Der Meridian-Unterschied in Zeit zwischen Porto Rico u. Paris wird = 4 St. 33′ 24″ gefunden; Triesnecker findet 4 St. 33′ 58″; der Unterschied komme daher, weil dieser Astronom die Parallaxe vermindert habe, wozu kein Grund vorhanden sey. (Hiermit sind Triesnecker's und Wurm's Äusserungen in v. Zach's monathlicher Correspondenz 1 B. S. 602 zu vergleichen.) Übrigens bemerkt Lalande, daß es nicht vier Örter auf der Erde gebe, bey deren Meridian-Unterschied von Paris man auf 2 Secunden gewiß sey; London und Gotha seyen vielleicht bis jetzt die einzigen. — Eben derselbe über die totale Sonnenfinsterniß, die den 12. May 1706 beobachtet worden. Eben ders. über die große ringförmige Sonnenfinsterniß von 1798. Seiner Gewohnheit nach, Finsternisse zu berechnen, untersucht Lalande auch die an verschiedenen Örtern angestellten Beobachtungen jener beiden merkwürdigen Himmelsbegebenheiten, zieht die gehörigen Resultate daraus, muß aber doch am Ende gestehen, daß zu wenig Übereinstimmung sich zeige, um genaue Folgerungen herleiten zu können. Übrigens standen diese beiden Aufsätze (wie hier nicht angemerkt ist) schon in der Connoissance des tems für das Jahr 8. — La Place über die Secular-Gleichungen der Bewegungen des Mondes, seiner Erdferne und seiner Knoten. Durch diese Abhandlung (von welcher Einiges auch schon in dem nur erwähnten

Werke mitgetheilt worden) erhalten des Verf. Entdeckungen in der Theorie des Mondes theils Bestätigung, theils genauere Bestimmung. Was die seit Halley bekannten, von La Place zuerst aus der Veränderlichkeit der Eccentricitäten der Erdbahn theoretisch erklärten, Secular-Gleichung der mittlern Bewegung des Mondes betrifft, so wird hier die schon früher mitgetheilte numerische Bestimmung dieser Gleichung beybehalten, wie solche Lalande bereits in seinen Tafeln gebraucht hat (und wie sie sich auch in Schubert's theoretischer Astronomie findet, 3. Th. S. 295). Aber in Rücksicht der beiden andern von ihm neu aufgefundenen Secular-Gleichungen gibt La Place in gegenwärtiger Abhandlung Bestimmungen, welche von seinen frühern Angaben beträchtlich abweichen. Es ist nähmlich bey der Rechnung auch mit auf das Quadrat der störenden Kraft, nicht bloß auf ihre erste Potenz, gesehen worden. So ergibt sich, wenn die Secular-Gleichung der mittlern Bewegung = 1 gesetzt wird, die Secular-Gleichung der Bewegung der Erdferne des Mondes = 3,3 und die Secular-Gleichung der Bewegung seiner Knoten = 0,7. Die erste Gleichung ist zur mittlern Länge des Mondes, die dritte zur mittlern Länge des Knotens zu addiren, und die zweyte von der mittlern Länge der Erdferne abzuziehen: die Bewegung der Erdferne, und die (zurückgehende) des Knotens werden nähmlich langsamer, während daß die mittlere Bewegung des Mondes beschleunigt wird. Die mittlere Anomalie ist demnach = 4,3 und zwar positiv. Die Secular-Veränderungen der Eccentricität der Mondsbahn, ihre Neigung gegen die wahre Ekliptik und der mittlern Weite und Parallaxe des Mondes sind unmerklich. Übrigens sind jene Gleichungen keine Secular-Gleichungen im gewöhn-

lichen strengsten Sinn, sondern periodisch. Da nähmlich ihre Ursache, die durch die Anziehung der Planeten bewirkte Verminderung der Eccentricität der Erdbahn, nicht immer so fortdauert, sondern künftig, nach einer sehr langen Periode, in eine Vermehrung übergehen wird, so sind auch die Secular-Gleichungen des Mondes eben derselben Periode unterworfen; die mittlere Bewegung des Mondes wird daher nicht immer schneller, sondern künftig wieder langsamer werden, so wie z. B. die Schiefe der Ekliptik nicht stets abnimmt, sondern periodisch zwischen gewissen Grenzen schwankt, und überhaupt die Änderungen im Sonnensystem nur als Oscillationen zu beiden Seiten eines mittlern dauernden Zustandes zu betrachten sind. Doch werden die Änderungen der hundertjährigen Bewegung des Mondes bis zu $\frac{1}{40}$ des Umkreises, und in der ähnliche Bewegung der Erdferne bis zu $\frac{1}{12}$ steigen. Die analytisch-mechanischen Rechnungen, woraus obige Zahlenverhältnisse der drey Äquationen, wie 10, 33 und 7, hergeleitet sind, gestatten hier keinen Auszug. Sie fangen mit den Differential-Gleichungen nach drey rechtwinklichten Coordinaten an, wodurch die Bewegung des Mondes, mit Rücksicht auf die Einwirkung der Erde und der Sonne, bestimmt wird, anstatt der Coordinaten werden sofort andere, für den astronomischen Gebrauch bequemere, Größen eingeführt, und die Gleichungen selbst mit denen für die nicht gestörte elliptische Bahn des Mondes in Verbindung gebracht. Da alles hierbey auf Näherungen ankommt, ohne welche die Rechnung nicht ausführbar wäre, so gehört große Scharfsicht und Vorsicht dazu, kein Glied wegzulassen, das einen wirklichen Einfluß haben oder bekommen könnte. Für die Existenz und Größe der auf diese Art aus der

Theorie der allgemeinen Schwere abgeleiteten drey Secular-Gleichungen entspringt nun eine auffallende Bestätigung durch Vergleichung der Tafeln und Beobachtungen des Ptolemäus, Albategnius und Ibn Junis mit den heutigen Tafeln (worunter immer die in Lalande's Astronomie verstanden werden). Zu diesem Zweck hat insbesondere noch Bouvard die sämmtlichen Finsternisse berechnet, welche Ptolemäus aufbehalten hat, und die, von den Arabern beobachtet, auch in vorerwähntem Manuscript des Ibn Junis aufgezeichnet sind. In Verbindung mit vielen neuern Beobachtungen von Flamsteed, Maskelyne u. A. ergibt sich noch ferner als ein mittleres Resultat, daß von der Epoche der mittleren Länge gegenwärtig 19 bis 20 Sec. abzuziehen, die hundertjährige Bewegung des Knotens in unsern Tafeln um 2 Min. 55 Sec. zu vermindern, die hundertjährige mittlere Bewegung der Anomalie um 8½ Min. zu vermehren sey. Darnach beträgt die Correction der mittlern Anomalie der Tafeln für das Jahr 3 der Französischen Zeitrechnung 3 Min. 20 Sec., und ist für die nächstfolgenden 10 Jahre jährlich etwa um 6 Sec. (monathlich um ½ Sec.) zu vermehren, worunter auch die Secular-Gleichung der Anomalie schon mit begriffen, und diese während der Zeit nicht besonders anzubringen ist. Nach diesen Änderungen stimmen die Tafeln mit den neuern Beobachtungen sehr genau überein, und sie werden daher auch bereits bey der Berechnung der Connoissance des tems für das Jahr 12 gebraucht. Zugleich wird bemerkt, daß dabey die durch die Theorie nicht angegebene XVIII Gleichung, welche von der Länge des Mondsknotens abhängt, ausser Acht gelassen werde (deren Wirklichkeit doch Bürg in seiner Preisschrift bestätigt gefunden hat, vergl. v. Zach mo-

math. Correspondenz I. B. S. 544; wie Rec. nach dem Schluß dieser Anzeige aus dem neuesten Stück dieser Zeitschrift sieht, ist diese Gleichung nun auch von La Place selbst anerkannt). — R. Prony über ein Mittel, kreisförmige Bewegungen in geradlinichte Hin- und Herbewegungen von beliebiger Größe zu verwandeln. Die gewöhnlichste Art, dieses zu bewerkstelligen, ist, durch Kurbeln, am Ende der Welle angebracht, wodurch z. B. die Kolben einer Wasserpumpe auf und ab bewegt werden. Da eine solche Bewegung ungleichförmig ist, so hat man andere Einrichtungen vorgeschlagen, wohin die Morlandische elliptische Scheibe gehört. Der Mechanismus, welchen Prony hier vorschlägt, beruht auf einer neuen Idee, ist einfach und weniger zufälligen Störungen ausgesetzt. Er hat davon bereits für sich Gebrauch gemacht, um Wasser aus einem Brunnen zu schöpfen. Die Hauptsache kommt darauf an. Ein horizontales Kammrad, welches von der Kraft bewegt wird, greift in zwey Getriebe ein, die zu beiden Enden einer Axe oder Welle angebracht sind, jedoch sich frey auf derselben drehen können, ohne daß sie die Welle mit fortbewegen. Nun wird abwechselnd das eine und das andere Getriebe mit der Welle in eine feste Verbindung gebracht, so dreht sich diese mit den Getrieben abwechselnd nach der einen und nach der andern Seite, indem das Rad immer nach einer Seite herumgeht: wodurch dann ferner von zweyen an einer Kette über die Welle zu beiden Seiten herabhängenden Eymern immer der volle herauf, und der leere hinunter gelassen wird. Wie jene Befestigung des einen und des andern Getriebes an der Welle geschieht, und zu rechter Zeit wieder aufgehoben wird, wobey der heraufgebrachte und ausgeleerte

Eymer selbst zur Bewegung beyträgt, wird durch eine Zeichnung deutlich gemacht. — Ch. Bossut neuer geometrischer Lehrsatz, wodurch Theile eines hemisphärischen Gewölbes angegeben werden, deren körperlicher Inhalt sich algebraisch ausdrücken läßt. Der Verf. wurde zu diesem Satz durch die von Viviani vorgelegte, zu Ende des vorigen Jahrhunderts unter dem Nahmen des Florentinischen Räthsels sehr bekannte, Aufgabe veranlaßt: wie damahls quadrirbare Theile verlangt wurden, so suchte er nun, welches schwerer schien, cubirbare Theile. In einem größten Kreis der Kugel verzeichne man zwey kleinere, deren Durchmesser halb so groß sind, und die sich im Mittelpuncte der Kugel berühren. Auf diesen kleinern Kreisen, als Grundflächen, gedenke man sich senkrechte Cylinder, errichtet, welche die Kugel zu beiden Seiten durchdringen, gleichsam durchbohren. Sie werden von der Oberfläche der Kugel solche Stücken, wie Fenster, abschneiden, daß der Rest geometrisch quadrirt werden kann (und zwar gleich ist dem doppelten Quadrat des Durchmessers der Kugel). Dieses Resultat, einfacher als die Auflösungen von Leibniz und Bernoulli, hat schon Viviani gelehrt: nun hat Bossut, und darin besteht eigentlich sein neuer Lehrsatz, noch ferner die merkwürdige Eigenschaft dabey gefunden, daß eben jene Cylinder von dem körperlichen Inhalt der Kugel so viel wegnehmen, daß der Rest gleich ist $\frac{2}{9}$ von dem Würfel des Durchmessers der Kugel. — Marescot über den Gebrauch der Feuerschlünde, um Granaten in großer Menge zu werfen. Er sah in dem jetzigen Krieg, mit welchem Vortheil die Feinde sich dieses Verfahrens bedienten; die Französischen Artilleristen konnte er nicht zur Nachahmung bewegen. Um diese seiner Nation, wie er sich aus=

drückt, schimpfliche Unwissenheit wegzuräumen, stellte er zu Landau die Versuche an, die hier näher beschrieben werden. — Ch. Messier Beobachtung der Sonnenfinsterniß am 6. Messidor des Jahrs 5 (24. Jun. 1797), unter nicht günstigen Witterungsumständen angestellt. Eben ders. Beobachtungen über die Sublimation des Quecksilbers in dem leeren Theil der Barometerröhren. Die Erscheinung, daß öfters Quecksilberkügelchen aufsteigen, und sich oben im Barometer an das Glas anhängen, wird in den Abhandlungen der Pariser Academie vom Jahr 1754 erwähnt, aber der Grund davon nicht angegeben. Diesen Grund fand M. nach häufigen, hier umständlich erzählten, Beobachtungen in der Einwirkung der Sonnenstrahlen, denen das Barometer ausgesetzt ist. — Coulomb Resultat mehrerer Erfahrungen zur Bestimmung der Größe der Wirkung (quantité d'action), welche Menschen bey ihrer Tagesarbeit hervorbringen können, nach der verschiedenen Art, wie sie ihre körperlichen Kräfte anwenden. Ohne die Begriffe und die zum Theil nach der Natur der Sache nicht mit mathematischer Strenge erweisbaren Voraussetzungen zu entwikeln, auf welche des Verf. Schätzungen sich gründen, und ohne in ein Detail der von ihm angeführten Erfahrungen einzugehen, läßt sich nicht wohl ein genauer und vollständiger Auszug aus dieser Abhandlung machen, welche für die ausübende Mechanik um so mehr interessant ist, da der Verf. selbst sehr viele practische Arbeiten in Frankreich und auf der Insel Martinique dirigirt hat. Es wird am Ende bemerkt, daß die Angaben viel geringer seyen, als bey den meisten Schriftstellern über das Maschinenwesen: diese haben sich auf Erfahrungen gestützt,

welche von zu kurzer Dauer gewesen, und wobey ausgesuchte Leute gebraucht worden seyen. Die verschiedenen Fälle, welche hier einzeln durchgegangen werden, sind folgende: wenn Menschen eine Treppe oder Anhöhe hinaufsteigen, mit oder ohne Last; wenn sie auf horizontalem Boden fortgehen, auch mit und ohne Last; wenn sie Lasten auf Schiebkarren fortschaffen; Pfäle einrammen; an einer Kurbel drehen, wie beym Ausschöpfen mit doppeltem Eymer; oder endlich wenn sie ein Feld umgraben. Insbesondere kommen über die beiden ersten Fälle nicht bloß Erfahrungen vor, sondern auch lehrreiche Betrachtungen und Rechnungen. Es wird untersucht, wie die Größe der Wirkung, welche Daniel Bernoulli als constant ansah, so lange nur nicht die Last zu groß für den Menschen sey (so wie er auch unrichtig die Ermüdung und die Größe der Wirkung einander immer proportionirt setzte), bey vergrößerter Last abnehme, und wie groß die Last seyn dürfe, damit ein Größtes für den nutzbaren Effect (effet utile) herauskomme, welcher durch das Product aus der erhobenen oder fortgebrachten Last in den Weg, die Höhe oder Weite, geschätzt wird, da bey der Schätzung der gesammten Größe der Wirkung das auch fortzubringende eigene Gewicht des Arbeiters, = 70 Kilogrammen, mitzurechnen ist. Die Größen der Wirkung und des nutzbaren Effects in den verschiedenen Fällen werden durch Zahlen mit einander verglichen. Daß solche Untersuchungen von Einfluß seyen, um die vortheilhafteste Anwendung von der menschlichen Kraft zu machen, leuchtet von selbst ein. Auch in dieser Rücksicht sind verschiedene Bemerkungen eingestreut, z. B. daß 100 Menschen auf ebenem horizontalen

Boden mit Schiebkarren eben so viel Arbeit verrichten können, als 150 mit der Last auf dem Rücken; daß bey dem Hinauftragen der Lasten, wie etwa von Holz in ein Haus, und bey der Rammarbeit, viel Kraft unnütz aufgewandt werde; daß die Wirkungsart mit der Kurbel vortheilhafter sey. Eine Bemerkung dieser Art, die der Verf. für wichtig hält, will Rec. mit seinen eigenen Worten ausdrücken: — si un homme montoit librement un escalier, et en se laissant tomber par un moyen quelconque il élévoit un poids égal à sa pesanteur, (alors) il produiroit à peu près autant l'effet ou feroit autant de travail que quatre hommes montant à dos le même poids. Übrigens ist hier immer von der Größe der gesammten Tagesarbeit die Rede, wodurch die Kraft eines Menschen für diesen Tag consumirt wird.

Eben daselbst.

Mémoires, ou Essais sur la Musique, par le Citoyen *Gretry*, Membre de l'Instit. nat. de France etc. An V. 3 Vol. Octav 440, 419, 516 S.

Der erste Band dieses Werks, der schon einmahl im Jahre 1789 gedruckt ist, enthält eine durch ihre Naivetät anziehende Erzählung von den Schicksalen des Verf. in seiner frühen Jugend, seine Bemerkungen über den Charakter der Italiänischen, Französ., Deutschen, Musik und über die Compositionen des Verf., insbesondere über die richtige Declamation, die nach seinem System als wesentlich dem musikalischen Schauspiele zum Grunde liegt, und durch deren angenehme Verbindung mit Italiänischer Verzierung des Gesanges er seinen Werken so viel Reitz zu geben gewußt hat. Beyher lehrreiche Bemerkungen über alles, was auf den Zustand des Theaters

in Paris und auf das Schicksal einzelner Stücke Einfluß hatte. — In den beiden letzten Theilen, die jetzt zum ersten Mahl erschienen und in einem Zeitraum geschrieben sind, in welchem fast die ganze Französische Literatur einen ganz neuen Charakter angenommen hat, erkennt man den nähmlichen Schriftsteller, den man lieb gewonnen hatte, in sehr wenigen Stellen. Allgemeines Geschwätz über das Weltall, metaphysische und physische Principien über die menschliche Natur, Neigungen und Leidenschaften, über National-Erziehung, Freyheit und dergl. (mit weniger weit hergehohlten Bemerkungen über den musikalischen Ausdruck der Gesinnungen und Empfindungen; in den beiden letzten Büchern des dritten Bandes ganz unbedeutende Bemerkungen über die Theorie der Musik: von welchem allem das Gute schon im ersten Bande da gewesen war. — Das alles ist auf Veranlassung einer dem zweyten Bande vorgedruckten Bittschrift der berühmtesten Musiker in Paris als ein für die Bildung ihrer Zöglinge unentbehrliches Werk von dem National-Institute zum Druck befördert worden.

Leipzig und Lucern.

Von Hrn. Persoon's Observationibus mycologicis (s. G. A. 1796 S. 821) ist noch 1799, auch mit der Aufschrift: Animadversiones et dilucidationes circa varias fungorum species, bey Geßner, Usteri und Wolf der zweyte Theil, S. 106, mit 6 mit Farben erleuchteten Kupferplatten, erschienen; auch in diesem sind nicht nur mehrere, zum Theil bisher im System nicht aufgeführte, Schwämme genauer beschrieben und ihre Synonymie berichtigt, sondern auch verschiedene neue beschrieben und zum Theil abgebildet; so kommen hier 5 neue Arten Bo-

letus (pomaceus, Pulvinus, crispus, vitellinus und leucopodius), 4 Arten Poria (nitida (abgebildet), Radula, epiphylla und cephalotes), zwo Arten Odontia (crustosa und cerasi), drey Arten Corticium (strigosum, viscosum und Tomentella mit zwey Spielarten, ferrugineum und chalybeum), eine Art Helvella (acaulis), zwo (abgebildete) Arten Leotia (acicularis und fimetaria), eine (auch abgebildete) Art Aegerita (lichenoides), drey Arten Aecidium (cornutum (abgebildet), ranunculi acris und ficariae), zwo Arten Uredo (rubi idaei und suaveolens) und (abgebildet) Puccinia (anemones und valantiae), eine Art Sclerotium (populneum), Tubulina (fallax), Monilia (Penicillus, abgebildet) und Fuligo (pallida), zwo Arten Trichia (cylindrica und cordata), eilf Arten des in mehrere Untergattungen getheilten Blätterschwamms (fulvo-fuligineus, subsimilis, fuligineus, sinuatus, epigaeus, tephromelas, striato-pellucidus, laetus, fulvus, haematopus und galericulatus), drey (abgebildete) Arten Clavaria (spinulosa, muscicola und sanguinea), sieben Arten Sphaeria (populina, fuliginosa, mucosa, longissima, nebulosa, Himantia und Erythrostoma), eine Art Lycoperdon (molle), eine (abgebildete) Art einer neuen Gattung, Onygena (decorticata), zwo (auch abgebildete) Arten Stictis (pallida und rufa), neun Arten Peziza (rufa, confluens (abgebildet), pruni avium, Hysterium, pinastri, incarnata, transparens, convexula, platani), eine Art Stercum (lilacinum), Hydnum (medium), Tremella (foliacea) und Erineum (fagineum) und vier Arten Xyloma (punctatum, stellare, rubrum und cylindricum) vor.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 20. October 1800.

Hannover.

In der Helwingischen Hofbuchhandlung: Betrachtungen über das Verhälniß des Kriegsstandes zu dem Zwecke der Staaten. Von F. von der Decken, Hauptmann beim Königl. Churfürstl. Generalstaabe und Oberadjutant bei S. K. H. dem Prinzen Adolph Friedrich von Großbritannien. 370 Seiten in Octav. Es ist schon an sich sehr angenehm, mit einem Manne bekannt zu werden, der nicht allein über die zu seinem Stande erforderlichen Fähigkeiten und Eigenschaften viel nachgedacht, und sich vortheilhaft in demselben ausgezeichnet hat, sondern auch über den Zweck seines Standes und dessen Verhältniß zu den übrigen Staatsbürgern genaue Betrachtungen anstellt. Das Vergnügen dieser Bekanntschaft wird aber sehr vermehrt und zu einer beträchtliche Hoffnungen erregenden Erscheinung, wenn ein solcher Mann, wie der Hr. Verf. des vorliegenden Werks, sich durch-

gehends als ein einsichtsvoller, billigdenkender Kopf zeigt, und sich auf einer Stelle befindet, wo seine Gedanken mehr, als bloße Speculationen werden können. Der Zweck des Buches ist hinlänglich durch den Titel angedeutet. Die eigentliche Absicht des Werks geht dahin, denkenden, nicht zu dem Militär-Stande gehörigen, Personen diesen Stand in seinem wahren Lichte zu zeigen. Auf die Belehrung des Standes selbst, zu welchem der Verf. gehört, ist das Buch nicht angelegt, was wir aber bedauern, da die hellen Köpfe in diesem Stande sehr häufige Veranlassungen zum Nachdenken über die wichtigsten, mit ihnen in einer so nahen Beziehung stehenden, Gegenstände durch das Lesen dieser so nützlichen Schrift erhalten hätten; nur wäre es alsdann zu Erreichung dieses Zwecks erforderlich gewesen, Anspielungen und Beyspiele aus der alten Geschichte sparsamer anzubringen. In 28 Kapiteln, denen zuletzt ein kurzes, sehr zweckmäßiges, Resumé der Hauptgedanken des Verf. folgt, wird die Materie abgehandelt. Wir müssen uns begnügen, Einiges auszuheben, da wir den Verf., wegen Mangel des Raums, in allen seinen Betrachtungen nicht begleiten können.

Die Aufrechthaltung der innern und äussern Sicherheit der Staaten macht Kriegsverfassungen nothwendig. Diese Verfassungen begreift der Verf. unter zwey Benennungen: Miliz, und stehendes Heer. Miliz nennt er die Einrichtung, wenn ein Theil der waffenfähigen Männer, es sey freywillig oder gezwungen, die Vertheidigung des Staats übernimmt. Wenn aber ein engerer Ausschuß aus den streitbaren Männern sich sowohl im Frieden als im Kriege, gegen Besoldung, ausschließend mit den Waffen beschäftigt, so nennt er diese Art der Kriegsverfassung ein stehendes Heer. Die ste-

henden Heere hält der Verf. den monarchischen Regierungsarten, die er von den despotischen unterscheidet, am angemessensten. Aus sehr guten Gründen im Allgemeinen behauptet er die große Überlegenheit der stehenden Heere über die Miliz. Der Muth, der eine freywillige Miliz beseelt, kann, wie er sehr richtig sagt, eine Zeit lang feuriger und größerer Anstrengungen fähig seyn, als der, welcher in einem stehenden Heere herrscht; er hängt aber von zufälligen Eindrücken ab, und ist nicht so ausdauernd und gleichförmig. Die Nationalgarden und das Aufgebot in Masse würden nicht Frankreich die Siege erfochten haben, wenn nicht dieses Land eine in den Waffen geübte und durch viele Erfahrungen gebildete Armee schon vorher gehabt hätte, die durch ihre Vereinigung mit jener Masse dieser, nebst der Kriegskunst, den Geist des unbedingten Gehorsams mitgetheilt hätte, wenn nicht ein gut unterrichtetes Artillerie- und Ingenieur-Corps vorhanden gewesen wäre. Von der Bewaffnung des Landvolks, den Landstürmen, verspricht sich der Verf. sehr wenig, und was er bey dieser Gelegenheit gegen eine Stelle in den bekannten Betrachtungen über die Kriegskunst erinnert, scheint sehr gegründet. Die Erfahrung beweiset, daß diese Bewaffnungen doch nur in seltenen Fällen, etwa gegen kleine feindliche Corps, bey der Retirade einer feindlichen Armee und in Augenblicken des höchsten Enthusiasmus, die das Werk des Zufalls sind, nicht von der Kunst hervorgebracht werden können, wenn gleich ihre Dauer durch künstliche Mittel demnächst vielleicht um etwas verlängert werden kann, von einigem Nutzen sind.

Daß die stehenden Heere auf die Finanzen und die bürgerlichen Verhältnisse einen minder nachtheiligen Einfluß haben, als es beym ersten Anblicke scheint,

behauptet der Verf.; aber so sehr er auch einige der Gegengründe, die gewöhnlich aufgestellt werden, entkräftet, so muß man doch, da die Staaten zu ungleich sind, bey Entscheidung dieser Frage in das Einzelne gehen, einen bestimmten Staat nach dem andern nehmen, untersuchen, wie die politische Lage eines jeden Staats, wie seine Kräfte an Population, Einnahme und Gewerbe beschaffen seyen, ob und wie viel Schulden er habe, oder ob er einen Schatz besitze, ob die Armee allein aus Einländern bestehe, wie die Beurlaubungen eingerichtet sind u. s. w. ehe man darüber zu sichern Resultaten, die nur im Einzelnen zutreffen, gelangen kann. Die meisten Staaten haben doch gewiß im Frieden durch Unterhaltung einer zu großen Armee ihre Kräfte erschöpft, befanden sich also ausser Stande, zu der Zeit, wo die größte Anstrengung recht nöthig gewesen wäre, im Kriege selbst, Gebrauch davon machen zu können, weil es ihnen an Geld fehlte. Hätte Österreich z. B., das bey der großen Volksmenge in seinen Staaten so sicher auf eine Completirung seiner Armee bey dem Ausbruche eines Krieges rechnen kann, nach dem siebenjährigen Kriege sein stehendes Heer beträchtlicher reducirt, und nach dem Beyspiele Friedrich's einen Schatz zu sammeln gesucht, wie sehr würde es nicht dadurch an wahrer Kraft gewonnen haben. Daß nicht nach dem siebenjährigen Kriege überhaupt viel beträchtlichere Reductionen bey den stehenden Heeren in allen Staaten Deutschlands vorgenommen, und durch diese Ersparungen Schulden abgetragen oder Schätze gesammelt sind, ist ein Übel, dessen traurige Folgen wir jetzt tragen müssen. Dänemark hat offenbar durch die Unterhaltung ein seine Kräfte weit übersteigendes Heer in Friedenszeiten ohne Noth sich erschöpft, obgleich der Verf. dieses Beyspiel nicht zugeben will; ein Staat, der keinen andern Feind,

der schnell gegen ihn handeln konnte, als Schweden, zu fürchten hatte, und bey der aristocratischen Regierung in Schweden konnte von keinem schnellen Angriffe die Rede seyn. So mobil unsere Kriegsheere auch seyn sollen, so kömmt doch kein feindlicher Angriff wie ein Sturm in der Nacht. Sehr wichtig bleibt es in dieser Beziehung, was der Verf. an einem andern Orte sagt, daß die Rekruten im Kriege sehr bald zu brauchbaren Soldaten gebildet werden können; wenn nur nicht ihre Anzahl unverhältnißmäßig groß gegen die alte Mannschaft ist, und das richtige Verhältniß in jedem Regimente von den alten Soldaten zu den Rekruten beobachtet wird. Alle diese vorläufigen Untersuchungen zur Bestimmung der Größe des stehenden Heeres im Frieden in jedem Lande werden besonders bey den Staaten mittler Größe sehr wichtig, weil in kleinen Haushaltungen ein jeder öconomischer Fehler doppelt drückend wird. Der Verf. behauptet mit großem Rechte, daß auch diese Staaten stehende Heere halten müssen. Allein die Unterhaltung von einigen tausend Mann mehr oder weniger in Friedenszeiten wird solche Staaten nicht vor den Angriffen mächtiger Nachbarn schützen, kann aber äusserst leicht durch die zu hohe Anstrengung der Kräfte zu den Zeiten der Ruhe eine Erschöpfung auf die Zeit, wo die Anwendung aller Kräfte Noth thut, veranlassen, und umgekehrt den Gebrauch der gehörigen Kraft zur rechten Zeit möglich machen. Das Beyspiel von Sachsen, das der Verf. anführt, dürfte auf andere Staaten mittler Größe nicht anzuwenden seyn, da die Lage von Sachsen mitten zwischen den Besitzungen zweyer eifersüchtigen kriegerischen Nachbarn einzig ist, und seine Macht weit über die von andern Staaten mittler Größe hervorragt, es also Kräfte besitzt, um mit bedeutendem Nachdrucke handeln zu können. Über das nothwendige Verhältniß der Cavallerie zur Infante-

rie in grossern Heeren hat sich der Verf. nicht geäussert. Die Beobachtung dieses nach den Erwägungen von allen Seiten zu bestimmenden richtigen Verhältnisses bleibt von der grössten Wichtigkeit, weil die Unterhaltung der Cavallerie so viel kostbarer fällt.

Der Verf. hat zwar gewiß sehr Recht, daß die stehenden Heere (in manchen Staaten, würden wir sagen) einen sehr vortheilhaften Geldumlauf veranlassen, allein dabey wird doch vorausgesetzt, daß überhaupt die Circulation des Geldes in den untern Volksclassen einer Vermehrung bedürfe, und daß die Mittel, wodurch diese Circulation möglich wird, die Auflagen, weder durch ihre Größe, noch durch die Art ihrer Vertheilung lästig werden. Der Verf. wird auch nicht in Abrede stellen, daß der Geldumlauf im Allgemeinen auf eine andere Weise, durch Wege, wodurch zugleich etwas Bleibendes, Dastehendes, Nützliches gestiftet würde, befördert werden könnte, als durch Bauten in den Städten und Anlegung von Canälen und Heerstraßen auf dem Lande. Auf diese Nebengründe möchten wir also nicht viel Gewicht legen, was doch auch unser einsichtsvoller Verf. nicht thut, aber, weil dieses oft von Andern geschieht, eine Erinnerung nicht überflüssig macht; so sehr wir auch von ganzem Herzen von der Nothwendigkeit stehender Heere für große und mittlere Staaten überzeugt sind, wenn ihre Stärke sich nach der Summe aller ihrer Kräfte, Bedürfnisse und Erfordernisse richtet. Bey einer andern Gelegenheit erinnert der Vf., dem hier das Bild des glückl. Staats, in welchem er lebt, vor Augen schwebt, wo in Friedenszeiten gegen $\frac{3}{4}$ der Infanterie 10 bis 11 Monathe jährlich beurlaubt sind, und selbst das in Garnisonen zum Dienst bleibende Viertel noch manche Gelegenheiten zu Nebenverrichtungen hat, sehr gründlich, daß die Einländer in einer Armee nur auf eine wirklich nicht bedeutende Zeit der producirenden Arbeit entzogen werden.

Den Einfluß, den der National-Charakter und die geographische Lage auf die Vertheidigungsmittel eines Volks haben, findet der Vf. nicht groß. In Rücksicht des erstern können wir ihm nicht ganz beystimmen, wie er denn auch selbst sein allgemeines Urtheil im Einzelnen wieder einschränkt u. mildert. In Absicht des zweyten freuen wir uns, unsere Meinung von den unüberwindlichen, unersteigbaren Pässen, die alle eingenommen sind, durch die Entscheidung eines nachdenkenden erfahrnen Kriegers bestätigt zu finden. Auch darin stimmen wir dem Vf. vollkommen bey, daß der Angriffskrieg fast immer der beßte Vertheidigungskrieg sey, daß Deutschland u. dessen einzelne Staaten viel sicherer in Brabant, als am Rhein oder an der Donau vertheidigt werden konnten. Äusserst wichtig ist das, was über die Art, wie die Armeen angeworben u. vollzählig gemacht werden müssen, gesagt wird, und mit dem Vf. müssen wir unstreitig die Cantons-Einrichtung unter diesen Arten als die vorzüglichste anerkennen, in so fern die freywillige Werbung nicht ausreicht, was sie nie bey einer beträchtl. oder schleunigen Vermehrung der Armee thun wird. Nach des Vf. Plan soll der Cantonist nur 6 Jahre, vom 18. bis zum 24., dienen müssen, wenn er beym Ausbruche eines Krieges nicht wieder gefordert wird: eine Einrichtung, die uns äusserst billig u. zweckmäßig scheint. Ohne ein wohleingerichtetes Cantons-System ist, unserer Einsicht nach, die gewaltsame Aushebung der Mannschaft beym Ausbruche eines Krieges gar nicht zu vermeiden. Daß keine Excesse bey der Aushebung vorgehen sollten, stehet nicht zu verhüten, und an sich bleibt es ein Mittel, das dem Geist der Zeiten immer weniger angemessen scheint. Es versteht sich aber, daß das Cantons-System in dem genauesten Verhältnisse zu den wirklichen, nicht eingebildeten, Kräften des Staats stehen müsse.

In die interessanten Untersuchungen über die beßte innere Organisation d. Armee können wir dem V. nicht folgen. Sehr freuet es uns, daß auch er der Meinung ist, daß unsere Soldaten in Friedenszeiten zu der Anlegung großer wichtiger Werke, als Straßenbau, Grabung von Canälen rc. gebraucht werden können, wenn sie dabey unter militär. Ordnung u. Aufsicht bleiben. Was der Vf. andeutet, daß bey den steigenden Preisen der nothwendigsten Lebensmittel eine verhältnißmäßige Erhöhung des Soldes allmählich werde eintreten müssen, war längst unsere Meinung, u. in dieser Nothwendigkeit sehen wir, als Folge, eine allmähliche Verminderung der stehenden Heere im voraus. Daß die Erhöhung der Löhnung sehr beschränkt seyn müsse, darin wird gewiß der V. mit uns übereinstimmen, weil es ihm nicht entgangen seyn kann, daß dem geringen Krieger weder als Mensch noch als Soldat, Überfluß taugt.

Daß der Vf. einige Vorliebe für die Stände, zu denen er gehört, besitzt, wird ihm kein gültiger Richter verargen, denn einige Vorliebe für seinen Stand muß ja auch der Geschäftsmann, der Gelehrte, hegen, den Fleck, wo er stehet, lieben, wenn er darauf nutzen will; aber als äusserst billigdenkend gegen andere Stände zeigt sich der Vf. durchgehends. Wenn sich gleich mit ihm über einige Puncte, besonders was die Beyspiele aus der alten Geschichte betrifft, streiten liesse, so sind wir doch überzeugt, daß die größere Zahl der gültigen Richter das Wahre u. Treffende, was den größten Theil seiner Meinungen auszeichnet, anerkennen, und der Zweck des Buchs, dem Kriegsstand die ihm so sehr gebührende Achtung der übrigen Staatsbürger zu erhalten, bey allen denkenden Köpfen erreicht werden wird. Die Schreibart u. der Styl macht dem Vf. große Ehre, und wird nicht wenig dazu beytragen, seinen Gedanken den gehörigen Eingang zu verschaffen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 23. October 1800.

Braunschweig.

Ueber die unterirdischen Gasarten und die Mittel, ihren Nachtheil zu vermindern. Ein Beytrag zur Physik der praktischen Bergbaukunde, von *Fr. A. v. Humboldt.* Bey Fr. Vieweg. 1799. Octav S. 384, mit 3 Kupfertafeln. Ein Werk, das von mehr als einer Seite den wärmsten Dank des Zeitalters verdient, nicht nur, weil der rastlos thätige Verf. in einer schweren und gefahrvollen Untersuchung die Bahn gebrochen, sondern noch mehr durch den Reichthum eigener und zuverlässiger, zum Theil mehrere Jahre hindurch fortgesetzter, Beobachtungen und Erfahrungen, durch den Schatz der mannigfaltigsten, in ein schönes Ganzes verwebten, Kenntnisse, durch die hellen Blicke, die der Verf. zuweilen auch in entferntere Strecken der Naturkunde wirft, durch die schönen Vorschläge, manches ihrer noch dunkeln Gebiete aufzuhellen, durch die wohlthätige Tendenz seiner Bemühungen, Menschenleben zu schonen, durch

die Bescheidenheit, womit er das Seinige vorträgt, und durch die Gerechtigkeit, welche er Andern widerfahren läßt; wie richtig sagt der Verf., was so oft in neuern Zeiten hintan gesetzt wird (S. 67), "in den empirischen Wissenschaften muß man sorgfältig das Wahrscheinliche und Denkbare von dem unterscheiden, was bereits durch Beobachtungen und Experimente begründet worden ist!". Knaben von blühendem Alter habe er (z. B. in dem Wunsiedler Berg-Revier) mit fürchterlichen Knochenkrankheiten befallen gesehen, bey andern haben böse Wetter (sollten es wohl diese allein thun? nicht auch Lebensart und Kost und andere Umstände Einfluß haben?) Bleichsucht, Verhärtung der Drüsen, Paralysie der Extremitäten, herpetische Hautausschläge oder frühzeitiges Asthma hervorgebracht. Die Hindernisse, welche die unathembaren Luftgemenge menschlichen Arbeiten unter der Erde entgegensetzen, haben früh in dem Hrn. v. H. den Wunsch erregt, Etwas zu erfinden, wodurch der Mensch unabhängiger von ihrem Einflusse würde. Local-Verhältnisse der Luftgemenge, welche in den natürlichen größern und kleinern Höhlungen unter der Erde eingeschlossen sind, mit deren Daseyn auch das Daseyn einer verborgenen Thier- und Pflanzenwelt verknüpft sey; einige solcher Höhlen, welche von zwey Seiten offen sind, scheinen durch den Stoß eines von aussen durchbrechenden Wassers, andere gangartig durch Spaltung, andere durch den Abfluß sich im Innern anhäufender Wasser, und noch andere durch Entbindung elastischer Flüssigkeiten entstanden zu seyn. Selbst, indem der Bergmann vor Ort arbeitet, werde eine nicht unbeträchtliche Menge der sauerstoffarmen Luft, welche dem Gestein mechanisch eingemengt sey, frey gemacht, und seit der Entdeckung, daß die reinen einfachen Erden, ange-

feuchtet, bey niedrigen Temperaturen der atmosphärischen Luft den Sauerstoff entziehen, werde es ihm mehr als wahrscheinlich, daß die Steinmassen die ihnen beygemengte Luft selbst verändern; das Wasser und der Eisensand in den Chalcedonen vom Berge Berico sey sicherlich nicht von aussen eingedrungen. Beschaffenheit der Luftgemenge in den künstlichen Weitungen unter der Erde in Hinsicht auf den Raum, den sie einnehmen, ihre electrische und magnetische Ladung, ihr Gehalt an Licht und Wärme, ihre Feuchtigkeit und chemische Mischung; der Wunsch, die Mächtigkeit des Granits zu erforschen, könnte durch einen Schacht, der aber in einer Ebene, wo, mit der Meeresfläche gleich, der Granit hervorkommt, abgeteuft werden müßte, erfüllt werden; weder bey der Entbindung der Gasarten, noch bey Veränderungen der schon gebildeten, habe er einen Einfluß des Sonnenlichts bemerkt, der sich in der unterirdischen Meteorologie wirksam zeigen könnte; der Erfolg sey sich immer gleich gewesen, wenn nur die Temperatur der Gasarten dieselbige war; selbst auf die Mischung der Gasarten äussere die Entziehung des Sonnenlichts keinen bemerkbaren Einfluß. Man finde doch zuweilen in den Gruben selbst phosphorescirendes Holz, und Hr. Freiesleben habe eine Flechte (aus der Abtheilung der filamentosorum) unter der Erde selbst leuchtend gefunden; sonst komme unter der Erde oft faules Holz vor, das erst, wenn es an das Sonnenlicht kommt, oder so weit es demselbigen ausgesetzt war, leuchtet; bleibe man jedoch bloß bey wirklicher Beobachtung stehen, so lasse sich keine einzige Erscheinung der unterirdischen Meteorologie allein der Abwesenheit des Sonnenlichtes zuschreiben. Obgleich der electrische Stoff vielfache Ableitungen habe, so scheine es doch Zeiten zu

geben, zu welchen unter der Erde selbst vorüber-gehende Anhäufungen desselbigen Statt finden. In reinen Gasarten unter der Erde, welche durchaus nicht leer als Lebensluft waren, an Orten, wo das Quergestein trocken, leer von Metall und ohne bemerkbare Einwirkung auf den Dunstkreis war, wo die Grubenlichter keinen Wetterwechsel anzeigten, habe er im Durchschnitt das Thermometer immer auf 9° . . . 10° steigen sehen; wenn im Thale von Chamouni, das 52 Lachter über die Meeresfläche erhoben ist, das Thermometer 3° Wärme zeigte, so gab es in einem alten, in den Montblanc getriebenen, Versuchstollen 11°, und in dem Hoffnungsstollen zu Servoz 10°,5 an. Vorschriften zu Vermeidung aller Irrungen bey Bestimmung der Temperatur des innern Erdkörpers; allzu empfindliche Thermometer seyen zu solchen Arbeiten sehr schädlich (sollten aber nicht sehr empfindliche nicht leicht Täuschungen anderer Art veranlassen, und der Schaden, den jene haben könnten, durch andere Mittel gehoben werden können?); auch müssen die Wahrnehmungen nicht bey ungleicher Feuchtigkeit und Luftzug vorgenommen werden. Eisklumpen von gleichem Umfange sah der Verf. bey einerley Wärme in Stickgas eben so schnell schmelzen, als in Lebensluft; die Wärme der unterirdischen Wasser sey weit grösser, als diejenige des tiefen Seewassers. Daß die Wärme des Erdkörpers mit der Tiefe der Erdschichten zunehme, streite gegen alle neuere Versuche: aber sie wird nichts weniger, als bloß durch die ursprüngliche Grundwärme bestimmt, zuweilen werde wohl die Lebensluft des Dunstkreises vom Kohlenstoff der Gebirgslager und Kohlenflöze, ohne luftförmige Kohlensäure zu bilden, also mit Entbindung von Wärmestoff zersetzt; wetternöthige Orte zeichnen sich nicht immer durch höhere

höhere Temperatur aus; auch Trockenheit des Quergesteins vermehre die unterirdische Wärme, da hingegen Feuchtigkeit, wie sich in ersoffenen Schächten auffallend zeige, sie vermindere; das Gefühl der Wärme täusche auch in den Gruben. Feuchtigkeit und Verminderung der Schnellkraft im Dunstkreise unter der Erde; wo die electrische Ladung schwach, und kein Sonnenlicht da ist, seyen die Dünste immer verdickt und abgeschieden, so daß das Hygrometer nie unter 80° . . . 82° zurückgeht; zuweilen zeige es in vereinzelten Luftschichten 95°, wenn es rundum 85° angibt. Die Grubenwetter erregen selbst eine Luftbewegung, indem in ihrem Innern Zersetzungen vorgehen, durch welche Wärmestoff gebunden oder entbunden, Feuchtigkeit aufgelöset oder abgeschieden wird, so wie hingegen eben so oft gewisse Gasarten den Wetterwechsel stören. Das Quergestein, in welchem man auffährt, die Erz oder Kohlenstoff haltenden Fossilien, auf welche gebaut wird, die Zimmerung und unterirdische Vegetation, die stehenden Wasser, das Feuersetzen und Schießen, das Athmen vieler Menschen, die Unreinlichkeit ihrer Kleider und das Brennen von Lichtern modificiren die chemische Natur der Grubenwetter; oft füllt sich die Weitung über den Kohlenflözen mit kohlensaurem oder entzündbarem Gas, das durch einen Schuß oder Hieb Abzug bekommt, daher arbeitet auch der Nordenglische Bergmann, so oft er ein Kohlenflöz anzuhauen besorgt, im Dunkeln. Untersuchung der Luft aus zwey alten Sinkwerken der Salzgruben zu Berchtesgaden; Versuche über die Wirkungen des Salzthons auf gemeine Luft, in einer Tabelle, bey welchen die veränderte Federkraft des Stickgas und die mechanisch im Thon steckende,

an Stickgas reiche, Luft nicht ausser der Acht zu lassen ist; weisser Thon ließ von gemeiner Luft reineres Stickgas übrig, als Phosphor; vielleicht wirken die einfachen Erden nur deßhalb angefeuchtet, weil fast bey allen Stoffen die Feuchtigkeit die Energie der chemischen Ziehkräfte vermehrt (und also wenigstens nicht immer an Zersetzung dieser Feuchtigkeit zu gedenken ist). Sennebier war allerdings einer der ersten, der Versuche über das Verderben der atmosphärischen Luft durch Berührung des Kohlenstaubs bey niedriger Temperatur anstellte (aber er war weit entfernt, und wirklich auch nicht berechtigt, daraus zu schließen, daß sich bey dieser Temperatur Kohlensäure gebildet habe, wie ihm noch neuerlich fälschlich beygemessen wird). Auch faules Grubenholz verderbt die Luft unter der Erde; die Schwämme unter der Erde ziehen das Wasser an, verbinden dessen Lebensluft in sich, und geben dagegen ununterbrochen gekohltes entzündbares Gas von sich, müssen also sorgfältig von der Zimmerung vertilgt, und ihr Aufkommen möglichst verhindert werden. Bey weitem nicht alle Luftarten, in welchen Lichter nicht verlöschen, sind dem Athmen unschädlich; auch kommt weder die Eigenschaft, jene auszulöschen, noch die Eigenschaft, athmenden Thieren zu schaden, immer vom Mangel an Lebensluft; der Verfasser sah Lichter in Luft, die in 100 Theilen über 27 Lebensluft (aber dagegen über 11 Theile Kohlensäure) hielt, verlöschen, und in einer andern, die nur 24 Lebensluft (aber nur 2 Kohlensäure) hielt, brennen; das Blut in den Blutadern scheine eine größere Kraft zu haben, die Lebensluft, wenn sie auch von Kohlensäure umhüllt ist, abzuschei-

den, als der Docht eines brennenden Lichtes, daher athmen Menschen da noch frey, wo Lichter nicht mehr brennen. Grubenwetter von aussen, in welchen, wenn man sie auch mit gleich vieler gemeiner Luft vermischte, Lichter augenblicklich verlöschten; bey vielen dieser unterirdischen Luftgemenge bemächtige sich die Kohlensäure des Sauerstoffs der ihr beygemengten Luft so sehr, daß sie dadurch übergesäuert werde; Anhäufung dieser Säure entziehe auch dem organischen Körper Sauerstoff. Gekohltes brennbares Gas sey da zu vermuthen, wo nach Verschwindung des Schwadens die Zimmerung mit schwarzem Kohlenstaub bedeckt ist; da alle (?) Schwämme viele Phosphorsäure entbinden, so könne das Daseyn des Phosphorgas unter der Erde nicht befremden; auch gebe es wahrscheinlich unter der Erde Gasarten mit drey Basen, wie z. B. die Knochen in der Gailenreuther Höhle im Sommer ein brennbares Gas geben, das bey dem Verbrennen nach brandigem Öhle riecht. Mittel, verderbte Grubenwetter athembar und lichthaltend zu machen, ohne und mit Hülfe von Feuer und Wasser, wie sie bisher im Gebrauche oder im Vorschlag waren, mit ihren Mängeln; ätzende Laugensalze halfen doch bey solchen Grubenwettern nichts, welche durch Übermaaß von Kohlensäure schadeten. Eine gegebene Menge Lebensluft könne nur vier Mahl aus- und eingeathmet werden. Die Luft erhaltenden Lampen für böse Wetter, welche unsere Leser bereits (s. Gött. gel. Anz. 1797 S. 845) im Allgemeinen kennen, mit Zeichnungen, Verbesserungen und der ganzen Geschichte ihrer Entdeckung, Vervollkommnung und damit angestellten Erfahrungen; der Verfasser bedient sich jetzt

zu ihrer Unterhaltung bloß gemeiner Luft, die oft nahe an den matten Wettern genommen werden kann; die Ringlampen übertreffen die übrigen an Wirkung; Lampen mit hohlen Dochten brennen noch fort, wo alle Öhl- und Unschlittlampen nicht mehr zu gebrauchen sind. Respirations-Rohr und Rettungsmaschine, unsern Lesern auch schon zum Theil (s. Gött. gel. Anz. 1797 S. 845, und 1799 S. 345, 346) bekannt, auch mit Zeichnungen und Verbesserungen; der Luftsack werde am besten mit gemeiner Luft gefüllt, die dem Bergmann seit seiner Geburt ein gewohnter Reitz seines Systems geworden ist; freylich werde sich der Bergmann schwer an den Gebrauch eines etwas unbequemen Werkzeugs gewöhnen: aber wenn man dadurch wichtige Nachtheile vermeiden, ernsthafte Zwecke erreichen könne, müsse man sich nichts davon abschrecken lassen; das Respirations-Rohr, das man Beddoes zuschreibe, habe schon Hales ersonnen, und die Einathmungsgeräthschaft, die Girtanner wieder in Erinnerung gebracht habe, l'Aulnaye. Einige Mittel gegen Erstickung in Bergwerken. Ein Nachtrag über die Preise der Rettungslampen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Numern, ist ein alter Louisd'or, die Speditions-Gebühren mit einbegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 25. October 1800.

Paris.

Oeuvres posthumes de D'Alembert. Zweyter Band. (Vom ersten Band s. S. 1593 f.)

Im ersten Theile stand die Schilderung seiner selbst, aus der Feder dieses berühmten Mannes. Zehn Jahre später fiel es ihm ein, noch einmahl seinen Pinsel, und das am Gemählde einer Person zu versuchen, die er seit 17 Jahren genau kennen zu lernen geglaubt hatte, und noch täglich besuchte. Bis S. 21 also das Porträt der Mamsell de l'Espinasse. Da der Zeichner bereits 54 Jahre zählte, das schon kränkliche, aber geistreiche, Frauenzimmer auch nicht mehr jung war, und niemahls für eine Schönheit gegolten hatte, so ergibt sich von selbst, daß von den Annehmlichkeiten ihrer Gestalt nur im Vorbeygehen gesprochen wird. Diesen Mangel an Galanterie macht jedoch die Versicherung wieder gut, daß mehr als einer ihrer Freunde mehr noch als Freundschaft für sie würde gefühlt haben: si elle l'avoit voulu.

die ihm sitzende Figur auch auf ihre Fehler aufmerksam zu machen, scheint die Hauptabsicht des Sittenmahlers gewesen zu seyn; wo sich dann findet, daß auch bey Würdigung Anderer der bon ton gar zu viel über sie vermocht, und le désir bannal de plaire à tout le monde zu sichtbar gewesen sey. Die leibhafte Französinn: ex una nosce omnes. Mit einem Wort: aus dem Ganzen geht hervor, daß von ihrer Seite mehr Selbstständigkeit und ein weniger getheiltes Vertrauen dem alten Freunde noch zu wünschen geblieben. Uns zu überzeugen, daß ein Mann wie D'A. seine Muße keinem unwitzigen Frauenzimmer aufopferte, werden von S. 22 bis 44 zwey Versuche aus ihrer eigenen Brieftasche mitgetheilt. Sterne's empfindsame Reisen nähmlich hatten der Pariserinn dermaßen gefallen, daß solche flugs sich hinsetzt, ein paar Histörchen, wozu die Mildthätigkeit der Frau Geoffrin den Stoff bot, à la Yorick behandelt, und diesen Erguß Französischer Lebhaftigkeit als Fortsetzung der empfindsamen Reisen will genommen wissen. Les connoisseurs verront, sagt der Herausgeber, avec quelle délicatesse elle y a reussi; Ton nähmlich und Farbe des Britten zu treffen; denn von jenem originalen Humor, der beiden erst Leben einhauchen muß, war in Paris freylich nichts aufzutreiben. Naive, rührende, sinnvolle Stellen finden in den zwey Erzählungen sich allerdings, und das Ganze mag so artig geschrieben seyn, als man immer will: wo in aller Welt aber läßt, auch nach einem von Sterne's Arbeit nur durchlesenen Blatte, zwischen ihm und seiner Nachahmerinn die geringste Spur von Sympathie sich entdecken? — Im Jahre 1776 verlor D'A. diese Freundinn, und wie tief der Weltweise den Stoß gefühlt, belegen zur Genüge die beiden, den Raum von S. 43 bis 72 einnehmenden Aufsätze:

Aux Mânes de Mlle. de l'E. und Sur la Tombe eben derselben; letzter sechs Wochen etwa später geschrieben. Daß er selbst nicht lange mehr würde zu leben haben, blieb sein einziger Trost. Der Herausgeber sowohl, als Pariser Tagblätter, führen diese wehmüthigen Klagen als den sprechendsten Beweis an, daß der große Mathematiker und Philosoph auch ein eben so zartfühlender Mann gewesen sey. Rec. ist sehr entfernt, ihm irgend Etwas streitig machen zu wollen; zweifelt aber doch, daß mancher Leser die in den beiden Stücken gar nicht seltenen Rednerwendungen, Citate neuer und alter Autoren, Nebenblicke auf fremden Gegenstand und dergl. mehr, mit dem tiefen Gefühl eines Untröstlichen überall im Einklang finden werde. Was übrigens den Schmerz des Philosophen — denn auch Frau Geoffrin war damahls todkrank — noch verbittern mußte, war der mißliche Umstand, daß sein Umgang mit Mamsell de l'E. eben so zweydeutig endigte. Beym Schlusse jenes blieb ihm wenigstens der Trost, daß vielleicht Frau G. ihn unfreywillig aufgegeben; beym Tode dieser scheint der arme Mann selbst nicht gezweifelt zu haben, daß selbige mehrere Monathe vor ihrer Krankheit schon das volle Vertrauen ihm entzogen gehabt. Aus unzureichendem Grunde, wie Rec. gern glauben will; immer aber bleibt die sehr ernsthafte, sehr traurige Wahrnehmung übrig: daß bey den innigsten Verbindungen jener für so aufgeklärt gepriesenen Kreise es doch an irgend einem der wesentlichsten Bestandtheile zu dem festen Kitt gefehlt haben muß, der die Bekenner und Practiker des reinen Christenthums bis an den Tod vereinigt hält! Sapienti sat!

Von S. 75 bis 144 steht in alphabetischer Ordnung eine Reihe so genannter Synonyme, deren

Bestimmung D'A. für die Encyclopädie übernommen gehabt, und worunter ein paar Dutzend hier mit Sternchen bezeichnete in derselben sich nicht befinden sollen. Wie konnte Hr. Pougens so was behaupten? oder was für eine Ausgabe der Encyclopädie muß deshalb von ihm befragt worden seyn? Die aus den Buchstaben C. und D. fand Rec. insgesammt, und Wort für Wort im fünften, ihm gerade zur Hand liegenden, Bande des ersten Pariser Abdrucks. Kein Zweifel daher, daß es mit den übrigen eben so bewandt ist, und der ganze Abschnitt entbehrlich war; weil, wie bekannt, seit Girard die Französische Sprachkunde über diesen Theil weit genauere und ihn fast erschöpfende Bearbeitungen von Beauzee, Roubaud u. A. m. erhalten hat. Wenig empfehlender sieht es von S. 145 bis 400 aus, wo der Herausgeber, bloß um den zweyten Band zur Dicke des ersten anzuschwellen, ein paar Dutzend kleinere Artikel wieder abdrucken ließ, die gleichfalls seit 50 Jahren in besagter Encyclopädie stehen, mit sehr ungleichartigen Dingen (denn auch vom Dechifriren wird darin gehandelt) es zu thun haben, nicht weiter aber als bis zum Buchstaben H. des Dictionnaire gehen; was ein neuer Beleg zur Inconsequenz des Herausgebers ist. Freylich wird, wer die Encyclopädie selber nicht benutzen kann, nicht ungern lesen, was ein Kopf, wie D'Alembert, über Wörter, wie Academie, Collège, Eloge, Erudition, Elocution u. s. w. dachte. Daß Alles indeß nur leidiges Stückwerk ist, und die Erfahrung des damahls erst dreyßig Jahr alten Encyclopädisten noch nicht gereift war, blickt doch ebenfalls durch. Den Schluß des Abschnitts macht der Artikel Goût; wo man noch als Zugabe findet, was auch Voltaire und Montesquieu über dieses anziehende Wort zur Ency-

clopädie beysteuerten. Rec. glaubt in dem Kleeblatte zu finden, daß D'Alembert am bündigsten Halb- und Ungeschmack bestreitet, Voltaire nicht ohne Geschmack um die Oberfläche spielt, und über Alles sich lustig macht, was nicht dem seinigen entspricht; Montesquieu hingegen wirklich und mit vielem Scharfsinn den Gegenstand analysirt, das Ob- und Subjective, Zufällige und Wesentliche genau scheidet, es aber doch nicht wagt, seine reichhaltigen Beobachtungen bis zum Alles umfassenden Grundsatze zu heben.

Von S. 401 bis 415 die von Marmontel in der Académie Françoise 1787 dem verstorbenen Collegen gehaltene Lobrede. Nur Vorläuferinn einer dem Werthe des Mannes angemessenern; der man um so zuverlässiger entgegen sah, da selbige von der Gesellschaft als Preisaufgabe im Fache der Beredtsamkeit für das nächstfolgende Jahr war ausgesetzt worden. Hier beschäftiget den Redner hauptsächlich die sittliche Seite des Freundes, und daß ihm diese schon genug zu loben übrig ließ, versteht sich von selbst. Aber auch hier gibt es zu erinnern, daß der Panegyrist seine eigenen Grundsätze, Moral und Religion betreffend, kurz darauf und gänzlich änderte; mithin noch immer zu zweifeln bleibt, ob sein hier geäusser tes Urtheil auf unbedingtes Vertrauen Anspruch zu machen habe? Übrigens endet dieser zweyte und letzte Band mit eben so einem Curioso, wie der erste, nähmlich mit dem Briefe einer nun schon verstorbenen Deutschen Fürstinn, die nebst ihrer Ober-Hofmeisterinn sich gar nicht darüber zufrieden geben konnte, daß D'Alembert im Jahr 1763 durch ihre Residenz gekommen, und beide von diesem so lange gewünschten Glücksfalle nur après coup benachrichtiget worden! Quis talia fando — —. Von den unbezweifelten Verdien-

sten des Mannes um höhere Mathematik, einige Zweige der Philosophie und den Geschmack seiner Nation kann bey Anzeige der hinterlassenen, jetzt erst bekannt werdenden, Schriften desselben nicht die Rede seyn; und eben so wenig davon, ob die Nachwelt ihn den erfinderischen Köpfen ersten Ranges beyzählen wird, oder nur den nicht minder schätzbaren, die das bereits Erfundene lichtvoller darzustellen, und eben dadurch gemeinnütziger zu machen verstanden? So viel indeß ist ausgemacht, daß sein literarischer Ruhm durch vorliegende beide Bände (wovon überdieß kein Drittel des Inhalts, wie man gesehen, auf seine Rechnung zu setzen ist) keinen bedeutenden Zuwachs erhält; und in seinen häuslichen Verhältnissen ihn hier etwas näher kennen zu lernen, auch Nebenumstände hat, die man eben so gern nicht gewußt hätte. Wenn D'Alembert gestorben, ließ, vom Rec. wenigstens, in dem Buche sich nicht auffinden; was desto sonderbarer ist, da es der Allotrien so mancherley darin gibt! In der France Littéraire unsers Landsmannes Ersch wird der 28. October des Jahrs 1783 angegeben. Adelung im fortgesetzten Jöcher, und Saxe in seinem Onomasticon haben den berühmten Nahmen noch gar nicht.

Hannover.

Reise von Hamburg nach Philadelphia. 1800. 208 Seiten in Octav.

Wenn diese Reisebeschreibung den Lesern nur einen Theil des Vergnügens gewähren könnte, welches die Reise selbst in so großem Maaße dem Verf. dargeboten hatte, so, hofft er, würden sie das Buch nicht mit Unwillen aus der Hand legen. Das wäre nun freylich etwas hart mit ihm verfahren, und es gibt noch manche Abstufungen der Empfindung, die

man bey dem Lesen einer Reisebeschreibung haben kann, ehe es zu jener des Unwillens zu kommen braucht. Ohne behaupten zu können, daß wir uns in letzterm Falle beym Durchlesen dieses Werkchens befunden hätten, können wir doch nicht bergen, daß wir bey dem Verf. fast zu sehr und oft den Tact vermißt haben, der uns unterscheiden lehren muß, was in einem Gespräche unter Bekannten, in einem Briefwechsel mit Freunden, von Bemerkungen und Erfahrungen, die wir auf Reisen gemacht haben, ganz passend seinen Platz findet, aber dem größem Publicum, zumahl wenn wir es über die von uns bereiseten Länder schon aus andern Quellen unterrichtet voraussetzen dürfen, nicht anders als unwichtig erscheinen kann. Wenn der Verf. darauf sich eingeschränkt hätte, statt so mancher oberflächlichen und unbestimmten Declamation, statt anderer, oft sehr unnöthigen, Abschweifungen in Materien, die mit seiner Reise gar nichts gemein haben, und statt der oft nicht sehr kurzen, aus Dichtern, die ohne das bekannt sind, hier der Länge nach eingeschobenen Stellen, uns, was auf sehr wenigen Bogen hätte geschehen können, seine Beobachtungen über den Handel insbesondere, seine darüber gesammelten Erfahrungen, die er als Kaufmann zu machen Gelegenheit fand, und die Anweisung, die er über manche Dinge practisch geben konnte, mitzutheilen, so würde das, was man jetzt hin und wieder zerstreut aufsammeln muß, mit größerer Sorgfalt, als jetzt sichtbar ist, auf die Sprache, in einige kurze Resultate zusammengedrängt, allerdings ein nützliches Geschenk gewesen seyn. Denn gern gestehen wir dem Verf. zu, daß der Deutsche Kaufmann, oder der zum Auswandern nach America geneigte Abenteurer, hier manche kleine Notiz, manchen nützlichen Wink auffassen kann, welche ihn bey seinen Unternehmungen zu leiten im Stande sind. Zum Beweise mag unter andern der Rath dienen, welchen der Verf. jun-

gen Kaufleuten gibt, auf Empfehlungsschreiben, auch an die ersten Häuser, sich nicht zu verlassen, weil auf diese nicht geachtet werde, sondern es allein darauf ankomme, daß der junge Mann durch das, was er leisten kann, sich selbst empfehle. Auch ist interessant, was er von der Allgemeinheit der Kenntniß des Seewesens unter den Nordamericanern anführt, weil auch angesehene Eltern ihre Söhne, schon vom achten Jahre an, Capitäns mit auf Seereisen geben; auch was er über den Unterschied der Deutschen u. Americanischen Matrosen, ganz zum Vortheil der letztern, sagt, da fast ein jeder von ihnen seine Laufbahn mit dem Vorsatze anfängt, sich, wenn er kann, selbst einmahl zum Anführer eines Schiffs zu erheben. In Baltimore haben über 300 Französ. Emigrirte sich niedergelassen, die eine lobenswürdige Thätigkeit in den von ihnen errichteten Fabriken zeigen. Eine von einem Hrn. Davenport in Philadelphia erfundene Maschine, welche, durch ein Wasserrad getrieben, unter der Leitung von 2 Knaben Hanf u. Flachs spinnt; ein einziger dieser Knaben kann in 10 Stunden 192,000 Fuß spinnen, nach Verhältniß der Feinheit, 20 bis 40 Pfund. Von seinen Bemerkungen über Westindien, das er auch besuchte, heben wir aus, daß der Americaner Kaffee u. Baumwolle um ein Drittel des Preises daselbst aufkauft, um den er diese Waren in Europa absetzt; der Krieg, der die Häfen von Smirna u. der Levante überhaupt im Sommer 1798 gesperrt hatte, erhöhete noch um ein Beträchtliches den Preis der Baumwolle. Von dem Einflusse des Kriegs auf den Westind. Handels überhaupt, der als die Seele des Nordamerican. Handels anzusehen sey, versichert er, daß er, ungeachtet der jetzigen Schwäche der Franzosen, doch sehr von ihnen beunruhigt werde, und daß seitdem manche kaufmännische Unternehmung ganz habe aufgeschoben werden müssen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 25. October 1800.

Paris.

Von den Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliotheque nationale et autres Bibliotheques publiés par l'Institut national de France. Faisant Suite aux Notices et Extraits lus au Comité établi dans la cidevant Académie des Inscriptions et Belles Lettres. *Tome cinquieme.* De l'Imprimerie de la Republique. An VII. gr. Quart XIV u. 744 Seiten. Von dem vierten Bande, dessen Druck noch von dem niedergesetzten Ausschuß der Academie angefangen war, gaben wir in G. A. vor. Jahr S. 2081 f. Nachricht. Ehrwürdig ist uns der Eifer für Erhaltung der gelehrten Kenntnisse bey Gelehrten, die auf so wenig Belohnung ihrer Mühe rechnen können, verglichen mit der Autorschaft in Deutschland. Voraus wird eine historische Nachricht von dem frühern Institut und den vorigen Bänden gegeben; diese kann unsern Lesern bekannt seyn oder werden, aus unsern Anz. 1788. S. 625 f.

1790 S. 657 f. 1797 S. 982 f. Noch steht voran eine Note von Hrn. Langles über seine Art der Rechtschreibung orientalischer Worte: er legt ein harmonisches Alphabet vor vom Arabischen, Türkischen, Persischen, nach der Aussprache vom Französischen. Programm von der Fortsetzung des Werks. Das National-Institut ladt alle Gelehrten ein, daran Antheil zu nehmen; jedem wird die Auswahl der Arbeit freygestellt; Vorschrift, wie dabey zu verfahren sey. Wer Gelegenheit gehabt hat, Manuscripte zu sehen, wird selbst unterrichtet seyn, wie sehr verschieden das Maaß der Wichtigkeit derselben ist; aber alles ist hier relatif, in Beziehung auf den Gebrauch, und den Mann, der den Gebrauch davon zu machen weiß. Bey diesem Institut kömmt es auch noch darauf an: es soll durch diese Bemühung erst bestimmt werden, welche Codices brauchbar befunden werden, und in wie fern sie es sind und seyn können. Also, geradezu von Unbrauchbarkeit einer Handschrift zu sprechen, sie sey dem Anscheln nach so unbedeutend, als sie wolle, enthält sich der Gelehrte, dessen Einsichten einen größern Umkreis haben. Wir wollen die enthaltenen Aufsätze, wie bey den vorigen Bänden, anzeigen, damit diejenigen Leser, denen der Gegenstand wichtig genug ist, wissen, was sie finden können.

I Vom verstorbenen de Brequigny Ueber eine Handschrift des Wörterbuchs von Suidas. Sie gehörte ehemahls der Jesuiter-Bibliothek, und kam beym Verkauf 1764, so viel man weiß, an den gelehrten d'Orville; und begreift nur die Nahmen von Personen, aber auch diese bey weitem nicht alle; Br. meint, die, welche hier fehlen, seyen später eingerückt worden, und hier habe man eine Abschrift von dem reinen Texte des Suidas; aber mit eben

so vielem Grunde läßt sich behaupten, daß es eine spätere Abkürzung des vollständigern Suidas sey. Die Handschrift ist neu, aus dem 16. Jahrhundert, aber copirt aus einer Handschrift, später als 1442, und diese wieder aus einer andern von 976; keine der jetzigen Handschriften geht über das 12. Jahrhundert hinauf. Die Artikel selbst sind häufig abgekürzt. Hr. Br. meint, die erste Anlage könne schon von einem Suidas von August's Zeit gemacht seyn; er will συνταξαμενοι αὐτῷ für αὐτὸ lesen, und jenes Passiv annehmen. Über den Werth der ausgezogenen und der gebilligten Lesearten würde sich Manches erinnern lassen. II. III. Notiz und Inhalt von einem *Roman de Rou*, d. i. von Rollo, dem ersten Herzog der Normandie, nach zwey unvollständigen Handschriften, ergänzt nach der Copey einer dritten, welche Ste. Palaye gemacht hatte; in einer der ersten beiden Handschriften sind neunzehn Romans enthalten, d. i. Französische Poesien in der Romanschen Sprache. Vom Roman de Rou war der Verfasser Vace oder Vacce, in der Mitte des 12. Jahrhunderts. Auch dieser Artikel ist von de Brequigny. IV. Historische Stücke aus dem IX. Jahrhundert, zum Theil bereits ans Licht gestellt: das wichtigste betrifft das Concilium zu Douzy. Der Artikel ist von Camus; V. von Keralio: Instruction der Gesandtschaft an Friedrich II., König von Dänemark, vom Könige von Polen, Sigismund II. Warschau 1568. VI. von Lambert le Court: Alexander, ein historischer Roman, der sich in vielen Handschriften erhalten hat; es sind deren neunzehn angeführt. Es ist der Roman, welcher den Alexandrinischen Versen den Nahmen gegeben hat; wiewohl schon ältere Gedichte in diesem Versmaaß

vorhanden waren. Auch der Dichter selbst hieß Alexander, führt aber als Vorgänger einen Lambert le Court an, und doch hatte auch dieser eine Lateinische Geschichte vor sich; aber nicht die Alexandreis von Gautier, die gedruckt ist. Nicht aus dem zwölften, sondern erst aus dem 13. Jahrhundert sey der Roman; viel jünger, als der Brut von Eustach; Proben aus ihm. Er diente lang als Schulbuch, daher findet man so viel Handschriften mit Erklärungen am Rande; ist auch nachher mehrmahlen in Prosa übertragen worden. Anhänge, die sich in verschiedenen derselben finden: Le voeu du Paon; le Restor du Paon; le Testament d'Alexandre; la Vengeance d'Alexandre: sie finden sich auch einzeln in eigenen Handschriften. Ein Thomas von Kent hat ihn, unter dem Titel: Roman de toute Chevalerie, in die Französische Volkssprache übertragen, wie sie die Normannen nach England hinüber brachten. VII. ist von Brequigny: Rabelaesina Elogia; Lob auf Rabelais von Anton le Roi; ohne besondere Lebensnachrichten. VIII. von Camus: Drey Handschriften aus dem 15. Jahrhundert, eine kurze Universalgeschichte: wie sie im Mittelalter üblich war, und aus dem Speculum historiale Vincentii Bellov. bekannt ist. IX. Legrand d'Aussy (der Herausgeber der Fabliaux; er verspricht S. 277 eine Histoire de la Litterature Françoise depuis son Origine jusqu' à nos jours) *Elucidarium*: ein mystisch-theologisches Buch in Französischen Versen aus dem 13. Jahrh. X. Eben derselbe: Das geistliche Ballspiel, aus dem 15. Jahrhundert, und XI. *Les Enseignemens*, vom Chevalier Geoffroi de la Tour Landri, um 1371, die auch 1514 gedruckt sind; er schrieb sie für seine Töchter; unbegreiflich ist es, wie so viele

unzüchtige Erzählungen eingemischt seyn können; und das ist doch der Fall von so vielen Sittenbüchern dieser Zeitalter. XII. von Keralsó: Briefe von Joh. Robertet, Secretär des Herzogs von Bourbon: zur Probe vom Geschmack des Briefstils in der Mitte des 15. Jahrh. und XIII. Ein Schwedisches Provinzial-Gesetzbuch, Medel lag, zu Eurebro (Orebrogiae) 1347, im Auszug. XI. von Hrn. Langles: Geschichte vom Jenguyzkhan (Dschengis), aus der Handschrift Nr. 104., die zu Paris nach einem Manuscript, das d'Herbelot gehörte, für Galand copirt ist, und den dritten Theil des Rauzet-Alsafah von Mirchond enthält. Voran geht eine (hier entbehrliche) Nachricht von dem Inhalt des Rauzet aus Fraser und Hagji-Chalfah, Etwas von der Geschichte des Gjenkis-Chan und der Bedeutung dieses Nahmens, nebst einer Beschreibung des Kuriltai oder der National-Versammlung, auf welcher ihm dieser Nahme beygelegt wurde, aus Mirchond, mit beygefügtem Persischen Text. Dann folgen die Auszüge, wobey Hr. L. sich hauptsächlich an die Gesetze des Gjenkis-Chan gehalten hat, weil diese von Petis de la Croix, der übrigens dieses Manuscript brauchte, nicht vollständig mitgetheilt sind. Es sind 34 Nummern, die aber nicht der Ordnung des Persischen Originals folgen, auch nicht alle aus Mirchond genommen sind. Nr. 1... 3. 16... 34. finden sich schon bey de la Croix, und einen Abschnitt S. 206 flg. nahm Hr. L. aus dem Gihan-Numa des Hagji-Chalfah. Das Neue, was man hier findet, sind vorzüglich Verordnungen, die Kriegs-Disciplin betreffend, die den kriegerischen Geist ihres Verfassers charakterisiren, wenn sie wirklich alle von ihm herrühren. Über letztere Frage hätte

man wohl eine Untersuchung, oder doch ein Urtheil des Hrn. L. gewünscht. Am Schlusse steht der Persische Text S. 217 . . . 229, verglichen mit einem OtterschenManuscript, hin und wieder durch Vermuthungen des Hrn. L. gebessert. Er enthält theils mehr, theils weniger, als die vorhergehenden Auszüge, weil Hr. L. ein ganzes Kapitel mittheilen wollte. Der vortreffliche Druck, dem an Schönheit und Deutlichkeit unter den neueren Drucken nichts gleich kommt, erregt den Wunsch, daß von dort aus, wo so viele Materialien aufgehäuft sind, mehrere und größere Stücke mögen bekannt gemacht werden. Hr. L. verspricht, künftig wieder auf das Rauzet-assafah zurück zu kommen. Durch einzelne, von Otter und le Gentil mitgebrachte Stücke hat er jetzt zwey Exemplare dieses Werks zusammengesetzt, in deren einem jedoch einige Abschnitte des fünften Theils fehlen. XV. von **Brequigny**: Eine Handschrift mit mehrern unbedeutenden Stücken, darunter die Chroniken von **Idatius**, **Fredegar** u. A. XVI. von **Legrand d'Aussy** (und von ihm sind alle folgende Artikel bis unten XXII.): La Branche aux royaux Lignages, ein historisches Gedicht von einem **Guillaume Guiart** im Anfange des 14. Jahrhunderts, enthält die Geschichte von sieben Königen, von Louis le Gros an bis Philipp IV. XVII. Image du Monde, in 17 Handschriften, mit gemahlten Figuren und mit Angabe verschiedener Zeiten von 1225 bis 1265, in Versen, auch später in Prosa übertragen; in einer der Handschriften ist der Verfasser **Omons** genannt; ein Inbegriff der philosophischen und physischen Kenntnisse der Zeit, wie sie sich in mehreren Schriften finden; er nennt sich auch bey einem andern Werke, dem Volucraire, d. i. der **Geyer und der Pfau**,

ein allegorisch=moralisches Gedicht. XVI. Des Brunetto Latini Tresor in dreyzehn Handschriften; ein Edler von Florenz, der seit 1260 zu Paris lebte, und in dem Französischen der Zeit (en Roumans selon la raison de France) schrieb, als einer damahls mehr gebildeten Sprache, denn jede andere; sein Tresor ist eine Compilation aus andern Werken der Zeit, in vier Büchern, und enthält Geschichte, Moral, Logik, Rhetorik und Politik; meist nach Aristoteles. XVII. Zwey verschiedene Handschriften aus dem 13. Jahrh. mit dem Nahmen *Bestiaire*, moralisirte Thiergeschichte. XVIII. Zwey so genannte Bibeln, welche eigentlich Satyren auf die verdorbenen Sitten und Mißbräuche der Zeit im Staat und in der Kirche sind; von verschiedenen Verfassern; der eine, Hugo de Bersil, der andere Guiot de Provins; beide lebten in dem Jahre 1203, und beide waren im Orient und zu Constantinopel gewesen. Die gegebenen Auszüge enthalten merkwürdige Beweise von der Verdorbenheit der Zeit. XIX. Le Renard, *Poeme heroico-comique, burlesque et facetieux*: dieser Zusatz ist nicht vom alten Verfasser des Gedichts, sondern vom Hrn. Legrand d'Aussy, welcher auch die Meinung bestreitet, als sey es ein satyrisch Gedicht. Dieß scheint sich doch aus der ersten Anlage zu bestätigen: im 9. Jahrh. gab es einen listigen Menschen in Austrasien, Reginald oder Reinald, welcher, da er vom Könige verbannt war, sich in ein Schloß flüchtete, und von da aus dem Könige viel Verdruß machte. Man verfertigte auf ihn Lieder, in welchen man ihn Vulpecula nannte, aus dem Worte entstand das in den alten Gedichten übliche goupil, das nachmahls mit renard vertauscht worden. Man machte ihn nähmlich zum Helden mehrerer Poesien

en Romans, deren eine schon 1283 vorhanden war; sie hatte einen Perrot de Saint Cloot (S. Cloud) zum Verfasser; nachher aber sind von Mehreren Zusätze und Einschaltungen von neu erfundenen listigen Streichen hinzugefügt worden; diese werden branches genannt. Daher sind die Handschriften so verschieden. Von vieren hatte eine die meisten branches, zwanzig an der Zahl, aber aus andern kommen noch fünf hinzu. Hr. Legrand d'Aussy gibt von dem Original-Werke von P. de S. Cloud den Auszug; hierauf von den branches, die er in eine gewisse Folge bringt. Man weiß, daß unser Reineke de Voß einen fremden Stamm hat, aus dem er entsprossen ist: es ist eben dieß Gedicht im 15. Jahrh. in Plattdeutsch, und daraus in das Holländische, Englische und Deutsche übertragen, und daraus wieder übersetzt: und so wird dieser Artikel unsern Litteratoren angenehm seyn; er verdient, in eine periodische Schrift eingerückt zu werden, ob gleich die Hauptsache nicht ganz neu ist. Nun folgt XX. ein ander Werk: Le nouveau Renard, nach drey Handschriften von 1290, 89, 92. Der Verfasser nennt sich Gielée oder Gelée. Auch in Versen, aber die Erzählung in eine andere Ordnung gebracht, mit Episoden, moralischen Declamationen und einigen kleinen Conten vermehrt; man hat davon eine Französische Uebersetzung in Prose von einem J. Tenessax, die auch gedruckt ist. XXI. Aus zwey Handschriften wird auch ein Renard bistourné angeführt, ein Stück in Versen nach Strophen, das aber so unverständlich und geschmacklos seyn soll, daß sich ihm nichts abgewinnen läßt; selbst nicht, ob es: der gewallachte Fuchs, oder der entstellte oder verunstaltete Fuchs, bedeuten soll. Ganz unbekannt war vorhin XXII.

ein Renard contrefait, ein nachgebildeter *Renard*, in einer Handschrift, selbst vom unbekannten Verfasser, aus Troyes gebürtig, der dritte Renard genannt, auch in Versen; es ist ein moralischer Renard, denn diesem werden allerhand ermüdende moralische Reden, Declamationen, Erzählungen, in den Mund gelegt; Vieles mit großer Kühnheit über die Geistlichen und den Adel (S. 344). Auch Fabeln sind eingemischt; die eine, von der Eiche und dem Rohr, vergleicht Hr. Legrand mit andern Fabulisten ausführlich. XXIII. von Ameilhon: die schon aus Fabricius bekannte Handschrift Chemici graeci veteres. Ein wohl überdachter und geordneter, brauchbarer, Auszug aus derselben wäre wohl zu wünschen. Hr. A. gibt nach einem weitschweifigen Eingang bloß die Notiz von zwey Artikeln: Erklärung der chemischen Zeichen und Abkürzungen: als π mit ο, ποταμος. N und ρ das Wasser, aus νερον (νοτερον). Der andere, ein alphabetisches Wörterbuch von der heiligen Kunst (τῆς ἱερᾶς τέχνης, wie man sie nannte). Mehr, als nöthig war, hält sich der Verf. dabey auf, die im Glossar. gr. von Du Cange befindlichen Fehler von ähnlichen Abschriften anzumerken; Es war hinlänglich, bloß das anzuzeigen, was in der Handschrift Besseres enthalten ist; daraus verbessert sich jenes Fehlerhafte von selbst. Zu beklagen ist, daß das Griechische so gar fehlerhaft gedruckt ist. Wieder sind von Hrn. Legrand d'Aussy XXIV. . . XXVII. Ein schlechtes Werk moralischen Inhalts; von la Sale, von ihm ist ein anderes gedrucktes Werk, la Salade benannt, von 1465 geschrieben. Dit d'Aventure, ein witziger Versuch aus dem 13. Jahrhundert, die romans d'aventures lächerlich zu machen. Bataille der Laster gegen die Tugenden: eine gereimte

Satyre auf die Dominicaner, zu Paris genannt Jacobiner, und die Franciscaner, aus der Zeit Ludwig's des Heiligen, eines der unwürdigsten Könige. Brichemer, auch in Reimen, ein scherzhaftes Schreiben von eben dem Verfasser, Rutebeuf, aus welchem auch erhellet, daß die abwechselnden männlichen und weiblichen Reime nicht erst im 16. Jahrh. im Gebrauch gewesen sind, sondern schon im 13. Jahrh. bekannt und gebraucht waren. XXVIII. Das Buch von Pierre Salmon: zwey verschiedene Bearbeitungen in zwey Handschriften; I. u. II. Theil als Unterredung des Verfassers mit K. Karl V. Dieser fragt über theologische und philosophische Gegenstände, und der Verfasser beantwortet sie: alles im Geschmack der Zeit; III. Theil, Unterredung des Verfassers mit Richard II, König in England. Der Verfasser war ein Hofschranze, dem Herzog von Burgund ergeben, und so enthält sein Werk Erläuterungen über die unglückliche Regierung Karl's V. Der IV. Theil, geschrieben nach des Verfassers Entfernung vom Hofe, der sich nur in dem einen Exemplar findet, enthält Klagen über das Glück. XXIX. Ein schätzbares Stück, von Hrn. Camus, dem wir die geschickte Bearbeitung und Ausgabe der Thiergeschichte des Aristoteles zu verdanken haben (s. G. A. 1783 S. 1426 f.). Er gibt eine Beschreibung von der Handschrift, die sich damahls in der S. Marcus-Bibliothek zu Venedig befand, die er so sehr zu gebrauchen wünschte, und die nun in die National-Bibliothek zu Paris gekommen ist; sie verdient eine genaue Vergleichung für alle künftige Bearbeitung der Aristotelischen Thiergeschichte; Hr. Camus sieht sich ausser Stand, es jetzt selbst zu leisten; aber er vergleicht einige Stellen daraus, welche seit Erscheinung seiner Aus-

gabe in einigen Schriften, darunter sind vier von unserm Hrn. Prof. Schneider, besondere Prüfungen und Critiken veranlaßt haben; er erwiedert darauf mit einer rühmlichen Bescheidenheit. XXX. Hr. Levesque gibt eine genaue Collation der, nun in Paris befindlichen, Vaticanischen Handschrift von den Oden Anacreon's; denn Spaletti hat nicht Treue genug bewiesen. Dieß gibt Stoff zur Speculation für einen neuen Abdruck des Anacreon. XXXI. von Hrn. Legrand d'Aussy, so wie die folgenden bis XXXIV. Le Mariage des sept Arts von Tainturier im 13. Jahrh. eine Erzählung von einem Traum, die sich auf den ehelosen Stand der Professoren (Maitres ès sept Arts) bezieht; die Ärzte machten sich 1451 zuerst davon frey. In Träume kleidete man damahls seine Gedanken gern ein, träumte aber oft sehr einfältig: doch der gegenwärtige Traum ist witzig: die Grammatik kündigt ihren Töchtern an, sie wolle sich verheirathen; diese meinen, das Beßte sey, sie thäten ein gleiches; die Theologie verdirbt anfangs den Handel; aber die herbeygerufene Heilkunst fühlt ihnen nach dem Puls, und thut den Ausspruch: das Heirathen werde ihnen sehr heilsam seyn. XXXII. La Bataille des sept Arts, par Henri d'Andeli, gegen Ende des 13. Jahrh. dem Inhalte nach ausgezogen; der Unterricht in den sieben freyen Künsten unterhielt bis dahin noch einige Sprachkenntniß und Achtung für Cicero und Virgil; aber die scholastische Philosophie verdrängte sie endlich auf der Universität zu Paris; vergebens setzte sich noch einige Zeit die Schule zu Orleans entgegen: dieß ist in eine Schlacht zwischen den Schulen zu Paris und Orleans eingekleidet. Der Artikel ist lehrreich abgefaßt. XXXIII. Um eben die Zeit ward auch Priscian

aus der Schule verdrängt, und seine Stelle erhielt seit der Mitte des 13. Jahrhunderts das Doctrinale puerorum des Alexander de Villedieu, oder, wie er immer heißt, Alexander Dolensis, eine elende Grammatik in Lateinischen Versen, welche bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts sich behauptete, da die Grammatik von Despatere aufkam. Aus jenem Doctrinale ist der Vers, mit welchem Ludwig XI. den Gesandten, Bessarion, anredete: Barbara Graeca genus retinent quod habere solebant. Da jenes Doctrinale Glück machte: so kamen mehrere Nachahmungen zum Vorschein, auch Französisch geschriebene, Doctrinal Sauvage, Sittensprüche in Versen, wie Catonis Disticha sind, von einem Sauvage; Doctrinal des simples gens, eine Art Religions-Katechismus; Doctrinal de Nature; Doctrinal rural du tems présent, und Doctrinal de Cour. Le débat de felicité: eine Dispute über die Glückseligkeit zwischen Dame Eglise, Dame Noblesse und Dame Labeur. XXXIV. Anti Claudianus, ein allegorisches Gedicht, worin ein vollkommen göttlicher Mensch Glück in die Welt bringt, da hingegen bey Claudian Rufin alles Elend; von Alain von Lille in sieben Handschriften; ausser ihnen noch eine vom Anfange des 15. Jahrh. von Adam de la Bassaye; vorher aber noch gegen Ende des 13. ist eine Französische Uebersetzung vorhanden, worin das Gedichte weit mehr regel- und planmäßig gemacht ist: wie der Auszug darthut. XXXV. La Folle et la Sage. ein moralischer Dialog in Reimen: hat einen Werth. XXXV. Le Chevalier errans, von Thomas III, Marquis de Saluces, welcher 1416 starb: ein allegorisches Gedicht, eine Reise im Traum; eine Stelle ist ausgezogen, worin die Könige dieser Zeit geschildert wer-

den; mit Erläuterungen. XXXV. Hr. Langles, der schon ein Dictionaire Mantcheou-François hat drucken lassen, gibt hier: Anfang zu einer Notice des Livres Tatars-Mantchous de la Bibliotheque Nationale. Er ist der erste Gelehrte in Europa, der sich auf diese Sprache gelegt hat, ist nun bey der National-Bibliothek angesetzt, und hat an 200 Schriften in Mantschu aufgefunden; Er gedenkt noch eine Grammatik und Gespräche in Mantschu ans Licht zu stellen. Hier gibt er eine Nachricht von einem Dictionarium Latino-Sinico Mantchou. 3 Bände in Folio, dessen Verfasser unbekannt ist, aber erst seit 1758 es verfertiget haben muß. Ein Beyspiel, wie mancher Gelehrte im Verborgenen gearbeitet hat! Das Mantschu ist eine gelehrte Sprache; ihr Alphabet ist von den Mogols entlehnt, und diese haben ihre Schrift von den Oighurs (Yghurs) erhalten. Auch in dem Aufsatz sind Stellen mit Mantschu-Schrift von Didot eingedruckt. Beyläufig sieht man S. 598, daß die Engländer zuerst die Verfertigung des Velin-Papiers aus Indien erhalten haben. XXXVI. von Ameilhon: eine gleichzeitige Handschrift von den Factionen unter Karl'n VI. in einem Piçard-Flämischen Patois in gereimten Zeilen. XXXVII. von Camus ein zweyter schätzbarer Aufsatz: Lesearten aus vier Handschriften von des Manuel Phile, eines gelehrten Griechen aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, versificirtem Werke über die Eigenschaften der Thiere, mit einer trefflichen Beschreibung der Handschriften selbst, und einer litterärischen Uebersicht des ganzen Werks und seiner bisherigen Behandlung, für einen künftigen Herausgeber. Von den Handschriften sind drey aber nach verschiedenen Handschriften copirt, von

der Hand des Ange Vergece aus Creta 1554, der wegen seiner schönen Schrift so berühmt war, daß auch Robert und Heinrich Stephanns ihre Typen nach seiner Schrift gießen ließen; zwey der Handschriften haben schöne Gemählde von den Thieren, und selbst der Einband des ersten, von dem eine Seite in Kupfer gegeben ist, auch Thierfiguren aus beiden. XXXVIII. von Langles: Eine Sammlung von Türkischen, Arabischen und Persischen Schriften, in Einem Bande; Schreiben, Berichte, Befehle, von Othmanischen Kaisern, Befehlshabern und Prinzen, welche historische Erläuterungen darbieten. XXXIX. von la Porte du Theil; Mehrere Stücke aus einer Handschrift in der National-Bibliothek aus dem 14. Jahrh. mit eilf Stücken, an und für sich unbedeutend, aber durch Nebenumstände vom Verf. des Auszugs wichtig gemacht; er entdeckte einige Bruchstücke in Provenzal-Sprache von einem Gedichte über die Kräfte der Steine; er glaubte, sie gehörten zu einem ähnlichen Gedichte vom Pierre des Bonifaces (P. de Bonifaciis), suchte von diesem Nachrichten auf, weil er in den litterärischen Hülfsbüchern keine fand; es war einer der Troubadours aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Aus dem Sänger der Liebe ward er Alchemiste und Goldmacher, und verfertigte ein Gedicht über die geheimen Kräfte der Steine, das verloren gegangen ist; daß aber die Bruchstücke doch nicht aus dem Werke, sondern aus einer alten Übersetzung von dem bekannten Lateinischen Gedichte des Marbodus sey, fand Hr. la P. nachher wahrscheinlicher. Eingerückt hat dieser Gelehrte eine herrliche Stelle S. 695 f. über die verschiedenen Charakteren der Liebe bey den Franzosen nach den Sitten der Zeit; Sprache und

Form der Liebe richtet sich nach den herrschenden Sitten; so lange Sklave und Despot war, sprach der Liebhaber von sich als Sklaven, und von der Geliebten als Beherrscherinn ꝛc. und diese erste Form hat sich noch in der Sprache der Liebenden erhalten; Mit der großen Veränderung Europens durch das Lehenswesen ward die Geliebte Dame, und der Liebhaber Baron; die Liebe war Huldigung; jene war schuldig attachemens et faveurs, er foi et services. Nun entstand die Chevalerie u. s. w. XI. Von eben demselben: Eine Handschrift mit Reden und Briefen von einem Griechen aus Ende des dreyzehnten und Anfang des vierzehnten Jahrh. Theodor von Hyrtaca: vermuthlich aus Creta; er muß Professor der schönen Wissenschaften in Constantinopel gewesen seyn; die sieben Reden, die sich in dieser Handschrift erhalten haben, sind: ein Panegyricus der heil. Jungfrau; ein anderer auf den Wunderthäter Aninas; rednerische Beschreibung des Gartens der heil. Anne bey Nazareth; Glückwünschung an den K. Andronicus II. bey seinem Einzuge in Constantinopel; Trauerreden auf den Tod Michael Paläologus II. (1320), auf die Kaiserinn Irene, Gemahlinn des nachmahligen Kaisers Johannes Paläologus, und, auf Nicephorus Chumnus (Vorsteher des Canicleum). Hierzu eine Sammlung von Briefen an angesehene Personen der Zeit (z. B. Theodorus Metochita, der seit 1314 Logotheta war, Johannes Glycys, Patriarch seit 1316 u. A.), aus welchen hier 29 abgedruckt sind, und die übrigen künftig geliefert werden sollen. Von den abgedruckten sind die meisten Suppliken an die Kaiser und Minister wegen Unterstützung für sich, und Futter für sein Pferd; es findet sich Witz und Belesenheit in den alten Griechen darin.

Erfurt.

Von Nitsch's Beschreibung des — Zustandes der Griechen ist der dritte Theil, herausgegeben und fortgesetzt von M. Joh. Ge. Chr. Höpfner, bey Keyser erschienen 1800. Octav 460 S. (Von den vorigen beiden Bänden s. G. A. 1795 S. 457 f.) Der gegenwärtige Band enthält, als Fortsetzung des 6. Buchs von der Staatsverfassung und Verwaltung der Griech. Staaten, den Spartanischen Staat, die Böotische Staatsverfassung; die alten Reiche im Peloponneß, die übrigen kleinen Staaten, die Inseln u. Colonien. Der Vf., der sich mit der Fortsetzung beladen hatte, hat alles geleistet, was sich von einem Gelehrten in der Lage, bey den Hülfsmitteln und der ihm vom Verleger gegönnten Zeit leisten ließ; Aber ärgerlich ist es, wie wenig für die Correctur des Drucks gesorgt ist; das Buch wimmelt von Fehlern, und diese machen es so gut als unbrauchbar, zumahl für junge Studirende.

Giessen.

In der Kriegerischen Buchhandl.: Der Lehrer in Bürger- u. Landschulen, was er ist u. was er leisten soll, Predigern u. Schullehrern gewidmet von D. Chr. Heinr. Chph. Soldan, zweytem Prediger zu Dauernheim im Hessen-Darmstädtischen. 1800. Oct. 227 S. Der V. kleidet einen Auszug aus einer Zahl größerer u. kleinerer pädagog. Schriften in Briefe ein, zum Besten für Landschullehrer, welche so viele Bücher nicht kaufen können. Zwey Betrachtungen bieten sich dar: ob viele Landschullehrer Fähigkeit haben werden, diese zusammengehäuften Lehren u. philos. Bemerkungen zu fassen? u. ob so viele Unterrichtsgegenstände für viele Bürger- u. Dorfschulen zu wünschen seyn dürften?

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 27. October 1800.

Jena.

Untersuchung über die Entstehung, Bildung und den Bau des Chalcedons und der mit ihm verwandten Steinarten, insbesondere aber des Chalcedons von Treſztya in Siebenbürgen, von *Joseph Gautieri*. Bey Vogt. 1800. Octav S. 360, mit einer Kupfertafel. Der Gegenstand, den sich der Verf. gewählt hat, gibt ihm Gelegenheit, sich über eine Menge anderer, mehr oder weniger damit verwandter, zu verbreiten, und eine mannigfaltige Belesenheit, auch in Deutschen Schriften, so wie einen Reichthum eigener Beobachtungen, an den Tag zu legen. So handelt z. B. der erste Abschnitt von der allgemeinen Entstehung der Körper, der zweyte von der Entstehung einiger durch Zerstörung anderer Körper; daß auch der Granit verwittere, davon sieht man allerdings in der Natur häufige Beyspiele; daß er aber unmittelbar in Gneis, Sandstein, Syenit, Porphyr, übergehe, möchten wir bezweifeln, so

wie wir noch nichts weniger als überzeugt sind, daß der angebliche Fischabdruck in dem Oberlausnizer Granit das wirklich ist, wofür ihn auch der Verf. ansieht; auch die Urgebirge seyen von weit späterem Alter, als man insgemein glaube. III. Beurtheilung der Wirkung des Feuers und des Wassers bey der Entstehung des Chalcedons; zuerst die Gründe, welche man für die letzte, dann diejenigen, welche man für die erste Meinung anführt; Holz könne nicht wohl in Lava verwandelt, Holzopal nicht durch Feuer gebildet werden; das Wasser, das man so oft auf Chalcedon antrifft, könne wohl auch aus einer Verbindung des in manchen (auch in denen, wo Chalcedon vorkommt?) schwebenden entzündbaren Gas mit der bey manchen Mineralien vorhandenen (sich auch in solchen Temperaturen entbindenden?) Lebensluft (zeigt sich das Wasser bey der Verbindung dieser beiden luftförmigen Stoffe unter jeder Temperatur, auch in einer so niedrigen, wie sie gewöhnlich unter der Erde vorkommt?) kommen. IV. Allgemeine Entstehung des Chalcedons; daß er sich gemeiniglich in zerreiblichem Thon finde, komme daher, weil dieser mit der Entstehung und Bildung des Chalcedons die zu seiner Festigkeit erforderliche Kieselerde verloren habe. V. Entstehung der Chalcedongeschiebe, Nester ꝛc. und der Einschlüsse überhaupt; der Verf. leitet sie von der Anziehungskraft gleichartiger Theilchen in einem gemengten Gestein ab; seine runde Gestalt könne nicht von Abründung durch Herabrollen kommen; an den Basaltsäulen der Küste von Antrim haben die anprallenden Meereswogen auch noch nach vielleicht Jahrtausenden die Kanten niicht abgestumpft, an den Küsten von England und Frankreich mürbe Kreidefelsen nicht merklich zersetzt; ausführlich von den Sandsteinkugeln, die man in Siebenbürgen und Ungarn in

thonigem Sandstein, oft mit einer Art Stiel, antrifft, und ihrer vermuthlichen Entstehungsart. VI. Von der Unzulänglichkeit des Neptunismus bey den Füllung aller Gangräume. Im Mergel und Speckstein entstehen gleichartige Krystallen; selbst der Urkalk und Granit sey eine ungeheure Anhäufung solcher Theilchen; die Einschlüsse können doch nicht, wie der Sündfluthsbaum zu Joachimsthal, von oben hereingefallen seyn; die Gipslager in Thon könne man nicht einer Füllung aus dem Wasser zuschreiben; weil nicht alle Gangräume seyen einmahl leer gewesen, oder von oben herein ausgefüllt worden; sehr oft sey, besonders in den dünnen, reichhaltigen, Gängen Siebenbürgens, das Ganggestein an das Gebirggestein angewachsen; auch im Vöröspataker Gebirge haben sich die Goldtheilchen vermittelst der Anziehung im aufgelösten Gebirge angehäuft. VII. Nähere Prüfung der Macht des Feuers und Wassers: Arsenik, Eisen und Kupfer schießen gar nicht, oder wenigstens nicht so ordentlich an, wenn sie noch glühen, oder überhaupt die Hitze zu stark ist; der erste Schritt zur Bildung sey das Zusammenkommen der Theilchen, dann erst konnte sie die Anziehung ihrer Macht unterwerfen; die Untersuchung im Kohlen- oder Thontiegel könne nie die Veränderungen, wie sie das vulcanische Feuer in den Steinen hervorbringt, darbiegen, auch weil die Einschlüsse bey dieser chemischen Zerlegung der Wirkung des Dunstkreises ausgesetzt werden, wobey sie eine große Veränderung erleiden können; Eisenspiegel, Pechstein, Trapp, Leucit, Obsidian, kommen in Laven sowohl, als in andern, vom Feuer unberührten, Steinarten vor; Tras, Piperino und Pozzolanerde seyen sowohl auf nassem, als trockenem Wege entstanden; in Zweybrücken finde man Chalcedon auf (?) Lava. VIII. Irri-

ge Meinungen über die Entstehungsart des Chalcedons und der mit ihm verwandten Steine. Der Opal habe eine große Ähnlichkeit mit Chalcedon; die Schalengehäuse ziehen bey ihrer Versteinerung vielmehr Kalkerde in sich, als daß diese aus ihnen entstehen sollte; ihr Kohlenstoff und Phosphor aber habe zur Entstehung des Kalkspates, Chalcedons und anderer Steine Vieles beygetragen. IX. Versteinerungen in Chalcedon; nach seinen Beobachtungen gehen Körper, welche keine Kalkerde und keinen Kohlenstoff, aber vielen Stickstoff und entzündbares Gas halten, wenn sie nicht davon befreyt werden, nie in wahre und vollkommene Versteinerungen über; doch sey der Abgang der letztern nicht immer durchaus nothwendig; jede Versteinerung stelle einen Körper vor, der zum Theil aus (schon ehemahls) vorhandenen, zum Theil aus gefällten Theilchen besteht. X. Unterschiedene Bildung des Chalcedons, Karneols, Achats u. s. w. Da die Krystallen innerhalb der Chalcedonkugeln ohne Beytritt der Luft nicht hätten entstehen können, so habe sich diese Luft aus dem noch weichen Chalcedon entwickelt; die Bläschen im Chalcedon seyen entweder durch die Kunst bewirkt, oder Versteinerungen kleiner Muscheln, vielleicht auch von einer sich entbindenden Luft entstanden; Erklärung der Tropfen von Chalcedon. Manche Gestalten von Chalcedon und andern Mineralien lassen keine andere Erklärung, als Fällung aus der Luft, zu, und es sey zu verwundern, daß bis jetzt kein Geognoste auf diese Entstehungsart gekommen sey. Gold und Spiesglanz verflüchtigen sich am meisten, weil sie am schwersten gesäuert werden (sollte dem Verf. hier nicht der Arsenik und Tellur in Sinn gekommen seyn?); selbst das Gold, welches die Bergknappen zu Nagy-bánya und Abrud-bánya ehemals als Lohn aus ihren Hu-

ren und Kleidern zogen, sey zum Theil als feiner Staub aus der Luft niedergefallen; er könne aus Rechnungen beweisen, daß noch bey der gegenwärtigen Behandlung sich wenigstens $\frac{1}{8}$ des Goldes, welches in Nieder-Ungarn gewonnen wird, verflüchtige. Erden und Metalle seyen keine unzersetzbaren Körper; Winterl habe Kupfer (und Chrom), Girtanner Spiesglanz zersetzt. Ferber's Gründe gegen die Übergänge einer Erdart in die andere streiten gegen die Vernunft. Das Wasser in manchen Chalcedonen sey ein bloßer Zufall; es habe sich hineingeschlichen durch die große Menge Kalk- und Thonerde, welche bey dem Chalcedon gegenwärtig war. Unterschied der wirklichen Moose (meist Flechten) und der Baumzeichnungen in den Steinen. XI. Flüssigkeit des Chalcedonstoffs, und Unterschied der Körper, welche sie bewirkt haben mögen. Er selbst habe bey dem Rothenthurm in Siebenbürgen den Übergang des weichsten bis zum härtesten Thon, der sich dem Jaspis näherte, gesehen; nur weil die Anziehung der Kieseltheilchen vermindert werde, schmelze die Kieselerde mit Laugensalz; wäre kein Wärmestoff im Luftkreise, so würde das Stickgas mit der Lebensluft zu Salpetersäure werden; die Flußsäure müsse, wie alle Körper, welche die Kieselerde auflösen, einen einfachen Stoff, der das Verbrennen befördere, zur Grundlage haben, und dieser Stoff, der in Gemeinschaft des Sauerstoffs die Auflösung der Kieselerde bewirke, sey der Kohlenstoff, der sich auch in der Wärme der Isländischen heissen Quellen offenbare; die Zerlegungen der Flußsäure überzeugen nicht vom Gegentheile (beweisen doch aber auch nicht, selbst die Borrumische nicht, die Wahrheit dieser Behauptung); auch wegen Mangel an Flußsäure seyen wir nicht berechtigt, auf ihre Abwesenheit zu schließen; es sey sehr wohl möglich, daß

Fluß- in Kohlen- und andere Säuren übergehen; man könne die Flußsäure nie von Kieselerde gänzlich befreyt gewinnen; daß der Chalcedon Eisen, Kalk und andere an Kohlenstoff reiche Mineralien überziehe, bekräftige die Verflüchtigung des Chalcedonstoffs; Kohlensäure sey ja im Bergkrystall gegenwärtig, vermuthlich sey selbst Fluß- oder Phosphorsäure im Amethyste vorhanden, denn die Auflösung des Amethystes (Topas und Bergkrystall wenigstens ändern, so wie Leucit und der von Andern zum Zeolith gerechnete Stilbit, nach Vauquelin's Versicherung, die blaue Farbe des Veilchensaftes vielmehr in die grüne) färben, eben so wie die Auflösung des Zeoliths, des Flußspathes u. a. m. Fossilien, die Lackmus-Tinctur roth; vermuthlich habe Kalk oder Eisen die zur Bildung des Chalcedons verwendete Flußsäure angezogen; der Phosphor habe Kohlenstoff in sich; auch das spreche für einen eigenen Lichtstoff, daß, je mehr flüchtiges Laugensalz aus einem faulenden Körper aufsteige, desto weniger er im Dunkeln leuchte; auch im Schwefel sey Kohlenstoff; der Vf. wagt sogar die Frage: "Ist der (das) Wasserstoffgas wohl etwas anders, als eine luftförmige Kohle?" Chalcedon sey auch oft in Begleitung der Kohlenhornblende. XII. Gang der Bildung beym Tresztyaner Chalcedon. XIII. Aufkommen u. Auffinden, sammt topographischer Beschreibung des Findorts des Chalcedons von Tresztya; die wahrscheinlichste Veranlassung seines Absturzes sey eine allgemeine Überschwemmung; die Entdeckung wurde 1784 von einem Hutmann, und der größte Gewinnst von einem Armenier gemacht, der ihn 11 Jahre lang, ohne daß Jemand den wahren Findort wußte, verschloß. XIV. Beschreibung der äussern Gestalt des Chalcedons von Tresztya; der Unterschied der bloßen Eindrücke und der zufälligen Erhabenheiten und

den wahren Krystallen, welche meist gedrückte Würfel sind. XV. Von den Körpern, welche diese Eindrücke bewirkt haben; vermuthl. Kalk= und Braunspat. XVI. Entfaltung des nähmlichen Gegenstandes, und Beschreibung der Eindrücke. XVII. Kacholong; sehr gelehrt über den Ursprung dieses Nahmens; nicht aller sey aus dem Verwittern des Chalcedons, oder bey dessen Bildung entstanden. XVIII. Durchsichtigkeit u. Farbe dieses Chalcedons; alle Urtheilchen der Körper seyen durchsichtig; ihre Undurchsichtigkeit komme entweder von geringerer Schärfe unsers Auges, oder vom Mangel an gehöriger Dichtigkeit; der Abgang, den Kirwan bey seiner Untersuchung des natürl. Natron aus Africa hatte, komme gar nicht auf Rechnung des Wassers; überhaupt sey das Wasser, welches man aus vielen Steinen u. Salzen erhält, oft zufällig, zu ihrer Erhaltung nicht nöthig, nicht die Veranlassung, noch weniger die Ursache der Krystallgestalt. XIX. Theorie über die Entstehung der Farben bey diesem Chalcedon; sie kommen von Braunstein; die Metallgläser seyen unter allen Metallkalken an Brennstoff am reichsten; vielleicht sey auch der Braunstein, wie manche andere so genannte Metalle, kein für sich bestehendes Metall. XX. Chalcedonkrystallen; manche, aber weit nicht alle, haben eine rauhe Oberfläche; manches Mineral sey vielleicht nicht anorgisch. XXI. Andere Kennzeichen des Tresztyer Chalcedons, sammt seinen Übergängen. Daß S. 70 das Schrifterz zu den Titanerzen gerechnet wird, u. S. 78 der Salmiak unter den Salzen steht, die oft im Schoße der Erde vorkommen, gehört vermuthlich zu den Druckfehlern.

Freyberg.

Auch hier hat mit 1800 eine gemeinnützige periodische Schrift angefangen zu erscheinen: Freyberger

gemeinnützige Nachrichten für das Chursächsische Erzgebirge zum Beßten des Nahrungsstandes, Bergbaues und der vaterländischen Geschichte. Erster Jahrgang. Erstes Quartal. Nr. 1 . . . 13 in Quart 136 S. Den gewöhnlichen Inhalt solcher periodischen Schriften kennt man zur Genüge; die gegenwärtige vereiniget sie mit Absicht auf den gemeinen Nutzen, hat aber auch für Auswärtige manches Merkwürdige in Beziehung auf den Bergbau und die Landesgeschichte. Auch einige litterärische Notizen finden wir, als S. 10 f. Beschreibung einer 1587 zu Freyberg fabricirten Spielkarte. Nachrichten von dem berühmten Orgelbauer, Gottfried Silbermann in Freyberg. In Nr. 15. ein Aufsatz über Singe-Chöre und Currenten. Treffliche Wetterbeobachtungen.

Celle.

Von der Ikonologischen Bibliothek, herausgegeben von Hrn. Prediger Schetelig in Celle, ist bey Schulze dem Jüngern das fünfte Stück erschienen, 166 Seiten in gr. Octav. Dieses Stück fängt den zweyten Band an, und der Verf. verspricht eine schnelle Fortsetzung, wenn die Anzahl der Leser ihn und den zur Fortsetzung willigen Verleger unterstützen wird, welche freylich, nach der Zahl der Sammler und Liebhaber von Bildnissen großer und berühmter Männer, größer seyn sollte. Der Plan ist bereits bey den vorigen Stücken, insonderheit G. A. 1795 S. 862, ausführlich angegeben worden. Dieses Stück begreift den Buchstaben F. von Nahmen solcher Verfasser, welche Bücher mit Bildnissen von Personen enthalten. Es werden mancherley litterärische Notizen für Liebhaber dieser Litteratur eingestreut.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 30. October 1800.

Erlangen.

Biblische Hermeneutik, oder Grundsätze und Regeln zur Erklärung der heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments. Von D. Georg Friedrich Seiler. 1800. S. 480 in Octav. Eine Anweisung zur Bibelerklärung, die nach mehreren Hinsichten mit sehr bedachtsamer und zugleich sehr schonender Weisheit für das Bedürfniß unsers theologischen Zeitgeistes, und für die Behandlungsart, die er erfordert, berechnet ist. Schwerlich ist seit den letzten zehn Jahren von irgend einem unserer Gelehrten eine neue Ansicht in den Wissenschaften, die zur Hermeneutik gehören, gegeben worden, von welcher hier nicht die gehörige Notiz genommen wäre; aber sehr auffallend hat der Hr. Dr. auch in der darauf verwandten Prüfung diejenigen ausgezeichnet, durch welche über irgend einen Hauptpunct ein wirklich oder ein scheinbar neues, ein wahres oder ein täuschendes Licht verbreitet worden ist.

Nach dem höchst einfachen Plane, den sich der Verf. vorgezeichnet hat, besteht das Werk aus zwey Hauptabschnitten von ungleicher Größe, denn in dem ersten werden die Vernunft-Principien ausgeführt, die das entsprechende Regulativ aller Interpretation seyn müssen, und in dem zweyten wird aus diesen Principien die auf die Bibel angewandte und anwendbare Hermeneutik abgeleitet. Nach der Eintheilung unserer biblischer Schriften zerfällt dann aber dieser zweyte Abschnitt wieder in zwey Theile, wovon der erste die Regeln zur Auslegung des Alten Testaments, und zwar sowohl für das Ganze, als für einzelne Theile desselben, entwickelt, die hernach in dem zweyten auch für das neue, mit gleicher Hinsicht auf das Ganze und auf das Einzelne, gegeben werden. Eine nähere und bestimmtere Anzeige des Inhalts kann bey einem Werke dieser Art und von diesem Verfasser nicht nöthig seyn; wenigstens ist es gewiß hinreichend, zu sagen, daß die reife Gelehrsamkeit, die sanfte Billigkeit und die bescheidene Mäßigung im Urtheilen, durch welche sich seine meisten, besonders neueren, Schriften empfehlen, auch diese ganz vorzüglich auszeichnen; nur hält sich Rec. verpflichtet, einige Beweise seiner darauf verwandten Aufmerksamkeit in einigen besondern Bemerkungen über einzelne Stellen zu geben. So findet sich S. 19 unter den allgemeinen Beobachtungen über den Sprachgebrauch auch diese, die in Beziehung auf den Sprachgebrauch Jesu und der Apostel gewiß höchst fruchtbar und wichtig ist, daß ein Lehrer, der seinen Zeitgenossen neue Wahrheiten mittheilen will, zwar genöthigt seyn könne, zum Ausdruck derselben Worte zu wählen, die schon in der bekannten Sprache vorhanden sind, aber ihnen einen neuen, höheren, nach und nach zu entwickelnden, Sinn unter-

legen werde. Daraus, sagt der Verf., entstehe dann ein neuer, veredelter, Sprachgebrauch, und zugleich die Verpflichtung für die Exegese, die Worte nicht mehr in jenem Sinn zu nehmen, den die noch unaufgeklärten Zeitgenossen damit verbanden, sondern in jenem, den der Lehrer der vorher unbekannten Wahrheit damit verbunden habe. Er führt dabey die neutestamentlichen Ausdrücke: Reich Gottes, Messias, Sohn Gottes, als Beyspiele an; und gewiß sind sie sehr passend gewählt: aber gerade an diesen Beyspielen fällt es auch am stärksten auf, daß einerseits die Hermeneutik nothwendig gewisse Merkmahle haben muß, an denen sie mit Sicherheit erkennen und beurtheilen kann, ob der Lehrer einen neuen, höheren, Sinn mit gewissen Ausdrücken verbinden wollte, an welche der Sprachgebrauch schon vorher einen eigenen angeknüpft hatte, und daß es doch andererseits sehr schwer seyn mag, sich hier über solche Merkmahle zu vereinigen, welche allgemein anerkannt werden müßten. Man kann sich also des Wunsches wohl nicht erwehren, daß der Hr. Dr. auf die Auskunft hingewiesen haben möchte, welche ihm dabey die befriedigendste scheint. — S. 37 wird die hermeneutische Regel angeführt, daß die leichtere und natürlichere Interpretation einer Stelle immer der schwerern und unnatürlichen vorzuziehen sey, aber es wird dabey erinnert, daß es viele Fälle gebe, in welchen sie gar nicht anwendbar, und es werden selbst einige besonders ausgezeichnet, in welchen ihre Anwendung unbefugt seyn soll. "Die Sache selbst, heißt es, kann ja schwer „oder gar unbegreiflich seyn; oder der Redende „oder Schreibende konnte Gründe haben, sich nicht „ganz deutlich auszudrücken, sondern nur halbver„ständliche Winke zu geben; oder die Form der „Rede kann zuweilen etwas Dunkelheit erfordern;

„oder der Schriftsteller kann den deutlichern Unter„richt aus guten Gründen auf eine andere Zeit ver„schieben; oder gewisse Schriftsteller sind gewohnt, „sich kurz, und eben daher auch oft dunkel, auszu„drücken." Allein in allen diesen Fällen scheint die Regel nicht sowohl nicht anwendbar, als vielmehr gar keine Gelegenheit zu ihrer Anwendung vorhanden zu seyn. In allen diesen Fällen wird man nähmlich nicht leicht zwischen einer leichtern und schwerern, zwischen einer mehr oder weniger natürlichen Erklärung zu wählen haben, sondern man wird es nur schwer finden, den Sinn des Schriftstellers herauszubringen; wenn man aber durch die Dunkelheit, in die er sich gehüllt hat, sich doch zuletzt zu einem gedoppelten Sinn, den er gehabt haben konnte, hindurch arbeitete, wovon der eine mehr, der andere weniger natürlich scheint, so läßt sich schwerlich ein Grund angeben, warum man den weniger natürlichen vorziehen müßte. Diese Fälle beweisen also nicht, daß die Regel nicht überall angewendet werden darf, wo es die Natur der Sache zuläßt, sondern sie beweisen nur, daß sie nicht überall angewandt werden kann. S. 145 . . 147. werden die verschiedenen Hypothesen angeführt, die man schon bey der Erklärung der Wundererzählungen, die in der Schrift vorkommen, aufgestellt und angewandt hat. Sehr ernsthaft und mit sehr vielem Recht mißbilligt dabey der Verf. das Bestreben, alle und jede Wunder aus der Bibel hinaus zu erklären, zu dem sich der Witz einiger neuern Exegeten so gewaltsam angestrengt hat. Er meint daher auch, der Schriftausleger dürfe niemahls Anstand nehmen, dasjenige für ein Wunder zu erklären, was der Schriftsteller als ein solches dargestellt hat. Wenn er nun aber doch hinzusetzt: "Weil indessen „Wunder etwas Ungewöhnliches sind, so ist dies

„jenige Erklärung, vermöge welcher ein ausser„ordentliches Ereigniß selbst aus dem Lauf der Na„tur, aus den Kräften derselben und aus der Den„kungsart der Menschen jener Zeit hergeleitet wird, „auch nicht ohne hinlänglichen Grund abzuweisen," so entsteht sehr natürlich die Frage: ob sie auch dann nicht voraus abgewiesen werden darf, wenn der Schriftsteller selbst das Ereigniß für ein Wunder erklärt hat? Freylich scheint sie schon beantwortet, weil es vorher heißt, daß der Schriftausleger in diesem Fall niemahls Anstand nehmen dürfe, die Erscheinung für ein Wunder zu erklären; allein es möchten sich doch Umstände und Beziehungen denken lassen, wo man sich nicht gerade dadurch abhalten lassen dürfte, die natürliche Erklärung anzunehmen, besonders in jenen Fällen, in denen es sogar, wie der Hr. Dr. S. 148 zugibt, für den Exegeten Pflicht werden kann, einen Versuch zu machen, ob nicht ein Wunder natürlich erklärt werden könne. — Mit der größten Sorgfalt und Bedachtsamkeit ist der Abschnitt von der Interpretation der prophetischen Schriften des A. T., S. 207 . . . . 255, ausgearbeitet, daher findet sich aber auch hier das Meiste beysammen, das selbst für den gelehrten Theologen durch die feine Darstellung und durch die Verbindung, in die es gebracht ist, sehr anziehend wird. Die Haupt-Idee, welche der Hr. Dr. dabey in das helleste Licht setzt, ist diese: Die unter den Israeliten von Mose an bis Malachai fortlaufende Propheten-Anstalt ist ein ausserordentliches Werk der göttlichen Vorsehung, ist das einzige in seiner Art, aber doch ein zur Aufklärung und religiös-sittlichen Bildung hinzielendes Werk. Er zeigt dabey unter anderm, daß wahre Orakel damahls ein dringendes Bedürfniß für die Menschheit waren, und zieht aus allem zusammen den Schluß,

daß man sicherlich viel weniger Gründe habe, die Vorherverkündigungen der biblischen Propheten von künftig zufälligen Dingen, welche durch die Erfüllung bestätigt wurden, für bloße Ausgeburten ihrer eigenen Einbildungskraft, als für wahre Weissagungen zu halten, und daß es daher auch vernunftmäßig sey, sie bey der Auslegung als wahre Weissagungen zu behandeln. Indessen läugnet er dabey gar nicht, daß sich doch aus der Vergleichung ihrer sämmtlichen Schriften eine gewisse Analogie der prophetischen Lehre und gleichsam ein System der Orakel ergebe, S. 241, zu welchem schon Moses den Grund gelegt, und das man hernach von Samuel's Zeiten an in den Propheten-Schulen aus seinen Schriften studirt habe. Sehr gern möchte Rec. auch noch aus dem Abschnitt über das N. T. Etwas auszeichnen, aber durch den Raum eingeschränkt muß er sich damit begnügen, nur die Bemerkungen besonders zu empfehlen, die S. 352 [illegible] 384 über die Grundsätze der accommodirenden Exegese, ihre Zulässigkeit und ihre nothwendige Einschränkung, ausgeführt sind.

Upsala.

Daselbst ist von Hrn. Ritter Karl P. Thunberg Prodromus plantarum capensium (s. G. A. 1796 S. 830) nun auch der zweyte Theil, S. 85—191, erschienen, und so 67 neue Gattungen und 1830 neue Arten bestimmt. Hier folgen zuerst die kurze Bestimmung der neuen Gattungen aus den acht letzten Linneischen Classen (nach den Änderungen, welche der Verf. mit dem Linneischen System vorgenommen hat, von Icosandris keine), dann die Arten mit ihren Beynahmen und kurzen Bestimmungen, und zuletzt noch ein Anhang von neuerlich bekannt gewordenen

Gewächsen, welche zu den im ersten Theile abgehandelten Classen gehören. Drey Arten Pfeffer in der dreyzehnten Classe (Polyandrae); in der vierzehnten die neuen Gattungen Plectranthus und Alectra; Linné's Lippia ovata mit Selago ovata, dessen Eranthemum angustifolium und Selago dubia mit Selago angustifolia, seine Phryma dehiscens mit Buchnera cuneifolia, seine Selago lychnidea und Erinus capensis mit Erinus lychnideus vereinigt, seine Buchnera capensis und aethiopica unter Manulea, sein Antirrhinum unilabiatum unter Hemimeris, seine Nigrina villosa unter Gerardia, seine Hebenstreitia dentata mit H. integrifolia, seine Limosella diandra mit L. capensis, seine Sibthorpia africana mit S. europaea, seine Cleome capensis mit Cheiranthus strictus, seine Heliophila pinnata mit H. trifida, so wie die H. circaeoides mit Chamira, seine Cleome juncea mit Cl. aphylla, seine Mahernia verticillata und pinnata mit Hermannia verticillata, seine Monsonia mit Geranium, Crotalaria amplexicaulis, triflora und opposita mit der neuen Gattung Rafnia, Crotalaria cordifolia mit Hypocalyptus, Borbonia laevigata und Liparia umbellata mit Liparia laevigata, Spartium contaminatum, sepiarium, sericeum und cytisoides mit der neuen Gattung Lebeckia, Astragalus glomeratus mit A. capitatus, Glycine monophylla und Hedysarum imbricatum mit der neuen Gattung Hallia, Ulex capensis und Ononis mauritanica mit Indigofera, Sophora genistoides mit Galega, Chrysocoma oppositifolia mit Eupatorium, Gnaphalium dentatum mit der neuen Gattung Pentzia, Leysera paleacea und mehrere Arten Athanasia mit Relhania, Seriphium ambiguum mit Artemisia, Gnaphalium sordidum

mit Gn. conyzoides, Gn. crispum mit Gn. feli-
num, Aster fruticulosus mit A. fruticosus, Stae-
helina gnaphaloides mit Leysera squarrosa, Co-
tula stricta und turbinata mit der neuen Gattung
Lidbeckia, Polymnia carnosa und spinosa mit
der neuen Gattung Chorisites, Osteospermum cae-
ruleum mit O. pinnatifidum, Seriphium plumo-
sum und cinereum mit Stoebe, Corymbium fili-
forme mit C. scabrum, Roridula mit Drosera,
Acrostichum barbarum mit Osmunda, Acro-
stichum pectinatum mit der neuen Gattung Schi-
zaea, Polypodium caffrorum mit Adiantum
caffrorum vereinigt, dagegen mehrere Arten Se-
necio unter dem Nahmen Jacobaea, Onoclea po-
lypodioides unter dem Nahmen Gleichenia, Tri-
chomanes tunbrigense unter dem Nahmen Hyme-
nophyllum getrennt, die Moose meist nach Hed-
wig, die Flechten nach Acharius geordnet, und
im Anhange noch die neuen Gattungen: Roeme-
ria, Olinia (deren beide Arten sonst zu Sideroxy-
lon gezählt wurden), Serissa, Eucomis und Zuc-
cagnia, und aus den Schriften eines v. Jacquin
und Smith vornehmlich die neuen Arten von
Gladiolus, Ehrharta und Oxalis nachgetragen.

Wien und Leipzig.

Ein wegen seines Gegenstandes und der einsichts-
vollen Räthe und Vorschriften wichtiges und nützli-
ches Buch verdient, durch eine Anzeige empfohlen zu
werden: Pflege gesunder und geschwächter Augen —
von Georg Joseph Beer, beeidetem Augenarzt an
der K.K. Universität in Wien. 1800. Octav. Eine
Menge Fehler und Versündigungen an seinen Augen
lernt man kennen, die täglich unbemerkt begangen
werden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 1. November 1800.

Leipzig.

Bey Wilh. Rein ist in der Jubilatemesse erschienen: Auf dreyßigjährige Erfahrung sich gründender practischer Unterricht der ganzen Landwirthschaft, zur Belehrung, nicht nur für Anfänger in der Oeconomie, sondern auch für unerfahrne Landwirthe. Herausgegeben von C. F. Gaudich. Erster Band, erste Abtheilung. Mit Kupfern. 354 Seiten in Octav. Der Verf., ein alter Pächter, hat nicht gut gefunden, in einer Vorrede Etwas von dem Berufe, den er zum Schreiben gehabt hat, oder von der Bestimmung seines Buchs zu sagen. Rec. kann es also nicht anders, als nach den allgemeinen Gesichtspuncten, die man bey dergleichen Lehrbüchern nimmt, beurtheilen; dabey aber es auch nur für ein solches Werk erkennen, das ohne Schaden für die Wissenschaft eben so gut hätte ungeschrieben bleiben können. Es soll ein Unterricht zur Ausübung der Landwirth-

schaft seyn; und deswegen scheint sich der Verf. der theoretischen Darstellung seiner Lehren enthalten zu haben: er hätte aber bedenken sollen, daß so ein Unterricht, der nur zur mechanischen Ausübung führt, und den Lehrling verläßt, so bald er in Umstände kömmt, die nicht gerade dieselben sind, ausser dem Orte, wo der Verf. geschrieben hat, unbrauchbar ist. Wirklich scheint der Verf. selbst auch nur die Landwirthschaft von Obersachsen und der Lausitz zu kennen; in der in andern Gegenden, so wie überhaupt in allem Neuen, aber gänzlich unbekannt zu seyn. Daher lehrt er auch nur die Alltagsausübung, so wie sie bey seinen Pachtungen gewöhnlich gewesen seyn mag. Bedeutende Unrichtigkeiten sind uns indessen bey dem Lesen nicht aufgestoßen; auch ist der Vortrag ganz deutlich und verständlich, aber etwas zu weitschweifig. Gegen die Ordnung der Materien ließe sich Verschiedenes erinnern; da aber der eines solchen Unterrichts bedürftige Leser das Buch als ein Wörterbuch brauchen kann, und vielleicht auch brauchen soll: so kömmt es dabey auf die Ordnung in der Zusammenreihung der Artikel überhaupt nicht an.

Die gegenwärtige erste Abtheilung des ersten Bandes umfaßt den Acker- und Wiesenbau, worunter der Bau der Futterkräuter, des Flachses und des Hanfes mit begriffen ist. Von den 8 Kupferblättern gehört aber nur eins zu der ersten Abtheilung, die übrigen gehen schon auf die Fortsetzung des Werks — welche man, wenn man die Existenz eines unnöthigen Buchs für ein Übel hält, freylich nicht wünschen kann, wofern sie nicht besser ausfallen sollte, als der Anfang.

Helmstädt.

C. G. Fleckeisen hat verlegt: Grundsätze des landwirthschaftlichen Rechnungswesens, nebst Formularen zu dessen zweckmäßiger Einrichtung, von Himbert Johann Hinze. 1800. 244 Seiten in Quart, ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige.

Recensent will es nicht verhehlen, daß diese Schrift des Hrn. Hinze — ob sie ihm gleich in manchem Betrachte seines Beyfalls werth scheint — doch seine Erwartung nicht befriedigt hat. Sie zeigt mehr, wie man das öconomische Rechnungswesen gewöhnlich führt, als, wie man es führen sollte; und eben darüber sind doch sowohl der Rechnungsführer als sein Principal noch lange nicht aufs Reine, und sie werden auch ohne Hülfe des Theoretikers schwerlich aufs Reine kommen. Jeder sieht ein, daß eine Withschaftsrechnung den dreyfachen Zweck erfüllen, nähmlich eine richtige, deutliche, und, so viel möglich, vollständige Übersicht der Wirthschaftsführung in Zahlen geben, die Wahrheit der Einnahme und Ausgaben ausweisen, und endlich die Data zu einer zuverlässigen Überschlagung des reinen Vortheils oder Schadens von jedem Zweige der Wirthschaft enthalten müsse; aber wie dieses geschehen könne, und wie es bey jedem Artikel zu modificiren sey, damit weder das Einnehmen und Ausgeben selbst zu sehr erschwert, noch dem Rechnungsführer dabey zu viel Zeit zu der ihm insgemein als Hauptgeschäft obliegenden Wirthschaftsführung genommen, oder dem Principal die Übersicht durch zu große Weitläuftigkeit des Rechnungswesens unmöglich gemacht werde: dieß ist die schwere, noch immer gänzlich unbeantwortete, Frage. Rec. glaubt, daß man sich

dem Zwecke allerdings um ein Großes nähern könnte, enthält sich aber, hier darüber ins Detail zu gehen, sondern wendet sich gleich zur Anzeige des Plans des gegenwärtigen Werks. Hr. H. stellt, nach einer kurzen Einleitung, allgemeine Grundsätze der öconomischen Berechnungen auf, aber nur einige. Die Rechte und Pflichten des Principals sowohl, als des Rechnungsführers, die Lehre vom Beweise der berechneten Posten u. s. w. übergehet er ganz. In dem zweyten Abschnitte setzt er besondere Grundsätze landwirthschaftlicher Berechnungen aus einander; wirklich aber beschreibt er nur Rechnungs-Formulare. In dem dritten Abschnitt trägt er einige Belehrungen über die den Pächtern und Administratoren der Domainen- und Kammergüter obliegenden Rechnungsführung vor — aber ganz unvollständig. Zuletzt gibt er Formulare, die nicht alle durchaus die beßten, und zum Theil gar nicht anwendbar sind — wie zum Beyspiele das zur tabellarischen Aufstellung eines Inventariums, das durch Verzeichnung der Sachen auf gebrochenem Papier, wo auf der leeren Seite der Abgang und Zugang bemerkt wird, über alle Vergleichung leichter und besser gegeben werden kann. Der in der Ausübung freylich noch ohne Noth zu große Weitläuftigkeit machenden Einführung des doppelten Buchhaltens beym öconomischen Rechnungswesen erwähnt er gar nicht, sondern nennt nur das Müllerische Lehrbuch — obwohl mit Mißbilligung.

Hamburg.

D. H. Hegewisch, Professor zu Kiel — über die für die Menschheit glücklichste Epoche in der römischen Geschichte. Bey Fr.

Perthes. 1800. gr. Octav, 222 Seiten. — Diese sehr gute Schrift ist in Briefform abgefaßt, hat aber dadurch nicht gewonnen. So wenig unser Zeitalter und unser eigenes Los dadurch verändert wird, wenn ehemahls die Welt glücklicher oder unglücklicher war; so können wir das Anziehende der Frage doch nicht verneinen. Nur ist vergeblich, in den Umfang der Frage die ganze Welt fassen zu wollen. Lieber stellt man sie auf einzelne Reiche und Völker; und dann ist das Römische Reich das Erste, was in Betrachtung kommen kann. Hier ist die Regierung des Antoninus Pius diejenige, unter welcher es scheint, daß man sich die damahlige Welt in dem möglichst glücklichen Zustande denken kann; Hr. Prof. H. mit Andern erweitert ihn auf die fünf auf einander folgenden Kaiserregierungen von Nerva, Trajan, Hadrian, und die beiden Antonine. Schattirungen, tiefere und leichtere, gibt es zwar verschiedene; aber hier kömmt es auf die größte Summe des Guten an. Weiter hin, S. 6, wird die Frage zwar wieder bloß dahin gestellt: „ob es glückliche (nicht die glücklichsten) Zeiten waren?" so daß die Vergleichung mit andern Zeiten dem Leser anheim gestellt zu werden scheint; allein von der Vergleichung wird auf den letzten Seiten 129 f. gesprochen, und gezeigt, daß hier, eine Periode von 84 Jahren durch, fünf gute Fürsten auf einander gefolget sind, welche alle den guten, festen Willen, ihre Völker glücklich zu machen, hatten, und dazu große Fähigkeiten besaßen; daß kein anderer ähnlicher Zeitpunct in der Geschichte sich auffinden läßt, und daß der, an und für sich weit kürzere, Zeitraum von kaum dreyßig Jahren, vom Utrechter Frieden 1713 an bis 1740, nur wenige und entfernte Ähnlichkeit hat.

Bey der Beantwortung der Frage kam es nun noch noch darauf an, zu bestimmen, "welche Zeiten glücklich genannt werden können." Wir müssen zeigen, daß die Bestandtheile, welche das Glück der Völker ausmachen, daß die Ursachen und Bedingungen, von welchen dieses Glück abhängt, vorhanden waren. Es gibt allgemeine Ursachen und Bedingungen, von denen das Glück eines Volks abhängt; es gibt besondere, die in der besondern Verfassung und den besondern Umständen eines jeden Volks gegründet sind."

Ohne von den erstern, welche Jeder leicht selbst ergänzen kann, weiter zu sprechen, gehet der Verf. zu den besondern fort, und führt aus, daß die Verfassung des Römischen Reichs nichts weniger als vollkommen war, leider war es eines der unvollkommensten Gouvernements; indessen zwischen Kaiser und Senat sollte die höchste Gewalt vertheilt seyn, und so lange die Grenzen, die die Verfassung beiden gesetzt hatte, die Pflichten in der Staatsverwaltung und ihren Theilen von beiden beobachtet wurden, und nicht jeder Theil sich ein eigenes Interesse gemacht hatte, das er für sich befolgte, der Kaiser nicht mit Befestigung und Erweiterung seiner Macht, der Senat nicht mit Vertheidigung seiner Rechte beschäftigt war, konnte das Reich im Ganzen glücklich seyn (in fern es nur möglich war, daß die persönliche Sicherheit eines Jeden und sein Eigenthum hinlänglich geschützt, ihm selbst aber es möglich gemacht ward, sein eigenes Glück, ohne Nachtheil Anderer, zu befördern); hingegen der Mißbrauch der militärischen Gewalt, selbst gegen den Senat gerichtet, hob gleich das Ganze aus seinen Angeln, um so mehr, da es der gemeine Erfolg ist, wenn unter den machthabenden Parteyen Irrungen ent-

stehen, daß die Aufmerksamkeit von den Angelegenheiten des Volks abgezogen, und nur auf jene Irrungen gerichtet wird. Nach dem Verf. war das Imperator-Amt schon unter dem August der cäsarianischen Familie erblich überlassen; der Erbe also eines jeden Kaisers war geborner Imperator, S. 10. Unter Nerva ward die Constitution wieder hergestellt, und von den folgenden Kaisern gewissenhaft beobachtet; und dieß war der Grund von den darauf folgenden glücklichen Zeiten; dieß führt der Verf. durch seine Schrift pragmatisch aus, sammelt und stellt alle die einzelnen Angaben und Nachrichten, die sich von diesen Zeiten finden, zusammen; beurtheilt Handlungen der Kaiser nach dem Zusammenhang der Zeiten und Umstände, freylich nur so weit wir sie kennen; denn nichts ist mißlicher, als von Absichten zu urtheilen, wo wir unvolländige Data haben; indessen wie können wir uns anders helfen! so insonderheit Verschiedenes unter Nerva's, sonst für schwach geltender Regierung. Mit welchem Vergnügen läßt man sich durch Trajan's Regierung durchführen! sein Betragen gegen den Senat, seine Staatsverwaltung, Verordnungen (so viel deren bekannt sind), Finanz-Anstalten! Bey der Annahme der Consulate durch die Kaiser äussert sich der Verf. S. 49 so: "unter Trajan war die Römische Verfassung wirklich, was sie den Grundgesetzen nach seyn sollte: eine Republik, deren zweyter Beamter, denn die Consuln waren die ersten, der Kaiser war." Unter Hadrian's Handlungen wird bey seinen Geschenken an die Grenzvölker die gute Seite vortrefflich entwickelt, und durch sein friedliches System gerechtfertiget. Überhaupt gibt die Schrift dem Leser eine sehr angenehme Stimmung durch

Inhalt und Darstellung. Gestört wird man durch die unterbrechende seltsame Einschiebung von Noten durch Schuld des Druckers, und durch einige auffallende Druckfehler. Von 135. S. an sind Beylagen angefügt, meist für Leser, welche mit der Geschichte und Verfassung Roms weniger bekannt sind; darunter zeichnen wir aus V. von Trajan's Versorgungsanstalt für arme Kinder, und X. über die Verfolgungen der Christen, und über die den Römern beygelegte Religions-Toleranz wider Gibbon und Mosheim. Der Verf. gehet davon aus, daß eine so genannte Staatsreligion eines der größten Übel sey, worüber das menschliche Geschlecht sich zu beklagen habe. (Wäre nur nicht die Ermangelung derselben, zumahl für einen gebildeten Staat, ein noch größeres Übel! Beide Fälle dürften indessen wohl erst mehrere Bestimmungen erfordern, und das Zufällige vom Wesentlichen abzusondern seyn.) Daß die Römer auf eine Staatsreligion bestanden, und was daraus folgen mußte, wird dargethan, weiter hin wird aber doch zugestanden, daß die Römer allerdings tolerant gegen alle Nicht-Staatsbürger waren, nur nicht gegen Staatsbürger. (Nun ist aber zu bedenken, daß der Römer Religion nicht das war, was wir so nennen, kein Inbegriff von Dogmen und Meinungen, sondern ein Cultus, der in Gebräuchen bestand, welche ein Staatsbürger zu beobachten hatte, und auch nur dann, wenn er als Diener oder als Glied des Staats handelte, so daß sie eigentlich in bürgerliche Gebräuche übergingen, und bloß in diesem Falle waren sie geheiliget; wie hätte man sonst Philosophen und Sophisten, Götter und Meinungen, für Speculationen und Spöttereyen so preis geben können! Aber innerhalb jener Grenzen wollten und konnten die Christen sich nicht halten.)

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 1. November 1800.

Paris.

Von den Annales de chimie (s. G. A. 1799 S. 1577) haben wir noch im Jahr VII. den neun und zwanzigsten (S. 336), den dreyßigsten (S. 344) und ein und dreyßigsten (S. 340), und im Jahr VIII. den zwey und dreyßigsten S. 336) und drey und dreyßigsten Band, der noch das 99ste Stück in sich faßt, erhalten.

B. XXIX. Vauquelin Versuche mit dem Mist von Hühnern, verglichen mit ihrer Nahrung, und Betrachtungen über die Bildung der Eyerschale; sie haben, wie die grasfressenden Säugthiere in ihrem Harne, nur kohlensaure, und keine phosphorsaure Kalkerde, da hingegen ihr Mist, wenn er verbrannt wird, fast nur diese enthält, obgleich ihre Nahrung vielmehr kohlensaure, als phosphorsaure Kalkerde in sich hat; es werde also aus den Nahrungsmitteln Kohlensäure gebildet, welche die Kalkerde auflöse, ihren Übergang in die Gefäße

befördere, mit ihr nachher in den Nieren abgeschieden, und in die Eyergänge geführt werde; in 1000 Theilen Eyerschale machte die kohlensaure Kalkerde 896, die phosphorsaure 57, und der thierische Leim 47 aus; die Schalen abgerechnet, verwendet eine Henne, welche in einem halben Jahre 130 Eyer legt, 14 Pfunde 31 Loth 3 Quentchen und über 6 Grane auf die Eyer, und doch hat die Henne in ihrem Mist nicht viel weniger kohlensaure Kalkerde, als der Hahn; der Verf. erklärt sich das daraus, weil die Henne um diese Zeit 2 bis 3 Mahl mehr frißt; auch hat sie zur Legezeit in ihrem Miste beynahe nichts von dem weissen oder kreideähnlichen Stoffe, welchen man sonst darin wahrnimmt, und der von der Natur des Eyweisses ist; wirklich scheint sich durch die thierische Organisation etwas reine und kohlensaure Kalkerde, selbst etwas Phosphorsäure, zu bilden, da man in dem Mist überdieß weniger Kieselerde findet, als in ihrem Futter enthalten war. W. Henry Versuche über das gekohlte entzündbare Gas, um zu bestimmen, ob der Kohlenstoff ein einfaches oder zusammengesetztes Wesen ist; wenn es sich in den Versuchen Austin's durch den electrischen Funken ausdehnte, und an entzündbarem Gas zunahm, so kam das nicht von Zersetzung des darin befindlichen Kohlenstoffs, sondern von Zersetzung des darin hängenden Wassers; denn von ersterem findet sich nicht, auch nach öfterer Wiederhohlung der gleichen Versuche, immer die gleiche Menge darin; nimmt man dem Gas sein Wasser, so dehnt es sich nach 160 Schlägen kaum um $\frac{1}{6}$, und nachher nach 80 Schlägen nicht mehr aus. Al. Fr. v. Humboldt über die einschluckende Kraft, welche die einfachen Erden auf die Lebensluft äussern, und ihren Einfluß auf den Bau des Bodens; die schädliche Luft in den Salzbergwerken komme von Zer-

ßung der gemeinen Luft, deren Lebensluft das thonige Gestein derselbigen einschluckt; grauer Thon, der Urthonschiefer, der Hornblendeschiefer, der Syenit, der Kieselschiefer, welche Kohlenstoff enthalten, geben an der Luft, noch schneller, wenn Licht mit wirkt, Kohlensäure von sich; der erste hatte in 18 Tagen 5000 Theile einer mit ihm eingeschlossenen gemeinen Luft um 540 verringert; sie enthielt statt 4,5 17,2 Kohlensäure, und statt 85,2 nur noch 8,1 Lebensluft; ähnliche Versuche mit dem Thon aus Steinsalzgruben, deren Resultat in Tabellen gebracht ist; Gartenerde und Erde von einem in mehreren Jahren nicht gedüngten Felde zeigten eine ähnliche Wirkung, die schwarze die stärkste, auch wenn die Glocke mit Quecksilber gesperrt war; in 14 Tagen waren von 27 bis 28 Theilen Lebensluft, welche die gemeine enthielt, nur noch 4 bis 9 übrig; bringt man die gemeine Luft einige Mahl nach einander immer wieder mit frischer Erde in Berührung, so verliert sich zuletzt alle Lebensluft daraus, so daß man auf diesem Wege zu reinem Stickgas gelangen kann; auch Alaun-, nicht ganz so vollkommen Kalk- und Schwererde (wenn sie ganz ätzend ist, zuweilen gar nicht) zogen, wenn sie nur mit abgezogenem Wasser etwas angefeuchtet waren, aus der gemeinen alle Lebensluft so aus, daß das bloße Stickgas zurückblieb, obgleich bloßes Wasser keine bedeutende Veränderung darin hervorbrachte; trocken änderten sie die Luft nicht; Bittererde wirkte nicht darauf, Kieselerde unbeständig; wirklich findet man auch, daß die tieferen Schichten der Dammerde nicht so fruchtbar sind, als die oberen, welche aus dem sie berührenden Luftkreise Lebensluft einsaugen, deren Anhäufung das Keimen des Samens so sehr befördert; der Unterschied der Holzkohle vom Diamant liege mehr in ihrem Zustande von Oxyd-

tion, da der letzte nichts von Lebensluft in sich habe. Auch die Art, wie in manchen Gegenden Deutschlands Salpeter erzielt wird; das Stickgas, das man erhält, wenn man Wasserdämpfe durch Thonröhren treibt; die ungesunde Luft in Zimmern, die durch irdene Öfen geheitzt werden, erklärt sich der V. aus der Kraft der Thonerden, Lebensluft aus dem Luftkreise einzusaugen. G. L. Christian über die Verfertigung des Alauns im Departement der Urte, im Auszug; mit vieler Genauigkeit beschreibt der Verf. diese Arbeit, wie sie zu Flone verrichtet wird. Vauquelin über einige Eigenschaften der Strontian- und der Schwererde, vornehmlich solche, welche sie den Laugensalzen näher bringen; sie machen, gebrannt, durch ihre Vermittelung die Kieselerde in Säuren auflöslich, die Alaunerde in Wasser. Eben ders. und Fourcroy erzählen ihre Erfahrungen über das Frieren verschiedener Flüssigkeiten bey einer künstlichen, mit Hülfe von kochsalzsaurer Kalkerde erhaltenen, Kälte von — 49 nach Reaumur; bey — 43° schoß das Quecksilber in Krystallen an, war aber dabey so weich, als Bley, wenn es so eben erstarren will; ätzender Salmiakgeist und Schwefeläther verloren darin ihre Flüssigkeit; mehrere saure und entzündbare Gasarten verloren ihre Schnellkraft nicht. Guyton Versuche über die künstlichen Erkältungen; sie sind auch mit kochsalzsaurer Kalkerde, zum Theil mit ätzendem Kali, gemacht; Auch van Mons erzählt diejenigen, die er mit einer Vermischung von beiden, nur daß statt des letztern Natron dazu kam, gemacht hat, in einem Briefe an Guyton; sie kam bis — 53°; alle tropfbare Flüssigkeiten erstarrten darin, Silber, Gold, Zinn, Bley, wurden darin beynahe brüchig. Walter über einige besondere Stoffe aus thierischen Körpern, wenn man sie mit

Salpetersäure behandelt; von der Behandlung der Seide ein goldgelbes Salz in glänzenden Fäden, das auf glühenden Kohlen wie Schießpulver verpufft, und dabey einen Harzgeruch gibt, und sich in Wasser sowohl als in Weingeist auflöset; seine Krystallen stellen an beiden Endspitzen abgestumpfte Octaedern vor; der Verf. erklärt sie für gemeinen Salpeter, der noch einen gewissen bittern Stoff mit sich verbunden hat, den er auch aus Fleisch und Badeschwamm, doch nicht ganz rein, geschieden zu haben glaubt, und in der Galle für den Grundstoff der Bitterkeit ansieht. Tassaert Bemerkungen über die Kochsalzsäure; Girtanner habe sich in den Folgerungen aus seinen Versuchen übereilt; das entzündbare Gas, welches man erhalte, wenn man Kochsalzsäure in Luftgestalt durch glühende und mit klein geschnittenem Eisendrath voll gepfropfte Röhren von Porcellan treibe, komme von Wasser (obgleich der Verf. durch Knistern seines Wassers beraubtes Kochsalz und sorgfältig entwässerte Schwefelsäure zu seinem Versuche nahm), denn als er zum Versuche vorher geschmolzene Phosphorsäure und geschmolzenes Kochsalz nahm, hatte das übergetriebene saure Kochsalzgas nur noch eine schwache Spur von entzündbarem; der Phosphor brenne in saurem Kochsalzgas nicht; auch der Verf. erhielt aus einem, dem Ansehen nach sehr reinen Phosphor, da er ihn mit kochsalzsaurer Kalkerde durchgeglüht hatte, ein wenig Kohlenstoff. Guyton neue Versuche über die Schmelzbarkeit gemengter Erden, durch Vermittelung der Wirkung, welche sie auf einander äussern; ein hornblendiges Gestein, weisser Granit mit Schörl, ein gestoßenes Gemeng von weissem Marmor und gebranntem Hessischem Thon, und röthlicher Feldspat, auch gestoßen, kamen bey einer Hitze von 154° (nach Wedgewood) zum Flusse.

B. XXX. Haussmann über das Färben mit Zinnauflösungen (in Königswasser, Kochsalz- und Schwefelsäure, Essig und Ätzlauge) und den gefärbten Kalken dieses Metalls, im Auszuge; mit Lebensluft weniger getränkte Kalke geben mit Cochenillenbrühe violette Farben, die an der Luft zu Karmin werden, aber von flüchtigem Laugensalz in Carmoisin übergehen, so bald aber dieses verflogen ist, wieder zu Karmin werden. Fourcroy und Vauquelin ersuchen, ihnen zur Untersuchung Harnsteine zu schicken, und erwähnen derjenigen rühmlich, die dieses Verlangen bereits erfüllt haben; die auflösende Kraft, welche schwache Säuren und verdünnte Ätzlauge auf diese Steine äussern, machen ihnen Hoffnung, daß solche Feuchtigkeiten, in die Blase gespritzt, viel leisten werden, was sich bey den entworfenen Versuchen an Steinkranken zeigen wird; unter 300 haben sie nur bey 2 Steinen die Harnsäure schon von aussen angetroffen; keiner bestand aus bloßer phosphorsaurer Kalkerde, sondern immer nebst einer Verbindung der Phosphorsäure mit flüchtigem Laugensalz und Bittererde, welche letzte nie mit dieser Säure allein vorkam. Vauquelin Beobachtungen über die Zerlegung der Steine überhaupt, und Erfolg verschiedener dieser Zerlegungen, welche im Laboratorium der Bergwerksschule seit einigen Monathen angestellt worden sind; eine treffliche Anleitung zum Verfahren selbst, zur Prüfung und Reinigung der nöthigen Hülfsmittel, und zur Kenntniß der unterschiedenen Erdarten und Metallkalke, die in den Steinen vorkommen; eine dunkele braune Farbe in dem mit Laugensalz geschmolzenen Stein deute auf Eisen, eine helle Grasfarbe, vollends wenn sie auch in das Wasser übergehe, auf Braunstein, eine grünlichgelbe auf Chrome; nimmt

die darauf gegossene Kochsalzsäure keine Farbe an, so hat man keinen Metallgehalt, nimmt sie aber eine Goldfarbe an, Chrom, zeigt sie eine Pomeranzenfarbe, Eisen, offenbart sie eine Purpurfarbe, Braunstein zu vermuthen. Guyton Untersuchung und Zerlegung eines Quarzes, der die Krystallgestalt der so genannten Schweinszähne, eines Kalkspates, hat, von Montbrison; die Krystallen sind auf der Oberfläche rauh, scheinen nur wenig durch, und haben ihre Gestalt offenbar andern Erden zu verdanken, denn sie halten, ausser einer schwachen Spur von Eisen, in 10,000 Theilen 355 Kalk- und 200 Bittererde, und gehören zu den Afterkrystallen. Labadie von Bordeaux beantwortet verschiedene, von Chaptal aufgeworfene und den Weinbau betreffende, Fragen; zuerst die Nahmen und Eigenschaften der Traubensorten, die in seiner Gegend gezogen werden, mit der Art des Weins, welche jede derselben bey der dort üblichen Behandlung gibt; die verschiedenen Sorten Wein, die, gemeiniglich aus mehrern Traubensorten zugleich, gewonnen werden, mit ihren Vorzügen und Fehlern, und den Ländern, wohin sie vornehmlich verschlossen werden; durchaus werden mehrere Traubensorten, einzelne Eigenthümer ausgenommen, zugleich gekeltert; nur die schwachen (petits) Weine werden von Einer Sorte (la Folle blanche) gewonnen; von den Vortheilen und Nachtheilen der Lage nach der Himmelsgegend; auch hier werden die Beeren selten abgelesen; die Butten sind von Holz, und haben die Gestalt eines abgestutzten Kegels; in diesen fängt am zweyten oder dritten Tage die Gährung an, nach deren Vollendung (12 bis 15 Stunden nachher) der Wein abgelassen wird. Entartungen des Weins, und

Mittel, ihnen abzuhelfen. Aus manchem weissen, vornehmlich schwachen, Wein wird Branntwein gebrannt, von welchem man im Durchschnitt $\frac{1}{9}$ bis $\frac{1}{5}$ erhält; der Wein von alten Reben gibt davon $\frac{1}{8}$ mehr; der Preis des ausgeführten Weins kommt in Friedenszeiten jährlich auf 85,000 bis 90,000 Fässer, oder auf 25 Millionen Livres; Bordaux führt ausser dem in seinem eigenen Gebiete erzielten Branntwein noch andern Französischen aus. Die Mischung der verschiedenen Weine, auch mit Obstwein und Wasser. Guyton Untersuchung über den Farbestoff der Gewächssäfte, und dessen Veränderung durch Zinn und andere Metalle; Kirschen-, Johannisbeeren- und Pflaumensaft nahmen bey 55° Wärme in weissem Eisenbleche eine violette Farbe an; auch wenn man einen Tropfen dieser Säfte auf Zinn fallen ließ, oder ein polirtes Stück Eisen oder Bley darein tauchte, zeigte er diese Farbe, und hatte wirklich Etwas von diesen Metallen aufgelöset; auf Kupfer, Spiesglanz, Wismuth und Zink wirkte er nicht so, ob er gleich auch von den drey letzten die Farbe änderte; auch Wolframkalk nahm von rothem Pflaumensafte eine sehr starke violetrothe Farbe an, die er weder durch Kochen mit Wasser, noch an der Sonne verliert, noch von Säuren oder Laugensalzen ändert. Fabbroni schlägt eine neue Art vor, Eisenmohr zu bereiten, bey welcher sich zugleich flüchtiges Laugensalz bildet; er macht die Eisenfeile mit Wasser zu Teig, setzt sie damit in eine Wärme von 30° bis 60°, und rührt nach und nach (auf das Pfund Eisen 4 Loth) sehr schwaches Scheidewasser darunter; der Weingeist sey nicht im Wein, sondern bilde sich erst durch die Destillation, schon bey einer Wärme von 14°, und in Flaschen in den

gewöhnlichen Wärme des Luftkreises. Bartholdi Zersetzung der weissen Weidenrinde; schon kaltes Wasser zieht Etwas von dem zusammenziehenden Grundstoff und eine gelbe Farbe aus; den ersten und den bittern vollständiger kochendes. Bonnet über die Verfertigung der rothen Zeichenstifte; mit Eyweiß und Blutwasser wurden sie nicht gut, besser mit Gummi oder Hausenblase, etwa noch mit einem Zusatz von Seife.

B. XXXI. Vauquelin über die Zersetzung des Küchensalzes durch Bleykalk; er bilde mit dessen Säure ein Hornbley mit vorschlagendem Kalke; daher müsse man zur vollkommenen Zersetzung sieben Mahl so viele Glätte nehmen. Eben dess. und Fourcroy erste Abhandlung, die natürliche, chemische und medicinische Geschichte des menschlichen Harns betreffend, mit einigen neuen Thatsachen über seine Zerlegung und von selbst erfolgende Veränderung, im Auszuge; sein Geruch und seine besondere Schärfe hänge von einem eigenen Stoffe ab, der sich, so wie sein Farbestoff, leicht in Wasser auflöset; auch die Eigenschaft, leicht laugenhaft zu werden, hänge davon ab; die Fäulung vorzüglich vom gallertartigen Stoffe, von welchem der Harn gesunder und starker Menschen weniger enthält; überhaupt haben die Verf. Küchensalz, Salmiak, Phosphorsäure durch Kalkerde (ungefähr $\frac{1}{700}$), Bittererde, Natron und flüchtiges Laugensalz gebunden, Harnsäure, die sich bey dem Erkalten des Harns als rother, in Ätzlauge auflöslicher, Sand absetzt, Benzoesäure (häufiger bey Kindern), gallertigen und Eyweißund einen eigenen ($\frac{1}{30}$) Harnstoff (urée) gefunden, seltener Gips, Glaubersalz, kochsalzsaures Kali, kleesaure Kalkerde und Kieselerde; aus der

Zerstörung des Harnstoffes, wie er durch die Fäulung erfolgt, bilden sich ganz neu flüchtiges Laugensalz, zum Theil mit Phosphor=, Harn=, Essig=, Benzoe=, Kochsalz= und Kohlensäure verbunden, phosphorsaure Bittererde und Kochsalz. Guyton wörtliche Erzählung der Versuche über das Verbrennen des Diamants; mit allen Erscheinungen, welche im ganzen Verlaufe derselbigen vorgefallen sind, und der Geräthschaft, welcher er sich bediente, und welche hier auch abgebildet ist; bey dem zweyten Versuche wurde die Lebensluft, in welcher der Diamant brannte, sorgfältigst geprüft; sie hielt in 100 Theilen nur noch 3 Stickgas; eben so viel nach Vollendung des Versuchs und nach der Abscheidung der Kohlensäure, welche sich gebildet hatte; der Verf. vergleicht ihn nun mit der Kohle, dem Reißbley und der Kohlenblende; er hält die letzte für Kohlen, die noch auf der ersten Stufe der Verbindung mit Lebensluft stehen, und den Diamant für den reinen Kohlenstoff, der daher bey dem Verbrennen auch weit mehr Lebensluft einschluckt. Gazeran Beobachtungen über die Behandlung der Eisenerze mit gebrannten Steinkohlen; die Wirkung der letzten ist nach ihrem sehr verschiedenen Antheil von Thon sehr verschieden. Hassenfratz über die Art, die Feuchtigkeit und Trockenheit der Salze zu bestimmen; die Unvollkommenheit der bisherigen Verfahrungsarten; der Verf. hat die Salze zuerst sorgfältig getrocknet, und, nachdem er in diesem Zustande ihr eigenthümliches Gewicht bestimmt hatte, sie in verschiedenen Verhältnissen mit Wasser versetzt, und jedesmahl dieses Gewicht wieder bestimmt; so glaubt er in dem Unterschied des eigentümlichen Gewichts das Mittel zu fin-

den, durch welches der Antheil von Wasser in den Salzen bestimmt werden könne; seine Erfahrungen zeigten ihm aber dabey große Schierigkeiten; er lösete das Salz nachher, immer das gleiche Gewicht und in gleicher Temperatur, feucht und trocken, in 1000 Theilen Wasser auf, und suchte das Mittel in dem eigenthümlichen Gewichte der Auflösung; so hat nach seinen Versuchen der durch Anschießen gewonnene Salmiak in 100 Theilen 45 Wasser. **Eben dess.** Bericht über die Mittel, den Spiesglanz aus seinen Erzen zu ziehen, im Auszuge; wirklich fand er, nachdem er es mit verschiedenen andern Zusätzen versucht hatte, rohen Weinstein am tauglichsten zur Darstellung des Metalls. **Felix** Abhandlung über das Färben und den Handel mit rothem baumwollenen Garn in Griechenland, im Auszuge; nur Ambelakia hat 24 Färbereyen, und verschickt jährlich 2500 Ballen zu 100 Oken (= 50 Unzen) so genanntes Türkisches Garn, alles nach Deutschland und Ungarn, obgleich der Verf. den Handel auch nach Marseille zu leiten suchte; das Capital der Fabrikanten stieg in zwey Jahren von 600,000 Piaster bis auf Eine Million; nun aber ist die Gesellschaft aus einander und in kleinere zersplittert; das Verfahren bey dem Färben selbst ist schon länger bekannt. **Darcet, Desmarets** und **Chaptal** Bericht über diese Abhandlung: Schon vor 40 Jahren sey dieses Gewerbe durch Griechische Künstler in das mittägige Frankreich gekommen, von denen zehn Jahre später die Französischen die Kunst gelernt hätten; auch in andern Gegenden Frankreichs werde jetzt baumwollenes Garn schöner und haltbarer roth gefärbt, als zu Adrianopel. **Tassaert** Zerlegung

des chromsauren Eisens von la Bastide de la Carrede bey Gassin im Departement des Var; es hat das äussere Ansehen einer braunen Blende, und in 100 Theilen 63,5 Chromsäure und 36 Eisen. Guyton über die Verwandtschaften, welche die Erden sowohl auf dem feuchten, als auf dem trockenen Wege auf einander äussern; sehr richtig bemerkt der Verf., daß Kalk-, Strontian- und Schwererde bey aller ihrer Ähnlichkeit mit Laugensalzen von gewissen Seiten nur den Übergang von den Erden zu diesen machen. C. A. Prieur historische Anmerkung über die Erfindung und die ersten Versuche mit Fallschirmen; ein hier abgedruckter Brief Jos. Montgolfier's vom März 1784 eignet jene diesem zu. Deveux Bericht über Leblanc's den Nickel betreffende Bemerkungen; L. bezweifelt die Eigenthümlichkeit des Nikkels, und scheint aus einigen (zu einer solchen Folgerung doch noch zu wenigen) Versuchen zu muthmaßen, daß er Kupfer zur Grundlage habe (beide Verfasser scheinen die Versuche von Lampadius nicht zu kennen, welche zu laut gegen diese Vermuthung sprechen). Hassenfratz über die anscheinenden Unregelmäßigkeiten in der Dichtigkeit bey verschiedenen Verhältnissen des Wassers und des Salzes, und über einige Erscheinungen des ungelöschten Kalks, des Alauns und Salpeters; die mancherley kohlensauren Kalkarten, woraus Kalk gebrannt wird, haben ein eigenthümliches Gewicht, das Gewicht des Wassers = 10000 angenommen, zwischen 16542 und 23902, der Kalk, welcher daraus gebrannt wird, zwischen 12647 und 15949. Guyton wörtliche Erzählung der Verwandlung des Stabeisens in Gußstahl durch Diamant.

Görlitz.

Bey Anton 1800: Versuch eines Systems des teutschen Styls, zu einem vollständigen Kursus der teutschen Sprache auf Akademien und Gymnasien, von Karl Heinrich Ludwig Pöliz, ordentl. Professor der Moral und Geschichte in der churfächsischen Ritterakademie zu Dresden;

Erster Theil, welcher auch mit dem besondern Titel ausgegeben ist: Versuch in der Analyse stylistischer Aufgaben nach den Grundsätzen der teutschen Orthographie, des Syntaxes, der Interpunction, der Logik und der Aesthetik, für die reifere Jugend und ihre Lehrer geschrieben. — Octav 264 Seiten. Der durch mehrere philosophische Schriften rühmlich bekannte Verfasser hat den Vorsatz, so wie er es bereits bey seinem Lehrvortrag thut, nun auch öffentlich "den höhern Anbau der Muttersprache zu befördern, und philosophischen Geist hinein zu bringen," das heißt wohl eigentlich, ihn entweder in die Lehre vom Stil, oder in die Aufsätze selbst zu legen; denn in die Sprache selbst philosophischen Geist zu bringen, scheint noch etwas Anderes zu seyn.

Das Ganze soll in sechs Theilen bestehen; der erste, dessen Titel wir eben hingeschrieben haben, enthält Übungsaufsätze für die Deutsche Orthographie s. w. mit Zergliederungen, Bemerkungen der Fehler und Verbesserungen; mit der Absicht, die Lehrlinge zugleich zum richtigen Denken anzuführen, und nach demjenigen Verfahren eingerichtet, das auch bisher Lehrer des guten Stils beobachtet haben, wenn sie auch nicht das Wort Analyse und Analysiren brauchten; der Verfasser hebe aber das Verfahren dadurch, daß er

zugleich die Grundsätze der Logik und der Ästhetik dabey anwendet. Der zweyte Theil, der mit den übrigen erst folgen soll, wird eine Logik enthalten, als "Grammatik des Verstandes;" sie soll die ursprünglichen, in dem Menschen enthaltenen, Formen für alles Vorgestellte und Gedachte enthalten. Der dritte Theil, die Theorie des Styls (Dieser Theil kann nicht für den Lehrling, sondern bloß für den geschrieben seyn, der über den Stil philosophiren will, allenfalls für einen Theil der Lehrer) "mit Aufsuchung eines innern Princips, aus welchem ein innerer nothwendiger Zusammenhang der Theile abgeleitet werden kann." Der vierte, eine Poetik; der fünfte, eine Rhetorik. (Logik, Ästhetik, Poetik, Rhetorik, lehrte und lernte man bisher in allgemeiner Beziehung auf jede Sprache, Schriftsteller und Schrift. Der Verf. gedenkt sie bloß in Beziehung auf die Deutsche Sprache und Stil abzuhandeln, und zieht sie also in die Lehre vom Stil, wo man sie sonst voraussetzte, oder annahm, daß man diese Kenntnisse anderwärts sich verschaffte.) Der sechste Theil soll wieder einen "ganz neuen" Versuch, Vorlesungen über die Interpretation teutscher Schriftsteller, nebst der Theorie der Interpretation selbst; mit Fragmenten aus gleichzeitigen vaterländischen Schriftstellern aus allen Gattungen des Styls, also zugleich mit einer gedrängten Chrestomathie, enthalten. Diese soll wieder in einen dreyfachen Cursus vertheilt seyn, so wie das Werk selbst einen dreyfachen Cursus ausmachen wird, welcher in drey Jahren Unterricht abgehalten werden soll; nur muß bereits schon ein anderer Unterricht vorhergegangen seyn, ein Cursus von Ei-

ein Jahre Grammatik, und ein zweyjähriger Cursus im Dictiren. "Hätte nun das Publicum dieses, durch sechs isolirte Werke hindurchgeführte, System nicht ungünstig aufgenommen, sondern hinlänglich unterstützt; so wäre der Verfasser geneigt, noch einen dreifachen Kursus von Materialien zum Diktiren herauszugeben." Nun kömmt ein fünfjähriger Kursus heraus, S. 50 f. Die Schwierigkeit hat der Verfasser nicht berührt, wie sich dieß alles in Verbindung mit dem übrigen Unterricht wird bringen lassen, der für so viele andere Kenntnisse, welche das künftige Leben, Beruf und Amt erfordern, nöthig seyn wird.

Um nun auf diesen ersten vorliegenden Theil zu kommen, so enthält er erst eine Einleitung, worin, ausser oben vorgelegtem Plan, die Nothwendigkeit gezeigt wird, "daß, wenn auch gleich der formelle Theil der Deutschen Sprache ungleich seltenern Veränderungen unterworfen ist, dennoch sein materieller Theil beständigen Fortbildungen ausgesetzt bleibt; daß also, was wir mit einem etwas undeutlichen Ausdrucke eine Theorie des teutschen Styls nennen, — richtiger wohl eine Philosophie der teutschen Sprache nennen sollten, einer fortdauernden Fortbildung fähig ist." (Also wäre die Theorie des Stils nicht auf Philosophie der Sprache gebaut, sondern Beides eines und dasselbe?) Nun zum Inhalt selbst: S. 62 Kurze Theorie der Analysis. Daß Analysiren heiße, was wir nennen, richtig beurtheilen, was und wie man schreiben soll; welches natürlicher Weise auch richtig denken in sich faßt; ist schon oben gesagt worden. Hierzu werden Beyspiele gegeben und criticirt;

sowohl gute, als fehlerhafte, in Orthographie, Grammatik, Construction, Interpunction, innerer Oeconomie, Ausdruck und Schreibart, höhern, mittlern und niedern. Daß man überall in dem Plan und in diesem Theile einen in der Zeit-Philosophie trefflich gebildeten Kopf vor sich sieht, und daß ein solcher Unterricht überaus nützlich seyn kann, läßt sich nicht zweifeln. Ob der Lehrer das Buch allein für sich haben, oder ob es die Scholaren zugleich in den Händen haben sollen (in welchem Falle vermuthlich mehr andere Aufgaben, als im Buche stehen, zu geben seyn dürften), sind wir nicht unterrichtet. Übrigens ist so viel offenbar, es ist eine Anweisung zum Stil, mit dem feyerlichen philosophischen Gewande behangen; bey dem nur die Besorgniß entstehen kann, ob dieß Gewand für die lernende Jugend nicht eher abschreckend, als einladend seyn dürfte; zumahl da der Stil für den populären Vortrag gesucht und erlernt wird, mit welchem sich philosophische Terminologie und Ausdruck der Schule nicht wohl verträgt, dabey auch sich leicht philosophische Steifheit und Trockenheit in die Beyspiele, so wie in die Methode, einfinden kann. Den Lehrern kann die systematische Form nützlich seyn, wenn sie sie bey ihrem Nachdenken für sich zum Grunde legen, überall aber die philosophische Schul-Terminologie daraus verbannen, und Alles auf populäre Sprache und Schreibart zurückbringen, auf welche es hier eigentlich ankömmt. Doch dieß sind bloß Bedenklichkeiten des Recensenten, die zu äussern ihm die Anzeige den Beruf ertheilte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 3. November 1800.

Leiden und Amsterdam.

Bey Honkoop und P. den Hengst: Vita Davidis Ruhnkenii, auctore *Daniele Wyttenbachio*. 1799. Octav 295 S. Der Verf. dieser Anzeige ist einer der dankbarsten Verehrer des Verstorbenen; desto mehr freute er sich, das Andenken desselben mit so vieler Wärme seinen Zeitgenossen durch einen Gelehrten, den er selbst so hoch schätzt, empfohlen zu sehen; Allein eben diese Verhältnisse machen es ihm zur Pflicht, sich auf eine bloße Anzeige einzuschränken; nur muß er gewissen Urtheilen begegnen, die man über das Buch gemacht hat, und machen kann; einmahl, was die Gemeinplätze anbetrifft, die in die Schrift eingemischt sind, und dann, daß die Critik alter Schriftsteller an der Spitze von allen menschlichen Kenntnissen gesetzt ist, da sie doch nur für die gelehrten Schulkenntnisse den ersten Rang haben kann, in so weit sie sich auf Lesen und Verstehen der classischen

Schriftsteller beziehen; so wie die Critik auch nur für wenige Menschen eine Hauptbeschäftigung ihres Lebens seyn kann; für die Meisten, die zu wichtigern wissenschaftlichen Kenntnissen, zu Ämtern und Geschäften, bestimmt sind, soll sie bloß eines der Bildungsmittel seyn. Wir glauben, man habe den rechten Gesichtspunct dieser pragmatisch geschriebenen Vita verrückt. Weit mehr, als eine bloße Biographie, gibt uns der vortreffliche Verfasser; sie ist zugleich als eine admonitio an die academische Jugend, eine Art von Vorlesung über das Leben des großen Lehrers der alten Litteratur, mit Nutzanwendungen für sie, anzusehen; dahin führen die eingemischten Übergänge auf Dinge, deren Ausführung er ihr, zum Theil auch den Lehrern der Jugend, heilsam und nützlich halten mußte: so: gleich anfangs über die Erweckung der Lust zum Lernen in der Jugend; Aufmunterung zur Beharrlichkeit bey einem innern Triebe zu den Studien, auch unter großen Schwierigkeiten; Zurückführung aller Studien auf das Verstehen Lateinischer und Griechischer Schriftsteller, die Critik und Grammatik; wie Ruhnkenius verfuhr, um Griechisch zu lernen, Worte und Redensarten im Scapula und Faber nachtrug, notirte und excerpirte; die Unterredung zwischen Hrn. W. und R. über ein gelehrte Reise nach Paris; Vertheidigung des Dictirens im Collegien-Lesen; ein Dialog mit einem Knaben, welcher schon glaubte, Universalhistorie zu wissen, u. s. w. Man sieht offenbar, daß diese Stellen nicht sowohl für schon gebildete Gelehrte, als vielmehr bloß für Jünglinge auf Schulen und Academien eingerückt seyn können. Eben so lehrreich müssen ihnen und den Lehrern die ausführlichen Digressionen bey Gelegenheit der von R. unternommenen Bearbeitungen

und Ausgaben alter Schriftsteller seyn, als bey Gelegenheit des Platonischen Wörterbuchs vom Timäus s. w. Die Lebensbeschreibung selbst entspricht dem Ruhm und Nahmen des Verstorbenen sowohl, als des Verfassers, seines Schülers, der seinen Beruf zu dieser Biographie gleich im Anfang so einleuchtend angibt, daß der Leser in große Erwartung gesetzt wird. In der reinen, fließenden, Latinität wetteifert der Verf. mit Ruhnkenius. Zu einer Auszeichnung der Lebensnachrichten selbst sind unsere Blätter nicht bestimmt; und ein wißbegieriger Leser wird sie lieber in der Vita selbst aufsuchen. Diese ist ausserdem mit einer Menge litterärischer Noten durchwebt, theils solcher, die den Verstorbenen selbst angehen, theils anderer, welche durch verwandte Umstände herbeygeführt werden. Man erstaunt, S. 45, wie angefüllt Holland um die Mitte des jetzt ablaufenden Jahrhunderts mit Philologen war; jede ähnliche Periode führt natürlicher Weise eine folgende unfruchtbare Periode herbey. Die Verschiedenheit der Urtheile über die Behandlungsart im Commentiren der alten Schriftsteller zwischen den Holländischen und den Deutschen Gelehrten wird S. 79 f. ausführlich vorgetragen. Wir wissen nun in Deutschland so viel, daß es der Behandlungsarten mehrere gibt, und daß sie alle, recht gefaßt und angewendet, in ihrer Art gut seyn können; daß es aber nicht eine einzige gibt, die es ausschließlich und allein wäre. Ausgezeichnet zu werden verdient die Vergleichung des Eigenthümlichen an Ruhnkenius und Valkenaer, S. 133 f. Rühmlich sind die Bemühungen der Freunde des Verstorbenen, und des Hrn. Prof. Wyttenbach's, seines Nachfolgers auf dem Lehrstuhl, insonderheit, daß,

gegen Überlassung der Bibliothek des sel. Ruhnkenius, seiner Wittwe und beiden Töchtern eine Leibrente, für jede jährlich 500 Gulden, ausgesetzt worden ist.

Görlitz.

Von des Hrn. Anton Geschichte der teutschen Landwirthschaft enthält der zweyte Theil (vom ersten s. G. A. 1799 S. 1268) ein Alphabet, faßt aber nur das vierte Buch, und dieses geht vom Abgange der Karlschen Familie bis auf den Ursprung der Regalien, oder den Reichstag auf den Ronkalischen Feldern 1158. Größten Theils betrifft er den elenden Zustand der Landwirthe, ihre Leibeigenschaft, ihre Abgaben, Dienste, ferner die Einrichtung der großen Höfe, und die Vorfälle, wodurch dieses Gewerb endlich mehr Freyheit gewonnen hat. Zuerst von der Unterjochung der Slaven, deren ehrenvoller Nahme, sagt der Verf., den leibeigenen Knechten, als Sklaven, übertragen ward. Ihr Schicksal würde noch ärger geworden seyn, wenn nicht der Eigennutz der Geistlichen es verhütet hätte. Gut war es auch, daß die Niederländischen Colonisten freyen Besitz der von ihnen urbar gemachten Moräste erhielten; aber was diese auf Verbesserung der Landwirthschaft selbst gewirkt haben, ob durch sie neue Producte, Werkzeuge und Künste eingeführt worden, darüber scheint auch dem Verf. nichts vorgekommen zu seyn. Die Eelkingsche Dissert. de Belgis in German. advenis, Gottingae 1770. ist hier nicht genutzt worden; sonst würde ohne Zweifel die wahrscheinliche Vermuthung derselben beurtheilt seyn, daß nähmlich eben diese Colonisten die Landstände in den Slavischen Ländern veranlasset haben. Aber daß nicht erst diese

Niederländer in Deutschland das Torfstechen eingeführt haben, wie doch von Einigen behauptet ist, ist in Beckmann's Geschichte der Erfindungen 4. S. 398 erinnert worden. Auch die Städte halfen der Landwirthschaft dadurch, daß sie Leute, welche als Leibeigene behandelt wurden, wenn sie zu ihnen kamen, zumahl wenn sie Handwerke verstanden, als freye Leute aufnahmen, und dadurch die Gutsherren zwangen, mit den übrigen billiger umzugehen, wenn nicht noch mehre entlaufen sollten. Ihre Klagen wider diese Aufnahme wurden von den Regenten, freylich wohl aus Eigennutz, aber doch auch zum Beßten des Staats, nicht unterstützt. Mit der Zeit veranlasseten die Städte den Handel mit landwirthschaftlichen Producten, welche sie größten Theils verarbeiteten, wodurch die Landwirthe gewonnen. Der Abschnitt S. 32 ... 77 von den Klostervögten, gehört freylich wohl mehr zur Geschichte der Klöster, als der Landwirthschaft. Für diese ist lehrreicher das, was gleich darauf von den Kreuzzügen folgt, welche zwar der Landwirthschaft Leute entzogen, so daß manche Ländereyen wüste wurden, aber auch den Gutsherren richtigere Begriffe von ihrem Verhältniß zu den Bauern beybrachten, und veranlasseten, daß manche Höfe, gegen Dienste und Abgaben, freye Besitzer erhielten. Ohne Zweifel haben auch diejenigen, welche aus dem Orient zurückkamen, vielerley nützliche Kenntnisse zur Aufnahme der Landwirthschaft, neue vortheilhafte Werkzeuge, Sämereyen und dergl. mitgebracht, aber darüber sind doch vom Verf. noch keine Bemerkungen beygebracht worden. Von Entstehung der Regalien. Von Einrichtung der Landgüter, ihren Gebäuden, von den Wirthschaftsbeamten, Dienstleuten, vornehmlich von den Ministerialen, von

den Frohndiensten, von den Abgaben der Landleute, von Dienstregistern, welche doch nur bey den Geistlichen vorkommen. Kürzer sind die Abschnitte, welche die landwirthschaftlichen Arbeiten und die einzelnen Artikel der Landwirthschaft betreffen. Vom Weinbau, welchen die Klöster beförderten; von den alten Weinmaaßen. Malz scheint auch ein bestimmtes Maaß des Malzes bedeutet zu haben. Grut bedeutete gegohrnes Bier; aber sehr viele Stellen beweisen, daß es oft nur eine Zuthat oder ein Ingrediens des Biers anzeigt. Ganz eigenthümliche Viehweiden waren sehr selten. Jedes Gemeineglied hatte Recht an der Hütung, und ums Jahr 948 scheint es sogar, daß Jemand dieß Recht habe veräussern können. Das Wort Copelweida findet sich schon in einer Urkunde vom Jahre 1018. Butter hat der Verf. in diesem Zeitraum selten genannt gefunden; desto öfterer kommen Käse als bestimmte Abgaben vor. Die Schweinezucht war der stärkste Artikel der Viehzucht. Schaffelle mußten oft geliefert werden, weil sie noch zu Kleidern dienten, so auch Bockfelle. Die Klöster erhielten sehr viele Eyer. Das Petersstift zu Salzburg erhielt 3300 Stück, von denen 250 zu Ostern, eben so viele zu Pfingsten, und die übrigen auf dem Rupertustag im Herbst abgegeben werden mußten. Enten hat der Verf. in diesem Zeitraume nicht genannt gefunden. Waldungen wurden immer noch ausgerottet, vornehmlich wegen des Zehnten von den Neuländern. Eine Art von Forstordnung, ungefähr vom Jahre 1144, lieset man im Urbarium des Klosters Maursmünster in Schoepflin *Alsat.* I 229. welche der Verf. hier S. 340 beygebracht hat. Zuletzt noch von der Jagd, Fischerey und Bienenzucht. Es ist sehr zu wünschen, daß die-

ses nützliche Buch ein vollständiges Register erhalten möge. Denn man findet darin sehr viele Sachen und Wörter erklärt, welche die Wörterbücher entweder gar nicht, oder nicht richtig erklärt haben.

Paris.

Description anatomique d'une tête humaine extraordinaire, suivie d'un Essai sur l'origine des Nerfs, par *J. Fr. N. Jadelot*, Medecin. 1799. 48 Seiten in Octav, mit zwey Kupfern. Die Beschreibung ist von dem nähmlichen ungeheuern Schedel, dessen Guettard und Dargenville schon, aber unvollkommen, gedacht haben. Hr. J. entschloß sich deßhalb, eine genauere Beschreibung davon zu geben. Verschiedene Schriftsteller nannten diesen Schedel petrificirt, weil er der Farbe und Härte nach sich einer Versteinerung zu nähern schien: Cette piece la seule connue de ce genre a été donnée à l'illustre B. Jussieu à plus de quarante ans. Man fand ihn 15 Schuh tief in der Erde im Dorfe Saci. Er befindet sich dermahlen in Hrn. Jussieu's Cabinet. Er wiegt 8 Pfunde (livres), ist folglich sechs Mahl schwerer, als ein gewöhnlicher Schedel. Sein Volume ist mehr, als das Vierfache eines gewöhnlichen. Die Gestalt desselben ist einiger Maßen aus den Umrissen abzunehmen. (Hr. Jadelot hätte wohlgethan, ihn in ganzer Größe, und nicht verkleinert, auch schattirt, nicht bloß linearisch, abzubilden.) Im Ganzen ist er symmetrisch. Nach Fourcroy und Vauquelin's Untersuchung, die Hrn. J. bey der chemischen Analyse halfen, verlor ein Stück von seiner Masse bey der Calcination weniger am Gewicht, als ein ähnlicher gemeiner Knochen, enthält

weniger Phosphate de chaux, aber noch einmahl so viel Carbonate de chaux, welches Carbonate doch wohl erst in der Erde sich in den Knochen gezogen haben mochte, auch zeigte er etwas Eisenkalk, den gewöhnliche Knochen nicht halten. Diese Veränderung erlitt der Schedel im Leben. Vorgängig mußten die Knochen erweicht worden seyn, wie bey der bekannten Frau Soupiot, deren Schedel mit diesem Ähnlichkeit hat. Das Hirn war großen Theils weggedruckt, das Gesicht verloren, weil die Augenhöhlen mit Knochenmasse fast ausgefüllt sind; auch die Nasenhöhlen und Gehörgänge sind ebenfalls beengt. Kurz, es ist ein Knochenauswuchs fast aller Schedelknochen. Dieser Schedel offre la preuve d'une maladie dont on n'a pas encore observé d'exemple semblable. (Sömmerring, der im 83. §. seiner Knochenlehre die Abbildung des Schedels, den hier Hr. Jadelot dermahlen ausführlicher beschreibt, citirt, führt doch ein paar ähnliche Fälle an. Unser Hr. Hofr. Blumenbach besitzt ein Stirnbein, das die gleiche Krankheit zeigt, woran auch vermuthlich Prof. W... zu Heidelberg vor einigen Jahren starb.) Essai sur l'origine de Nerfs de la Moëlle épinière. Er meint, vor Sabatier on n'en avoit publié que des descriptions peu exactes. Huber'n und Haller'n muß Hr. J. nicht selbst gelesen haben, ungeachtet er sie anführt, und Jördens und Ludwig, die er gar nicht nennt, nicht kennen. Er beschreibt und bildet ab linearisch von der Seite das Rückenmark, so daß man sieht, wie hoch der Ursprung eines jeden Rückennerven ist; z. B. daß der eigentliche Ursprung des Ersten Lendennerven am Rückenmark ungefähr in der Gegend der eilften Rippe sich befindet u. s. f.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 6. November 1800.

Helmstädt.

Bey Fleckeisen: Sammlungen von einzeln gedruckten Aufsätzen, wie die folgenden, sind ein erneuertes Geschenk für das litterärische Publicum. Der Hr. Berghauptmann, Graf von Veltheim, hat eine Sammlung einiger Aufsäze, historischen, antiquarischen, mineralogischen und ähnlichen Inhalts, veranstaltet. 1800 gr. Octav. Erster Theil 268 S. Zweyter Theil 291 S. Gewiß sind die Aufsätze Lesern von den angeführten und verwandten Fächern noch in guter Erinnerung; indessen hat die feilende Hand mit so vielen umgearbeiteten und vermehrten Aufsätzen den Werth des Ganzen um Vieles erhöhet. Da die Schriften insgesammt bereits bey ihrer frühern Erscheinung in unsern Blättern angezeigt worden sind, so müssen wir es gegenwärtig bey einer bloßen Anführung bewenden lassen. Der erste Theil enthält folgende Aufsäze: I. Ueber das Feuersezen der Alten, und

Hannibal's Methode, die Alpen zu sprengen: der Aufsatz stand im Göttingischen Magazin 1782 5. St. ist nun zu vier Briefen erwachsen. Die Stelle von Hannibal's Übergang über die Alpen ist erweitert; er ging über den Mont Cenis, und es ist noch mehr bestärkt, daß das Feuersetzen die Hauptsache war, der Essig aber bloß die schnelle Erkältung bewirken sollte, welches das kalte Wasser eben so gut gethan haben würde. II. Ueber die Bildung des Basaltes, und vormahlige Beschaffenheit der Gebirge in Deutschland. Auch, selbst nach der zweyten Ausgabe, etwas umgearbeitet; vornehmlich sind neuere Nachrichten von den vorgeblichen Basaltsäulen, welche Strabo beobachtet haben sollte, so wie die Nachrichten von den Basaltfelsen an der Sicilischen Küste und von Island, benutzt, und dagegen andere Beweise von dem vulcanischen Ursprung des Basalts weggelassen. III. Vermuthungen von dem Manne mit der eisernen Maske; nun mit einer Widerlegung der so unwahrscheinlichen Hypothese des Hrn. Meilhan, daß die Maske ein Minister des Herzogs von Mantua gewesen sey. IV. Ueber einige Hauptmängel der Eisenhütten in Deutschland; zwar unverändert, aber mit der Bemerkung, daß sich inzwischen in manchen Deutschen, vornehmlich Schlesischen, Eisenhütten Vieles vortheilhaft geändert habe. V. Vermuthungen von der Barberini- jetzt Portland-Vase. VI. Ueber die *Vasa Murrina*. VII. Ueber die Manufacturen der Modebücher, besonders die Aufruhrprediger und Sprachumwälzer; auch diese mit Zusätzen; Eine Stelle daraus können wir uns nicht entbrechen, hier anzuführen: "Auch der wird durch Unbedachtsamkeit zum Aufruhrprediger, der zwar gut gemeinte und gegründete Erinnerungen

die in ruhigen Zeiten vielleicht Wohlthaten über das Volk verbreitet hätten, in solchen Zeiten in das Publicum bringt, wo schon Gährung, Unzufriedenheit und Unruhen vorhanden sind. Nicht das allein, was gesagt wird, sondern auch der schickliche Zeitpunct, wann, und wem, und wie, so Etwas gesagt wird, bestimmen es, ob eine solche Schrift eine Aufruhrschrift sey, oder nicht."

Zweyter Band. I. Ueber die Reformen in der Mineralogie, nebst Anmerkungen über die ältere und neuere Benennung einiger Steinarten, 1793 ganz umgearbeitet. II. Ueber Memnon's Bildsäule, Nero's Smaragd, Toreutik und die Kunst der Alten, in Stein und Glas zu schneiden: völlig umgearbeitet. Von Memnon's Bildsäule sind die Angaben und Beweise noch vortheilhafter gestellt und verbunden; deutlich ist es auch, daß die auf der andern Bildsäule eingegrabenen Denkschriften es nicht hindern, daß sie nicht von der gegen über stehenden wirklichen Memnonssäule sprechen könnten. Hierzu kömmt jetzt auch Versuch einer **Erklärung** zweyer dieser Inschriften vom **Hrn. D. Pott** in Helmstädt. Die wichtigste ist, die sich anfängt, Εϑραυσα Καμβυσης μι. Nach dem Metrum ist der zweyte Vers: (λιϑον), *βασιλεος εσϑλου εικον', εκμεμαγμενον.* im sechsten Vers scheint gewesen zu seyn, *ολοφυρομαι, τ/ις προσϑε λειψανον τυχης.* Über die Toreutik ist es nun deutlicher gemacht, daß sie alles das begreift, was zur Vollendung einer in Metall gegossenen Figur, sey sie rund oder halbrund, noch durch Werkzeuge erforderlich ist. So ist das Wort auf Goldarbeiter und andere Künstler übergegangen, und endlich in allgemeinem Sinn von jedem fein gearbeiteten Kunstwerke genommen worden. Cälatur-Arbeit wäre also

nicht völlig mit Toreutik einerley, sondern derselben untergeordnet, in so fern auch Ausfeilen, Graben, Treiben, dabey nöthig ist; denn es sey eigentlich, was wir jetzt unter Graviren, Ziseliren, verstehen. III Ueber den Hydrophan der Neuern und Pantarbas der Alten. IV. Ueber die Fruchtsperre im Herzogthum Magdeburg. Im December 1795. V Etwas über die Onyxgebirge des Ctesias, und Handel der Alten nach Ostindien. VI. Von den goldgrabenden Ameisen und Greifen der Alten, eine Vermuthung. Auch die letztern beiden Aufsätze haben Zusätze erhalten. Da von dem letzten noch keine besondere Anzeige in unsern Blättern gegeben ist, so wollen wir Einiges daraus anmerken. Eine lebhafte, aber gerechte, Vertheidigung des Ctesias gehet voraus; daß er Unwahrheiten absichtlich erdichtet habe, hätte man wenigstens nie sagen sollen; er gab die Nachrichten, wie er sie erhalten hatte; die Erzählung von Greifen, welche die Goldberge bewahren, und von Ameisen, welche Gold ausgraben, könne allerdings einen wahren Grund haben; die große Sandwüste Schamo oder Cobi ist der Ort, wo das Gold gewonnen ward, durch eine Goldwäsche, wozu behaarte Felle von einheimischen Füchsen gebraucht wurden. Der verwaschene und vom Golde gereinigte Sand blieb in Haufen liegen, die den Ameisenhaufen ähnlich waren. Reisende erhielten von allem bloß dunkle und verworrene Erzählungen. Man verwechselte die Füchse mit Ameisen, die so groß wie die Füchse seyn, und haarige Felle haben sollten; Wachen waren ausgestellt, Fremden den Zutritt zu verwehren, und die Arbeiter, welche ad metalla damnati waren, zu bewahren; so habe man Wunderthiere, die Greifen, erdichtet. Mit aller Simplicität vorgestellt, hat die Auflösung jener Fabel alle mögliche Wahrscheinlichkeit: in der Schrift

selbst wird man indessen viele sinnreiche Ausschmückung mit Scharfsinn hinzugefügt finden. Der Greif ist nicht erst mit dieser Erzählung erfunden worden; er war das Wunderthier im Orient, vermuthlich eine Hieroglyphe, oder daraus entstanden. Da die Goldwäschen der Colchier auf gleiche Weise mit Widderfellen geschahen, so ist dieß die natürlichste Erklärung vom goldenen Vließ, die man mißverstanden hatte.

Bremen.

Ankündigung und Plan eines Seminars zur Bildung christlicher Prediger, welches in Bremen errichtet werden soll, bekannt gemacht von dem evangelisch-reformirten Ministerium daselbst. 1800. S. 23 in Octav. Mit Vergnügen beeilen wir uns, diese Ankündigung eines Instituts, das sehr vielen Nutzen stiften kann, zu der frühern Kenntniß unsers Publicums zu bringen. Zehn Mitglieder des reformirten Bremischen Ministeriums haben sich zu der Anlage und Eröffnung einer Unterrichtsanstalt vereinigt, in welcher Jünglinge, die sich dem protestantisch christl. Lehramte gewidmet haben, in dem letzten Jahr ihres academ. Lebens zu christl. Predigern, hauptsächlich practisch, gebildet werden sollen. Wenn nicht die Herren Doctoren, Oelrichs, Iken, Stolz und Kieselbach, durch die besondere Lage ihrer Umstände und Verhältnisse veranlaßt worden wären, die Einladung zur Theilnahme daran abzulehnen, so würde der Beytritt des ganzen Ministeriums das neue Institut gewisser Maßen zu einer öffentl. Sache gemacht haben; doch wer wird zweifeln, daß es auch in der Form einer Privat-Anstalt noch wohlthätig genug werden kann, da man unter den theilnehmenden Mitgliedern noch die Nahmen so vieler ehrwürdigen Männer findet, die ihren Beruf zu dem pract. Bildungsgeschäft künftiger Prediger nicht erst besonders zu le-

gitimiren nöthig haben. Aber das Meiste kann und darf man sich von der Zweckmäßigkeit des vorliegenden Plans selbst versprechen, nach welchem das Institut eingerichtet werden soll. Ein besonderer Ausschuß der vereinigten Unternehmer — dieß sind die Hauptzüge des Plans — wird eine Inspection bilden, welche die Leitung der Zöglinge zu übernehmen, und gleichsam unter sich zu vertheilen hat. Zeigt einer der Zöglinge besonderes Vertrauen zu einem der Mitglieder, oder wird er von seinen Eltern besonders an eines empfohlen, so wird sich dieses ein Vergnügen daraus machen, die Stelle des väterlichen Freundes und Erziehers so weit bey ihm zu vertreten, als der schon zur Selbstständigkeit zu gewöhnende Jüngling noch einen Erzieher bedarf. Für die gemeinschaftliche practisch wissenschaftl. Bildung aller zusammen sind hingegen folgende Einrichtungen getroffen. Einer von den verbundenen Predigern wird es über sich nehmen, eine biblische Dogmatik zu lesen; zwey andere sind bereit, Vorlesungen über einzelne Bücher des A. und des N. T. zu halten; und ein vierter wird eine ausführliche populäre, überall anwendbare, Moral vortragen. Ausser einem homilet. Collegio, mit welchem homilet. Übungen verbunden werden sollen, wird auch eines von den Mitgliedern der Inspection die besondere Bildung des äussern Vortrags bey den Zöglingen übernehmen. Das ganze Fach der Katechisir-Übungen ist ausschließend einem andern übertragen. Im letzten halben Jahre ihrer Bildungszeit sollen die Jünglinge von einem der Prediger, der die Gelegenheit dazu hat, auch an das Krankenbette geführt, eben so oft soll ihnen Gelegenheit gemacht werden, sich pract. Kenntnisse von guten Schuleinrichtungen und von der zu ihrer Leitung nöthigen Weisheit zu sammeln, und endlich wird sich eines der erfahrneren Mitglieder des Ministeriums dem Geschäft unterziehen, sie in die Pastoral-Theologie einzuleiten, die

nur das Resultat von Erfahrungen seyn kann. „Da-
„mit aber — so schließt sich die Ankündigung — sich
„Jeder gleich überzeuge, daß es uns nicht um Ver-
„mehrung unserer Einkünfte, sondern bloß um Be-
„förderung des Guten in unserm Stande zu thun sey:
„so erklären wir, daß wir für alle Vorlesungen und
„Übungen kein Honorar fordern und annehmen wer-
„den, sondern daß das Bewußtseyn, Etwas zu zweck-
„mäßiger Bildung hoffnungsvoller, für unsern Stand
„bestimmter, Jünglinge beygetragen zu haben, un-
„sere einzige Belohnung seyn soll, und uns eine große
„Belohnung seyn wird." — In diesem Plane ist
unstreitig auf Alles gerechnet, was zu der vollende-
ten Bildung des brauchbaren Predigers gehören kann:
die edle Absicht der würdigen Männer, die sich zu sei-
ner Ausführung verbunden haben, läßt auch am ge-
wissesten voraus erwarten, daß sie mit Eifer daran
arbeiten werden; daher darf man desto zuversichtli-
cher darauf zählen, daß gewiß auch, wenn es zur Aus-
führung kommt, etwas Gutes herauskommen wird:
aber desto weniger kann sich Rec. entbrechen, Etwas
bemerklich zu machen, wodurch vielleicht aus dem
Guten etwas noch Besseres gemacht werden könnte. —
Sollte wohl der Plan ganz für die Menschen, für wel-
che er berechnet ist, oder diese Menschen ganz für den
Plan passen? In das neue Seminar soll nicht nur
Jeder unmittelbar nach der Vollendung seines aca-
dem. Cursus aufgenommen, sondern nach S. 8 soll
sogar das letzte Jahr dieses Cursus durch das Se-
minar erspart werden. Es scheint somit auch darauf
gerechnet zu seyn, daß die Bildung im Seminar in
einem Jahr vollendet werden soll, denn sonst würde
durch die Ersparung des letzten academ. Jahrs nichts
gewonnen werden; aber in diesem Fall dürfte wahr-
haftig nicht viel dabey zu gewinnen seyn. Kommt es
doch jetzt immer häufiger vor, daß unsere Jünglinge
ihren academ. Cursus schon im zwanzigsten Jahr voll-

endeten, und, leider! noch häufiger vor, daß die drey Jahre, die man gewöhnlich dazu aussetzt, zu dem Sammeln der nöthigsten gelehrten Kenntnisse, welche sie von der Academie mitnehmen sollten, nicht einmahl hinreichen, weil meistens ein Theil davon auf das Sammeln der Vorkenntnisse, welche sie schon hätten mitbringen sollen, verwandt werden muß. An den meisten derjenigen, welche sich Ein Jahr des academ. Cursus ersparen wollten, würde also das Seminar zuverlässig nur Zöglinge erhalten, die einer practischen Bildung zum Lehramt noch gar nicht empfänglich sind; und aus der sorgsamsten darauf verwandten Mühe dürfte wahrscheinlich gar nichts, oder Etwas, das noch schlimmer wäre als nichts, nähmlich bloß eine kunstmäßige Verbildung herauskommen. Wäre es daher nicht unendlich vortheilhafter, wenn erklärt würde, daß in das neue Institut nur junge Männer aufgenommen werden könnten, die nicht nur ihren academ. Cursus bereits vollendet, sondern auch überhaupt den gehörigen Grad von Reife schon erlangt hätten? Freylich möchten sich alsdann wenigere um den Eintritt melden; denn nur wenige unter unsern Candidaten möchten im Stande seyn, noch ausser den Kosten des academ. Studiums eine Summe von 350 bis 400 Thlr. auf ihre theolog. Bildung zu verwenden, welche nach S. 23 ein jähriger Aufenthalt in Bremen erfordern dürfte; allein die Herren Unternehmer haben selbst schon angekündigt, daß sie niemahls eine große Anzahl junger Theologen annehmen könnten und würden. S. 22. Eine kleine Anzahl von jungen Männern mit den erforderlichen Eigenschaften möchte sich hingegen in Bremen schon zusammenfinden, wo doch immer mehrere Candidaten einheimisch sind, und dasjenige, was sich in dem Institut aus diesen Wenigen machen ließe, würde dann unfehlbar desto trefflicher seyn.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 8. November 1800.

Göttingen.

Am 2. August theilte der Hr. Prof. Wildt der königl. Societät der Wissenschaften drey Beweise des bestrittenen eilften Grundsatzes im ersten Buch von Euklid's Elementen nach seiner Ansicht mit. Der Umstand, daß sogar drey, aber auch nur diese drey Beweise möglich seyn sollen, kann auf diese Untersuchung vielleicht noch einmahl die Aufmerksamkeit der Freunde dieser Wissenschaft zurückziehen. Der erste dieser Beweise gründet sich auf die reine Anschauung der Parallel-Linien, und ist dem ganzen Gange in Euclid's Elementen am angemessensten: weil aber diese Anschauung das, was im Unendlichen geschieht, involvirt, indem es im Begriff der Parallel-Linien heißt: die sich im Unendlichen nicht schneiden, so ist er für den wissenschaftlichen Unterricht nicht gerade der beste. Der zweyte Beweis gründet sich auf die reine Anschauung des rechten Winkels, und findet sich

in den Kästnerschen Anfangsgründen schon ziemlich vorbereitet; weil er aber durch Induction aus dem, was im Unendlichen geschehen wird, abgeleitet ist, so wird man ihn für den Unterricht zwar zweckmäßiger als den ersten, aber doch nicht ganz nach Wunsch finden. Der dritte Beweis gründet sich auf die reine Anschauung des Dreyecks, und ist in "Systematis Matheseos proxime vulgandi specimen, Gottingae 1795" zwar durch eine Einschränkung entstellt, aber in Rücksicht seines Einflusses auf das System im Ganzen richtig enthalten. Dieser scheint dem Hrn. Prof. in Rücksicht aller Forderungen Genüge zu leisten, weil auf das, was im Unendlichen geschehen muß, geschlossen wird. Man wird gleich auf den ersten Blick übersehen, daß in der Anordnung der ersten Sätze des Systems beträchtliche, vielleicht seit Euklid nie versuchte, Abänderungen getroffen werden müssen, wenn man die reine Anschauung des Dreyecks zum Beweise dieses Satzes benutzen will. Nach dem Gange Euclid's sind nähmlich die Sätze von den Parallel-Linien bis jetzt zum Beweise des Satzes, daß die Summe der drey Winkel im Dreyeck zwey rechten Winkeln gleich sey, benutzt worden: will man also umgekehrt jene aus diesem ableiten, der zur reinen Anschauung des Dreyecks mit gehört, so muß man diesen unabhängig von der Lehre der Parallel-Linien zu beweisen wissen. Die Untersuchung hat gezeigt, daß dieß unmöglich seyn würde, wenn man den Begriff des rechten Winkels nicht abändern könnte. Der Hr. Prof. fand aber in der reinen Anschauung des rechten Winkels noch Veranlassung zu einer andern Definition: man kann nähmlich als Begriff des rechten Winkels angeben, daß er der Winkel im Quadrat sey; dadurch wird dann die zweyte,

von der gewöhnlichen verschiedene, aber gewiß bündige Zusammenstellung der geometrischen Wahrheiten möglich, die dem angekündigten System eigen ist, nach welcher Mancher geneigt werden sollte, den bestrittenen Grundsatz wirklich wieder dieses Nahmens würdig zu halten. Wenn nähmlich schon bewiesen ist, daß die Summe der drey Winkel im Dreyeck zwey rechten gleich sey, so ist eine gerade Linie mit zwey anliegenden Winkeln, deren Summe kleiner ist, als zwey rechte, nothwendig eine der möglichen Bestimmungen des Dreyecks, und die beiden Schenkel müssen sich gewiß schneiden, wenn es auch nur in unendlicher Entfernung seyn sollte: man wird sich also nach keinem ausführlichen Beweise dieses Satzes weiter umsehen. Die nächste Veränderung, welche von dieser Art zu beweisen sich ableitet, ist, daß die Definition und Construction des Quadrats abgeändert werden muß, da der Begriff des rechten Winkels nicht darin vorkommen darf: es geht das aber leicht, wenn man das Quadrat als Figur mit vier gleichen Winkeln und vier gleichen Seiten angibt, denn diese Merkmahle, aus der reinen Anschauung in die Definition aufgenommen, erschöpfen den Begriff eben so gut. Eine andere Veränderung kann auf den ersten Anblick mit etwas mehr Schwierigkeiten verbunden scheinen, diese werden aber nach genauer Untersuchung auch verschwinden. Es muß nähmlich nun bewiesen werden, daß der Winkel am Perpendikel ein rechter Winkel sey; vorhin mußte man es vom Winkel im Quadrat beweisen. Dieß scheint aber nur möglich, wenn man mit der Ableitung des Beweises aus der reinen Anschauung des Quadrats zufrieden ist. Gegen diese wird aber auch Niemand Etwas einzuwenden haben,

der die Natur der reinen Anschauungen recht inne hat. Dazu ist nun freylich erforderlich, daß man diese nicht bloß aus den Schriften der Kantianer erlernt, sondern selbst im Geist der wahren critischen Philosophie ausgebildet habe: es nahen sich aber die Zeiten, in welchen man dieses bey den wissenschaftlichen Forschern nicht mehr vergeblich postuliren darf.

Königsberg.

Bey Nicolovius: **Briefe über die Metaphysik der Natur, von Carl Ludwig Pörschke.** 1800. 424 Seiten in gr. Octav.

Jedes neue Buch, das den Titel Metaphysik führt, macht von neuem die oft getäuschte Wißbegierde des Rec. rege. Nach der Kantischen Philosophie kommen statt der Einen Metaphysik, die durch eben diese Philosophie bestritten wird, zwey einander selbst entgegengesetzte Metaphysiken zum Vorschein, von denen nicht Jeder begreift, wie sie zu der Ehre kommen, Metaphysik überhaupt zu heißen. Was nach der Kantischen Terminologie Metaphysik der Natur heißt, ist nichts anders, als Elementarlehre der angewandten Mathematik. Die Kantisch so genannte Metaphysik der Sitten, die jener gegen über steht, ist Elementarlehre der Moral. Durch keine von beiden Metaphysiken wird aber weder der Idealismus, noch der Realismus weder bewiesen, noch widerlegt, also über den Real- oder Idealgrund unserer Vorstellungen von dem Etwas, das mehr als Vorstellung ist, gar nichts entschieden, also gar keine Metaphysik in der bis dahin üblichen Bedeutung des Worts gefunden. Deßwegen nehmen sich vermuthlich die Anhänger des Kantischen Systems mit dem Titel Metaphysik seit einiger

Zeit so grosse Freyheiten gegen die Autorität ihres Lehrers. Neulich gab uns Hr. Schmid ein Lehrbuch der Metaphysik nach Kantischen Grundsätzen. Rec. verlangte sehr nach den metaphysischen Wahrheiten, die er in diesem Buche zu finden hoffte; aber er fand statt dessen nur einen lehrreichen Auszug aus der Kantischen Vernunftcritik (s. G.A. 1799 S. 1943), die doch nur critische Vorrede zu einer Metaphysik seyn soll. Hr. Pörschke, der übrigens auch den Kantischen Grundsätzen folgt, hält sich noch weniger an die pünctlich strenge Abtheilung der Philosophie nach denselben Grundsätzen. In diesen **Briefen über die Metaphysik der Natur** erläutert er die Lehren der Kantischen Vernunftcritik überhaupt, vorzüglich ihre Resultate. Man kann ihm nicht vorwerfen, daß ihn der Kantische Buchstabe fessele. Aber schwer ist auch zu sagen, wie weit durch diese Briefe der pünctliche Kantianismus behauptet oder angegriffen wird. "Die Urgründe aller Erkenntnisse sind **unmittelbar** gewisse **Vorstellungen**," sagt der Verf. im sechsten Briefe. Aber gibt es denn solche Vorstellungen? Und was sind die Gründe dieser Vorstellungen? Eine **Vorstellung** wäre ein **Urgrund**? — Die Metaphysik wird im siebenten Briefe vorläufig erklärt für "das System der reinen Grundbedingungen der wirklichen (erscheinenden, setzt der Verf. in Parenthese hinzu) Welt." Aber woher denn unsere Vorstellung von einer Welt, die mehr, als Erscheinung ist? — Weiter heißt es: "Die Vernunft hat in der Metaphysik zum eigentlichen Objecte **nur** sich selbst." Wenn das der Fall ist, woher wissen wir denn, daß jenseit unserer Gedanken Etwas ist oder nicht ist? — Der Verf. schreibt übrigens lebhaft und ohne Pedantismus. Aber nicht zu lebhaft? Nicht ein wenig declamatorisch?

Philadelphia.

Fragments of the natural history of Pensylvania, by *Benj. Smith Barton.* Part I. 1799. Folio ausser einer Einleitung von XVIII S., S. 24. Dieser Theil beschäftigt sich vorzüglich mit Vögeln, von welchen nach der Beobachtung des Hrn. Prof. die Zugvögel im Frühling, wenn er auch nicht immer weit ist, denselbigen Weg von Mitternacht zurück nehmen, auf welchem sie im Herbst zuvor von Mittag aus dahin gezogen waren; auch treffen sie nicht alle Jahre genau zu eben derselbigen Zeit ein; auch bleiben wohl bey gelinden Wintern Zugvögel den ganzen Winter hindurch in der Gegend von Philadelphia; so z. B. der große Reiher, die Carolinische Taube; doch ereignet sich auch da die Erscheinung gewisser Vögel in ganzen Haufen zu so bestimmter Zeit, daß sie das Zeichen zum Betreiben landwirthschaftl. Arbeiten gibt. Bey manchen Thieren sey der Winterschlaf bloß zufällig; die Rattelschlange finde sich von dem Sagumahusen bis nach Brasilien; die Bären ziehen alle Herbste in großer Zahl über den Missisippi einem mildern Himmelsstriche zu; viele Zugvögel, die man in Pensylvanien sieht, finden sich auch in Mexico und in den noch mittägigeren Theilen von America. Eine Tabelle vom 1. März 1791 bis zu Ende des Hornungs 1792, auf welcher in der einen Columne die Tage des Jahrs, in der andern die Lateinischen (meist nach der Gmelinschen Ausg. des Linnéischen Systems), in der dritten die Englischen Nahmen der an diesen Tagen abziehenden Vögel, in der vierten die Nahmen der blühenden Pflanzen, der ausbrechenden Bäume, der reifenden Früchte, in der fünften aber der Stand des Thermometers und Barometers, und überhaupt die Witterung, auch hier und da die Ankunft von Fischen in den Gewässern, von Käfern u. a.

Ungeziefer angezeigt ist; die Americanische Drabassey von der Linneischen Dr. verna verschieden; unter den Zugvögeln einige theils von Bartram (in seiner Reise), theils von dem Verf. zuerst erwähnte Arten, z. B. einige Arten Finken, z. B. Fr. exilis und pinus (wenn sie nicht mit dem Zaunkönig übereinkommt), Certhia floridana, ein Blauspecht mit rothem Bauche, zwo Arten Schwalbe, die der Hr. Prof. jedoch nicht näher bestimmt; auch der Verf. empfiehlt den Anbau der Zizania palustris den Americanern, bey welchen sie einheimisch ist, und selbst den Europäern. Der Reisvogel kommt doch 2 Monathe, ehe der Reis zeitig wird, an, und nährt sich inzwischen von den Samen des Fuchsschwanzgrases. Im 3. Abschnitte werden die Vögel beschrieben, die sich beständig in Pensylvanien aufhalten, sowohl nach eigenen, als nach Hrn. Bartram's u. Oppelt's Beobachtungen; auch der Vf. glaubt, unsere Truthühner stammen aus America, obgleich diejenigen, die man da wild findet, unsern zahmen nicht sehr ähnlich sehen. Zuletzt noch ein Anhang von Bemerkungen über den größten Theil der erwähnten Vögel. Linné's Oriolus phoeniceus, der kein hängendes Nest baue, gehöre eher zu den Finken oder Ammern, und komme mit Bartram's Sturnus praedataricus überein, dessen Benennungen überhaupt auf die Linneischen zurückgeführt werden. Wer wird nicht von dem Verf. noch mehr von der Naturgeschichte eines Landes zu wissen wünschen, von welcher wir bis jetzt nur vereinzelte Bruchstücke haben?

* * *

Vom Hrn. Prof. Waardenburg zu Lingen führten wir einmahl (Gött. gel. Anz. vor. J. S. 1949) einige critische Versuche an, die eines

Schülers von Joh. Schrader würdig waren. Neulich erhielten wir wieder eine kleine Schrift: Observationum criticarum in Propertium, Specimen quartum, mit verschiedenen Verbesserungsvorschlägen, die sich durch critischen Witz empfehlen. Propert. II, 7, 46. Penelope illum expectando *facta* remansit anus muthmaßet er *casta*, so wie Genter *sancta*: beides gut, wenn man es so nimmt, remansit (für mansit), *casta*, anus, expectando maritum reducem, quem reducem fore non sperabat. Richtig ist die Erklärung, durch welche III, 23, 2 der Vers für richtig erklärt wird. Wenn das Härtere im Ausdruck im Properz dem Leichtern vorzuziehen ist, so ist IV, 2, 39. Pastorem ad baculum possum *curvare*, statt fingere me pastorem curvatum senio, echt, und so ist possum *simulare* nicht im Properzischen Stil.

Leipzig und Danzig.

Der nach Danzig zur Profession der Beredtsamkeit und Poesie berufene Hr. M. Karl Morgenstern hat seine mit vielem Fleiße ausgearbeitete und durch den guten Lateinischen Stil sich empfehlende Antrittsrede drucken lassen: Oratio de litteris humanioribus sensum veri, honesti et pulchri excitantibus atque acuentibus 1800. Octav 73 Seiten. Das Thema, so wie die Ausführung, ist populär und zweckmäßig. Daß der Redner von den Kenntnissen spricht, die man aus dem Studium der alten Classiker erwirbt, und von den Einflüssen, welche sie auf unsern Geist und Herz haben können, wird aus dem Ganzen bald sichtbar.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 8. November 1800.

Göttingen.

Im Vandenhoek- und Ruprechtschen Verlage: Grundsäze der Moral, zu akademischen Vorlesungen für zukünftige Lehrer in der christlichen Kirche. Von *Carl Friedrich Stäudlin*. 1800. gr. Octav 366 Seiten.

Der Verfasser hat sich aus mehreren Gründen bewogen gefunden, ein kürzeres Lehrbuch der Moral herauszugeben, als sein im Jahre 1798 erschienener Grundriß der Tugendlehre ist. Dieser Grundriß sollte dadurch nicht überflüssig gemacht, sondern es sollte für die Bequemlichkeit des Lehrers und Zuhörers gesorgt werden. Übrigens ist das kürzere Lehrbuch nicht bloß ein Auszug aus dem größern, sondern zugleich in gewisser Rücksicht eine verbesserte und selbst in manchen Stellen vermehrte Ausgabe desselben. Die Hauptgrundsätze der Moral sind zwar ganz dieselbigen geblieben, und der Verfasser bekennt, daß

er sie nach wiederhohlter Prüfung für die allein wahren, reinen und festen halte, mit welchen die ganze Moral und der ganze moralische Werth des Menschen stehe oder falle. Aber Manches ist doch in dem kleinern Lehrbuche schärfer bestimmt, besser geordnet und deutlicher eingekleidet. Wenn ganze Paragraphen weggefallen sind, so ist hier und da ein neuer Paragraphe hinzugekommen, und viele sind ganz umgearbeitet. In dem ältern Lehrbuche hatte sich der Verf. in vielen Stellen zu sehr an die Worte des Urhebers der critischen Philosophie gehalten, und dieß geschah deßwegen, weil wirklich durch unsern Empirismus auch in der Moral die Sprache so empirisch geworden war, und einen so empirischen Sinn angenommen hatte, daß die zum Behufe einer reinen Moral fast neu geschaffene und bestimmte Sprache von ihm nicht verlassen werden durfte. Übrigens hat er sich in diesem neuen Lehrbuche bemüht, so viel möglich seine eigene Sprache zu reden, und den Ausdruck der Sprache des gemeinen Lebens näher zu bringen, welche den Grundsätzen der reinen Sittlichkeit weit getreuer ist, als die Büchersprache der empirischen Moralsysteme, und er wird seine Bemühungen zu diesem Zwecke auch in etwa erforderlichen fernern Ausgaben fortsetzen, und hofft, daß es alsdann immer mehr in die Augen fallen werde, wie sehr die hier aufgestellten Grundsätze mit den Aussprüchen der gemeinen Menschenvernunft und des gesunden Menschenverstandes übereinstimmen. Die Literatur ist in diesem Lehrbuche, weil es auf Kürze angesehen war, ganz weggeblieben, nur da, wo neuerlich erschienene Schriften dazu eine natürliche Veranlassung gaben, ist zuweilen eine literarische Anmerkung beygefügt. In der Vorrede erklärt sich der Verf. ausführ-

licher darüber, warum er die Moral gerade auf diese Weise für zukünftige Lehrer in der christlichen Kirche vorträgt, warum er gerade so viel Philosophie, Exegese und Geschichte einmischt.

Braunschweig.

Mémoire sur la guérison d'une sciatique universelle, par *J. Girault*, Chirurgien — Dentiste de la cour de Brunswick. 1800. 54 Seiten. (Mit einem Kupfer.)

Hr. G. empfiehlt ein neues Mittel gegen die Gicht, nahmentlich den innerlichen und äusserlichen Gebrauch der Salzsohlen, gestützt auf eine an sich selbst vor sechs Jahren gemachte Beobachtung. Sechs Monathe mußte Hr. G. damahls an einer sehr heftigen Gicht leiden, welche ihm den Gebrauch seiner Glieder benahm, ihm sehr empfindliche Schmerzen verursachte, und allen ersinnlichen Mitteln sich widerspenstig bewies. Auch die Bäder zu Pyrmont, welche in der Badezeit lauwarm gebraucht wurden, blieben nicht allein fruchtlos, sondern trugen sogar noch zur Vermehrung der Krankheit bey. Eigenes Nachdenken über die Beschaffenheit dieses hartnäckigen Übels veranlaßte Hrn. G., mit Hrn. Trampel's Zustimmung, einen Versuch mit der unweit Pyrmont befindlichen Salzsohle (welche bekanntlich zu den schwächeren gehört) zu machen. Er trank von derselben alle Morgen eine Bouteille (32 Unzen), und badete in diesem nähmlichen Wasser, welches zu gleichen Theilen mit süßem Wasser vermischt wurde, zwey Mahl des Tages lauwarm. Die Salzsohle zeigte sich auf eine in der That sehr auffallende Weise wirksam. Schon in dem vierten Bade fühlte Hr. G. Erleichterung seiner Schmerzen, und ehe sechs Wochen verstrichen

waren, fand sich auch keine Spur jener heftigen Krankheit mehr, und noch bis jetzt ist kein Rückfall derselben erfolgt. Ausser dem genannten Mittel gebrauchte Hr. S. kein anderes anhaltend. Nur von Zeit zu Zeit nahm er einen Rhabarberaufguß mit einem halben Glase Rheinwein, um sich Öffnung zu verschaffen. Auch wurden trokkene Schröpfköpfe auf die vorzüglich schmerzenden Stellen gesetzt. Einige Mahle des Tages machte sich der Kranke Bewegung zu Mittage, und beobachtete Anfangs eine sehr strenge Diät. Morgens genoß er einige Tassen Kaffee bey einem sparsamen (nicht näher bestimmten) Frühstücke, Mittags und Abends eine Graupensuppe und ein Glas guten alten Rheinwein. In der Folge wurde der Übergang zu sehr nahrhaften Fleischbrühen gemacht.

Rec. ist überzeugt, daß das hier gegen die Gicht empfohlene Mittel in manchen Arten dieser Krankheit sich sehr nützlich beweisen wird, und deßhalb allerdings angewandt zu werden verdient, ob er gleich glaubt, daß es weniger an Mitteln gegen die genannte Krankheit, als an genauen Bestimmungen der Fälle gebricht, in denen jedes einzelne Mittel besonders wirksam ist. Die hier erzählte glückliche Heilung einer sehr hartnäckigen Gicht ist aber gar nicht dazu geeignet, eine hinreichende Belehrung über den richtigen Gebrauch der Salzsohlen gegen die genannte Krankheit zu ertheilen, da man von jener nur ein höchst unvollendetes Bild erhält. Von den Veranlassungen, welche ihr vorhergingen, erfährt man eben so wenig, als von den Mitteln, die Anfangs gebraucht sind, und die Beschreibung der Krankheit selbst ist viel zu oberflächlich ausgefallen. Beides ist weniger verzeihlich, als das

wohl schwerlich richtige Raisonnement des Verf. über die Natur der Gicht und die Wirksamkeit der Salzsohlen gegen dieselbe. Die Kupfertafel gibt eine Darstellung einer eben nicht vorzüglichen Maschine zu mancherley körperlichen Bewegungen.

Eben daselbst.

Versuche über die chemische Zerlegung des Luftkreises und über einige andere Gegenstände der Naturlehre, von *Alex. v. Humboldt.* Bey Fr. Vieweg. 1799. Octav S. 258, mit 4 Tabellen über den Zustand der Atmosphäre in den Monathen November 1797 — März 1798, und 2 Kupfertafeln, worauf der Anthrakometer oder ein Werkzeug, die Menge des kohlensauren Gas zu bestimmen, und ein von dem Verf. zu Reisen in Gebirgen empfohlnes Taschen-Barometer abgebildet sind. Auch diese Schrift enthält zahlreiche Beweise von der unermüdeten Thätigkeit des Verf., durch eigene Erfahrung und Beobachtung, die, wie er S. 151 sehr richtig bemerkt, bey solchen Erscheinungen allein entscheidet, in Erklärung der Naturkunde fortzuschreiten. Der Aufsätze sind zwölfe; von einigen derselbigen ist der Inhalt unsern Lesern im Allgemeinen bereits bekannt. I. Versuche über das Salpetergas und seine Verbindungen mit dem Sauerstoff; die Zahlen, welche das Verhältniß des zur Sättigung eines Theils Sauerstoffs nöthigen Salpetergas bestimmen sollen, weichen von 17 bis 4,5 von einander ab, wie man es, setzt der Verf. hinzu, zu einer Zeit nicht erwarten sollte, wo die pneumatische Chemie auf einem so festen Grunde ruht. Um das (freye) Stickgas im Salpetergas zu erkennen, bedient sich der Verf. der Auflösung des Eisenvitriols in Wasser, welche, wie schon Priest-

ley bemerkt hat, nur dieses einschluckt, und der überfauren Kochsalzsäure; er wisse nicht, ob es möglich sey, davon gänzlich reines Salpetergas zu bekommen; das Minimum von Stickgas in Salpetergas habe nach seinen Versuchen in 100 Theilen 10, das Maximum 68 betragen; Tabelle über den Erfolg von Versuchen mit gleichen Theilen Sauerstoffs und Salpetergas; Tabelle über den Erfolg anderer mit gleichen Theilen Salpetergas und gemeiner Luft. Eine auf zahlreiche, mit abgezogenem Wasser und von freyem Stickgas möglichst reinem Salpetergas angestellte, Versuche sich gründende Tabelle über die Menge Salpetergas, welche nöthig ist, die in der gemeinen befindliche Lebensluft zu sättigen; die Bestandtheile des Salpetergas seyen nicht, wie Lavoisier angegeben habe, = 2. 1 : 1. Durch die Zerlegung dessen, was nach Vermischung der gemeinen Luft mit Salpetergas zurückbleibt, vermittelst des Eisenvitriols lasse sich die Menge der in der untersuchten Luft befindlichen Lebensluft genau bestimmen. II. Über die Ursache und die Wirkungen der Auflöslichkeit des Salpetergas in schwefelsaurem Eisen. Der Verf. erhielt aus dieser Auflösung durch Überziehen wirklich flüchtiges Laugensalz, dessen Entstehung er aus der Verbindung des Hydrogens vom Wasser mit dem Stickstoff des Salpetergas erklärt, und, nachdem dieses geschieden war, durch Destilliren mit Schwefelsäure Salpetersäure. III. Über die dreyfache Verbindung des Phosphors, Stickstoffs und Sauerstoffs mit einander, oder über die Existenz der oxidirten Phosphorstickgase. Stickgas, das der Phosphor aus gemeiner Luft abscheide, halte sehr oft noch einen Theil Lebensluft, der ihm durch keine Verwandtschaft säuerbarer Stoffe entzogen werden könne;

in wenigstens 800 Versuchen habe das phosphorische Eudiometer nur drey oder vier Mahl 27 bis 28, sonst oft nur 15 oder 20, Theile Lebensluft in 100 gemeiner angezeigt; eine Tabelle, auf welcher der Erfolg mehrerer dergleichen Versuche dargestellt ist; der Phosphor sey also sehr unsicher, um den Gehalt der gemeinen Luft an Lebensluft zu prüfen. IV. Beschreibung eines Absorbtions-Gefäßes, welches besonders als Kohlensäuremesser gebraucht werden kann. Wenn man Gefäße nicht mit Quecksilber, welches besser dazu tauge, sondern mit Wasser calibriren wolle, so solle man sie lieber ganz damit füllen, und dann das Wasser durch gleiche Mengen Luft verdrängen lassen. Zur Bestimmung der Kohlensäure sey Kalkwasser weit besser, als flüchtiges Laugensalz. V. Über die Kohlensäure, welche in dem Dunstkreise verbreitet ist. Wenige Feuchtigkeit befördere die Bildung der Kohlensäure (daß sie sich jedoch bey niedriger Temperatur ereignet, ist der Rec. durch Thatsachen noch nicht überzeugt; Sennebier's Versuche sprechen offenbar dagegen; Hrn. v. Humboldt's Beobachtungen, so weit sie dem V. bekannt sind, lassen eine andere Erklärung zu, und Lampadius hat diejenigen, von welchen er den Erfolg angibt, bey Glühehitze angestellt). Unter 5 in 1000 habe die gemeine Luft nie an Kohlensäure, aber auch nicht über 18; wenn sie selbst noch am Gipfel des Montblanc etwas davon hatte, so komme dieses vom Verwittern der Bergarten, das zum Theil durch einige Flechten befördert werde; sie sey nicht bloß zufällig darin, und wahrscheinlich mit dem Stickgas und der Lebensluft mehr gemischt, als gemengt; auch ohne daß Feuchtigkeit darauf Einfluß hat, Sommers etwas reichlicher darin zugegen, als Winters.

Tabellen über vom Ende des Sommers bis zu Ende des Jahrs zu Wien und Salzburg angestellte Beobachtungen über den Zustand des Luftkreises, seinen Gehalt an Kohlensäure, Stickgas und Lebensluft, seine Ladung von Wärme und electrischem Stoff, seine Feuchtigkeit und sein eigenthümliches Gewicht. VI. Über die Verbindung der Erden mit Sauerstoff, oder über die Absorbtion des Sauerstoffs durch die einfachen Erden, und dessen Einfluß auf die Cultur des Bodens; alle wirken schneller bey erhöhter Wärme, am kräftigsten Alaunerde, Bittererde nicht, auch nicht, wenn sie ätzend ist, Schwererde; in solchen mit Lebensluft geschwängerten Erden sah Hr. Candole Samen viel schneller keimen. VII. Versuche über die Beschaffenheit des Luftkreises in der gemäßigten Zone. Schlackiges Wetter, besonders Hagel mit Schnee gemischt, kündigt die geringste Menge Lebensluft im Luftkreise an, da er hingegen bey Nebel mit negativer Electricität, in dem die Wasserdünste sich auflösen, sehr reich daran ist, auch das Schmelzen des Schnees, das Fallen großer Schneeflocken, die Strichregen im Frühling, bey welchen die Electricität häufig aus der positiven in die negative übergeht, ihn sehr verbessern. Wird bey Bildung der Wolken Sauerstoff gebunden, so frägt sich, wie geht es damit zu? Etwa bloß dadurch, daß sich bey Entstehung der Dunstbläschen, indem sich Wasser aus der Luft niederschlägt, in diesem Wasser Lebensluft auflöset? sollten die Dunstbläschen nicht auch selbst eine an Lebensluft reichere Luft in sich schließen? nicht durch kleine Atmosphären, die aus reinerer Luft bestehen, von einander getrennt seyn? Wirklich nimmt der Gehalt des Luftkreises an Lebensluft bey Regenwolken ab;

Schneewasser sey ein mit Lebensluft beladenes, daher so schnell bleichendes, Pflanzen befruchtendes Wasser. Entzündbares Gas bilde sich oft auf der Erde; man kenne kein Mittel, einen kleinen Antheil davon im Stickgas zu entdecken; es sey daher sehr glaublich, daß alles Stickgas im Luftkreise etwas davon enthalte; sey das so, so könne durch Electricität in jeder Luftschicht Wasser gebildet werden; auch zeige ein mechanisches Gemenge von 27 Theilen Lebensluft und 73 Stickgas ganz andere Erscheinungen, als gemeine Luft. VIII. Die Entbindung des Wärmestoffs als geognostisches Phänomen betrachtet. Kosmogonische Phantasien, so lehrreich sie auch sonst seyn mögen, gehören nicht in das Gebiet der Geognosie; die feste Erdmasse habe sich durch Niederschläge aus Flüssigkeiten gebildet, es seyen aufgelösete Stoffe aus ihren Auflösungsmitteln abgeschieden worden; steige das Thermoscop schon merkbar, wenn wenige Kubiklinien Eis entstehen, welche Erhitzung mußte erfolgen, wenn ungeheure Massen erdiger Grundstoffe, wenn mächtige Gebirgsschichten sich niederschlugen! Diese mit der Erhärtung der Gebirgsmassen unzertrennlich verknüpfte Entbindung des Wärmestoffs mache andere Hypothesen, um die Verbreitung der thierischen und Pflanzenschöpfung der heissen Erdstriche über die kälteren und gemäßigten zu erklären, entbehrlich. IX. Versuche über die Entbindung des Lichtes. Da nach den Erfahrungen des Hrn. v. Chaulnes durch den electrischen Schlag Metalle in entzündbarem Gas verkalkt werden, das nicht so viele Lebensluft in sich habe, als zu dieser Verkalkung nöthig sey, so sey es wahrscheinlich, daß der electrische Stoff ausser dem von Adams und van Marum darin erwie-

senen reichlichen Wärmestoff auch Lichtstoff, und vielleicht selbst Sauerstoff, enthalte; vielleicht halten auch entzündbares und Stickgas Lichtstoff; wenigstens färben sich Pflanzen auch im Dunkeln grün, wenn sie darin stehen. Kohlensäure löscht den Schein von faulem Holze desto schneller aus, wenn sie rein von Lebensluft ist; dieses Leuchten sey also nur in Berührung mit Lebensluft möglich, und habe es einmahl in einer schädlichen Gasart aufgehört, so komme es wieder, so bald man jene zulasse; ob dabey Wärmestoff frey werde, können Versuche nicht entscheiden, da z. B. die durch das Verdampfen der Feuchtigkeit erregte Kälte das Thermometer um eben so viel sinken machen kann, als es jener hinauftreibt. Es gebe keinen Grund, zu zweifeln, daß Licht nicht auch aus andern Stoffen, als aus Lebensluft, hervortreten sollte; der Lichtstoff sey auch in andern Stoffen reichlichst enthalten, und könne sich wahrscheinlich mit allen Körpern, die von den Sonnenstrahlen getroffen werden, verbinden; nehme man auch an, daß an dem Schwefel, den man mit Metallen gemengt ohne gemeine oder Lebensluft in gelinde Wärme bringt, etwas Wasser hänge, so halte das zwar Oxygen, aber keinen Lichtstoff; die Lichtentbindung würde also daraus noch nicht erklärt seyn; aus einfachen Erfahrungen werde er darthun, daß der chemische Proceß des Lebens in einer Zersetzung der Lebensluft durch die Elemente der thierischen Materie bestehe; das Leuchten des Quecksilbers in zugeschmolzenen Glasröhren nehme bald ab, wenn sich, weil es schlecht getrocknet war, neue gemeine Luft daraus entbinde. Bonvoisin's gerühmte (daß sie gerühmt wurden, erinnert sich Rec. nicht, wohl aber, daß sie zu einer Zeit, da

Manche, ohne genugthuende Erfahrungen und Beobachtungen vor sich zu haben, über das Gewicht und die Materialität des Lichtstoffs absprachen, ihnen zur Wiederhohlung empfohlen wurden) Versuche habe er mit Hrn. Gödeking untersucht, und falsch befunden. X. Über den Einfluß der oxygenirten Kochsalzsäure auf das Keimen der Pflanzen und einige damit verwandte Erscheinungen. Am besten gelingen dergleichen Versuche, wenn man den Samen, z. B. von Kresse, in das mit dieser Säure getränkte Wasser werfe; er müsse zweifeln, ob Hr. Prof. Linck zu seinen Versuchen, in welchen er mehrere Pflanzen darin wachsen und blühen sah, von Lebensluft gänzlich reines entzündbares und Stickgas genommen habe. Hr. v. Jacquin, van der Schott und Pohl haben mit Hülfe jener Säure alte Samen, deren Keimkraft sonst oft vergeblich geprüft worden war, zum Keimen gebracht; am besten gelinge es mit einem Teig aus Braunstein, Wasser und gemeiner Kochsalzsäure. XI. Taschen- oder Senk-Barometer; es sey das einzige, in welchem die Größe der Torricellischen Leere vom Beobachter abhängt. XII. Brief an Garnerin über die Analyse der atmosphärischen Luft, welche in der Höhe von 669 Toisen durch einen Luftballon geschöpft wurde; sie hielt in 1000 Theilen nur 259 Lebensluft, da doch die Luft von Paris 276 hielt.

Berlin und Greifswald.

Einleitung in die Wissenschaft des Schwedisch-Pommerschen Lehnrechts, nebst einem Entwurfe zur vollständigen Darstellung desselben, von *Em. Fried. Hagemeister*. Bey Lange. 1800. 192 Seiten in Octav.

Bisher legte der Verf. bey den Vorlesungen über das Schwedisch-Pommersche Lehenrecht, welche vorschriftsmäßig zu Greifswald gehalten werden müssen, die Engelbrechtische Introductio in notitiam iuris feudorum Pomeran. Suec. zum Grunde. Das Buch ist aber theils schwer zu bekommen, theils ist es nicht brauchbar genug mehr; dieses ist die gedoppelte Veranlassung der gegenwärtigen Schrift. Den Plan und die Einrichtung derselben finden wir allenthalben bey dem Verf. auf das beßte gerechtfertigt. Zur Darstellung des Systems hat er die tabellarische Behandlungsart gewählt, und er hat eigentlich nichts weiter, als das bloße Fachwerk der Materie geliefert. So lange es an einer vollständigen Schwedisch-Pommerschen Lehens-Constitution fehlt, und so sehr viel auf bloß doctrinellen Theorien beruht, ist der Boden hier etwas unsicher, und es läßt sich der Gefahr, bald von dieser, bald von jener Seite anzustoßen, nicht besser ausweichen, als durch bloße Andeutung des jedesmahligen Gegenstandes, unter Vorbehalt der weiteren mündlichen Ausführung. Dazu kommt, daß eine neue Gesetzgebung, die alles sicherer und fester begründen wird, zu erwarten steht; anderer Gründe nicht zu gedenken, die gleichfalls für diese tabellarische Manier sprechen. Dagegen ist der dem System vorangeschickten Einleitung die erforderliche Ausführlichkeit und Ausarbeitung gegeben, um für den Vortrag der Hauptsache mehr Zeit zu gewinnen, und den Zuhörern das Aufschreiben mancher Nahmen, Büchertitel und Jahrzahlen, welche besonders in den Kapiteln von den Quellen und Hülfsmitteln vorkommen, zu ersparen. Diese Einleitung zeugt von einer vorzüglichen Sachkenntniß ihres Verfassers im Schwe-

disch-Pommerschen Lehenrechte. Ausserdem ist durch einen Anhang von sechzehn Documenten dafür gesorgt, daß die Zuhörer die so nothwendige genaue Bekanntschaft mit den Quellen machen können.

Paris.

Annales des arts et manufactures, ou memoires technologiques sur les découvertes modernes concernant les arts, les manufactures, l'agriculture et le commerce, par *R. O'reilly*. Tome I. Drey Hefte, jedes von 8 Bogen in Octav. Diese Schrift ist nicht nur eine Nachahmung des Repertory of arts and manufactures, sondern sie besteht auch noch zur Zeit größten Theils aus Auszügen aus jenem Werke, jedoch mit dem Unterschiede, daß der Franzose überall mehr zur Erklärung der neuen Erfindungen beybringt, indem er zeigt, auf welchen Gründen jede beruhet, was für Mängel dadurch gehoben, welche Vortheile dadurch erreicht werden; was etwa noch zu wünschen seyn möchte, und was bis jetzt auch von Andern zu gleicher Absicht vorgeschlagen ist. Man muß gestehen, daß dadurch der Vortrag nicht nur deutlicher und lehrreicher, sondern auch angenehmer gemacht ist. Alle Aufsätze einzeln anzuzeigen, würde zu weitläuftig seyn; wir nennen also nur einige. S. 53 der Vorschlag, Gärberlohe statt des Mistes zu brauchen, um Bleyweiß zu machen, und die Erfindung des Engländers Wards, die Arbeiter wider den gefährlichen Staub zu sichern. S. 67 die Verbesserung des Bleichens mit dephlogistisirter Salzsäure, aus den Schriften der Gesellschaft zu Manchester. Des Italiäners Fabbroni Anweisung zur encaustischen Mahlerey. Das weisse Pigment an den Mumien

sey allerdings nur Kreide, mit Wachs aufgetragen; und eben so gewiß sey auch die Öhlmählerey wenigstens unter der Regierung des Marc Aurels gebräuchlich gewesen. Um die Mahlerey al fresco dauerhafter zu machen, solle man sie mit dem in Naphtha zerlassenen Wachse überziehen; alsdann würde man auch mehre metallische Kalke brauchen dürfen. Wenn die Naphtha verdünstet wäre, dürfte man nur die Mahlerey mit einem Tuche abreiben, um den durchsichtigen Überzug von Wachs zu poliren. Ein guter Aufsatz (werth, übersetzt zu werden) über die Zubereitung des Stahls nach den neuesten Grundsätzen, nebst den dabey in England gebrauchten Vortheilen. S. 186 die Erfindung, aus Fischen Seife zu machen, aus dem neunten Bande des Repertory. S. 197 Higgins Erfindung, den in einer Kalklauge aufgelöseten Schwefel (sulfure calcaire) zum Bleichen der Leinwand zu brauchen. S. 203 ein tragbares Telegraph, zum Gebrauche der Armeen. S. 241 Empfehlung der Mischung aus Kupfer und Zinn, welche Pearson in alten Waffen gefunden, und für die verlorne Härtung des Kupfers gehalten hat. S. Philos. Transactions 1796. Die Englischen Verbesserungen der Lohgärberey. Des Engländers Cartwright vortheilhafte Maschine zum Kämmen der Wolle, wider deren Einführung sich 50,000 Menschen, welche dieses Gewerb trieben, bey dem Parlament beschwerten, und ihren jährlichen Verdienst auf 800,000 Pf. Sterl. anschlugen. Dennoch ist ihre Einführung im Jahre 1794 beliebt worden. — Die nachgestochenen Kupfer, obgleich sie zuweilen verkleinert sind, sind deutlich und gut; aber nicht immer sind die Schriften, woraus die Aufsätze genommen worden, angezeigt worden.

Berlin.

Von Engel's Philosophen für die Welt ist ein drittes Bändchen erschienen. In der Myliusschen Buchhandl. 1800. Octav. Eine fortgesetzte Reihe kleiner Aufsätze vom acht und zwanzigsten bis zum neun und dreyßigsten Stück, in jener reinen, anmuthigen, edeln, Schreibart, die den Verfasser so sehr auszeichnet. Auswahl des Gegenstandes, der durch sich selbst anzieht, Darstellung, ohne Künsteley und Anmaßung, und doch im vortheilhaftesten Lichte, und Ründung des Ganzen, sind Talente, die nicht jeder Schriftsteller hat, wenn er auch sonst einen hohen Rang haben kann. Eine Reise auf den Ätna, als Hülle für den Satz, daß des Menschen Glückseligkeit nur im Streben, aber nicht im (fortdauernden) Genuß zu suchen ist. Das Genie setze nicht bloß Bilder aus äusserer Erfahrung oder innerer Vorstellung zusammen, sondern die Seele empfange einen Keim, den sie, wie einen organischen Körper, entwickelt. Das Irrenhaus, ein meisterhaft gearbeitetes Stück, jedem Jünglinge zu empfehlen. Zwey Gespräche über den Werth der Critik, insonderheit im Verhältniß zum Genie. Mäcen an August: eine sehr fein angelegte und kräftig ausgeführte Belehrung, daß ein Fürst, der Künste und Wissenschaften in seinen Staaten in Flor bringen will, solches nicht durch Herbeyrufen von Gelehrten einer fremden Nation, sondern durch Aufmunterung der guten Köpfe seines eigenen Volkes bewirken muß. Die Spinne: Nutzen auch eines unnützen Grübelns, wenn es uns zur Erkenntniß der Grenzen unsers Verstandes führt. Joseph Timm; über die Speculation; das Witzigste, was über die übersinnliche Welt gesagt ist. Proben Rabbinischer Weisheit. Entzückung des Las Casas,

oder Quellen der Seelenruhe, in einem etwas mystischen Traume dieses frommen Mannes auf seinem Sterbebette, der sich mit so vielem Heldenmuthe den Grausamkeiten der Eroberer von America widersetzt hatte. Standrede, einem abgeschiedenen philosophischen System gehalten, ein Meisterstück in seiner Art, von tiefem, wahrem, Sinn und Feinheit, und Richtigkeit des Ausdrucks. Wie schön ist gesagt, daß der Geist des Systems einst in der Hülle eines neuen Körpers hervorgehen könne, "möge es dann nur ein Körper seyn, dem es weder an Ebenmaaß, noch an Leichtigkeit der Bewegung, noch vor Allem an einem Sprachorgan fehle, das, wenn nicht stark, doch vernehmlich, wenn nicht süß, doch gefällig, töne!" An Hrn. Genz, über die Furcht vor der Rückkehr des Aberglaubens: zu welchem die Verbreitung der (fälschlich) so genannten Aufklärung, die durch den speculativen Skepticismus bewirkt werden soll, führen muß. Über den Tod: als eben so wohlthätiges und nothwendiges Naturgesetz.

Leipzig.

Bey Crusius: Grundsätze der Französischen Sprache, mit Beyspielen; von Chr. Quedenfeld, Conrector der Schule zu Goßlar. 1800. gr. Octav, zeichnet sich vor andern Grammatiken durch die Menge von Übungssätzen aus, da der Verf. sich durch Erfahrung überzeugt hält, die Lust, eine Sprache zu lernen, wächset, wenn der Lehrling bald aus seiner Muttersprache in dieselbe übersetzt. Angenehme und lehrreiche Lesestücke für Anfänger machen einen Anhang aus.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 10. November 1800.

Göttingen.

Im Julius dieses Jahres ist eine sehr gut gefaßte Inaugural-Dissertation von einem geschickten jungen Mann, dem Wirtembergischen Hofgerichts-Advocaten, Hrn. Eberh. Ludw. Fried. Arnold, aus Schorndorf, erschienen. Sie handelt de legum romanarum, quae politiam spectant, usu hodierno. Je weniger bisher gewöhnlich auf die Römischen Polizeygesetze, als solche, geachtet wurde, desto mehr verdiente dieser wichtige Gegenstand eine eigene Bearbeitung. Die vorliegende zeugt von vielem Fleiße, von einer genauen Bekanntschaft mit den Römischen Gesetzbüchern, und von einem guten practischen Blicke. Zuerst untersucht der Verf., welche Römische Gesetze im Allgemeinen zu den Polizeygesetzen zu rechnen seyen? Dieß setzt natürlicher Weise einen festen Begriff von Polizey und Polizeygesetzen voraus. Der Verf. legt die bekannte Pütterische Definition zum

Grunde. Hiernach glaubt er die in dem Corpus juris civilis zerstreuten Polizeygesetze an dem wesentlichen Kennzeichen zu erkennen, daß ihr Zweck dahin gerichtet seyn müsse, gemeinschädliche Übel im Innern des Staats zu verhüten und abzuwenden. Unter diesen nimmt er aber nur auf diejenigen Rücksicht, welche noch wirklich von practischem Nutzen sind. Dieses führt ihn dann auf die Beantwortung der Frage, welche Römische Polizeygesetze noch jetzt anwendbar seyen? Daß ihr Gebrauch nur subsidiarisch seyn kann, versteht sich von selbst. Damit aber dieser subsidiarische Gebrauch Statt finden könne, fordert der Verf., daß das Gesetz nicht nur seinem Grunde nach dem angegebenen Zwecke der Polizey entspreche, sondern auch auf unsere Verfassung, und zwar mit Rücksicht auf Ort und Zeit, passe; daß der Gegenstand des Gesetzes auch für uns ein innerliches gemeinschädliches Übel sey, und daß die Mittel, deren sich der Gesetzgeber bediente, den jetzigen Verhältnissen angemessen seyen. Von diesen allgemeinen Grundsätzen gehet der Verf. auf die besondern Gegenstände der Polizey über, wo er dann zuerst von der Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit und den dahin abzweckenden, noch brauchbaren, Römischen Polizeygesetzen handelt, und zwar im ersten Abschnitt von der öffentlichen und Privat-Sicherheit und Ruhe überhaupt, im zweyten Abschnitt von der persönlichen, im dritten von der Ehren-, im vierten von der Eigenthums-sicherheit. Bey Gelegenheit der letztern werden auch die Vorkehrungen gegen Unglücksfälle, welche das Eigenthum bedrohen, von dem Verf. berührt. Im fünften Abschnitt, von der Erhaltung der Freyheit der Bürger, führt der Verf. die gesetzlichen Verordnungen gegen Privat-Gefängnisse

gen. Hierauf werden die noch brauchbaren Gesetze, welche die Bevölkerungs- und Gesundheitspolizey betreffen, aufgezählt, sodann diejenigen, deren Gegenstand Erziehung, Studien, Sitten und Religion sind, alsdann die, welche sich auf häusliche Ordnung und Industrie beziehen, hiernächst die, welche hinreichenden Vorrath und Wohlfeilheit der Lebensmittel und Verhütung der Betteley zum Zwecke haben, ferner diejenigen, welche für die Bequemlichkeit der Bürger sorgen, endlich, in den beiden letzten Kapiteln, die land- und stadtwirthschaftlichen Polizeygesetze, in so fern der Verf. dafür hält, daß sie noch jetzt in Anwendung gebracht werden können.

Görlitz.

Bey C. G. Anton: Geschichte und Beschreibung des Landes der Drusen in Syrien. Nebst einem bisher in Deutschland unbekannten Religionsbuche dieses Volks. Von J. G. Worbs, Pastor zu Priebus. 1799. 16 u. 262 Seiten in Octav.

Die neuesten Vorfälle in Ägypten und Syrien haben das Volk der Drusen auch wieder ins Andenken gebracht, und den Verleger vermocht, diese Schrift, die schon 1784 vollendet in den Händen eines Verlegers war, nun aber beynahe ganz umgearbeitet erscheint, ins Publicum zu bringen. Sie darf aber nicht mit den jetzt so häufig erscheinenden Flugschriften, die bald wieder vergessen seyn werden, in Parallele gesetzt werden; denn Hr. W. hat mit vielem Fleiße und mit Einsicht aus den vorzüglichsten Hülfsquellen was zu seiner Absicht brauchbar war, ausgewählt und so zu einem Ganzen verbunden, daß seine Arbeit, der guten Übersicht wegen, die sie über die Geschichte ꝛc. der Drusen gibt, nicht bloß dem Ge-

lehrten, sondern Lesern aller Art, eine angenehme und nützliche Lecture gewährt. Der Verf. theilt sein Werk in drey Hauptabschnitte. Der erste handelt von der jetzigen Beschaffenheit des Landes; seinen Grenzen, Flüssen, Producten; der Volksmenge der Drusen, ihren körperlichen Eigenschaften, Sitten rc. und schließt mit einer kurzen Beschreibung der merkwürdigen Ortschaften. Der zweyte verbreitet sich über die Entstehung der Drusischen Meinungen (wozu einige Bemerkungen in der Vorrede verglichen werden müssen); über die Geschichte des Mannes (Hakem), den die Drusen als Gott verehren, und gibt noch eine Schilderung ihres Religionssystems. Der dritte endlich enthält die politische Geschichte dieses Volks. Am Ende eines jeden Abschnitts sind immer die von dem Verf. benutzten Quellen angeführt; bey dem ersten die vorzüglichsten Reisebeschreiber, worunter jedoch der Abbé Binos leicht gegen einen würdigern hätte vertauscht werden können; bey dem zweyten die bisher von Adler rc. bekannt gemachten Katechismen; bey dem dritten endlich Rauwolf rc. vorzüglich aber Mariti (denn bey Fakardin's Geschichte hält sich der Verf. besonders auf), dem jedoch ein weit größeres Zutrauen geschenkt wird, als er uns zu verdienen scheint. Zuletzt folgt das auf dem Titel bemerkte neue Buch. Es ist dieß der Drusen Katechismus, den der Baron von Bock in seinem Essai sur l'histoire du Sabeisme abdrucken ließ, und von dem zu seiner Zeit auch in diesen Blättern schon geredet worden ist. — Für gewisse Leser wäre es doch gut gewesen, wenn überall neben der Mahommedanischen Zeitrechnung auch die christliche beygefügt worden, der Druck nicht so fehlerhaft, und die Orthographie des Verf. weniger schwankend wäre.

Leipzig.

Cicero's parallele Dankreden an das Volk und an den Senat, nach einem genau berichtigten lateinischen Texte in das Deutsche übersetzt, und mit einem Commentar zur Bildung des Kritikers, Auslegers und Redners versehen von M. *Benj. Weiske*, Conr. in Schulpforte. 1800. Bey J. B. G. Fleischer. Octav 204 S. Die Hauptabsicht bey dieser Bearbeitung gehet auf die Entwickelung der rednerischen Kunst in Plan und Ausführung; und es muß von Nutzen seyn, dem Verf. durch diese beiden Stücke in seinem Commentar zu folgen; er vereinigt Scharfsinn mit Sprachcritik; nur ist bey dem Druck durch gar zu kümmerliche Ersparung des Raums, durch Abkürzungen der Worte und Ineinanderfügung der Anmerkungen das Lesen des Commentars sehr erschwert. Mit der größten, fast zu weit getriebenen, Genauigkeit wird alles aufgesucht, was critisirt werden kann; die Frage bleibt, ob nicht Steifheit die natürliche Folge seyn würde, wenn der Redner mit einer eben so ängstl. Sorgfalt alle die Erinnerungen vermieden hätte. Warum beide Reden einander so ähnlich sehen, scheint doch nicht so befremdlich zu seyn; Es würde, deucht uns, gezwungene Künsteley geworden seyn, wenn der Redner es durchgängig hätte vermeiden wollen. Schon jetzt zeigt Hr. W. selbst, daß manches Gesuchtes sich in den beiden Reden findet.

Altenburg und Berlin.

Billig hätten wir früher der Reise nach Troas, oder Gemählde der Ebene von Troja in ihrem gegenwärtigen Zustande vom Bürger *Lechevalier*. Nach dem Französischen der zweyten Ausgabe frey bearbeitet von *C. G. Lenz*, Professor am Gymnasium zu Gotha, gr. Octav 271 Seiten,

mit VIII Kupfern und einer Charte, 1800, gedenken sollen.

Die neue Ausgabe des Hrn. Lechevalier ist im vor. J. G. g. A. S. 1318 f. angezeigt, und gezeigt worden, wie viel sie, durch bessere Anordnung, durch Absonderung des nicht zur Sache Gehörigen, und durch neue Zusätze gewonnen hat. Hr. Prof. Lenz hat der Übersetzung neue Vorzüge zu geben gewußt; und bloß von diesen kann jetzt die Rede seyn. In den Stellen, wo Hr. Lechevalier nicht als Reisender und Erdbeschreiber, sondern als Erklärer vom Strabo und Andern, insonderheit von Homer, sprach, hat er ihn noch mehr abgekürzt; von einem Reisenden verlangen wir zu wissen, was er gesehen hat, Urtheile darüber müssen dem Leser überlassen bleiben; in andern Fällen hat Hr. Lenz eigene Bemerkungen beygebracht, auch Zusätze von verschiedener Art. Von den Anmerkungen heben wir nur einige aus. S. 71 wird die noch nicht gehobene Schwierigkeit vom αυχην beym Strabo im Local von Troja mit Recht neu angeregt. Daß die Einwohner von Neu-Ilium sich alle Mühe gaben, ihrer Stadt den Nahmen und Ruhm des alten Ilium zuzueignen, und daß sie die alten Sagen von Denkreisten sorgfältig unterhielten, sagen uns schon die Alten; hier wird es S. 74, 76 aus den Nachrichten von Xerxes und Alexander einleuchtend dargethan. Vorzüglich aber verdient Hr. L. Dank, daß er in seinen Anmerkungen diejenigen Hauptpuncte, welche noch streitig sind, bemerkt, und die Verschiedenheit der Nachrichten beygebracht oder angezeigt hat; so daß dieses Deutsche Werk, nebst dem Deutschen Choiseul Gouffier, zur Zeit das vollständigste über diesen Gegenstand ausmacht. Über die von Lechevalier beygebrachten Steinschriften sind von Hrn. L. eigene Verbesserungen angewendet oder versucht.

Verschiedene Beylagen geben dem Deutschen Lechevalier einen beträchtlichen Vorzug; vorzüglich das Sendschreiben des königl. Schwedischen Legations-Secretär, Hrn. Åkerblad, welcher zwey Mahl Trojens Fluren besucht hat. Von diesem, der Sprachen des Orients kundigen, Gelehrten lernt man, daß Tepe ein Türkisches oder Tatarisches Wort ist, und überhaupt eine Höhe oder Anhöhe bedeutet; jeder Erdhügel ist Tepe; so daß sich aus diesem Nahmen eines Orts noch nicht ein Grabhügel erweisen läßt. Daß der Simois ehemahls keinen nördlichen Lauf hat haben können, lehre das Terrain; der Canal zu Ableitung des Scamander sey gewiß kein neues, erst von Hassan Pascha angelegtes, Werk; es scheine ihm gewiß zu seyn, daß er schon zu Plinius Zeiten vorhanden war, und es sey wahrscheinlich, daß er in der Folge mehr als einmahl wieder hergestellt worden sey. Hr Åkerblad ist überzeugt, der Thymbrius fließe nicht in den Simois, sondern in den Karanlik limani, den kleinen Hafen, der Simois aber in den Stomalimne. Bey dem Aufgraben des Grabmahls Achill's hat auch er seine Zweifel. Uns deucht das Beßte zu seyn, diese ganze Aufgrabung, sammt der gefundenen Minerva, ganz fallen und forthin auf sich beruhen zu lassen; sie trägt ohnedem zur Sache nichts bey; Uns liegt an der Bestimmung der natürlichen Lage der Gegend; und von dieser enthält das hierauf S. 243 folgende Schreiben des Hrn. Major Schwarz an den Hrn. Hofr. Heyne, beträchtliche Nachrichten von Hrn. Hawkins, insonderheit Verbesserungen der Lechevalierschen Karte; verschiedenen derselben begegnet bereits die neue verbesserte Karte von Lechevalier. Noch von Hrn. Major Schwarz ein Schreiben an den Herausgeber. Ein Schreiben vom Hrn. Oberstwachtmeister und königl. Adjutanten Helwig an Hrn.

Hofr. Heyne. - Hr. Prof. Dalzel in Edinburgh an Hrn. CR. Böttiger. - Aus dem Schreiben eines Ungenannten. Einige Bemerkungen von unserm sel. Kästner, und eine Erklärung der Stelle im Strabo von der Höhe des Berges Athos, von Hrn. Prof. Kries in Gotha; Ein Brief von Hrn. CR. Böttiger an den Herausgeber. Zur Zeit beruhet die Entscheidung mehrerer Stücke auf der von Hrn. Hawkins zu erwartenden Karte von Troas.

Weil einmahl von Troas die Rede ist, und vorhin die Folge von Schriften über diesen Gegenstand in diesen Blättern ist angezeigt worden, so wollen wir zu den in vorigen Jahren, und zuletzt 1799 S. 1306, 7, 1317, 18, angeführten noch folgende, als Streitschriften hoffentlich die letzten, hinzufügen. Auf Hrn. Bryant's Some Observations — gegen Hrn. Morrit (G. A. vor. J. S. 1318) erschien von Hrn. Morrit: Additional Remarks on the Topography of Troy, as given by Homer, Strabo and ancient Geographers in Answer to Mr. Bryant's last Publication: by *J. B. S. Morrit*, Esq. Ferner, Remarks on some Passages in Mr. Bryant's Publication respecting the war of Troy, by the Editor of the Voyage of Hanno. 1799. Octav. Remarks and Observations on the Plain of Troy, made during an Excursion in June 1779. By *Wm. Franklin*, Captain in the Service of the East India Company and Author of a Tour to Persia (von dieser s. G. A. 1790 S. 1433), auch unlängst hat man von ihm Hist. of the Reign of Shah Allum (G. g. A. 1798 S. 2065), gerichtet an Dr. Vincent: er findet die jetzige Aussicht der Gegend richtig von Lechevalier beschrieben, und noch völlig so, wie im Homer (freylich nur aus Erinnerung und nach seinem Tagebuche; er war Reisegefährte von Hrn. Hope, ist aber als ein glaubwürdiger Reisebeschreiber sonst bekannt). Er bauet viel auf die Grabhügel.

1801

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 13. November 1800.

Göttingen.

Mr. Hawkins, dessen wir im vorigen Stücke, bey Gelegenheit der von ihm zu erwartenden Karte von Troas, gedachten, hatte die Gefälligkeit, bereits im vorigen Jahre, nach seiner Zurückkunft nach England von seinen Reisen nach Asien und Griechenland, unter andern Nachrichten von angetroffenen und bemerkten Denkwürdigkeiten gegen den Hrn. Hofr. Heyne eines vorzüglich schönen erhobenen Werks in Bronze zu gedenken, welches in der Gegend gefunden worden, wo das alte Dodona gestanden haben soll. Hr. Hawkins hat den Hrn. Hofr. Heyne kürzlich zu noch größerem Danke verpflichtet, indem er ihm einen Gypsabguß von dem Werke zugeschickt hat, welcher von diesem an die academische Bibliothek zur Aufbewahrung abgegeben ist. Freunden der Antike wird es nicht unangenehm seyn, eine kurze Nachricht von dieser vortrefflichen Bronze zu erhalten;

sie ist als Medaillon gearbeitet, etwa gegen neun Zoll im Durchschnitt, mit stark erhobenen Figuren, davon zwey die Hauptfiguren sind, beide sitzend; die eine ist eine männliche jugendliche Figur in Phrygischer Tracht; neben ihr eine weibliche Figur; beide mit gegen einander gerichteten Blikken; um sie schweben zwey Amoren; zu den Füßen der ersten ruhet ein Hund. Das ganze Werk ist von der zärtesten, feinsten, Arbeit in dem anmuthigsten Griechischen Stil. Alles schöne Umrisse, und das Ganze vortrefflich componirt. Die Gewänder sind mit vieler Kunst geworfen, und die Falten in der schönsten Übereinstimmung.

Die Phrygische Kleidung an der männlichen Figur zeichnet sich auf mehr als eine Weise aus; sie ist vierfach über einander gezogen: Die untere Bekleidung, welche wie Beinkleider bis auf die Füße gehet, deutet einen mit Blumen gewirkten Stoff an; über diese reicht ein um den Mittelleib gegürtetes Gewand, bis an die Knie; darüber ist das Phrygische Obergewand mit Ärmeln, aus einem mit Zierathen gestickten oder gewirkten Stoff, gezogen; gleichwohl ist noch über den Rücken ein anderes gesticktes Obergewand geworfen, von welchem die beiden leeren Ärmel zu den Seiten herunterhängen. Eine Art von Aufschlägen sind an dem vordersten Theile der Ärmel an beiden Obergewändern sichtbar. Die Phrygische Mütze hat auch ihre Zierathen. Die Haare sind in zwey starke, zur Seite herunterhängende, geflochtene Locken getheilt, auch über die Stirne gehet eine starke Haarflechte oder Wulst. Der Hals ist mit einem, wie es scheint, geflochtenen Schmuck geziert. Der ganze Charakter der Figur ist Weichlichkeit; dahin lassen sich auch die hohen Brüste und die Stellung der Ruhe mit dem rech-

ten, über das Haupt hinterwärts gebogenen, Arme deuten.

Die ihr zur rechten Hand sitzende, mit dem Leibe etwas seitwärts, mit dem Kopfe aber gegen die männliche gerichtete, weibliche Figur ist nur unterhalb mit einem über die Hüfte und Beine schön geworfenen Gewande bekleidet. Ein Obergewand fällt im Rücken herab; mit der einen Hand, an den Fingerspitzen, hält sie über der Schulter den einen Zipfel, und mit der linken, auf dem Sitze ruhenden, Hand hält sie das andere Ende des Gewandes. Die Haare sind in künstliche Locken geflochten. Es umgeben sie zwey geflügelte Genii, der eine zu ihrer rechten Hand sitzend, der andere linker Hand hinter ihr stehend, wie es scheint. Auch sie haben Zierathen, der erste über den Knöcheln um das Bein, und der andere um die Hand. Auch der Sitz, auf welchem diese Figuren ruhen, scheint mit einem Phrygischen Teppich behangen zu seyn.

Der erste Gedanke wird durch den weichlichen, Phrygisch gekleideten, Jüngling gleich erweckt, daß es Paris sey. Man hat gemeint, daß es Paris mit der Helena sey; aber in welchem Zeitpuncte? sicher nicht in Sparta, wo käme der Hund her? sicher auch nicht nach der Rückkehr aus dem Gefechte im dritten Buch der Iliade? denn da zürnte Helena mit ihm. Man wird rathen, es werde Venus seyn, die sich auf dem Ida dem Hirten Paris darstellt; aber sie erschien ihm nicht allein, sondern mit den zwey andern Göttinnen. Offenbar ist es hier eine Venus, die zur Liebe durch vertrauliche Liebkosung reitzet; dieß deuten auch die beiden Amorn an. Zu allen diesen Verhältnissen trifft am beßten die Liebe der Venus mit dem Anchises nach der Homerischen Hymne

zu. Anchises weidete die Heerde auf dem Ida. Venus wird durch Rache der Götter von Liebe gegen einen Sterblichen, den schönen Anchises, hingerissen; sie schmückt sich aufs beste (V. 58 f.), sie trifft den götterähnlichen Jüngling in seiner Wohnung an (76 f.), und nähert sich ihm unter der Gestalt einer schönen Jungfrau, die ihm vom Mercur zugeschickt sey, als seine künftige Gemahlinn; Anchises faßt Liebe für sie, und führt sie zum Brautlager (V. 156 f.)

Doch die Fabel bey Seite gesetzt, so hat das Werk schon seinen vollen Werth als Kunstwerk. So viel wir aus der gegebenen Nachricht abnehmen, ist es getriebene Arbeit, aus einer feinen Bronze, von der Gattung, aus welcher viele Römische und Griechische Münzen geprägt sind. Hals- und Armschmuck sind von Silber. Der innere hohle Theil scheint verzinnt gewesen zu seyn, und die erhobneren Theile, welche sehr dünn und, so wie das ganze Werk, mit der größten Feinheit gearbeitet sind, sind inwendig mit eingegossenem Bley verstärkt. Die Composition ist vollständig, denn der Rand ist unversehrt. Ergänzt ist bloß die linke Hand an beiden Hauptfiguren, das Geschlechtszeichen an dem männlichen Genius, und die Seite an dem andern, wie es scheint, weiblichen.

Die Antike erhält noch einen neuen Werth durch den Ort, wo sie ist gefunden worden, nähmlich an einer Stelle, welche heißt Paramithia, in Epirus, welche Hr. Hawkins aus mehreren Gründen als die Gegend ansieht, wo Dodona gelegen haben muß (und nicht da, wo Delvino liegt, so wie von Meletius behauptet wird, sondern weiter nach dem Ambracischen Meerbusen zu). Wenige Jahre vorher (1793 oder 94) ist eine beträchtliche Zahl (sechzehn) Antiken aus Bronze an eben dem Orte

gefunden worden; eine dieser Statuen, ein Hermes, ist dem Hrn. Hawkins zu Theil geworden, eine andere kam nach England, und Hr. Payne Knight hat sie gekauft; die übrigen sind nach Rußland gekommen. Dieser Fund läßt vermuthen, daß zu Dodona noch beträchtliche Kunstwerke anzutreffen seyn müßten, wenn man nur dahin gelangen könnte; zwey Mahl versuchte es Hr. Hawkins, aber die Einwohner sind das wildeste und räuberischste Volk in der ganzen Türkey.

Mit lebhaftem Verlangen sehen wir den Reisenachrichten dieses mit mannigfaltigen Kenntnissen ausgerüsteten, so vorzüglich gut unterrichteten, Reisenden entgegen. Er hat viele Gegenden besucht, welche ausser dem gewöhnlichen Wege der Reisenden liegen; so sah er noch das Thor von Mycenä mit den beiden eingehauenen Löwen, welche Pausanias (II, 8. 146) als noch Überrest von den Ruinen anführt; einer beygefügten Zeichnung nach sind sie in einem sehr rohen Stil gearbeitet; er fand auch noch in der Nähe der Mauern, nach des Pausanias Angabe, das Grabmahl der Clytämnestra, das sich sehr gut erhalten hat. Der Plan davon, wenigstens innerhalb, ist völlig wie ein Zuckerhuth, ausgenommen das Verhältniß der Breite zu der Länge, welches etwas grösser ist. Eine Öffnung in der Spitze läßt das Tageslicht hinein. Die Marmorblöcke des Mauerwerks sind so gelegt, daß sie inwendig eine ebene, schräge Fläche machen, auswärts aber stufenweise hervorstehen. Über den Eingang ist eine Marmorplatte von erstaunender Größe gelegt; man kann sich hierbey nicht entbrechen, an die Ägyptische Bauart zu denken, und in dem Gedanken wird man noch mehr durch die Bauart eines Fensters bestärkt, das gleich oben darüber angebracht ist in der Form

eines Dreyecks oder Delta. Das Ganze ist ein großes Gebäude, und Hr. Hawkins gedenkt dereinst eine gute Zeichnung davon, mit allen Theilen und Umständen, ans Licht zu stellen. Ein ähnliches Gebäude sah er ausserhalb der Mauer von Orchomenus in Böotien, das er anfangs geneigt war, für den Schatz des Minyas zu halten (Pausan. IX, 38). Diese Ruinen, mit den Mauern von Tiryns, und ein Tempel auf dem Gipfel des Berges Ocha (in Euböa), den er zuerst entdeckt habe, sieht er als die ältesten und merkwürdigsten Gebäude des alten Griechenlands an. Zu Amyclä konnte er von allem dem, was Fourmont dort wollte gesehen haben, nichts finden, eben so wenig zu Sparta und anderwärts, ausser den zwey merkwürdigen Steinen bey Caylus (To. I. pl. 20 nr. 4 u. 5). Fauvel stimme völlig seiner Meinung bey, daß Fourmont alles erdichtet habe (eine Bestätigung von der Behauptung des Hrn. Payne Knight (G. A. 1792 S. 1965). Den Pausanias fand Hr. H., insonderheit in seinen topographischen Beschreibungen, so wahrhaft und genau, daß er eine Ausgabe desselben wünscht, worin dieser Schriftsteller zu diesem Zweck bearbeitet und erläutert wäre; er gedenke durch eine neue Karte von Griechenland auch seiner Seits einiges Licht über ihn zu verbreiten; Pausanias sey der beßte Führer für einen Reisenden in Griechenland; man dürfe nur den Punct getroffen haben, von welchem er ausging, so finde man gewiß alles aufs richtigste bestimmt. Hr. Fauvel entdeckte das Piräische Thor, wo Pausanias seine Beschreibung von Athen anfängt, und dieß setzte ihn in Stand, verschiedene Ruinen zu bestimmen, nach der Ordnung, in welcher Pausanias die Gebäude beschreibt. Zu Olympia war Hr. Hawkins mehr als einmahl, und mit hinlänglicher Sicherheit. Die Ruinen vom Tempel des

Olympischen Jupiters sind nun auch fast gänzlich weggeführt, von einigen Agas in der Nachbarschaft, welche Materialien zum Bauen brauchten. Die Maaße des innern Gebäudes (cella), die er nahm, kamen nicht mit denen überein, welche Pausanias angibt; es war viel kleiner. Alle Spuren vom Stadium und vom Hippodrom sind vertilgt durch den von dem ausgetretenen Strom Alpheus abgesetzten Schlamm; der Boden ist beträchtlich erhöhet. Verschiedene bronzene Helme sind von dem Strome Cladeus ausgewaschen und an den Tag gebracht worden. Das am beßten erhaltene Denkmahl der alten Kunst in ganz Morea ist der Tempel des Apollo Epicurius bey Phigalia (in Arcadien, welchen Pausanias beschreibt VIII, 41 S. 684, 85), auf der felsigen Anhöhe eines von den höchsten Bergen Arcadiens; beynahe alle Säulen stehen noch aufrecht, der Architrav ist noch unversehrt, aber die Friese und das Gesimse sind abgefallen. Diese vortrefflichen Überreste wurden zuerst vor einigen und vierzig Jahren von einem Französischen Gelehrten entdeckt (Bacher, von welchem Chandler erzählt, Reise nach Griechenland Kap. 77.); sie sind seitdem von Niemanden besucht worden, als von Hrn. Fauvel, Morrit und Hawkins. Nach Samothracien versuchte er vergeblich zu gelangen; es müssen dort noch merkwürdige Alterthümer anzutreffen seyn.

Leipzig.

Alexandri Monroi, Med. Dr. Icones et Descriptiones Bursarum mucosarum corporis humani, correctiores auctioresque edidit *Io. Christianus Rosenmüller*, Philos. et Med. Dr. Prosector in Theatro anatomico Lipsiensi etc. cum tab. XV. aeneis. Auch mit dem Titel: *Alexander Monro's* Abbildungen und Beschreibungen des menschli-

chen Körpers, umgearbeitet und vermehrt herausgegeben u. s. w. Bey Breitkopf und Härtel. 1799. Folio 108 S. sauber gedruckt. Ist eine doppelte, Deutsche und Lateinische, Übersetzung des zu seiner Zeit von uns angezeigten, Englisch geschriebenen, Originalwerkes von Monro. Gerade sechs Leipziger haben sich um diesen Theil der Anatomie besonders verdient gemacht, Janeke, Hasse, Koch, Fischer, Gerlach und Hr. R. Die verzeichneten Abbildungen von Monro zeichnete Hr. R. von neuem nach der Natur, und fügte auf zwey Tafeln die von Sömmerring zuerst entdeckten Schleimbälge am Kopfe hinzu. (Es fehlen also noch immer die Abbildungen der Schleimbälge am Rumpfe.) Auch hat er die Abbildung vollständiger beziffert, nach Camper's Methode; vorzüglich aber ist die Litterärgeschichte von ihm vervollständiget worden, durchaus verglich er die Beschreibung der einzelnen Schleimsäcke mit den Beschreibungen anderer Schriftsteller. Hr. R. unterscheidet blasenartige Schleimbälge (Bursae vesiculares) und scheidenartige Schleimscheiden (Bursas vaginales). Hrn. Monro wird in der Vorrede "Redseligkeit (loquacitas), die in Verwirrung bringen könnte," Schuld gegeben. Wir meinen nicht, daß der wackere Mann jemahls diesen Tadel verdient hätte. Hr. R. hat einen Appendix de morbis bursarum mucosarum hinzugefügt. Er frägt, ob man wirklich durch Beobachtungen berechtiget sey, mehrere Krankheiten der Schleimsäcke, als ihre Geschwülste und die Konkremente, anzunehmen? — Die Kupfer sind von Schröter gestochen. Poker ist ein Instrument zum Schüren des Feuers, nicht das, was es hier Deutsch und Lateinisch heißt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 15. November 1800.

Stettin.

Beyträge zu der ausführlichen Beschreibung des Königl. Preussischen Herzogthums Vor- und Hinter-Pommern; herausgegeben von Ludw. Wilh. Brüggemann, Consistorialrath und Hofprediger in Stettin. Verlegt von Leich. 3 Alphabet in Quart. Eine Fortsetzung desjenigen Werks, welches in diesen gel. Anz. 1779 Zug. S. 523 und 1784 S. 692 angezeigt, und überall mit dem größten Beyfalle aufgenommen worden. Sie gereicht nicht nur dem um sein Vaterland und nützliche Wissenschaften sehr verdienten Verfasser, sondern auch allen denen, welche ihm bey dieser mühsamen Unternehmung behülflich gewesen sind, zum wahren Ruhme. Zuerst erhält man hier eine Pommersche Bibliothek, oder ein Verzeichniß aller Schriften, welche die Beschreibung, Geschichte und Statistik des Herzogthums betreffen, in systematischer Ordnung. Im zweyten Abschnitte findet

man unter den Schriften, welche das Verhältniß des Herzogthums gegen auswärtige Länder und Städte betreffen, manches Nützliche, was man anderswo vergebens suchen möchte. S. 93 Verzeichniß der Schriften von einzelnen Herzögen, viel vollständiger und richtiger, als das, was Oelrichs geliefert hat. Dann folgen topographische, statistische, öconomische, naturhistorische, juristische Schriften, Kirchengeschichte, Alterthümer, Münzen u. s. w. und zuletzt diejenigen, welche adliche Familien betreffen, freylich meistens Leichenpredigten. Noch fehlt das Verzeichniß der Schriften von den Pommerschen Städten. Möchte doch dieses bald nachfolgen, und ein Register erhalten, welches den Gebrauch dieser Bibliothek erleichterte! Noch mehr empfiehlt sich der übrige Theil dieses Bandes durch Wichtigkeit und Neuheit statistischer Verzeichnisse, welche aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft, und in solchem Umfange und in solcher Vollständigkeit noch von keiner andern Preussischen Provinz geliefert sind. Dieß gilt vornehmlich von den Tabellen über die Bevölkerung, über den jährlichen Ertrag der Länder an verschiedenen Producten, über die Gewerbe und über den Ertrag aller Arten der landesherrlichen Einkünfte, als der Accise, Contribution, Lehenpferdegelder, Domainen-, Forst-, Mast-, Stämpel-, Musik-, Karten- und Paraphengefälle, Ohrböre, Justizgelder u. s. w. dergleichen Nachrichten man bisher für Staatsgeheimnisse angesehen hat. Der angehängte Aufsatz über den Stettinschen Handel, von Hrn. geh. Rath von Heidebreck, ist zwar schon aus den Jahrbüchern der Preussischen Monarchie, 1800 Jun. bekannt, aber hier vom Verf. erweitert und berichtigt worden. Am Ende, S. 461, folgen die für die Landesge-

schichte höchst wichtigen Nachrichten von den Vor-Pommerschen adlichen Gütern. Diese sind aus der Landesmatrikel und den Hypothekenbüchern der Provinz gezogen worden, deren Gebrauch sonst, nach der Preussischen Hypothekenordnung, keinem, der nicht dazu berechtiget ist, gestattet werden sollte. So scheint der Verf. auch nun erst die Erlaubniß erhalten zu haben, den Werth und die Kaufpreise der adlichen Güter anzugeben; denn in der Beschreibung selbst findet man davon noch nichts. Ähnliche Nachrichten von den Hinter-Pommerschen Gütern, nebst noch vielen andern Belehrungen, haben wir in dem folgenden Bande zu erwarten, dessen Ausgabe man desto gewisser hoffen kann, da sogar die gesammten Landstände den fleißigen Verfasser durch ein großmüthiges und ansehnliches Geschenk dazu ermuntert haben.

London und Hamburg.

Essai sur l'Etat actuel de l'administration des finances et de la Richesse nationale de la Grande Bretagne, par *Fred. Gentz.* 1800. Octav 247 S.

Diese Schrift ist stückweise in dem historischen Journale des Verf. enthalten, und erscheint gegenwärtig in Französischer Sprache als ein zusammenhängendes Ganzes. Der Zustand der Englischen Nation in Ansehung des Erwerbes, des Reichthums und der Finanz-Einrichtungen ist seit einigen Jahren in England selbst ein Gegenstand mannigfaltiger Untersuchungen gewesen, und in der politischen Verfassung, welche dazu Veranlassung gegeben, liegen auch solche Hülfsmittel zu einer Erörterung alles dessen, was die Nation interessirt, dergleichen sich in keinem andern Volke finden: denn wenn gleich einzelne Staatsbeamte sich die vollständigste Kenntniß darüber verschaffen und

sie mittheilen wollten, so könnte und dürfte doch nicht leicht ein eben so gut ausgerüsteter Gegner auftreten, und durch Discussion der Beweise alles sichten, und die Resultate zu unbezweifelter historischer Wahrheit erheben. Hr. S. hat alles benutzt, was die Englischen Parlaments-Debatten und Schriften über seinen Gegenstand liefern, und gut verarbeitet. Seine Quellen sind von solchem Werthe, und sie sind so gut gebraucht, daß er schwerlich eine berichtigende Critik des Einzelnen zu fürchten hat, bis etwa aus England selbst noch neuere Bekanntmachungen von Thatsachen kommen. Seine Vorerkenntnisse sind dabey zureichend, seine allgemeinen Begriffe über staatswirthschaftliche Gegenstände richtig, sein Vortrag deutlich und leicht. Seine Schriften können daher viel dazu beytragen, die in Deutschland noch immer unvollständigen und irrigen Vorstellungen über die Angelegenheiten der Englischen Nation zu berichtigen, und dieß ist um so viel nützlicher, da sogar der reichhaltigste und lehrreichste Schriftsteller in diesem Fache unter uns, der einzige, der auf den Ruhm der Originalität und auf den Nahmen eines Lehrers unserer Nation Anspruch machen kann, Büsch, gerade über das, was England betrifft, so viel Mangelhaftes und sogar Irriges sagt. Die bessere Kenntniß des Zustandes von England in Ansehung des Erwerbes, des Handels, der Auflagen, des Schuldenwesens, Bank u. s. w. ist für Jeden, der politische Wissenschaften liebt, und für Jeden, der Einsicht in die Geschichte seines Zeitalters zu haben wünscht, viel werth. Aber weil diese Kenntniß an sich selbst so interessant ist, so scheint es dem Rec. nöthig, einige Bemerkungen über die Zwecke zu machen, zu denen sie gebraucht werden

soll, und vor sehr gefährlichen Vorurtheilen zu warnen, die dadurch einreissen möchten.

Im ersten Abschnitte zeigt Hr. G. den Belauf der Territorial-Einkünfte von Großbritannien. Er bemerkt sehr richtig, daß die Vergleichung der Kräfte verschiedener Nationen durch die Zahlen der Menschen und Flächeninhalt des Landes, und daß absolute oder relative Bevölkerungslisten zu nichts führen, weil ein große Haufe hungriger oder nackter Menschen in der politischen Wage nichts bedeuten, wo nur die disponibeln Kräfte der Nation für Etwas gerechnet werden können, deren Maaß vom Reichthume abhängt. Wenn dieser aber auf seinen gewöhnlichen Maaßstab reducirt und auf Geld gebracht wird, entstehen daraus nicht eben so einseitige Vorstellungen? Die Englischen Schriftsteller, welche das Territorial-Einkommen des ganzen Landes zu Gelde anschlagen, leisten Etwas für ihren Zweck. Wenn aber d'Ivernois, und nach ihm Hr. Genz, die Territorial-Einkünfte von Großbritannien und Frankreich mit einander vergleichen, und auf Geld bringen, ist damit das Geringste für ihre angebliche Vergleichung der Kräfte beider Nationen gewonnen. Zuerst kommt es darauf an, was der große Theil der Nation, der von der Cultur des Bodens mittelst seiner Arbeit lebt, nach Umständen des Clima, der Menschenart, ihrer Denkungsart, für physische und moralische Bedürfnisse hat. Weiter aber, wenn dieser Theil der Nation seinen Unterhalt gewinnt, so ist es vollends ganz gleichgültig, zu wie viel Millionen Livres Sterling oder Livres Tournois die Erzeugnisse und der Werth ihrer Arbeit angeschlagen werden kann, wenn nicht zugleich erwogen wird, was damit bezahlt werden soll. Selbst der Werth des Überschusses über

alle Bedürfnisse der arbeitenden Classe, also der National-Reichthum, in Gelde berechnet, lehrt nichts, als eitle Zahlen, bis erwogen worden, was damit geschehen soll. In Ansehung des Handels ist etwas mehr an den Zahlen gelegen, weil hier die mit einander verwickelten Nationen gemeinschaftlichen Maaßstab des Werthes haben. Wenn aber aus der genaueren Aufzählung aller Zweige der Engl. Circulation herausgebracht worden, über wie vieles bares Geld die Regierung vermittelst Auflagen u. Anleihen disponiren könne, so fehlt noch sehr viel zur Vergleichung mit andern Nationen. Auswärtige Subsidien sind der einzige Artikel der Politik, der darnach beurtheilt werden kann. Die Nation, die über so viel Millionen Pf. Sterl. disponirt, als die andere Livres Tournois ausgeben kann, zahlt leichter einige Millionen Thaler. Übrigens hat der jetzige Krieg hinlänglich bewiesen, wie fehlsam alle Raisonnements sind, die bloß auf Zahlen beruhen, wenn man sie auch für richtig annehmen will, so schwer oder vielmehr unmöglich es auch ist, einen großen Theil davon zu verificiren.

Paris.

Essai sur les Ouvrages Physico-Mathématiques de Leonard de Vinci, avec des Fragmens tirés de ses Manuscrits apportés de l'Italie; Lu à la première Classe de l'Institut National des Sciences et Arts, par *J. B. Venturi*, Prof. de Phys. à Modene etc. Chez Duprat 1797 (an V). 4. 56 S. 1 Kpfrt.

Dem V. wurden die Manuscripte des Leonardo da Vinci zur Einsicht mitgetheilt, welche aus der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand nach Paris gekommen sind; es sind 13 Bände, oder 14, wenn man einen Anhang des 2. als einen eigenen Band zählt. Er verspricht, was sich Merkwürdiges darin zerstreut

findet (denn es sind öfters nur gelegentheitl. Anmerkungen, die künftig in eigenen Werken weiter ausgeführt werden sollten), gehörig zu ordnen, und in drey vollständigen Tractaten alles, was L. d. V. in der Mechanik, Hydraulik u. Optik geleistet hat, mitzutheilen. Hier gibt er vorläufig als Probe einige Fragmente aus den Handschriften, mit eingestreuten Anmerkungen, und, theils vorausgeschickten, theils am Ende beygefügten, Nachrichten von L's. Leben u. Arbeiten. Ob er gleich hier u. da vielleicht zu sehr im Tone des Lobredners spricht, u. spätere Entdeckungen da findet, wo Manche nur schwache oder zweydeutige Spuren erkennen möchten: so muß man doch mit ihm den großen Künstler bewundern, der einen solchen Reichthum der mannigfaltigsten theoret. und pract. Kenntnisse vereinigte, überall Erfindungsgeist blicken ließ, und als einer der Ersten den nur lange nachher verfolgten Weg betrat, die Natur mit Hülfe der Beobachtung und der Geometrie kennen zu lernen. L. äusserte schon über das Studium der Natur Ideen, die denen des Baco ähnlich sind. Er beschreibt (wie aus den hier gegebenen Fragmenten erhellet) die Erscheinungen im verfinsterten Zimmer vor Porta, und denkt auch an die Anwendung davon auf das menschl. Auge; er kennt die Gesetze des Gleichgewichts schief wirkender Kräfte am Hebel, selbst Etwas vom Grundsatz der virtuellen Geschwindigkeiten, auch einige Sätze vom Fall auf einer schiefen Ebene. Er wendet ferner die Zusammensetzung der Bewegungen richtig an, um den Weg fallender Körper bey der Umdrehung der Erde zu bestimmen, und so einen Zweifel zu lösen, den man noch lange nachher gegen jene damahls noch nicht öffentlich erklärte Meinung aufgeworfen hat. Das schwache Licht in der Nachtseite des Mondes erklärte er, wie nachher Mästlin und Kepler, aus reflectirtem Erdlichte; hält das feste Land, wo man jetzt

Versteinerungen findet, für ehemahligen Meeres-
grund u. s. w. Nach Venturi's hier noch nicht er-
wiesenem Urtheil war L. d. V. in der Hydraulik wei-
ter, als hundert (und mehr) Jahre später Castelli,
den man für den Gründer dieser Wissenschaft hält.
Er führte große Wasserbau-Unternehmungen von
schiffbaren Canälen u. dgl. aus; auch wegen seiner
Einsichten in der Kriegsbaukunst stand er bey den
Italiän. Fürsten in großem Ansehen, und sein Rath
wurde häufig gebraucht. Die schon erwähnten, am
Ende angehängten, Nachrichten zeigen, wie sorgfäl-
tig Venturi alles aufgesucht haben muß, was seinen
Helden angeht: sie verbreiten sich über dessen vor-
nehmste Lebensumstände, seine Manuscripte (nach
einer in Paris befindlichen handschriftl. Nachricht von
ihrem ehemahligen Besitzer Mazenta), u. seine Kunst-
werke. Rec. hat bey Vergleichung dieser Nachrich-
ten mit denen, die Hr. Fiorillo (in seiner Geschichte
der bildenden Künste) gibt, wahrgenommen, daß
daraus in den letztern Einiges theils ergänzt, theils
anders bestimmt werden könnte. Das bekannte Werk
über die Mahlerey wird Venturi in dem Tractat von
der Optik aufs neue herausgeben, weil die vielen
frühern Ausgaben (die neueste ist 1796 zu Paris
erschienen) nur eine theils unvollständige, theils übel
geordnete Sammlung von Bruchstücken aus L's
Handschriften enthalten. — Aus Gelegenheit der
Bemerkung des letztern, daß ein Körper durch einen
Kreisbogen schneller falle, als durch dessen Sehne,
beweiset Venturi synthetisch einen Satz, den Rec.
sonst nicht gefunden hat: nähmlich durch einen Kreis-
bogen, der nicht mehr als 60 Grade hält, fällt ein
Körper schneller, als durch jede krumme Linie, die sich
zwischen derselben Endpuncten innerhalb des Bogens
verzeichnen läßt; und durch einen Quadranten schnel-
ler, als durch jede Linie ausserhalb desselben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 15. November 1800.

London.

Pantographia; containing accurate copies of *all* the known Alphabets in the World; together with an English explanation of the peculiar force or power of each Letter: to which are added Specimens of *all* well authenticated *Oral Languages;* forming a comprehensive digest of *Phonology*. By *Edmund Fry*, Letter-Founder. 1799. Bey Arch, White und Andern. XL und 320 S. in sehr großem Octav.

Gesetzt auch, es hätte mit Allem, was der Titel verspricht, seine Richtigkeit, und das Werk selbst wäre nicht eben so gut Stückwerk, wie seine Vorgänger, geblieben; in der Form, worin diese Pantographie dem Publico dargeboten wird, kann dieselbe kaum für etwas mehr, als ein Curiosum gelten, das zwar vom Kunstfleiße des Schriftgießers Proben im Überfluß enthält, so wie, von seiner Geduld, was in hundert Büchern

zerstreut lag, in ein einziges zu drängen; noch immer aber den Wunsch übrig läßt, das Ganze auf eine Weise behandelt zu sehen, wodurch die Uebersicht der bis jetzt bekannten Sprach-Alphabete und Schriftzüge wirklich gewonnen würde! Diesen Genüge leistenden Überblick kann nur tabellarische Darstellung gewähren; so nähmlich im Größern ausgeführt, wie vor bereits 30 Jahren Büttner versucht hatte, und das mit einer Umsicht, die den besten Erfolg hoffen ließ. Von den Vergleichungstafeln des sprachkundigen Mannes, deren Fortsetzung Liebhaber dieses Faches so lange schon vergeblich entgegen sahen, so wie von Hensel's und einiger Ungenannten frühern, noch dazu Lateinisch geschriebenen, Versuchen weiß der Engländer gar nichts. Mit seinem eigenen Unternehmen hat es in der Kürze folgende Bewandtniß; denn Alles hier ausschütten zu wollen, was sich darüber und dagegen zu sagen fände, würde weit über die Grenzen einer Anzeige hinausführen. Daß Hr. F. vom Landsmanne Wilkins an bis auf die neuesten Reisenden seiner Nation jeden Beytrag sorgfältig aufgespürt habe, kann ihm nicht abgesprochen werden. Auch wo die Pariser Encyclopädien, die typographischen Handbücher des jüngern Fournier, die Alphabete (jedoch nicht alle, wie es scheint) der Propaganda-Druckerey, der Petersburgische Polyglotten-Schatz, einige der längst schon gemachten Sammlungen des Vater Unser in vielerley Sprachen u. s. w. ihm Hülfsmittel anboten, sind solche fleißig benutzt worden. In wie vielerley Idiomen, theils Alphabete, theils ganze Stellen, mit den ihnen eigenen Schriftzügen; und wo das Volk oder Völkchen noch keine hat, wenigstens eine Reihe von Wörtern, wie Engländer oder andere Reisende (eine sehr unsichere

Phonologie!) solche zu vernehmen glaubten, hier zu finden sind, wird nicht bestimmt angezeigt; die Summe mag sich indeß an Hundert oder was daran fehlt, belaufen. Das ganze Sprachen- und Dialectenheer defilirt in alphabetischer Ordnung; und weil es hier auch gleichgeltende Benennungen gibt, z. B. Sanscrita und Nagari, Rhaetian und Grisons, Tuscan und Etruscan, so wird in einer kleinen, am Schluß der Vorrede stehenden, Synonymen-Tafel der Leser deßhalb zurecht gewiesen; was aber auch mit Tamoulic und Malabaric, und vielleicht bey andern mehr, hätte geschehen sollen. Allein diese ganze alphabetische Ordnung taugt nichts; denn wem sind alle die Rubriken immer gleich gegenwärtig, worunter es dem Hrn. F. einfiel, die Verschiedenheiten der Dialecte, Schriftzüge und Druck-Lettern eines und desselben Volks aufzustellen: in Deutscher Sprache z. B., wo man zuerst auf die Artikel High-Dutch, Low-Dutch, German, Gothic, Saxon, Schwabacher, sogar, und Teutonic, Bastard und Monks (im Appendix) muß gestoßen seyn, ehe man weiß, was aus dem Buche zu hohlen ist. Billig hätte daher jede Hauptsprache wenigstens ihr eigenes Register verlangt, wo dergleichen Rubriken in alphabetischer Reihe sich aufgestellt fänden, und die Übersicht erleichterten. Daß auch ein Appendix vorhanden, ist noch eine Unbeqemlichkeit mehr.

Bey alten sowohl, als neuen Sprachen, wo es noch die in den Schriftzügen vorgefallenen Änderungen bemerklich zu machen gab, ist, so weit der Herausgeber sich darauf verstand, die chronologische Folge beobachtet worden. Der Artikel Greek z. B. hat, vom Pelasger Alphabet und Boustrophedon an bis zum Neugriechischen herunter, nicht weniger als 39 Schriftproben, theils

mit einzelnen Buchstaben, theils mit längern und kürzern Stellen. Diesen Abbildungen gegen über stehen allemahl die historischen Notizen des Pantographen, die Angaben der Quellen nähmlich, und was sich sonst etwa dabey zu erinnern fand. Daß er hier aus Astle, Barnard's und Morton's Tafeln, Chishull, Montfaucon u. s. w. schöpft, sieht man nicht ungern. Nicht so gern schon, wenn auch so verdächtige Gewährsmänner, wie der abenteuerliche Düret, oder der leichtgläubige Fournier, noch immer mit auftreten. Letzterm, als Stämpelschneider, wird Niemand große Geschicklichkeit absprechen; desto handgreiflicher bleibt die Unerfahrenheit des Mannes, so bald es auf Critik, Geschichte der Kunst und Sprachkenntniß selbst ankommt; daß mithin der Engländer dergleichen Nahmen viel zu oft figuriren läßt. Im Vorberichte zwar gesteht er, Alphabete, wie die von Adam, Noah, Ninus, vergeblich erfundenen (wozu er noch manch anderes von ihm aufgenommene, z. B. Karl's des Großen oder Hieronymi, hätte fügen können) ließen sich nicht hinreichend verbürgen; in einer Pantographie aber hätten solche dennoch Platz finden müssen. Allein wer sieht nicht, daß, wenn dem Sammler um Alles zu thun war, der Hand-, In-, Münz- und Druckschriften noch weit mehr aufgesucht, und die ihnen eigen gebliebenen Züge uns hätten vorgelegt werden sollen? Unter dem Artikel English gibt es 21 dergleichen Schrift- und Druckproben, wo man jedoch eben so, wie unter andern Rubriken, noch manchen Artikel nachzuschlagen hat, ehe man zu einiger Übersicht der Sprach- und Schreibgeschichte dieses Eilands gelangt, British z. B., Celtic, Domesday, Monk's, Norman, Saxon, Welch u. s. w. Nicht minder mannig-

fällig sind die unter Arabic, Latin, Hebrew, Syriac etc. aufgestellten Charaktere. Bey Etruscan hätten die Aufklärungen Lanzi's benutzt werden sollen, so wie die oft reichhaltigen Nachrichten, womit Deutsch oder Lateinisch schreibende Missionare uns über die Sprachen Americanischer Völker beschenkt, und die hier nahmentlich anzugeben zu weit führen würde. Das am Senegal gangbare Idiom der Yolof's ist gleichfalls übersehen worden, wovon Französische Reisende doch unlängst der Proben mehr geliefert haben. Immer hätte den Quipus oder Knoten der Peruaner ein Plätzchen eingeräumt werden können; denn solche Curiositäten sucht man in einer Pantographie am ersten; auch hatte der Sammler nicht ermangelt, uns Ägyptische Hieroglyphen mitzutheilen.

Daß Hr. F. mit größter Sorgfalt Alles nachgezeichnet, was in dazu brauchbaren Büchern sich schon vorfand, oder von Gönnern des Unternehmens ihm handschriftlich verschafft wurde, will man auf sein Wort glauben. Was aber helfen Sorgfalt und Treue, so bald die ihm vorliegenden Muster nicht viel werth waren? Wer sollte nicht glauben, daß wenn ein vorgeblicher Pantograph von jetzt üblichem Deutschem Drucke Proben liefern will, er hierzu Impressa des letzten Jahrzehends aussuchen, oder von Kennern sich werde empfehlen lassen. Keines von beiden hat der Nachbar gethan, sondern unter der Aufschrift German I. and II. ein Alphabet großer und kleiner Buchstaben hingestellt; die an Plumpheit und Ungeschmack keinem vom Ende des 15. Säculi etwas nachgeben, als um welche Zeit unsere Druckfractur, wie bekannt, sich zu bilden anfing. Woher dieß saubere Pröbchen entlehnt ist? Aus Niemand anderm, als dem leidigen Fournier, und

und der Pariser Encyclopädie. Letztere noch dazu im Nachdruck; daß also sehr zu vermuthen, ein vielleicht schon zum vierten oder fünften Mahl von Ausländern gemachter Nachstich werde dem Original wenig mehr ähnlich sehen, was mit besagtem doppelten Alphabet auch wirklich der Fall ist; denn es gibt Buchstaben darunter, die, wie hier geformt, in Deutscher Officin gewiß niemahls existirt haben. Sich nach typographischen Musterbüchern umzusehen, dergleichen in Deutschland doch zahlreich genug und nach allen möglichen Verhältnissen vorhanden sind, scheint dem Britten gar nicht eingefallen zu seyn. Mehrern Beyfall verdient sein Werk in Hinsicht auf Griechischen und morgenländischen Druck, worunter Vieles durch ungemeine Sauberkeit sich empfiehlt; Manches indeß doch noch immer zu stark, fett und mitunter sonderbar ausgefallen ist, z. B. unter Armenian diejenige Letter, womit die meisten Erbauungsbücher dieser Sprache gedruckt sind, und wozu hier das Alphabet I. gehört. Im zusammenhängenden Drucke, dergleichen Rec. vor sich hat, fällt das Alles ganz anders ins Auge. Für zierlich kann dieser zusammenhängende Druck zwar auch nicht gelten; desto leichter aber ließ er in ältern Sammlungen erotischer Vater Unser sich in Holz schneiden; und was den Holzschnitt betrifft, fangen, im Vorbeygehen gesagt, die Engländer doch jetzt an, sehr bedeutende Fortschritte zu machen. Daß übrigens die durch das ganze Buch gebrauchte Römische Letter überaus nett, das Papier sehr schön, und die typographische Manipulation überhaupt sich musterhaft finden, ist eine kaum zu erwähnende Empfehlung, da hierin so viele Druckunternehmungen auf jener reichen Insel jetzt mit einander wett-

eifern, und Hr. F. über den Abdruck seiner Sammlung vermuthlich selbst die Aufsicht geführt hat.

Bekanntlich waren es Vater Unser in so vielerley Idiomen, als sich auftreiben ließen, woran ehemahls die Sprachforscher, von Bibliander, Postel, Geßner an bis auf Andr. Müller, John Chamberlayne (oder vielmehr Dav. Wilkins) und noch neuere Sammler herab, es versuchten, einer Synopsis der Sprachen den Weg zu bahnen; so mißlich es auch blieb, ein so kurzes Stück, wie dieses Gebet, und noch dazu in meist neuerer Übersetzung, zum Maaßstabe zu nehmen. Auch in vorliegender Pantographie sind drey Viertel vielleicht aller längern Stellen nichts als Abdrücke solcher Vater Unser, wozu die Oratio Dom. plus centum Linguis 1713. *Londini* expressa, und die von Wilkins noch besser ausgestattete, Amsterdam 1715, ebenfalls in Quart, das Meiste haben hergeben müssen. Um die in Deutschland veranstalteten Sammlungen, auf deren Würdigung Rec. sich gar nicht einlassen darf, ließ der Pantograph sich ganz unbekümmert; vermuthlich schon deßhalb, weil die Amsterdamer Ausgabe ihm das non plus ultra in dergleichen schien. Bey dem Allem wäre es nicht überflüssig gewesen, auch mit diesen ältern Sammlungen sich bekannt zu machen. Noch immer kann z. B. das von Andr. Müller (der nebst seinem Zeitgenossen und Berliner Mitbürger, Christian Menzel, sich so gut aufs Chinesische verstand) in dieser Sprache mitgetheilte Vater Unser für eines derjenigen gelten, wo Chinesischer Geschmack auch im Druck am beßten getroffen ist. Daß der Engländer von den neuern Versuchen unserer Landsleute, eines Breitkopf z. B. oder Murr, gar nichts gewußt, versteht sich von selbst; ihm

genügte ein dürftiges, aus der Encyclopädie gezogenes, Specimen. Gleiche Bewandniß hat es mit einigen Slavonischen Schriftarten. So weicht auch das bey ihm im Appendix nachgehohlte Vater Unser im Curländischen Dialect sehr von dem ab, das der Liefländische Prediger Bergmann zu Riga erst 1789 in seine Vaterunsersammlung aus 152 Sprachen (und Dialecten) aufgenommen hat. Freylich ist diese Sammlung weder mit Englischem Luxus, noch mit den Lettern der Idiome selbst abgedruckt; besagtes Curländisches Vater Unser ist indeß aus einem doch wirklich 1684 in Mitau verlegten Buche genommen. Noch schlimmer sieht es unter dem Artikel High-Dutch mit einem Neu-Hochdeutsch seyn sollenden Vater Unser aus, das der Pantograph dem geographischen, erst 1795 in London erschienenen, Werke eines W. Guthrie abgeborgt hat. Ungerechnet, daß dieses mit Römischen Lettern gedruckte Vater Unser nicht einmahl vollständig ist, gibt es nicht weniger als acht Sprach- oder Druckfehler darin zu verdauen; worunter Unser, unde, nict, bosen, den, statt unsern, und, nicht, bösen, denn, und erlö se in zwey Wörter abgesetzt, die auffallendsten sind. Wie kläglich erst würde das Ganze gerathen seyn, hätte man sich hierzu Deutscher Lettern bedient! Hoffentlich sieht es in den Abdrücken anderer Sprachen weniger anstößig aus.

Daß Hr. F. einen Theil seiner Litterar-Notizen (denn bey Hauptsprachen läßt er noch besondere historische Prolegomena vorangehen) den Schrift- und Druckproben gegen über stellt, ist schon oben erwähnt worden. Durch solch eine Manipulation wird dem Liebhaber, der synoptischen Gebrauchs halber das ganze Buch zu zer-

schneiden Lust bekäme, dieses letzte Hülfsmittel gänzlich untersagt; denn besagte Notizen stehen auf der Rückseite ganz anderer Schriftproben. Aber auch in den Notizen selbst läuft Manches mit unter, was in den Vorkenntnissen des sonst achtungswerthen Schriftgießers gewaltige Lücken verräth. Nur ein paar Beyspiele! Unter Grisons gibt es zu lesen: a small Republic of *Italy*, inhabiting the Alps. — Unter Gothic I. führt er den Schwedischen Gelehrten Olaus Magnus an, der so latinisirt freylich bekannter ist, als mit seinem vaterländischen Nahmen Stor; nichts desto weniger bringt er gleich hinter drein, und das drey Mahl, den leiblichen Bruder desselben, Johann, unter dem Nahmen Jean Le Grand zum Vorschein. Warum? weil er im Tresor des langues des albernen Duret ihn solchergestalt franzöfirt fand. Auf eben dieser Seite, und der Schriftprobe Gothic III. gegen über, die doch nichts anders, als die gewöhnliche Mönchs-Letter des 15. Jahrhunderts ist, wird aus der Encyclopädie ohne Weiteres versichert, Albert Dürer habe sie erfunden. Vermuthlich war den Herren Etwas von der schönen, in Deutscher Druckergeschichte Epoche machenden, Fracturschrift des Theuerdank zu Ohren gekommen. An Ausbildung dieser hatte aber der treffliche Mann gewiß gar keinen Theil; sondern sie war das Werk damahliger Schönschreiber zu Nürnberg, deren Nahmen auch noch bekannt sind; obschon nicht zu läugnen ist, daß in Dürer's Kunstbüchern auch vom richtigen Verhältniß großer Buchstaben, aber nur für den Mahlerbedarf, gehandelt wird. — Dem Artikel Schwabacher gegen über stehet kurz und gut: Diese (nicht nur ehemahls, wie hier gesagt wird, sondern bis diesen Augenblick in den

Officinen noch gebrauchte) Druck-Letter sey zu Schwabach um 1500 erfunden worden; da wir Deutschen doch selbst nicht mehr wissen, warum sie diesen Nahmen führt, und überdieß bald nach 1480 schon zu Mainz damit gedruckt worden. — Unter den von dem Engländer angegebenen Authorities quoted in this Work. findet sich auch das, ihm nunmehr als Eigenthum angehörende, Unicum eines Pariser, Le Clabart, der, im vorigen Säculo vermuthlich, auf 326 Folioblättern von Pergamen, ausser mancherley Arten von Holz- und Metallschnitt, auch Schriftproben aus 58 alten Büchern mit der Feder und einer Kunst nachgebildet hat, die Hr. F. nicht genug loben kann. Was er jedoch in der Pantographie selbst daraus entlehnt, beweiset hinreichend, daß Mr. Le Clabart, seiner übrigen Geschicklichkeit unbeschadet, in historischer Critik ebenfalls nicht sonderlich bewandert gewesen. Einige sehr alte poetische Stücke stehen in besagtem handschriftlichen Quodlibet ganz eingerückt; worüber der nunmehrige Besitzer, wenn anders dieser es zu beurtheilen gewußt, doch billig ein paar Worte mehr hätte sagen sollen! Unter den vier von ihm nur genannten Stücken wäre Rec. am neugierigsten, zu erfahren, was es mit der Danse Macabre (unserm Deutschen Todten-Tanz) für Bewandtniß habe? denn was bewog denjenigen, der diese Witzübung niederschrieb, ihr einen ins Hebräische spielenden Titel zu geben? und, fand er ihn schon vor, wer ist der Urheber desselben? Übrigens sind, wie man weiß, eine Menge solcher Cimelien aus dem frey gewordenen Frankreich in das wenigstens reicher gebliebene England seit der Revolution übergegangen.

Rec. muß zur Nachricht eilen, daß in einer eng bedruckten, 25 Seiten ausfüllenden und sehr ernstlich gemeinten Vorrede über den Ursprung der Sprachen selbst und der Schriftalphabete raisonnirt wird. Was seine Landsleute, von Walton an bis Warburton, und noch unlängst Monboddo, hierüber gedacht, wird von ihrem Mitbürger treu epitomirt, und das Pro und Contra neben einander gestellt. Er selbst (wenn anders dieser Theil der Vorrede sein eigenes, und nicht eines theologischen Freundes Werk ist) neigt sich auf die Seite derer, die im Ursprunge der menschlichen, zuerst articulirten, Sprache etwas Übernatürliches finden. Daß bey gänzlicher Unbekanntschaft mit Deutscher Litteratur auch die Untersuchungen unserer Süßmilch, Herder, Michaeler u. a. m. dem Verf. unbekannt geblieben, kann man sich vorstellen. Eben so wenig wußte er, daß auch Rousseau, der doch den Wundern gern aus dem Wege ging, dennoch im Ursprung der Menschensprache Vieles fand, was er sich niemahls erklären konnte. Näher indeß besehen, verlor der Britte wenig dabey, über diesen Punct die Muthmaßungen der Ausländer nicht zu kennen; denn am Ende finden beide Parteyen einander sich näher, als bey ihren Vorrichtungen sich erwarten ließ. Wer überall göttlichen Ursprung findet, läßt die Organisation der Menschenstimme doch immer mit jenem Schritt halten, und wer Alles der Ausbildung intellectueller Kräfte zuschreibt, gesteht endlich gleichfalls, daß eine höhere Vorsehung dabey obgewaltet, und die Schwierigkeiten nach und nach gehoben habe. Bey der Neigung des Engländers für das Uebernatürliche, oder den Beystand der Offenbarung, ist es nicht befremdlich, auch die Erfindung des

Schreibalphabets für Etwas zu erklären, das menschlichen Scharfsinn übersteige; und was er hierüber aus der Geschichte der ältesten, uns bekannt gebliebenen, Sprachen beybringt, z. B. der Chinesischen, die, statt ihren Zeichenvorrath zum Alphabet zurück zu bringen, sich immer weiter davon entfernt, ist des Durchlesens gar nicht unwerth. — In der Stelle des Vorberichts, wo auf Sprachenverwandtschaft die Rede fällt, und der Englischen schon deßhalb ein großer Vorzug (?) zuerkannt wird, weil sie das Lateinische mit unter ihre Quellen zählt, und sich ungehindert daraus fortbereichern kann, erfährt der Deutsche Leser etwas ihm vielleicht bisher ganz Unbekanntes, und das unsere Puristen für Satyre nehmen werden. In their *best* compositions, heißt es hier, darf schlechterdings kein fremdes Wort sich blicken lassen, Kunstwörter höchstens ausgenommen, und das auch im Nothfalle nur!! Was an der Sache sey, werden die an der Themse jetzt zahlreich aufsprossenden Übersetzer und Übersetzerinnen unserer Schauspiele und Ritter-Romane ihn am besten belehren können. — Die der Pantographie vorgesetzte Subscribenten-Liste beträgt kaum drey Blätter; wo, ausser mehrern Kunstverwandten und einigen Mitgliedern der königl. Societät der Wissenschaften, nur wenig Nahmen von Rang oder Gewicht sich vorfinden. Dem trefflichen Vorsteher der Gesellschaft, dem Ritter Banks, ist das in London zwey Guineen kostende Buch auch zugeeignet.

Paris.

Von den Annales de Chimie (s. oben S. 1737 f.) sind noch folgende Bände anzuzeigen:

B. XXXII. H. G. Rouppe Versuche über das Verschlucken verschiedener Gasarten durch vollkommen gelöschte Holzkohlen, im Auszuge; bey der gewöhnlichen Wärme des Luftkreises können die von ihnen verschluckten Gasarten Verbindungen eingehen, die sie in ihrem elastischen Zustande nie eingingen, und andere Gasarten zersetzen; die Versuche des Verf. kommen übrigens mit denen des Grafen v. Morozzo nahe überein; von gemeiner Luft verschluckte die Kohle viel, von 110 Würfelzollen in 4 bis 5 Stunden 48, aber was davon übrig blieb, verhielt sich bey der Prüfung mit dem Eudiometer eben so, wie vor dem Versuche (da Sennebier beobachtet hatte, daß sie nur oder doch hauptsächlich die Lebensluft aus dem Luftkreise einschluckt); 16 Zolle nicht an der Luft abgekühlter Kohlen schluckten 230 Kohlensäure in sich (sollten sie also wohl in dieser Temperatur kohlensaures Gas bilden?); eine Hitze, die unter der Siedehitze des Wassers ist, treibt alle diese Luft- und Gasarten wieder aus den Kohlen; Kohlen, die entzündbares Gas eingeschluckt hatten, gaben in gemeiner Luft und Salpetergas, von welchen beiden zuletzt nur Stickgas zurückblieb, und in Lebensluft, auch über Quecksilber, Wasser; das Quecksilber im Wärmemesser stieg dabey von 52° bis 100°; Kohle, welche mit Stickgas getränkt war, zog aus dem Luftkreise alle Lebensluft ein; auf diese Versuche gründet van Mons mancherley Schlüsse und Vorschläge, hauptsächlich zur Bestätigung der angenommenen Zusammensetzung unterschiedener Stoffe aus Gasarten; durch Luft, womit sie getränkt sey, äussere die Kohle die merkwürdigen Wirkungen, welche vornehml. Lowitz u. Kels daran wahrgenommen haben. Proust Untersuchungen, das Kupfer u. seine verschiedene Verbindungen u. Erze betreffend; die blaue u. grüne Farbe, welche man oft an ihnen wahrnimmt, seyen der Erfolg

n, das Zeichen einer Verbindung des Kupfers mit Wasser, Erde, einer Säure, oder einem Laugensalze. Guyton Beobachtung über den Übergang des Diamants in den Zustand einer Kohle, u. d. Verwandlung d. Schwefelsäure in Schwefel durch d. Diamant; der Diamant war, als er in einem Gemenge von einem Theil Erde, welche durch flücht. Laugensalz aus Alaun gefällt, u. noch nicht von aller Schwefelsäure frey war, u. 3 Theilen Kalk in ein starkes Glühfeuer gebracht worden war, von aussen ganz schwarz geworden, u. hatte dabey um mehr als $\frac{1}{3}$ seines Gewichts abgenommen; in der Erde, welche ihn umgab, fand man erdige Schwefelleber. Westring gibt von 8 Arten Fieberrinde, den Wirkungen, welche er davon erfahren hat, u. ihrer Zerlegung Nachricht; er sucht ihre Kraft in Fiebern vornehml. im Lohstoff, von welchem er in der Rinde von Cinchona floribunda fast nichts gefunden hat, u. gibt der gelben den Vorzug vor den übrigen. Brugnatelli berichtet, er habe in den meisten weissen Blasensteinen phosphorsaure Kalkerde mit vorschlagender Säure, welche sich ganz in kochendem Wasser auflöste, gefunden, einige haben auch Bittererde enthalten, u. zween dergleichen sich durchaus nicht in Wasser aufgelöst, einige nur ihre Harnsäure gegeben; durch Abziehen von Salpetersäure darüber werde diese zu Kleesäure, auch wenn man sie nur einige Minuten mit zündendem Kochsalzgas in Berührung läßt; ein Blasenstein von einem Schwein bestand, was auch Bertholdi von einem andern Stein aus der Blase eines Schweins versichert, bloß aus kohlensaurer Kalkerde. Fourcroy hingegen bezeugt, er habe unter einer großen Menge menschl. Blasensteine nur Einen gefunden, der phosphorsaure Kalkerde mit vorschlagender Säure enthielt, da doch dergl. bey Thieren häufig vorkommen. Bertholdi erzählt, er habe d. bittern gelben Stoff, den Walter mit Hülfe der Salpetersäure aus thier. Körpern erhielt, durch eben diese Säure aus dem Extract d. Rinde der weissen Weide er-

halten. Pictet hat die Kieselerde auch im Oberhäutchen des Waldkannenkrautes gefunden. Carro von dem Einimpfen der Kuhpocken zu Wien u. London. Abildgaard gibt von mehrern neul. in Norwegen, vornehml. bey Arendal, entdeckten Fossilien (die auch Hr. OBR. Karsten aufgenommen hat) u. ihren neuen Benennungen Nachricht; unter andern auch derber Apatit (der dennoch d. Wernerischen Spargelstein näher kömmt, als das von dem Hn. Prof. mit diesem Nahmen bezeichnete Fossil), u. eine Art Sommit von Tromoc; in der Torricellischen Leere sah der Hr. Prof. am Licht rothen Quecksilberkalk schwarz werden, u. an der Glaskugel, worin er den Versuch anstellte, inwendig Wasser herablaufen. In ganz England gebe es nicht 10 Menschen, die sich ernstlich mit Chemie beschäftigen; aber in den Engl. Fabriken führe man sehr feine chem. Arbeiten mit bewundernswürdiger Genauigkeit aus. Über den gegenwärt. Zustand der Chemie in Frankreich. Clouet hat Stabeisen durch Glühen mit Diamant, welcher dabey etwas abnahm, wirkl. in Stahl verwandelt; die Kohle sey immer Kohlenstoff, der schon etwas von der Grundlage d. Lebensluft in sich habe, auch fast immer, mehr oder weniger, mit derjenigen des entzündbaren getränkt sey. Ausser Harnsäure und phosphorsaurer Kalkerde haben Fourcroy u. Vauquelin in den Harnsteinen harnsaures flücht. Laugensalz, Phosphorsäure mit flücht. Laugensalze, u. Bittererde zugleich verbunden, kleesaure Kalkerde, Kieselerde u. einen mannigfaltigen thier. Stoff angetroffen. Guyton Verhältniß des neuen Franz. Gewichtes zu demjenigen, dessen sich die Deutschen Scheidekünstler bedienen, nach Gren, mit einigen Bemerkungen. Vauquelin Versuche über die Verbindungen des Bleyes u. Zinns mit Essig, Wein u. Öhl; wirkl. wurde ein Gemenge, in welchem d. Bley über $\frac{1}{6}$ ausmachte, schon bey einer Wärme von 12° innerhalb einiger Tage vom Essig angegriffen; doch scheint er das Bley nur da anzugreifen, wo es zugleich

mit der Luft in Berührung ist; der V. glaubt, daß der Essig erst dann, wenn der größte Theil d. Zinns ausgezogen ist, d. Bley angegriffen, u. wenn man nicht saure Feuchtigkeiten zu lange darin stehen, dagegen aber die Gefäße fleißig scheuern läßt, keine so große Gefahr davon bevorstehen würde. Wein (neuer aus der Gegend von Paris) wirkte stärker, vielleicht wegen der Äpfel- u. Weinsteinsäure, die er reichlicher enthält, u. die eine starke Anziehungskraft zum Bley haben; Branntwein zeigte auch, nachdem es mehrere Tage über einem solchen Gemenge gestanden hatte, u. sogar erwärmt worden war, keine Spur, daß es etwas aufgelöst hätte. Chaptal berichtet über den von Schmidt empfohlnen Stubenofen mit einem Rost, durch welchen der Luftzug geleitet wird. Girard theilt eine Verbesserung der Woulfischen Geräthschaft mit, bey der keine Zwischenröhren u. Verkittungen nöthig sind; sie ist hier abgebildet; statt der dritten Öffnung bekommen die Flaschen eine krumme Röhre, welche in die erste Öffnung der folgenden Flasche paßt. Casp. Monge Nachricht von der Bereitung des Käses von Lodézua, der unter d. Namen des Parmesanischen bekannt ist, mit einer Zeichnung. Vauquelin Nachricht von einem Salze aus der Fabrike Payen's zu Javelle; es besteht aus der mit Natron gesättigten unvollkommnen Schwefelsäure u. Schwefel. Chaptal Bericht über die Beschaffenheit der von Saget verfertigten schwarzen Glasflaschen, deren ungefähr 2100, monathl. 50,000, zum Theil aus Glasscherben u. Varec, gegossen werden; sie werden von keiner (gewöhnl.) Säure angegriffen, haben ein geringeres Gewicht u. eine größere Härte, und gehen weder von schnellen Abwechslungen v. Wärme u. Kälte, noch von Flüssigkeiten, die darin aufwallen oder gähren, so leicht in Stücken, als andere. Robert bemerkt, daß Glas, wenn es überhaupt von Säuren angegriffen wird, von schwachen eher angegriffen werde, als von starken.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 17. November 1800.

Kiel.

Hr. L. A. G. Schrader — Professor der Rechte zu Kiel — welcher schon ein, wiewohl noch nicht ganz vollendetes, Handbuch der Rechte der Herzogthümer Schleßwig und Holstein herausgegeben hat, liefert nun auch ein Lehrbuch der Schleßwig=Holsteinischen Landesrechte; dessen erster Theil auf 20 Bogen in der neuen academischen Buchhandlung gedruckt ist, und die Geschichte der in den Herzogthümern Schleßwig und Holstein geltenden Gesetze und Rechtsverfassung enthält. Nach einer historischen Einleitung von den ältesten Rechten dieses Landes folgt die Geschichte der Quellen der heutigen Schleßwig=Holsteinischen Rechte in drey Hauptstücken. I. Von den allgemeinen Quellen; wozu die Geschichte der Einführung des Römischen und canonischen Rechts gehört. II. Die Geschichte der besondern Quellen, — oder der einzelnen Land= und Stadtrechte,

sammt der Aufnahme des Lübischen Rechts in den Holsteinischen Städten. III. Die Geschichte der Schleßwig-Holsteinischen Rechte in Bezug auf ihre Gegenstände, — Kirchenrecht, peinliches Recht, Polizey, Lehenrecht, Staatsrecht. Der Verf. hat hierbey nicht nur das Verdienst, die Bahn in zweckmäßiger Bearbeitung der Holsteinischen Provinzial-Rechte gebrochen zu haben: sondern bey aller compendiarischen Kürze enthält seine Arbeit auch viele feine, für das Studium des gemeinen Deutschen Rechts wichtige, Bemerkungen. Einiges davon mag hier zur Probe dienen. S. 31 wird bemerkt, daß Richter in zweifelhaften Fällen allerdings ehemahls das Daseyn eines Gewohnheitsrechtes bezeugen konnten, und ihr Zeugniß an sich schon als vollgültig angesehen wurde. Unter den Schleßwigischen Stadtrechten ist das Recht der Stadt dieses Nahmens das älteste; und das Jahr 1156 ist als der Zeitpunct seiner Entstehung auch vom Verf. nicht ohne guten Grund angenommen. S. 78: Es ist die Quelle der meisten übrigen alten Stadtrechte des Herzogthums Schleßwig; und sein hervorstechender Charakter ist eine verhältnißmäßig starke Zahl, und Schärfe der Polizey- und Handelsverfügungen, welche jedoch zum Theil erst in jüngern Zeiten eingeschoben sind. (Gleichwohl findet sich nichts von Wechselrecht darin; auch nichts von Übergebung böser Schuldner zu Hand und Halfter.) Merkwürdig bey diesen und andern ältern Schleßwigschen Stadtrechten ist der Umstand, daß sie entweder unter landesherrlicher Autorität abgefaßt, oder wenigstens nach erhaltener Bestätigung erst zum Ansehen kamen. So viel vermochten die Landesherren im Mittelalter nicht über die Autonomie der Bürger in den Deutschen Städten. Die

neueren Schleswigischen Stadtrechte aus dem 16. Jahrhunderte sind voller Entlehnungen aus dem Römischen, Sächsischen und Lübischen Rechte; und die früher entstandenen sind eben so wenig ohne neuere Zusätze aus diesen Quellen geblieben. Auch der Gebrauch des Lübischen Rechts in den Schleswigischen Städten beruhet ursprünglich auf besonderer landesherrlicher Erlaubniß oder Verleihung, S. 98; wobey auch die Erlaubniß, an den Lübischen Magistrat zu appelliren, bisweilen ausdrücklich erwähnt wird. So wie im Herzogthum Schleswig das Jütische Lowbuch das gemein geltende Rechtsbuch war, so ist in den zum Herzogthum Holstein gehörigen Gegenden und Orten auf eben diese Art der Sachsenspiegel gebraucht worden. Wenn der Verf. S. 120 der Meinung ist, daß dieses Deutsche Rechtsbuch zuerst im Oberdeutschen Dialect geschrieben sey, so möchte dagegen doch kein unerheblicher Zweifel daher entstehen, daß der Edle von Repkow nach seiner Geburt und Wohnung ein Niedersachse war, und die ältesten Handschriften seines Werkes insgesammt im Plattdeutschen Dialecte geschrieben sind. — Der Nahme einer Gesetzsammlung wird dem Sachsenspiegel S. 123 wohl sehr uneigentlich beygelegt; er enthält, wie der Verf. vorher richtig bemerkt hat, lediglich die allgemeinen Rechtsgewohnheiten, so wie sie in Sächsischen Landgerichten Statt fanden, und aus mündlichen Überlieferungen oder aus den in den Gerichten aufbewahrten Schöffenurtheilen zusammengetragen werden konnten. Das Ansehen des Sachsenspiegels im Holsteinischen gründet sich übrigens nicht bloß auf einen durch Brauchbarkeit des Werks veranlaßten Gerichtsgebrauch; sondern auf wirkliche darüber sprechende landesherrliche Privilegia, S. 124 (welches nicht befremden kann,

wenn man erwägt, wie aufmerksam die Landesherren im Holsteinischen schon in mittleren Zeiten auf den Gerichtsgebrauch aller nicht von ihnen selbst herrührenden Rechtsnormen waren). Die Ausgabe des Sachsenspiegels, welche 1720 zu Halle erschien, ist nicht vom Kanzler von Ludewig, wie S. 128 gesagt wird, sondern von Johann Friedrich Ludovici veranstaltet. Beide Personen werden in der Litteratur jetzt oft verwechselt, oder für Eine Person gehalten. Das neue Ditmarsische Landrecht ist zum ersten Mahl — nach dem rechten Original zu Glückstadt 1667 gedruckt. In diesem Lehrbuche wird S. 140 die Jahrzahl 1607, vermuthlich durch einen Druckfehler, angegeben, wie sich aus S. 138 schließen läßt. Vom Lübischen Rechte wird S. 151 die sehr richtige und in ihren Folgen fruchtbare Bemerkung gemacht, daß selbiges zwar überhaupt auf den allgemeinen Grund der Sachsenrechte gebauet, aber durch stete Rücksicht auf Freyheit des Handels und der Gewerbe modificirt worden sey. Durch diese gesetzliche Begünstigung des Handels stieg Lübeck in kurzer Zeit zu einer beträchtlichen Höhe; und die benachbarten Städte in Mecklenburg und Holstein wurden es bald gewahr, daß der Grund dieses Steigens in den den Handel begünstigenden Statuten liege; weßhalb sie den Gebrauch derselben so begierig von ihren Landesherren sich versichern ließen. Graf Adolf IV. war der erste, welcher einigen seiner Städte um deßwillen Lübisches Recht gab, damit, wie Adam von Bremen sagt: "De Stadeken desto eher „möchten befestiget werden, um Freyheit willen „der Markede." Zu verwundern ist es also nicht, daß in einem Zeitraum von hundert Jahren alle Holsteinischen, und zwey Städte des Herzogthums

Schleßwig (Tonderen und Burg auf Fehmern) Lübisches Recht erhalten haben; und es existirt, nach des Rec. Überzeugung, kein Deutsches Stadtrecht, worin der Handelsgeist so durchaus lebt und webt, als das Lübische. Kiel, Oldenburg und Plön waren die ersten drey Städte, welche von ihrem Landesherrn mit dem Vorrechte des Gebrauchs Lübischer Rechte in den Jahren 1232, 1238 und 1236 begnadigt wurden. Auch die erst im Anfange dieses Jahrhunderts erbauete Stadt Glückstadt wurde in ihrem Fundations-Privilegio auf den Gebrauch des Lübischen Rechts verwiesen. — Noch am Ende des 16. Jahrhunderts weigerte sich die Holsteinische Ritterschaft, Lehenbriefe anzunehmen, und wollte die Lehen bloß durch Eingreifen in einen Huth empfangen, S. 233. Es galt hierbey nicht bloß um eine Formalität; sondern die eigentliche Frage war: ob die Schleßwig-Holsteinischen Lehen zu den feudis regularibus oder irregularibus gehörten? Der Streit blieb auch im siebenzehnten Jahrhunderte, aller Anforderung der Landesherrschaft ungeachtet, unentschieden. Im Jahr 1712 erfolgte endlich die Erklärung der Landesherrschaft: es sey nicht um Auflegung neuer Bürden, sondern nur um die Berichtigung der Sache selbst zu thun; und es solle mit neuer Muthung der Lehengüter bis zu beendigter Untersuchung der Sache Anstand genommen werden. Aber diese Untersuchung unterblieb, und mit derselben hatte auch das Lehensverhältniß der Rittergüter so weit ein Ende, daß nur die Besitzer des einzigen Gutes Schönweide im Herzogthume Holstein bey jeder Veränderung bis jetzt Lehenbriefe nehmen. — Die Geschichte der Holsteinischen Landstandschaft ist S. 243 . . . 257 sehr gut concentrirt. —

Es lag schlechthin in der Verfassung der Sachsen, daß ihre Kriege nur auf den Landtagen beschlossen werden konnten, und so wurde Krieg und Frieden auch in Holstein mit Rath der Landsassen beschlossen. Als sich aber in der Folge das Territorial-Hoheitsrecht der Deutschen Fürsten mehr ausbildete, verschwand diese Beschränkung derselben; und die neuere Schleßwig-Holsteinische Geschichte liefert vielfältig Beweise von Kriegen, welche bloß vom Landesherrn beschlossen wurden. Die ersten Spuren der stehenden Miliz finden sich gegen das Ende des 15. Jahrhunderts, S. 258. Indessen bestand doch bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts die Stärke der Schleßwig-Holsteinschen Kriegsmacht in dem Aufgebote der Ritter und Mannschaft. — Grundzüge der Geschichte der Landes-Collegien, S. 261 f. Geschichte der staatsrechtlichen Verhältnisse einiger Districte der Herzogthümer Schleßwig und Holstein, S. 263 und 269, und Geschichte des äussern Staatsrechts dieser Herzogthümer, S. 277, wobey am Ende auch die Geschichte der Verhältnisse gegen Lübeck und Hamburg erzählt ist.

Gotha.

Folgende Unternehmung mag auch hier eine Anzeige und Empfehlung erhalten; denn wenn sie gleich nicht eigentlich zu den gelehrten Unternehmungen gehört, so gehört sie doch sicherlich zu den nützlichen. Hr. Friedr. Christian Schmidt, herzogl. Gothaischer Vorsteheramts-Verweser, dessen bürgerlicher Baumeister allgemein bekannt ist, hat, um die mannigfaltigen Haushaltsrechnungen zu erleichtern, ein Haushalts-Manual und Journal ausgearbeitet, und zum Verkaufe abdrucken lassen. In letzteres werden die Ausgaben und

Einnahmen, wie sie vorkommen, angeschrieben, und aus demselben werden sie wöchentlich oder monathlich in das Manual übergetragen, und zwar in die für jede Art bestimmte Abtheilung. Deßwegen hat das Manual 29 Kapitel zu gewöhnlichen Einnahmen, 60 zu gewöhnlichen Ausgaben, 6 zu ausserordentlichen Einnahmen, 7 zu ausserordentlichen Ausgaben; dann auch einige Seiten zur Bilanz und Vergleichung mit den vorjährigen Einnahmen und Ausgaben. Beide Formulare sind auf sehr gutem, großem Papiere in Quart gedruckt, mit einer vorgesetzten Anweisung zum Gebrauche und einem bequemen Register, welches nicht allein das Nachschlagen, sondern auch das Eintragen erleichtert. Jedes hält 15 Bogen, und ein Exemplar von beiden kostet, zierlich eingebunden, einen Thaler Sächs., ein Exemplar vom Journal oder Manual allein kostet 12 Ggr. oder 54 Kreuzer bey dem Buchhändler Perthes. Eine ausführlichere Nachricht möchte hier nicht schicklich seyn; aber Rec. kann versichern, daß ihm noch keine Bücher zu gleichem Gebrauche vorgekommen sind, welche bequemer als diese wären. So ist auch hier die Schwierigkeit, welche die verschiedenen Münzarten machen, und welche den Gebrauch einzuschränken pflegt, dadurch ganz gut vermieden worden, daß die Geldlinien keine Überschriften haben, welche also Jeder mit Thalern und Groschen, oder mit Gulden und Kreuzern u. s. w. bezeichnen kann.

Der Verf. erwähnt mit Beyfall unsers Hrn. Hofr. Beckmann's Anweisung, die Rechnungen kleiner Haushaltungen zu führen. Diß veranlasset den Rec., hier noch zu melden, daß von dieser Anweisung schon am Ende vorigen Jahres eine verbesserte und vermehrte Ausgabe in Dieterich's Verlage, und in Kopenhagen eine Dänische Übersetzung gedruckt ist.

Utrecht.

Jani Bleuland, M. D. in Acad. Trajecti Prof. ord. Vasculorum in intestinorum tenuium tunicis, subtilioris anatomes opera detegendorum, Descriptio, Iconibus ad naturae fidem pictis illustrata. 33 Seiten in gr. Quart, mit zwey sehr schönen farbigen Kupfern. 1797 gedruckt, vermuthlich aber durch die Revolution gehindert, erst jetzt ausgegeben. Hr. Bleuland fährt fort (s. G. g. A. 1786 St. 163.), uns äusserst niedlich gearbeitete anatomische Original-Abbildungen von künstlich angefüllten Blutgefäßen des menschl. Körpers zu liefern. An Genauigkeit und Feinheit übertreffen diese fast die vorigen Abbildungen. Hier wird nun die äussere Fläche des Stückes von dem Zwölffingerdarm vorgestellt, dessen innere Fläche er 1789 abbildete. Eine sehr genaue und, wie man leicht sieht, ganz nach der Natur entworfene Schilderung der Beschaffenheit der Blutgefäße und der Saugadern in diesem Stücke des Dickdarmes. Auch er bemerkte, daß sich zwischen der äussern und der Muskelhaut eine Saugader mit der nähmlichen Materie gefüllt hatte, die in die Blutgefäße getrieben worden war. Treffl. Leichenöffnungen werden von ihm erzählt, in denen er, ohne irgend einen Absceß anzutreffen, eiterartige Materie in den Unterleib ergossen fand. Diese Erscheinung erklärt Hr. Bl. ungemein artig. Da diese Erklärung in gedrängter Kürze vorgetragen ist, so läßt sie sich ohne wörtliche Abschrift nicht füglich mittheilen. Auch erzählt er einen Fall, in dem er die Bauchwassersucht durch einen Bauchstich, der so oft den neuern Ärzten entweder mißglückt, oder Schaden bringt, glücklich heilte; aber er verrichtete ihn auch nicht nur selbst, sondern behandelte ihn auch, auf diese physiologische Betrachtungen gestützt, verschieden von der gewöhnlichen Art.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 20. November 1800.

London.

Imitations of original Drawings by Hans Holbein in the Collection of His Majesty for the Portraits of illustrious Persons of the Court of Henry VIII. with biographical Tracts. Published by *John Chamberlaine*, Keeper of the Kings Drawings and Medals and F. S. A. Printed by W. Bulmer and Comp. gr. Folio. Dreyzehn Numern. 1792... 1800. Unsere letzte Anzeige ging bis Nr. 10. (G. A. 1797 S. 544 u. 1736). Die in den letzten Heften enthaltenen sind: XI. Anna Boleyn. Ormond. Königinn Katharine. Howard. Mutter Jak. Ein unbekannter Kopf, und Mistreß Souch. XII. Prinz Eduard. Eduard, Prinz von Wales. Fünf unbekannte Köpfe. XIII. noch sieben unbekannte Portraits. Wir haben noch kein Werk gesehen, worin die Englische Prachtliebe mit so vielem innern wahren Werthe begleitet würde; der Preis ist von 36 Guineen, aber die Kunst hat

auch dabey gewonnen. Die Blätter stellen vollkommen Holbein's Hand in den Original-Zeichnungen dar, und diese sind in einer kühnen und freyen Manier gefertiget, die in den Gemählden selbst sich kaum finden soll. Die Gemählde sind in den Familien in England zerstreuet; die Original-Zeichnungen haben sich durch einen glücklichen Zufall erhalten. Nach Holbein's Tod (1554) waren sie nach Frankreich gekommen. Ein Hr. Liancourt kaufte sie dort, und überreichte sie dem Könige Carl I.; dieser tauschte sie gegen einen heil. Georg von Raphael, der jetzt zu Paris ist, vom Grafen Pembroke; dieser überließ sie dem Grafen Arundel; bey der Zerstreuung seiner Sammlung waren sie an den König gekommen, und geriethen in Vergessenheit. Die Königinn Caroline fand sie in einem Schranke zu Kensington. Unter der jetzigen Regierung kamen sie in der Königinn Haus, sind aus den Einfassungen genommen und in zwey Bände gebunden. Fast sind es bloße Umrisse, mit Kreide auf fleischfarbenem Papier, wenig schattirt, aber es ist ein Leben und Ausdruck darin, als man ihn in wenig Portraiten findet. Als die vorzüglichsten werden betrachtet die Köpfe von Tho. More, Bischof Fisher, Thomas Wyat, und Lord Cobham; wir würden noch Melanchthon und Erzbischof Warham, den Gönner von Erasmus, hinzusetzen. Schon Vertue hatte sich vorgenommen, sie durch Kupferstiche der Welt mitzutheilen, und hatte bereits 35 auf geöhltem Papier abgezogen. Chamberlaine erhielt sie, und hat das Verdienst, das Werk vollendet zu haben; aber den Ruhm der Ausführung hat Bartolozzi, welcher den Geschmack, die Schönheit und Manier des Originals auf das vollkommenste durch seine Kupfer ausgedrückt haben soll. Der Blätter sind

10. Vorgesetzt sind noch: Copey von Holbein's und seiner Frau Portraits, die Holbein selbst verfertigt hat, und von zwey Kindern des Herzogs von Suffolk, auch von Holbein. Die beygefügten Lebensnachrichten waren schwer zusammen zu bringen, und können für sich noch ihren historischen Nutzen haben.

Giessen.

Bey Heyer: Erläuterungen der Transcendentalphilosophie, für das größere Publicum bestimmt. Von J. E. C. Schmidt und F. W. D. Snell, Professoren in Giessen. Erstes Stück. 1800. 108 Seiten in Octav.

Die Herausgeber dieser Erläuterungen halten es für ein Bedürfniß, daß das größere Publicum mit der Transcendental-Philosophie bekannter werde. Sie bitten, daß man nicht frage: Seyd ihr Kantianer, Fichtianer u. s. w.? sondern daß man ausmache, was wahr ist. In einem liberalen, der Philosophie würdigen, Tone sind dann auch die Abhandlungen geschrieben, die dieses erste Stück enthält. Ueber die Absicht der kritischen Philosophie, mit Erläuterungen und Zusätzen. Ueber einige herrschende Vorurtheile gegen das Studium der kritischen Philosophie. Ueber Kant's Kritik der reinen Vernunft, und Herder's Metakritik derselben. Die beiden ersten dieser Abhandlungen sollen fortgesetzt werden. Der Rec. wählt zur genaueren Prüfung die erste. Was ist critische Philosophie? Darüber kann man, nach Gefallen, das größere Publicum entweder zuerst aufklären, wenn man ihm die Absicht der critischen Philosophie erläutern will, oder man kann die Erläuterung umkehren, und mit der Absicht dieser Philosophie anfan-

gen, um daraus zu erklären, was sie denn eigentlich ist. Bey welchem Ende man aber auch die Aufgabe anfaßt; immer läuft man Gefahr, eine von ihren Anhängern selbst bestrittene Philosophie bey dem größern Publicum in noch übleren Ruf zu bringen. Denn daran eben scandalisirt sich dieses Publicum, daß der assertorische Lieblingssatz der älteren Kantianer: "Vor Kant gab es gar keine Philosophie!" sich unvermerkt in die Frage verwandelt hat: "Gibt es denn nach Kant eine Philosophie?" — Historisch gewiß ist, daß der Urheber des Nahmens kritische Philosophie den transcendentalen Idealismus der Fichtischen Wissenschaftslehre für gar keine critische Philosophie anerkennt. Auch kann man nicht sagen, daß die Absicht der Transcendental-Philosophie nach den beiden Systemen, der Wissenschaftslehre und der Vernunftcritik, dieselbe sey. Der Criticismus der Wissenschaftslehre will das Bewußtseyn erklären durch Demonstration einer Handlung, die im Bewußtseyn nicht vorkommt. Der Kantische Criticismus will das Bewußtseyn nicht erklären. Er will unter der Voraussetzung des Bewußtseyns die Leibnitzische Metaphysik zu Boden demonstriren; und die Frage ist, ob er sich nicht selbst den Boden unter den Füßen wegdemonstrirt. Was soll, was kann nun bey dieser Verschiedenheit der critisch genannten Systeme der unbefangene Mann dem größern Publicum sagen, wenn er ihm die Absicht der critischen Philosophie erläutern will? Er kann nicht umhin, den besondern Criticismus zu erläutern, zu dem er sich bekennt. Der Rec. macht also dem Verfasser des Aufsatzes über die Absicht der critischen Philosophie keinen Vorwurf daraus, daß der in diesem Aufsatze erläuterte Criticismus der Fichtische zu seyn scheint,

der Kantische aber gewiß nicht ist. Aber das größere Publicum, das auch die Kantische Philosophie eine critische Philosophie nennen hört, könnte sich eher beschweren, wenn der Verf. in der Fortsetzung nicht den vielbedeutenden Unterschied des Kantischen und Fichtischen Criticismus zu erläutern für gut finden sollte. Ob der transcendentale Idealismus des Verf. der Fichtische ist? auch das ist allerdings nur eine historische Frage. Aber das größere Publicum will nun einmahl, wenn es zu philosophiren anfängt, von der Absicht der berühmtesten Systeme am liebsten historisch unterrichtet seyn, um vorläufig zu wissen, ob es sich der Mühe verlohne, da zu suchen, wo eine Partey: Gefunden! ruft. Ist nun der critische Idealismus des Verf. nicht genau der Fichtische, so mußte auch dieß gesagt werden, damit nicht zweyerley Systeme unter Einem Nahmen das größere Publicum noch verwirrter machen, als es in seiner populären Beurtheilung der critisch-genannten Philosophie durch die mancherley Criticismen schon gemacht ist. Der Verf. raisonnirt, wie es dem Rec. vorkommt, mehr im Geiste, als nach dem höchsten Grundsatze des Idealismus der Fichtischen Wissenschaftslehre. Er unterscheidet den transcendentalen Standpunct von dem gemeinen, sagt aber S. 6, daß man auf jenem stehe, "wenn man den Grund der Wahrheiten sucht, die der gemeine Menschenverstand als gewiß annimmt." Wenn nichts weiter mit diesem ominösen Standpuncte gemeint ist, so stehen alle Philosophen darauf, sie mögen den gesuchten Grund finden, wo sie wollen. Um den transcendentalen oder critischen Idealismus von dem empirischen zu unterscheiden, geht der Verf. von dem Begriffe des Denkens

auf eine solche Art auch, daß er uns zur Leibnitzischen Metaphysik zurückführen zu wollen scheint. S. 6 steht auch ausdrücklich: "Das Leibnitzische System der prästabilirten Harmonie ist nichts anders, als transcendentaler Idealismus." Und vorher (S. 24) wird gesagt: "Es ist gewiß, daß die Dinge so sind, wie wir sie denken müssen, eben darum, weil wir sie so denken müssen." Weiter heißt es, S. 31: "Die Philosophie (nähmlich die critische) behauptet nicht, das unabhängig von uns Vorhandene sey ein Product von uns; — dieß ist die Behauptung des empirischen Idealismus; — sondern sie behauptet, es werde in unserm Denken über die Erkenntniß die Vorstellung für etwas unabhängig von uns Vorhandenes irrig angesehen." Nur der crasseste Materialismus annullirt das Ich so radical, daß er die Vorstellung im Denken für etwas unabhängig von uns Vorhandenes ausgibt. Das große Problem der Transcendental-Philosophie ist: Zu finden, wie das Denken, das mit der Selbsterhebung des Subjects über alle Objecte anfängt, sich verhält zu dem Wissen, das uns an die Objecte bindet. Daraus soll weiter erklärt werden, warum das Denken, als bloßes Denken, nichts ist, als ein wirkliches Zweifeln ins Unendliche, was es denn in der That ist. Aber dieses weiter auszuführen, ist hier nicht der Ort. Der Rec. versagt den Herren Herausgebern dieser Erläuterungen seine Achtung nicht, ob er gleich im ersten Aufsatze die Hauptsache mehr umgangen, als erläutert findet.

Leipzig.

Bey Jacobäer'n: Von dem Alterthum der Schreibekunst in der Welt, besonders zu Brie-

fen, und insbesondere von der Correspondenz im Homer. Von Joh. Gottfried Amelung, Königl. geh. Post-Secretär und erstem Archivar des General-Postamts. 1800. Octav 232 Seiten. In sechs Hauptstücken handelt der Verf. von dem Nutzen einer schriftlichen Correspondenz; den man ihm gern zugestehet; von dem Ursprunge und Fortgange derselben bey verschiedenen Hauptvölkern des Alterthums; von der Zeitperiode der Eroberung von Troja; von dem Zeitalter des Homer; Anmerkungen über Hrn. Director Merian's Abhandlung von der Schreibekunst im Homer; von den Aufschriften der Briefe, deren Versendungen und Unverletzlichkeit. Der Verf. findet es wunderlich, daß es Gelehrte gegeben hat, welche an dem hohen Alterthum der Schreibekunst gezweifelt haben, und glaubt den Erweis sehr leicht in der Geschichte der ältesten Völker selbst aufzufinden. Der Verf. hat Belesenheit, Leichtigkeit zu fassen, und das Gelesene wiederzugeben. Es geht ihm aber, wie oft belesenen Freunden litterärischer so gut, als philosophischer und anderer wissenschaftlicher Gegenstände und Forschungen, daß sie nicht begreifen können, wie Andere Zweifel und Schwierigkeiten in der Sache finden können, weil sie selbst nicht tief genug hineingehen, um erst die Zweifel und die Gründe der Zweifel zu fassen. Auf der andern Seite ist die Frage ein Gegenstand der historischen Critik, und in dieser scheint er nicht geübt genug zu seyn; ihm sind alle Beweise, Stellen und Autoritäten aller Zeiten und Schriftsteller, von gleichem Gewichte, da hingegen ein Anderer auf gültige Zeugnisse der Zeitgenossen oder glaubwürdiger und gehörig unterrichteter Zeugen, oder auf haltbare Beweise und Gründe dringt. In

Folgerungen für seine Meinung ist er auch überaus liberal, mehr, als die gute Logik oft zugestehen würde. Überhaupt ist es ihm nicht geläufig genug, sich in den Zusammenhang der Geschichte und in den Geist des Alterthums hineinzusetzen, und die Gültigkeit eines jeden Zeugens, der zum Beweis angeführt wird, in und nach demselben zu bestimmen. Unter solchen Verhältnissen ist es auch unmöglich, einen Streit zu endigen, oder sich einander recht zu verstehen. Das vermeinte hohe Alterthum der Schrift gerade zu läugnen, wird kein Gelehrter von gründlicher Einsicht wagen; denn dazu müßte er entscheidende Beweise und Gründe haben: diese sind nicht vorhanden; aber er wird zweifeln, weil sich so Vieles gegen die Behauptung und gegen die Gründe, worauf man sich stützet, findet. Er wird ferner in der Frage gar Vieles unterscheiden, was insgemein, und auch hier vom Verfasser, durch einander geworfen wird: Erfindung der Schrift; Gebrauch der Schrift; öffentlicher; Gebrauch im gemeinen Leben; Gebrauch für einzelne Linien und für große Volumina; auf verschiedenen Schreibemassen, Erz und Stein, und wieder auf leicht zu behandelnden Massen, Häuten s. w. Jahrhunderte konnte Schrift erfunden, und doch nicht im gemeinen Gebrauch seyn, und noch weniger überall. Dem Verfasser gereicht dieß alles zu keinem Vorwurf, da er als Dilettant diese Sache behandelt, aber nicht von ihm gefordert werden kann, daß er sich in eine Streitfrage hineinstudiren soll, die zur gelehrten Skeptik gehört, und nie befriedigend entschieden werden kann.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 22. November 1800.

Paris.

Mémoires sur l'Égypte, publiés pendant les Campagnes du Général Bonaparte, dans les années VI. et VII. A Paris, de l'Imprimerie de P. Didot l'ainé, Imprimeur du Senat Conservateur, au Palais national des Sciences et Arts. An VIII. — VIII und 411 S. in Octav.

Wir haben bereits im 109. Stücke dieser Anzeigen unsere Leser im Allgemeinen mit der Einrichtung dieser Sammlung bekannt gemacht, und eine Anzeige derjenigen Aufsätze gegeben, die zur Scheidekunst, Arzneykunde, Naturgeschichte und Landwirthschaft gehören. — In Hinsicht auf die Geschichte dieser Academie der Künste und Wissenschaften bemerken wir noch, daß das Institut den 3. Fructidor des Jahres VI. gestiftet wurde, und vier Classen hat, eine mathematische, eine physische, eine staatswirthschaftliche und eine für Literatur und Künste. Da in den Protocollen

der Sitzungen mehrere Vorlesungen erwähnt sind, als in dem vorliegenden Bande abgedruckt erscheinen; so kann dieß zur Erwartung einer Fortsetzung dieser Sammlung berechtigen, ungeachtet das Gegenwärtige nicht als erster Theil angekündigt ist.

Die Aufsätze, deren Anzeige wir noch nachzuhohlen haben, sind folgende: 3) Beschreibung der Reise-Route von Cairo nach Salehhyeh, von Shulkouski. Enthält mehrere recht brauchbare Beyträge zur Geographie von Ägypten. Der hier beschriebene Weg aber wird nicht, wie der Verfasser glaubt, seit den Kreuzzügen von ihm zum ersten Mahl wieder betreten. 4) Bericht über die Besteigung und Ausmessung der Pompejus-Säule, von Norry. Ihre Bauart ist im Ganzen nach der Corinthischen Ordnung; die verschiedenen Theile derselben sind alle aus Thebaischem Granit. Das Fußgestell ist 10 Fuß hoch; der Säulenstuhl 5 Fuß 6 Zoll 3 Linien; der Schaft 63 Fuß 1 Zoll 3 Linien; das Capitäl 9 Fuß 10 Zoll 6 Linien. Der Diameter der Säule beträgt in dem untern Theil 8 Fuß 4 Zoll, bey dem Reif des Simswerkes 7 Fuß 2 Zoll 8 Linien. Die ganze Höhe der Säule hat 88 Fuß 6 Zoll. 5) Abhandlung über die unter dem Nahmen *Mirage* bekannte optische Erscheinung, von G. Monge. Mit der Beschreibung dieses Phänomens wird man besser zufrieden seyn, als mit der Erklärung, die M. davon zu geben versucht. 9) Auszug eines Briefes des General-Adjutanten Jullien an Geoffroy, den besondern (aber seltenen) Gebrauch der Araber, beym Schwören die Hände auf die Zeugungsglieder zu legen, betreffend. Man vergl. die Geschichte Abraham's im 1. B. Mose. 11) Topographische Beschreibung von Menouf im

Delta, von Carrié. Recht brauchbar. 12) Übersetzung einer Arabischen Ode auf die Eroberung von Ägypten, von Marcel. Voran steht eine kleine Einleitung über die Poesie der Araber; sodann folgt die Übersetzung. Der Verf. der Ode, Nqoula el-Tourk ebn Youcef Esthanbouly, aus Beyrout, ist ein sehr kenntnißvoller Mann. Der Französ. Übersetzung gegen über stehet eine Transcription nach Französischer Orthographie von Langlès. 13) Commissions-Bericht über die Untersuchung eines Monuments nahe bey dem großen Aquäduct von Kahira, von Denon. 14) Bemerkungen über die Farbe des Meeres, von Costaz. 15) Plan von einer anzulegenden Zeichenschule, von Dutertre. 18) Versuch einer metrischen Übersetzung eines Fragments aus dem Koran, von Marcel. Es ist die erste Sure. 20) Untersuchungen über den Menzaleh-See, von Andreossi. Zu dieser interessanten Abhandlung gehört die Karte (Charte du Lac Menzaleh), die sich bey diesem Bande befindet. 21) Beschreibung einer Reise auf dem Tanitischen Nil-Arme, von Malus. Bis jetzt war dieser Nil-Arm nicht sehr bekannt; der Aufsatz ist daher dem Geographen sehr willkommen, ob er gleich nicht alle seine Wünsche befriedigt. 27) Bericht über die Oasen, von Fourier. Ist eigentlich mehr eine Zusammenstellung dessen, was wir schon von andern Reisenden darüber wissen, als eine auf Autopsie gegründete Untersuchung. 29) Bericht über die angestellten Beobachtungen, um die geographische Lage von Alexandria und die Direction der Magnetnadel zu bestimmen, von Nouet. 32) Bemerkungen über den Mosesbrunnen, von Monge. 33) Auszüge aus der Erdbeschreibung des Abderrachid Bakui, von Marcel. Aus dem zweyten Bande

der Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliotheque du Roi ist dieser Geograph unsern Lesern schon bekannt. Langles liefert hier zu Marcel's Auszuge wichtige Varianten ꝛc. 34) Vorlesung des Bürgers Denon im Institut von Kahira nach seiner Rückkunft aus Ober-Ägypten. — Noch verdient bemerkt zu werden, daß der Herausgeber dieser Sammlung, Hr. Langles (Ober-Aufseher der orientalischen Manuscripte bey der National-Bibliothek zu Paris), hier und da sehr instructive Noten untergesetzt hat. Der beiden Karten, die diesem Bande beygefügt sind, ist schon Erwähnung geschehen. (Oben S. 1082 Z. 11 lies Desgenettes, 1083 Z. 12 v. u. auf, Ceresole.)

Halle.

J. Thomson's Jahrszeiten, mit kritischen, ästhetischen und erklärenden Anmerkungen von *J. P.* und *J. Horn*, Collaboranten an der Königl. UniversitätsBibliothek zu Halle. *Erster Theil.* 1800. Bei Hendel. Octav LXXVIII und 192 S. Man muß eingedenk seyn, daß es ein Versuch von zwey jungen lebhaften Männern ist, welche den Gedanken ausführen wollen, einen classischen neuern Dichter eben so zu behandeln, wie man alte classische Autoren zu behandeln pflegt. Es ist also zu dem Texte, der, wie insgemein, nach der zweyten Recension des Dichters von 1744 abgedruckt ist, die Leseart aus der ersten von 1738 beygefügt; von den Abänderungen hat man gesucht, zuweilen die Gründe der Verbesserung anzugeben. Nach dem Texte des Frühlings, so wie des Sommers (denn die beiden übrigen Bücher der Jahrszeiten werden noch folgen), folgen erläuternde Anmerkungen, ästhetischer, historischer u. grammatischer Art, einige selbst als Excurse. Vorangeschickt ist eine

historisch = critische Einleitung über den Dichter und sein Gedichte. Das Ganze ist vom Hrn. Prof. Maaß in Halle mit einer Vorrede begleitet. Mit Wohlgefallen sieht man den aufstrebenden Geist zweyer junger Männer.

Weimar.

Böte uns doch manche bogenreiche Schrift so viel neue und feine Bemerkungen an, als eine kleine Prolusio deum ex machina in re scenica veterum illustrans vom Hrn. Consist. Rath Böttiger. Von einer angefangenen, nun zu einer eigenen Schrift bestimmten, Ausführung seiner Gedanken über die Aussicht der Furien auf der Bühne der Griechen macht er einen witzigen Übergang zu dem deus ex machina. Auf unsern Theatern, auch auf den größten, sey es zum Lachen, wie sichtbar die Stricke sind, woran die Acteurs in der Luft auf den Wagen einher gezogen werden. Die Römer hatten ihre pegmata per se surgentia, aber diese erst später; die Griechen haben das Ähnliche durch die Einrichtung der Theater bewirken müssen, so daß die Coulissen, welche Häuser u. Straßen vorstellten, alles unter freyem Himmel, durch Maschinen herumgedreht, genähert und entfernt werden konnten; es konnten also in den entferntern Theilen von obern Stockwerken der Gebäude und andern erhöheten Plätzen, welche Felsengebirge u. dergl. mehr vorstellten, leicht durch Maschinen ein Schweben u. Fliegen, oder Herablassen u. Aufsteigen bewirkt werden. Freylich ist hierdurch noch nicht deutlich genug, wie diese Maschinerie eingerichtet war; aber bey dieser Vorstellung ist doch mehr Schicklichkeit. Es bestätiget sich Manches durch die Stellen im Aristophanes, wo er über die ältere Maschinerie auf dem Theater spottet. Einen andern Werth gibt der Schrift die beygebrachte Belesenheit, in den

Anmerkungen und in den Erläuterungen von Stellen, wo von diesen Dingen gehandelt wird, oder wo Maschinen angebracht worden seyn müssen. Man sehe von dem Pegma, vom ἐκκύκλημα, wenn man auch nicht begreifen kann, wie das Herausschieben einer hohen Maschine aus dem Innern eines Tempels Täuschung hat bewirken können. κράδη, eine Maschine, den schwebenden Acteur festzuhalten. Da wir bisher über die Einrichtung der alten Theater so gar im Finstern waren, so ist viel gewonnen, wenn wir hier und da wenigstens einen lichtern Blick erhalten. Ein paar sinnreiche Anwendungen vom Theater auf Dichterbilder und Ausdrücke im Pindar P. VIII, 73. N. VII, 32. Ol. IX, 102. machen den Schluß.

Halle.

Magazin für die Gerechtsame des Adels und der Rittergüter in Deutschland. Erstes Stück. 1800. Bey den Gebrüdern Franke. 145 Seiten in Octav.

Daß die Absicht des Herausgebers nicht ist, unparteyische Untersuchungen über den Gegenstand dieser Zeitschrift zu veranlassen und anzustellen, zeigt schon der Titel, und noch mehr die ausdrückliche Erklärung in dem Vorberichte. Es werden, heißt es, in dieser Zeitschrift historische und statistische Abhandlungen juristisch-politischen Inhalts über allgemeine, den Adel und dessen und der Rittergüter betreffende, Fragen, Vertheidigungen dieser Gerechtsame gegen Angriffe der Gegner, geliefert, zugleich diese Erörterungen über einzelne Gerechtsame, als: Lehen, Zinsen, Zehenden, Dienste, Zwangsrechte und dergleichen ausgedehnt werden. Rec. ist zwar mit dem Herausgeber darin einverstanden, daß die meisten Angriffe gegen den Adel und dessen Ge-

rechtsame ungerecht, übertrieben und selbst unpolitisch sind. Indessen glaubt er doch nicht, daß deßwegen die Anlegung eines eigenen Vertheidigungs-Magazins nothwendig wäre. Ausserdem aber, können die versprochenen historischen und statistischen Abhandlungen immer von Werth und Interesse seyn. Insbesondere wäre hier schon eine Probe von den Nachrichten von den Provinzial-Verfassungen, des Adels und der Stände in Deutschland zu wünschen gewesen, wovon man zwar in der Inhaltsanzeige eine eigene Rubrik, im Texte aber, eine bloße Ankündigung findet. Die Beyträge zur Geschichte des landsässigen Adels, des Ritterstandes und der Rittergüter in Deutschland, welche unter der ersten Nummer geliefert werden, zeichnen sich weder durch Neuheit, noch durch Annehmlichkeit des Vortrags aus. Die dritte Abhandlung: über die Aufhebung der Frohndienste, bezieht sich hauptsächlich auf Schlesien. Unter der Rubrik: Merkwürdige Rechtsfälle, adliche und Ritterguts-Gerechtsame betreffend, wird die Geschichte eines Processes wegen Zehendgetreide mitgetheilt, die jedoch nicht verarbeitet genug und auf zu speciellen Gründen zu beruhen scheint, um allgemein interessant zu seyn. Unter der Rubrik: Miscellaneen, wird nach einem Portrait und einer Lebensbeschreibung des Chursächsischen Staatsministers, Freyherrn von Gutschmidt, gefragt. Die Rubrik: Correspondenz, soll im nächsten Hefte ausgefüllt werden.

Leipzig.

Ueber die rechte Construction der Wellfüsse oder Kämme zu einem gleichförmigen Gebläse, besonders bey Hohöfen und Frisch-

Heerden, nach Rinman, Elvius etc. entworfen von *J. G. L. Blumhof*. Mit Zusätzen und eigenen Beobachtungen begleitet von *C. H. Stünkel*. Bey G. L. Crusius. 1800. Quart, mit Kupfern, 44 Seiten. Der Verfasser zeigt, vornehmlich nach Rinman, daß diese Wellfüße am besten aus Gußeisen, und nach einer Cykloide, Epicykloide oder einem Zirkelsegment gemacht werden; Hrn. Stünkel hat seine Erfahrung gelehrt, daß die Cykloide mit einer kleinen Abrundung nach der Spitze zu dann gut geht, wenn die Welle selbst oder der Wellring ausgefuttert so stark im Durchmesser genommen wird, daß der vierte Theil des Umkreises derselben dem Hube gleich wird; einhubige spiralförmige Wellfüße erforderten nicht so viel Aufschlagewasser, als die gewöhnlichen zweyhubigen, verursachten aber bey dem Kreuzgebläse ein Horchen, und sind nicht so gut, wie die gezahnten einhubigen Wellringe, welche zu Horzowiz in Böhmen im Gebrauche sind. Bey Pochstämpel-Däumlingen, welche bey einem Durchmesser der Radwelle von 20 bis 24 Zollen einen Hub von 12 bis 16 Zollen bewirken sollen, findet Hr. Stünkel die Gestalt der Epicykloide am beßten, und zeigt, wie ihnen diese Gestalt gegeben werden kann. Auf den Hannöverischen Hütten sind jetzt vier Eisenöfen mit 3 Bälgen, drey mit prismatischen Kastengebläsen, und drey mit zwey recht großen Bälgen; Gründe, warum einhubige Wellfüße weniger Wasser erfordern. Zuletzt noch die Erzählung mehrerer Versuche, die mit verschiedenen Arten der Wellfüße gemacht sind, aus Harzischen und andern Eisenhütten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 22. November 1800.

London.

Der bekannte Buchhändler Debrett hat sogar in einer eigenen Asiatischen Presse in diesem Jahre drucken lassen: The Asiatic annual Register, or View of the history of Hindostan for the year 1799. 951 Seiten in Octav.

Da Großbritannien jetzt größere Besitzungen auf dem festen Lande von Hindostan und Dekan erlangt hat, als andere Europäer, welche bisher diese Länder beschifften oder plünderten, auch das Interesse der Nation gegenwärtig inniger mit den Schicksalen dieser Länder verwebt ist, so war allerdings ein Jahrbuch willkommen, das die in so vielen Flugschriften zerstreuten Indischen Nachrichten sammelte und unter einen allgemeinen Gesichtspunct brachte. Die Verfasser des vor uns liegenden Jahrbuchs haben das ihrige nach dem seit 1758 allgemein bekannten Annual Register ge-

formt, allein nicht überall die nöthige Auswahl beobachtet, oft ihre eigenen Landsleute mehr geplündert, als excerpirt; auch möchte die Ausbeute künftiger Jahre für sie nicht so reichlich, als die von 1799, ausfallen.

Doch in Rücksicht des Auslandes enthält diese eben angefangene Zeitschrift, welcher wir unter andern eine getreue Darstellung des jährlichen Zuwachses der Indischen Litteratur in Großbritannien empfehlen möchten, sowohl Unterhaltung, als Belehrung. Letztere wird Lesern, die sich über die Zerstückelung der Länder weiland Tippo Saheb's unterrichten wollen, nicht entgehen, weil sie aus den in Deutschen Journalen darüber vorhandenen Nachrichten keine Übersicht des Ganzen erlangen, obgleich die meisten und wichtigsten Urkunden aus Wood's und Salmond's Geschichte des glücklichen Feldzugs von 1799 buchstäblich abgeschrieben sind.

Den Anfang macht nicht, wie Jedermann nach der ersten Ankündigung erwarten müßte, eine historische Darstellung der Brittischen Besitzungen in Ostindien, sondern eine kurze Geschichte von Ostindien bis zum Jahre 1603. Der folgende Theil wird sie bis auf unsere Zeiten fortführen. Sie verliert sich aber zu sehr in fabelhafte Zeiten, in Untersuchungen über den Ursprung der Hindous, und alter und neuer Indischen Einrichtungen. Die vornehmsten Thaten der Mogolischen Regenten sind hier freylich beschrieben; aber das Ganze ist ohne alle Ordnung, Prüfung und Auswahl zusammengerafft. Wir würden den uns bestimmten Raum überschreiten, wenn wir uns in eine Prüfung einzelner Verirrungen einlassen wollten; z. B. daß er die Ausbreitung der Mohammedaner in Decan mit keinem Worte berührt, Alexander durch Indische Feuergewehre zum Rückzuge zwingt, den bey

Arabischen Schriftstellern so berühmten Balhara mit Stillschweigen übergeht, ꝛc.

Die Indische Chronik, oder der zweyte Theil dieses Jahrbuches, enthält Nachrichten, aus Indischen Zeitungen gezogen, welche so Vieles und Mancherley melden, was gewöhnlich für Europa verloren geht. Ausser den Veränderungen durch Tod, Abdanken oder andere Ursachen unter den Engländern in Indien, sind hier Schiffsnachrichten, welche über den Handel von Calcutta, Madras und Bombay treffliche Aufschlüsse geben, Anzeigen von sehr beträchtlichen freywilligen Beyträgen zur Vertheidigung von England, ausser einer Menge wichtiger und unwichtiger Vorfälle gesammelt. So erfahren wir aus diesen kurzen Anzeigen, daß der Peischwa der Maratten, Madhu Row, 1796 eines unglücklichen Todes starb, und daß ein Sohn des vor zwanzig Jahren berüchtigten Ragoba, Nahmens Row Pundet Purdhan, dessen Nachfolger nach langen Unruhen in Punah geworden ist, wo die Minister einander aus ihren Plätzen verdrängten, und die nördlichen Maratten-fürsten, welche ihre Truppen nicht bezahlen konnten, die Stadt auszuplündern drohten; daß der bisherige Nabob von Audh, Ally, am Ende des Jahrs 1797 seiner Würde entsetzt ward, weil er nicht zur Familie der bisher regierenden Beziere gehörte, sondern der Sohn eines Gassenkehrers war, und sein Land von der Englischen Herrschaft zu befreyen suchte. Seine Würde erhielt Saadut Ally, ein Bruder des im September 1797 verstorbenen Nabos Asoph, wieder. Er mußte aber den Engländern dafür die wichtige Festung Allahabad abtreten, dem abgesetzten Nabob, welchem Benares zum künftigen Wohnplatz angewiesen wurde, jährlich 150,000 Rupien Pension zahlen, und in sei-

nem Gebiet 10,000 Mann Brittischer Truppen unterhalten, die ihm, nebst andern auferlegten Bedingungen, jährlich 7,600,000 Rupien kosten. Die Englische Regierung fand nachher für gut, den abgesetzten Nabob nach Calcutta kommen zu lassen; er weigerte sich aber, ermordete den Englischen Residenten in Benares mit eigener Hand, und bey diesem Aufstand verloren viele Engländer ihr Leben, und entkam glücklich nebst mehrern Begleitern. Er hat seitdem verschiedene Versuche gemacht, Aubd wieder zu erobern, in welchem Lande er Anhänger hatte, soll aber gegenwärtig in der Nachbarschaft von Nepal umherstreifen. In einem besondern Abschnitt sind die wichtigsten, diese Veränderung betreffenden, geheimen Papiere und Staatsschriften, wahrscheinlich aus den Berichten des General-Gouverneurs an die Londoner Directoren, gesammelt.

Auf gleiche Art enthält eine andere Abtheilung eine Menge der im Pallast von Seringapatan gefundenen Papiere, Tippo's Briefwechsel mit dem Könige von Kandahar, Zeman Schah, dessen Correspondenz mit den Franzosen in Mauritius, seine mit den dortigen Befehlshabern der Französischen Regierung wiederhohlten Verbindungen, um die Engländer zu vertreiben, und die Nachrichten von dem Jacobiner-Club in Seringapatan, von dem sich der Sultan sehr geehrt glaubte, wenn ihn derselbe Citoyen Tippo nannte. Doch diese und andere wichtige Belege, welche den letzten, für ihn so unglücklichen, Krieg veranlassen mußten, findet man meist auch in Salmond's und Wood's Geschichte dieses Krieges.

Noch 1797 hatte der Sultan nichts von dem so verderblichen Revolutionskriege erfahren. Die erste Nachricht davon brachte ihm ein Franzose

von der Insel Bourbon, der Ripaud hieß, und als Kaper die Indischen Gewässer beunruhigte. Dieser wußte demselben die Siege der Nation und ihre Kriegsmacht auf Isle de France mit so glänzenden Farben zu schildern, daß er mit diesem Abenteurer schon 1797 einen Allianz-Tractat einging, welchen Ripaud auf die dreyfarbige Kokarde beschwor. Darin war der ganze Feldzug zur Vertreibung der Engländer aus Indien vorgezeichnet. Gleich nach der Landung der Französischen Hülfstruppen sollten Goa und Madras angegriffen werden; die Franzosen sollten Bombay erhalten, und beide wollten ihre Siege bis Bengalen verfolgen. Wie aber hernach Tippo's Gesandten auf Isle de France ankamen, war dort nicht einmahl die vollzählige Besatzung vorhanden.

In des Sultans Archiv fand man nach der Eroberung der Hauptstadt allerley Papiere, worin er mit eigener Hand sich kurze Bemerkungen über Frankreich und Großbritannien aufgezeichnet hatte. Von England schrieb er unter andern auf: Dazu gehören drey Inseln, Irland, Gernsey und Jersey. Ferner: Auf der Insel England befand sich sonst ein Rajah von dem Stamm Coossea (Ecossais); vor hundert Jahren erschlug der Englische Rajah den von Coossea, und nahm sein Land in Besitz.

Ausser diesen eben genannten, für die Indische Geschichte höchst wichtigen, Urkunden haben die Herausgeber auch die Kriegsberichte der Englischen Generale, die Befehle der Londoner Directoren an den General-Gouverneur von Bengalen, des Sultans Briefwechsel mit eben demselben vor Ausbruch der Feindseligkeiten, des Hrn. Dundas Bericht vom 12. März 1799 über die Indischen Angelegenheiten, und die im Brittischen Parlamente vorgefallenen Debatten über denselben Gegenstand abdrucken

lassen, ohne sie durch andere Deliberationen zu zerstückeln. Auch findet man hier alle im Ostindischen Hause vom 1. December 1798 bis zum 1. Januar 1800 gehaltenen Berathschlagungen über Handelsmißbräuche, zu ertheilende Pensionen und den Mysorischen Krieg, worin wichtige Aufschlüsse unter vielen langweiligen Debatten vergraben liegen. Unter andern hat ein gewisser Moore darin über Hyder Ally's frühere Geschichte treffliche Aufschlüsse gegeben. Dieser Fürst besaß, ehe der Rajah von Mysore von der Regierung verdrängt wurde, ansehnliche Lehen, die ihm kraft eines kaiserlichen Firmans gehörten. Über die Theilung der ehemahligen Länder unter die gegenwärtigen Besitzer sind die genauesten, speciellesten Nachrichten vorhanden. Allein die wenigsten Nahmen, selbst der größern zwanzig Provinzen, nach welchen sein Gebiet finanzmäßig vertheilt war, lassen sich auf Rennel's neuester Karte auffinden, welche er den 5. April dieses Jahrs, bloß zur Übersicht der Mysorischen Landestheilung von 1792 und 1793, herausgegeben hat.

Der neue, jetzt sechsjährige, Rajah von Mysore, der bey weitem den besten Theil von Tippo's Ländern, oder ungefähr alles wieder erlangt hat, was seinen Ahnherren vor der neuern Vergrößerung dieses Landes unter den letzten Mohammedanischen Regenten gehörte, ist ein Sohn des letzten Titular-Fürsten, nach dessen, 1796 erfolgtem, Tode Tippo nicht für gut fand, die von seinem Vater bisher erhaltene Würde der alten Scheinfürsten länger fortdauern zu lassen. Aber der neue Rajah besitzt das Reich seiner Vorfahren nur unter Englischer Vormundschaft. Der Fürst, oder wie er mit seinem langen Nahmen — Maha Rajah Mysor Kistna Rajah Udiaver — heißt, darf

keine Europäer ohne Erlaubniß der Präsidentschaft Madras in seinen Staaten dulden; keine Festungen ohne ihr Vorwissen anlegen, erweitern oder demoliren. Er hat den Engländern die Hauptfestung seines Reichs, Seringapatan, abtreten, Tippo's ersten Finanzminister in gleicher Würde annehmen, und einen Theil von dessen vornehmsten Staatsbeamten versorgen müssen. Über dem bezahlt er der Ostindischen Gesellschaft von seinen Einkünften, welche nach Tippo's Staatsrechnung 1,374,076 Pagoden betragen, 700,000 Pagoden, um die Brittischen Garnisonen in seinen Festungen zu besolden.

Da die Sammler des Brittischen Annual Register in ihrem Jahrbuche Charaktere merkwürdiger Personen, vermischte Aufsätze, Gedichte und Bücher-Recensionen aufzunehmen pflegen, so ist hier ein gleiches geschehen. Unter der ersten Rubrik bemerken wir hier nur Biographische Anekdoten von Tippo Sultan, welche schon aus Zimmermann's Annalen der Geographie 3. B. unter uns bekannt sind; die Geschichte des Indischen Kaisers, Behader Schah, des ältesten Sohns Aurungzebe's, welche wir zwar schon vom Eradut Khan besitzen, aber hier aus dem Persischen eines spätern Geschichtschreibers übersetzt, oder vielmehr aus dem in Calcutta gedruckten Asiatic Miscellany entlehnt ist. Wir haben zwar diese Miscellaneen vor uns liegen, da sie aber, wie alle in Calcutta erscheinenden Bücher, selten und theuer sind, so verdient diese Biographie immer ihre Stelle, wie Schah Ahmed's Leben, des Großvaters vom jetzigen Könige von Kandahar, Zeman Schah, eben daher entlehnt. Ferner das Leben des unter uns bekannten Hrn. Holwell, der sich vom Schiffswundarzt zum Gouverneur von Bengalen empor-

schwang, und 1798 starb; des berühmten Sir William Jones; des Hrn. Boyd, Verfassers der jetzt vergessenen Briefe des Junius, den die Regierung von Madras 1782 an den Kaiser von Candy sandte, um mit ihm eine Allianz zu schließen, und einiger Brittischen Befehlshaber, welche sich in der neuesten Kriegsgeschichte ausgezeichnet haben.

Von den vermischten Aufsätzen zeichnen sich folgende vor den übrigen aus: Boyd's Gesandtschaftsreise von Trincomale nach Candy. Beide Orte sind 168 Englische Meilen von einander entfernt. Thom. Motte's Reise von Calcutta nach den Diamantgruben von Sumbulpor in Orissa. Die Reise stand vorher in den Asiatic Miscellanies, und ward schon 1766 unternommen. So lästig das Reisen in den innern Provinzen von Indien ist, und so wenig ein Europäer von diesen meist schlecht bevölkerten und wenig bebauten Gegenden ausser den Nahmen der besuchten Städte, Dörfer, Flüsse und Gebirge aufzeichnen kann, so hat Hr. M. dennoch mancherley über die damalige Verfassung von Orissa, und die vielen kleinen Fürstenthümer und Herrschaften gesammelt, worein diese Provinz zerstückelt ist, und welche von den Maratten unaufhörlich gebrandschatzt u. ausgeplündert werden. Von den Diamantgruben aber sah der Verf. wenig. Eine kurze Beschreibung von Ceylon, aus des vorher genannten Hrn. Boyd's Schriften gezogen, welche aber meist aus Knox und andern Schriftstellern über diese Insel entlehnt ist. Tones Bemerkungen über die Maratten sind aus dessen kürzlich in London gedruckten Attempt to illustrate some particular Institutions of the Mahratta People gezogen. Der Verf. ist Befehlshaber eines Infanterie-Regiments in Diensten des Peishwa, und hat seine Beobachtungen an Ort und Stelle gesammelt, aber vorzüglich

ihre militärischen Einrichtungen und die Macht der vornehmsten Marattenfürsten beschrieben, wie diese vor den letzten Unruhen in Punah beschaffen war. Sie enthalten indeß manche interessante Aufschlüsse, welche wir bey andern Schriftstellern über dieses rohe, durch ewige Kriege zerrüttete, Volk nicht gefunden haben. Anderson von der Einführung der Mohammedanischen Religion und deren Verbreitung auf der Küste Malabar: enthält nichts Neues, vertieft sich zu sehr in die Zeiten der Vorwelt, und stand schon in den vorher angeführten Miscellanies. Robert's Nachrichten von Arracan, aus eben dem Werke entlehnt. Da wir so wenig von diesem Lande wissen, so verdienen die Herausgeber Dank, diese zwar kurze Beschreibung wiederhohlt zu haben. Das Land hat keine beträchtliche Größe, und beträgt von Norden nach Süden nur 10, und von Westen nach Osten etwa 2 Tagereisen. Drey Viertel der Einwohner stammen aus Bengalen, aus welchem Lande sie von den Mugs (diesen Nahmen führen die Eingebornen) in ältern oder neuern Zeiten geraubt sind. In den östlichen Grenzgebirgen wohnt ein wildes Volk, Khengs genannt, das mit den Mugs beständig Krieg führt, und viele Einwohner wegschleppt. Zum Handel liefert das Land nur grobe Zeuge, Wachs und Elfenbein. Nicolaus Fontano von der Bengalischen Cochenille. Die ersten Würmer wurden nebst der Nopalpflanze 1795 aus Brasilien nach Bengalen gebracht, und sie gedeihen auf den einheimischen Pflanzen am besten. Die Cultur derselben, die im Anfange sehr eifrig betrieben wurde, hat nachgelassen, weil man die Würmer auf zu junge Pflanzen vertheilte, welche ihnen nicht hinlängliche Nahrung gaben, die Einwohner das Trocknen derselben nicht verstanden, und man in England die Bengalische Cochenille für Grana sylvestre erklärte.

Aber der Verf. glaubt, bey besserer Cultur könnte sie wohl Grana fine werden. Und wenn Bengalen auch nur die erste Sorte erzeugte, so würden die dortigen Manufacturen ansehnliche Summen ersparen, denn ein Seer oder ein Pfund der echten Cochenille, welche sie über Manila erhalten, kostet in Bengalen 6 bis 20 Rupien, da man die einheimische, welche $\frac{2}{10}$ der feinen Farbestoffe enthält, für 5 Rupien kaufen kann. Auch Gedichte sind in diese Sammlung aufgenommen, unter andern Jones Hymne an Surya, und eine in Versen aus dem Persischen übersetzte Ode des unglücklichen Kaisers Schah Allum, worin er seine Blindheit beklagt. Zuletzt folgen Recensionen neuerer Werke, Hindostan betreffend. Alle hier angezeigte sind unter uns längst bekannt, bis auf Ousely's Epitome of the ancient history of Persia. London 1799. 8.

Erlangen.

Bey Palm: Versuch einer systematischen Entwickelung der Lehre von den Staatsgeschäften, in Hinsicht ihrer formalen Bestimmung für angehende Staatsbeamten, von Heinr. Bensen, Prof. zu Erlangen. Th. I. 1800. XVI u. 352 S. in Octav.

In einer Wissenschaft, die einen so unmittelbar practischen Zweck hat, wie die Jurisprudenz in ihrem weitesten Umfange, scheint der Übergang von der bloßen Theorie zur Anwendung derselben, zur Praxis, eine besondere und gewissenhafte Vorbereitung zu verdienen. Erst in den neueren Zeiten hat man auf den höheren Unterrichtsanstalten versucht, dem Bedürfnisse eines solchen vorbereitenden Studiums abzuhelfen; und es ist bekannt, wie viel in dieser Hinsicht auf manchen Academien gethan ist. Indessen schien es dem thätigen Hrn. Prof. B. noch immer an einer wissenschaftlichen An-

leitung zu den practischen Geschäften zu mangeln, und er faßte daher den verdienstlichen Entschluß, den angehenden Staatsbeamten ein Buch in die Hände zu liefern, woraus sie sich noch vor dem Antritt ihrer practischen Laufbahn mit dem ganzen Umfange der Staatsgeschäfte, in Hinsicht der Methode sowohl, als der Ordnung und Folge, nach der dieselben verrichtet werden müssen, bekannt zu machen Gelegenheit hätten. Der Plan, welchen er in der vorliegenden Schrift befolgt, um diesen Zweck zu erreichen, scheint ziemlich weitläuftig angelegt zu seyn. Denn nachdem der Verf. zuvörderst das Haupt-Princip aller Staatsgeschäfte aus dem Gesammtzwecke des Staats abzuleiten gesucht hat, zählt er, in der größeren Hälfte des Buchs (bis S. 214) die Gegenstände auf, welche sich zu einer öffentlichen Behandlung eignen, und somit die Materie der Staatsgeschäfte ausmachen; wobey er denn Vieles mitnimmt, was bey einer genauen Trennung der Disciplinen der rein theoretischen Staatslehre angehören dürfte, und auch in den gewöhnlichen Vorlesungen und Schriften über die so genannte Politik abgehandelt zu werden pflegt. Nun erst (S. 215) wendet er sich zu seinem eigentlichen Zweck, zu der Darstellung der Grundsätze, nach denen, und der Ordnung, in welcher jene Geschäfte in formaler Hinsicht verrichtet werden müssen. Dieß ist wohl der am beßten gelungene Theil des Buchs, und besonders die Lehre von der collegialischen Geschäftsbetreibung, deren Vorzüge so einleuchtend, und doch so häufig verkannt sind, scheint uns mit besonderem Fleiße und vieler Kenntniß bearbeitet; obwohl wir die Grenzen zwischen Justiz- und Regierungs-Collegien nicht so genau gezogen finden, wie sie schon Strube angegeben hat. Nur müssen

wir die allgemeine Erinnerung hinzufügen, daß Hr. B. zu oft seinen Hauptzweck aus den Augen verliert, und anstatt dem angehenden Geschäftsmanne Regeln zu geben, wie er seine theoretischen Kenntnisse auf die ihm übertragenen Geschäfte anwenden müsse, um diese schnell und zweckmäßig zu betreiben, vielmehr aus seinem aufgestellten Princip weitläuftig zu erweisen sich bemüht, wie die inneren Verfassungen der Staaten beschaffen seyn sollten und könnten, um ihrem Zwecke besser zu entsprechen; wobey er denn häufig sich beklagt, daß in unseren Verfassungen meistens ganz andere Grundsätze befolgt werden, als die, welche er eben als absolut nothwendig und objectiv gültig dargestellt hat. So beschäftiget er sich also mehr mit Vorschriften für den, welcher eine Verfassung zu gründen und einzurichten hat, als für den, welcher nach den einmahl bestehenden Einrichtungen ein brauchbarer Arbeiter zu werden gedenkt. — Der Verfasser fordert seine Recensenten zu einer genauen Prüfung und Würdigung auch der einzelnen von ihm aufgestellten Sätze auf; allein der Zweck dieser Anzeigen verstattet uns nicht, unsere Erinnerungen gegen manche seiner Behauptungen und Vorschläge (z. B. gegen die unbedingte Verdammung des Systems des politischen Gleichgewichts in Europa S. 51, gegen die Gründe, aus denen er freye Dienstentlassung selbst für unrechtlich hält, S. 156 ff.) ausführlich ihm darzulegen. Wir bemerken also nur noch, daß es wohl nichts anders, als ein schiefer Ausdruck ist, wenn S. VI gesagt wird: "Die meisten practischen Staatsmänner machten an sich die Erfahrung, daß sie den größten Theil des mühsam Gelernten erst wieder vergessen müßten, um völlig brauchbar zu

werden." Damit soll wohl nur gesagt seyn, daß bloße theoretische Kenntnisse, oder gar theoretische Irrthümer, Niemanden zum Geschäftsmanne machen; und der Verfasser wird gewiß nicht dem Geiste der Zeit das Wort reden wollen, welcher alle theoretische Kenntnisse, deren unmittelbare Anwendung und pecuniäres Interesse nicht in die Augen springt, als unnütz verwirft.

Eben daselbst

ist von dem Hrn. Prof. B. bey Palm auch erschienen: Materialien zur Polizei- Kameral- und Finanzpraxis. Ersten Bandes erstes Heft. 1800. 152 Seiten in Octav.

Das Buch führt auch den Titel einer neuen Auflage von des verstorbenen Schott's Vorbereitung zur juristischen Praxis; allein es ist nach Plan und Ausführung ein ganz anderes Werk, das als der practische Theil der vorhin angezeigten Schrift betrachtet werden kann. Hr. B. ertheilt darin eine Anleitung zur schriftlichen Verhandlung der wichtigsten Geschäfte aus der Kameral- und Finanz-Praxis, und gibt zugleich Muster und Formulare solcher Aufsätze, so wie auch Entwürfe zu Berichten und Gutachten über manche, besonders wichtige, Fragen der Polizey- und Finanz-Politik. Seine Regeln scheinen uns gründlich und zweckmäßig; und in den gegebenen Mustern ist zwischen einem blühenden, der Würde der Sache nicht angemessenen, Stile und der barbarischen Sprache voriger Jahrhunderte ein richtiges Mittel getroffen. Nur dürften solche witzelnde Wendungen, wie wir S. 53 und 56 gefunden haben, in einem Schreiben an eine obere Behörde nicht an ihrem rechten Orte seyn. Wir wünschen die Fortsetzung dieser nützlichen Arbeit.

Leipzig.

Christ. Fried. Damberger's Landreise in das Innere von Africa, vom Vorgebirge der guten Hoffnung durch die Caffarey, die Königreiche Mataman, Angola, Massa, Mondemugi, Muschako u. a. m. ferner durch die Wüste Sahara und die nördliche Barbarey bis nach Marocco in den Jahren 1781 bis 1797. Zwey Theile. Octav 218 und 278 Seiten. 1801. — Wir eilen mit der Anzeige dieses Buches, um das Publicum bey Zeiten vor einem litterärischen Betruge zu warnen, durch den sich der Ununterrichtete wenigstens auf kurze Zeit könnte täuschen lassen. Schon die Kupfer, wo man auf dem einen Caffern mit Schnurrbärten, auf dem andern einen Mauren zu Pferde mit bloßen Füßen und Strickſteigbügeln sieht, zeigen, daß Hr. Damberger, ungeachtet seiner gewaltigen Wanderungen, sich in Africa nicht sonderlich umgesehen haben muß. Noch größer wird das Mißtrauen, wenn uns Hr. D. bloß von sich sagt, daß er ein Tischler aus Sch . . . . . . sey, und auf seiner Reise durch Sachsen sein Werk geschrieben habe. (Sollen wir denn nicht einmahl erfahren, welche Stadt Deutschlands den großen Mann sich zueignen darf!) Wenn man aber das Buch selber ansieht, so werden bald alle Zweifel vollends benommen. Freylich, wer weit her kommt, hat gut lügen; allein es bleibt darum doch nicht minder wahr, daß Lügen kurze Beine haben. Was Hr. Damberger vom Cap erzählt, muß Rec. zwar dahin gestellt seyn lassen, da es meist Persönlichkeiten sind; daß aber von seiner ganzen weitern Reise kein Wort wahr sey, will er verbürgen. Als Deserteur aus den Diensten der Compagnie tritt unser Damberger seine Wanderung

an, nachdem er sich vorher, man weiß nicht wie? mit Holländischen Gulden ausgestopft hat. Diese gelten durch ganz Africa, wie auf dem Cap: und wenn er Scheidemünze braucht, so wechselt sie ihm Jeder gern gegen Muscheln um. Glücklich und wunderbar entgehet er allen Gefahren seines Lebens, und den gleich zahlreichen seiner Keuschheit. Noch wunderbarer ist es, daß er in fast gar keine Verlegenheit wegen der Sprachen geräth, wenigstens allenthalben, wo es seyn muß, sich hinreichend auszudrücken versteht. Allein das Allerwunderbarste ist die Übereinstimmung mit unsern neuesten Karten von Africa, nahmentlich der von Schneider und Weigel, der wir eine solche Richtigkeit nimmermehr zugetraut hätten. Alle die Reiche, deren Nahmen dort noch aus den Zeiten der Araber und Portugiesen in Südafrica prangen, findet unser Reisender pünctlich wieder; nur selten fällt es ihm ein, bey diesem oder jenem eine Bedenklichkeit zu äussern. Die Nahmen der Ortschaften und Städte dagegen sind aus eigener Fabrik, weil auf der Karte keine standen. Unsere Leser sehen, daß es Zeit- u. Papierverderb wäre, ein solches Machwerk weiter zu critisiren. Sollte es indessen dem Hrn. Damberger aus Sch... (vielleicht Schöppenstedt?) etwa einfallen, gegen diese unsere Anzeige zu protestiren, so bitten wir ihn doch vor Allem, daß er uns von seiner werthen Person, und besonders dem Ort seines jetzigen Aufenthalts, etwas genauere Nachricht gebe, wenn er nicht vielleicht, seinem gegebenen Versprechen gemäß (Th. II. S. 72), wieder in das Königreich Monoemugi zurückgekehrt, und bereits als Garde-Officier in dem Dienst seiner Monoemugischen Majestät angestellt ist; oder auch vielleicht (S. 134) eine von 400 Kebsweibern des Königes von Bahahara wirklich abgetreten erhalten hat.

Amsterdam.

So wenig Neigung der Rec. sonst hat, academische Gelegenheitsreden zu lesen, so las er doch mit vielem Vergnügen die Antrittsrede des Hrn. David Jacob von Lennep: Oratio de praeclaris vitae praesidiis contra adversam fortunam, quibus veterum auctorum scripta abundant, mit welcher er bereits im vor. J. am 11. Nov. die Profession der Geschichte, Beredtsamkeit, Poesie, Alterthümer, Griech. und Latein. Litteratur an dem Athenäo zu Amsterdam antrat, gedruckt 1800. Quart 49 S. Das Thema ist gut und zweckmäßig gewählt, mit Feuer und Gefühl, und in einem nicht überladenen, doch schönen, Latein. Stil ausgeführt; sehr nimmt der Redner für sich durch das Geständniß seiner Jugend (er ist erst 25 Jahr) und durch die Bescheidenheit ein, mit welcher er von sich als Nachfolger des nach Leiden berufenen Hn. Prof. Wyttenbach's spricht.

Braunschweig.

Eine neue, verbesserte, schon 10 Jahre stehende, Schuleinrichtung verdient eine Anzeige, da davon dem Rec. eine genauere Nachricht zukömmt. Es ist die von der Katharinenschule in Braunschweig, die der dirigirende Prof., Hr. Konrad Heusinger, ein geschätzter Schulmann, in einer Schrift gegeben hat, bey Gelegenheit der Säcular-Feyer der gedachten Schule am 8. Jul. Voraus werden einige Nachrichten von der Schule gegeben, dann wird ihre gegenwärtige Einrichtung beschrieben, in welcher wir Verschiedenes finden, S. 15, 16, 17, das dieselbe unter den gewöhnlichen Schulen auszeichnet und empfiehlt. Ausserordentliche Unterstützungen des Landesfürsten haben es dießmahl möglich gemacht, den gemachten Plan auszuführen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 24. November 1800.

London.

Literary Antiquities of Greece, as developed in attempt to ascertain *Principles for a new Analysis of the Greek Tongue*, and to exhibit those Principles as applied to the Elucidations of many Passages in the ancient History of that Country. To which are added Observations concerning the Origin of several of the literal Characters in use among the Greeks. By the Rev. *Philipp Allwood*, A. M. Fellow of Magdalen College, Cambridge. Verkaufts J. White. 1800. Quart XXX und 591 Seiten.

Wenn des Menschen Weisheit in Gefahr geräth, zur Thorheit zu werden, so bald er sich in das Übersinnliche verliert: so ist es nicht weniger der gleiche Fall, wenn er sich in das frühe Alterthum der Welt verliert, und ein in neuer Architectur fabricirtes Gebäude da errichten will, wo

wir nur einzelne, unkenntliche, verwitterte, verstümmelte, Bruchstücke noch haben; wenn man einen ganzen Zusammenhang der Menschengeschlechter und ihrer Schicksale erkünsteln will, wo wir nur hier und da ein kleines Völkchen einen Augenblick in einem Winkel oder in einer Einöde zu sehen bekommen; und wenn man alte Sprachen in Verbindung bringen und ein Sprachgebäude errichten will, wo wir nichts als einzelne Worte haben, deren genaue Bedeutung wir so wenig als ihre Aussprache wissen. Daß alle Bemühungen in diesen Fällen vergeblich sind, und daß Weisheit hier ist, nicht mehr zu wissen, als was einzelne zerstreute summarische Angaben enthalten, und etwa im wahrscheinlichen Sinn der alten Welt andeuten können, kann der gesunde Menschenverstand leicht einen Jeden lehren. Diesen zu behalten, muß man alle Kraft und Mühe anwenden, wenn man ein Buch in die Hände bekömmt, wie dasjenige ist, dessen Aufschrift wir eben nur gegeben haben. Der Verf. belehrt uns, daß Palamedes, Cecrops, Cadmus, Cinyras, Atys, Erechtheus, keine Personen sind, sondern alte Beywörter waren. Κινυρα, ein Saiten-Instrument, dann ein Beynahme des Apollo, als Gott des Tages. — Erechtheus sey buchstäblich, Erech-Theuth, die Arche des Theuth, d. i. des Noah u. s. w. Er gibt uns von S. 361 bis S. 550 eine sehr genaue Geschichte von den Titanen, den großen Männern unter ihnen (Hercules ist einer der größten), ihre Thaten auf der Ebene Sinear, in Ägypten, und in Griechenland. Man verliert sich ganz, wenn man lieset: Die Titanen waren eine Colonie der Cuthiten (diese aber waren ein ansehnlicher Zweig des Ammonischen Stammes in Sinear vor der Zerstreuung),

die bey der Verwirrung und Zerstreuung zu Babel sich nach Ägypten zog, zu Memphis das erste Königreich der Welt errichtete und die Mizraim unterjochte, die noch nicht zwey hundert Jahre über das Land bewohnt hatten; die Titanen waren ein kühnes, unternehmendes Volk; sie beteten das Feuer an, hatten auch den Nahmen daher, welcher offenbar (evidently) abgeleitet ist von Tit-Ain-Es, der Berg des Quells des Lichts. Sie unterdrückten die frühern Einwohner, aber lehrten sie auch die Künste des Kriegs und des Friedens, baueten Tempel u. s. w. Indessen nach Verlauf von 280 Jahren sahen sich die Mizraim im Stande, ihre Bedrücker wieder zu vertreiben. Diese Ausgewanderten sind die erste Colonie in Griechenland, unter Cadmus in Böotien; dann folgten die Cecropier, die Danaiden und andere Colonien aus Ägypten mehr; so waren es die Cuthiten, welche vorhin in Ägypten, und nun in Griechenland, die Künste des Lebens lehrten; auch brachten sie hieroglyphische Charaktere mit, und diese wurden die Hauptbuchstaben des Griechischen Alphabets. Indessen kamen die von den Cuthiten befreyten Mizraim wieder zu Kräften, und wuchsen zu dem großen Volke der Ägyptier auf; ihr Wohlstand fing an 1723 Jahre vor Chr. Geb., und dauerte bis 573, als Ägypten von Nabuchodonosor unterjocht ward. Man weiß freylich nicht gleich, wo der Verf. alle die Weisheit her hat; allein sie gründet sich auf die Data, welche er dem Hrn. Bryant aus seiner Analysis abgeborgt hat; und das Ganze ruhet auf willkührlichen Etymologien der Nahmen von Menschen, Völkern, Örtern u. s. w. nach dem Laute und Ohr, und auf einer eben so willkührlichen, aus denselben geleiteten, Anrechnung und Deutung von

Fragmenten alter Mythen, die sich in Griechischen spätern und frühern Schriften erhalten haben. Es wäre unverantwortlicher Zeitverlust, sich dabey aufzuhalten. So weit getrieben fand der Rec. das Spiel noch nicht, als hier; S. 401 f. sind nicht nur Peruaner und Mexicaner, sondern auch die Utahiten, Neuseeländer und alle die Insulaner jener See von Phur's Anpflanzungen sehr zuverlässig abgeleitet. — Wie man auf solche abenteuerliche Behauptungen kommen kann, wird unsern Lesern kaum begreiflich seyn; allein nach seiner Meinung bringt der Verf. dieß alles durch die analytische Methode heraus. Mit Recht sieht er die Rückforschung in das Einzelne und in die Bestandtheile als nothwendig an; da aber die früheste Geschichte bloß Sage, in abgebrochenen einzelnen Angaben, von Begebenheiten und Ereignissen ist, so müssen diese ergänzt werden. Aber nun, wie? und woher? Hier stehen wir auf dem Scheideweg; wo sich der Sachverständige genügt, einen engen, dunkeln, rauhen, Pfad zu verfolgen, der auf einige wenige helle Plätze führt; die andere, breite, Straße führt nach einer Wildniß und weiten Wüste, wo kein einziger sicherer Fußtritt ist, Nebel überall verbreitet ist, und die Luft mit tausend Truggestalten täuscht. Diesen betritt der Verf. Seine Behauptungen sind diese: jene alten Bruchstücke von Nachrichten müssen ergänzt werden, 1) aus der Bibel, d. h. aus Auffindung von irgend etwas, es sey in irgend einem Bezuge, Ähnlichem in den heiligen Büchern, das man drehet, ändert und wendet, wie man es zu seinem Zweck nöthig hält. Hier folgt das ganze Heer von gedeuteten Fabeln, die sich einander ähnlich sind, z. B. Noah, Deucalion, Oannes, Zeuth, Osiris, Avatar der In-

der — Ein Deutscher Leser verlangt hiervon nichts weiter. 2) Aus den Denkmählern, Religion und Sprache der Cuthiten in Ägypten, von denen die Helladier eine Colonie waren. 3) Aus der Griechischen Sprache selbst; aber da sie eine sehr vermischte Sprache sey, so müsse sie mit andern Sprachen verglichen werden. Richtig, wird man sagen, aber mit solchen, die verwandt sind, und die wir besser verstehen; aber das meint Hr. A. nicht; nicht einmahl vom Hebräischen, wovon wir zur Noth etwas lallen können (gegen diese erklärt er sich aus Gründen, die seine Manier noch weit stärker treffen), sondern aus einer ganz unbekannten Sprache, der Ammonischen, die man aus der Koptischen, als Altägyptischen, zusammenstoppelt, von der wir kaum einige Worte wissen, und wie? Genug, die Helladier sollen aus Ägypten ausgewandert, und Cuthiten, also ein Zweig von dem Ammonischen Stamm, gewesen seyn, von dem ein Dialect nach Griechenland kam, freylich aber hier eine kleine Mischung durch die Söhne Javan's erhielt, die schon dort wohnten; Nur spielten hier später hin die Griechen einen übeln Streich: sie veränderten Alles durch die gesuchte wohlklingende Aussprache (und doch will der Verf. eben dieses Griechische aus der Ammonischen Sprache ableiten und erklären!). 4) Noch diene zur Ergänzung die Wahrnehmung einer Quelle des Irrthums, welche in der Verbreitung der Abgötterey seit der Trennung unter Peleg, der damit verbundenen Versinkung des Menschengeschlechts in Unwissenheit, und der Eitelkeit der Nationen bestehet, welche, da sie hierauf sich wieder zu Kenntnissen empor arbeiteten, sich einen falschen Ursprung, Ruhm und Nahmen beylegten; und endlich 5) muß bestän=

dige Rücksicht auf die Zerstreuung der Cuthiten von Babylon aus genommen werden. Noch einen neuen Grund für seine willkührlichen Deutungen des Griechischen führt der Verf. an, daß das Griechische nur spät erst geschrieben ward, daß also die Etymologien nach dem Gehöre müssen gemacht werden; ferner, daß auf die Wurzeltöne, ihre verschiedenen Aussprachen und Bedeutungen, muß zurückgegangen werden. So folgen S. 91 bis 328 ganze Reihen solcher Operationen: das Wasser, Sinesisch Xui. Hue. Deutsch See. Koptisch tce, ca, co. trinken, ξεω, σειω. Ζα. Ζας. der Babylonier Saos. Za-Eos, Zeus, Quell des Lichts s. f. Daß der Verf. hier ein treuer Nachfolger der Analysis of ancient Mythology ist, wird gleich vom Anfang her sichtbar. Eine Sprachverwirrung, die ärger ist, als ein zehnfaches Babel! Noch eine Probe seiner Erklärungsart, und damit geschlossen: als Einer der Erfinder des Alphabets wird angegeben Palamedes; das war kein Mann, sondern P'-al-am-Hades, bedeutete in der ursprünglichen Sprache: the Influence of the deity Ham, the Sun. Am Ende, S. 564 f. werden wir noch mit einer neuen Ableitung der Buchstaben des frühern Alphabets beschenkt. Alpha, Aleph, A, entstand aus der ältesten Art eines Milmessers, zwey einander schräg stehende Balken s. w.

Halle.

In der Rengerschen Buchhandlung auf 60 S. in Octav: Versuch eines Beweises, dass der Römer nur zwey Arten ungenannter Contracte kannte, *Do ut des* und *Do ut facias*, von D. *Karl Reichhelm*, Prof. d. R. zu Halle.

Hr. Prof. R. bringt in dieser Abhandlung (der Frucht mehrjährigen Nachdenkens, S. 4), Etwas wieder zur Sprache, worin manche Neuere weit weniger Schwierigkeiten zu finden scheinen, oder vielmehr, wovon sie nur weit weniger Notiz nehmen, als die Glossatoren und ihre nächsten Nachfolger, oder als Cujas und Doneau gethan haben, nähmlich das *fr. 5. §. 3. D. 19, 5.* Mitten in einer langen und classischen Stelle über alle gegenseitigen Leistungen — dem eigentlichen sedes doctrinae — heißt es ausdrücklich: Quod si *faciam ut des*, et posteaquam feci cessas dare, nulla erit civilis actio, et ideo de dolo dabitur. Der Verf. hält sich hier an den einfachen Wortverstand, facio ut des bewirke keine civilis actio, also keine actio praescriptis verbis, mithin sey es aber auch kein unbenannter Contract, so wenig, wie facio ut facias einer seyn könne. Damit bringt er in Verbindung, erstens daß auch fr. 7. § 2. D. 2. 14. nur do ut des und do ut facias genannt sind, — ferner daß bey facio ut ... man eigentlich nicht sagen könne, es entstehe eine Obligation re, denn res gehe auf dare, und nicht auf facere, — und endlich daß wenn facio ut des so wirksam, wie do ut facias wäre, beides nicht so von einander unterschieden werden müßte, wie es doch von den Classikern bekanntlich unterschieden worden ist. Es versteht sich, daß diese vier Gründe in der Abhandlung selbst weiter ausgeführt sind, als Rec. thun darf, wo er sich wegen der vielen andern, zum Theil sehr scharfsinnigen, Bemerkungen unserer Vorfahren über die Hauptstelle auch nur im Allgemeinen auf Müller zu Struv (*Synt. jur. civ. Ex.* XXV. *Th. 31.*) berufen

will. Über die ganze Frage abzustimmen, wie der V. in der Vorrede es wünscht, dazu scheint sie dem Rec. noch nicht instruirt genug, und wer weiß, ob sie es je wird, d. h. ob nicht die Beschaffenheit unserer Quellen uns verbietet, über das non liquet hinauszugehen? Der Ausdruck contractus nominatus und innominatus, der uns jetzt so geläufig ist, war kein Kunstwort der Römischen Juristen, — die Theorie der unbenannten Contracte ist in den Institutionen übergangen, — in der ganzen Jurisprudentia Ante-Justinianea hat sich nichts davon erhalten, — die Arten der Klagen, z. B. die civiles und honorariae; directae und utiles u. s. w. waren schon zur Zeit der Compilatoren nicht mehr so practisch verschieden, wie ehemahls, — wie schwer ist es nun, aus unsern, vielleicht ganz unkenntlich gemachten, Fragmenten über einzelne Klagen und dergl. d. h. aus den Pandecten-Titeln, ein festes System zu abstrahiren? Einzelne Bedenklichkeiten gehören nicht hierher, sonst würde allein das vom V. ganz übergangene precarium ihrer genug anbieten. Hugo.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Numern, ist ein alter Louisd'or, die Speditions-Gebühren mit einbegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 27. November 1800.

Tübingen.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von Dr. Joh. Friedr. Flatt, Prof. der Theologie in Tübingen. Sechstes Stück. 1800. S. 210. Mit einem eigenen Vergnügen zeigen wir jedesmahl die Fortsetzung dieses Magazins an, das sich unter unsern theologischen Zeitschriften so vorzüglich auszeichnet, wiewohl wir uns bey der besonderen Beschaffenheit der darin enthaltenen Aufsätze meistens mit einer bloßen Anzeige ihres Inhalts begnügen müssen, weil wir uns doch nicht in die specielleren Untersuchungen, denen sie bestimmt sind, einlassen dürfen. So verhält es sich auch mit den Aufsätzen im vorliegenden Stück, deren sechs an der Zahl sind. Voran steht die Fortsetzung und der Beschluß einer Abhandlung von Hrn. Antistes Heß in Zürch über

das Verhältniß der Bergpredigt zu der evangelischen Erlösungs- oder Begnadigungslehre, welches S. 23 dahin bestimmt wird, "daß diese Predigt „ein einweihender und vorbereitender Unterricht „werden sollte, um das Heiligthum der eigentlichen Erlösungslehre gegen diejenigen zu verwahren, die das Evangelium entweder als Abschaffung des Sittengesetzes selbst, oder als eine „der Heiligkeit des Gesetzgebers zu nahe tretende „Begnadigung, oder als Lossagung von der Verbindlichkeit, Pflichten von einer unabänderlichen „Natur zu erfüllen, mithin als eine wirkliche „Erlaubniß, auf die Gnade hin zu sündigen, würden mißverstehen und brauchen wollen." In der zweyten Abhandlung, S. 24 . . . 46, hat Hr. M. C. C. Flatt die natürlichste Erklärung der Parabel vom ungerechten Haushalter, Luc. 16, 1-3., gegen einige künstliche, die man neuerlich vorgeschlagen hat, in Schutz genommen, und sehr scharfsinnig gezeigt, daß sie bloß durch eine genauere Bestimmung des wahrscheinlichen historischen Gesichtspunctes, aus dem sie betrachtet werden muß, gegen alle Einwürfe sicher gestellt werden kann. Auf diesen Gesichtspunct, meint Hr. Fl., werde man durch den ausdrücklich bemerkten Umstand geleitet, daß Jesus seine Anrede zunächst an seine Jünger gerichtet habe, denn daraus lasse sich vermuthen, daß es unter diesen, wenn schon nicht gerade unter den Aposteln, einige gegeben haben möge, die ehemahls auf irgend eine Art einen Theil ihres Vermögens mit Unrecht an sich gebracht, und seine Vorschrift, denjenigen Theil davon, dessen Wiedererstattung unmöglich war, auf Arme zu verwenden, nicht ganz gewissenhaft befolgt hatten. Eine solche Unredlichkeit

„war Beweis einer Anhänglichkeit an irdische Güter, „welche diese Menschen bey allen guten Eigenschaften „und bey aller Empfänglichkeit für seine Lehre, die „sie sonst haben mochten, doch unfähig machte, taug„liche Werkzeuge zu der Ausbreitung seiner Religion „zu werden. Um daher ihr sittliches Gefühl lebhaf„ter zu erwecken, wählte er das Mittel, erst ihre „Aufmerksamkeit durch die treffende und ausgesuchte „Parabel zu reitzen, dann aber sich geradezu an ihr „Herz zu wenden, und sie endlich V. 13. auf den „Scheideweg zwischen Tugend und Laster zu stellen: „denn auf diesem Wege mußte der weise Lehrer den „Zugang zu ihrem Gewissen erst suchen, wenn er je„mahls hoffen wollte, sie ganz für die gute Sache „zu gewinnen, und zu Menschen zu bilden, die im „Stand seyn sollten, der Wahrheit u. Tugend auch „die größten Opfer des Eigennutzes zu bringen." In dem dritten Aufsatz S. 48 ... 94 beschließt Hr. Pfarrer Lang in Singen seine Untersuchungen über das Verhältniß des Todes Jesu zur Sündenvergebung, und beschließt sie besonders mit einer vortrefflich ausgeführten Demonstration von der Ungerechtigkeit der Vorwürfe, die unserer orthodoxen Theorie von der Strafenübernahme durch Christum, als dem Grunde der Sündenvergebung, wegen der practisch schädl. Folgen, die daraus fließen sollen, schon gemacht worden sind; wobey er zuletzt sehr scharfsinnig zeigt, daß es zuverlässig keine nur irgend denkbare Theorie gibt, die von leichtsinnigen und rohen Gemüthern nicht zu eben so schädlichen, und wohl noch schädlicheren Folgen, als die unsrige, gemißbraucht werden könnte. "Man nehme," bemerkt er höchst treffend, "die Lehrbehauptung an: es finde „überall keine Sündenvergebung Statt; die den „Sünder treffenden Folgen dauern ewig; die Zeit

„der Besserung werde nur auf dieß Leben einge„schränkt, oder auch nach dem Tode noch offen ge„lassen mit der Warnung: je später die Besserung „erfolge, desto mehr Leiden sey zu erwarten. Was „wird der Leichtsinnige und der Rohe zum Behuf des „ihm behaglichen Lebens entgegensprechen? — Soll „die Sündenvergebung unmöglich, und die Besse„rungszeit mit dem Tode geschlossen seyn, wird er „wohl bey dem Gedanken: ich muß jetzt schon ein„mahl wegen geschehener Pflichtverletzung ewig lei„den! eine Sünde mehr oder weniger noch achten? „Wird die Besserungszeit auch nach dem Tode noch „offen gelassen, so wird sicherlich auch die Warnung: „je später die Besserung, desto größer die Leiden! „die Besserungszeit nicht beschleunigen, sondern bey „dem rohen Menschen vielmehr verspäten." Nach „dem Tode, wird er denken, fällt viel ab, was hier „den Kampf der Besserung so herb und so schwer „macht — jenseit des Grabes ist die Zeit dazu beque„mer! — Überdem aber hat die Theorie, welche die „Besserung des Sünders zur einzigen und hinreichen„den Ursache der Sündenvergebung macht, eine sich „selbst lähmende Triebfeder. Sie erregt den Gedan„ken, daß Pflichtverletzung nicht so bedeutend sey, „weil sie durch Pflichterfüllung wieder getilgt wer„den könne. Wer wieder ersetzen kann, hütet sich „nicht so ängstlich vor der Verletzung: wird also der „Leichtsinnige nicht immer glauben, daß es noch Zeit „genug sey, das Verdorbene wieder gut zu machen?"
In der vierten Abhandlung untersucht Hr. Prof. Süß-kind, aus welchen Gründen unsere vier canonischen Evangelien von den Vätern des 2. Jahrhunderts, und besonders von Irenäus, allen andern, welche damahls noch circulirten, vorgezogen, und als echte Werke ihrer angeblichen Verfasser anerkannt worden

seyen. S. 95..., 139. Hr. Dr. Eckermann hatte nähmlich in seinen theol. Beyträgen B. V. St. 2. die Hypothese aufgestellt, daß sich diese Väter wohl keines andern Grundes dazu bewußt gewesen seyn möchten, als weil der Inhalt jener Evangelien mit der historischen und dogmatischen Tradition der apostol. Kirchen, oder mit der in denselben nun einmahl für wahr angenommenen Geschichte und Lehre von ihnen übereinstimmend befunden worden sey. Diese Hypothese schien aber Hrn. S. mit Recht bedenklich, weil das wichtigste Zeugniß, das wir für die Echtheit dieser Schriften anführen können, beynahe völlig dadurch entkräftet und unbrauchbar gemacht wird; er hielt es daher der Mühe werth, eine weitere Prüfung darauf zu verwenden, und durch diese Prüfung hat er wenigstens dieß für jeden unparteyischen Beurtheiler ausser Streit gesetzt, daß aus jenen Stellen von Irenäus, auf welche sich Hr. Dr. Eckermann vorzüglich berufen hatte, durchaus kein Beweis dafür geführt werden kann. — Der fünfte Aufsatz, S. 140... 183, beschäftigt sich mit der Frage: ob Beweise für das objective Daseyn Gottes auch im populären und pract. Unterrichte nothwendig und zweckmäßig sind? Der Verf., Hr. Diacon. Bauer in Tübingen, beweiset, daß es wenigstens von Zeit zu Zeit höchst nützlich und zweckmäßig werden könne, aber er beweiset es durch Gründe, durch welche das Interesse bey der Untersuchung beständig unterhalten wird, wiewohl man diesem Resultat davon von Anfang entgegensieht. Das Stück schließt sich endlich mit noch drey Briefen von Hrn. M. Flatt über die Kantische, Forbergische u. Fichtische Religions-Theorie, S. 184... 210, worin besonders die Gründe der letztern geprüft, und ihre Einwürfe gegen den allgemeinen Begriff der gesunden Vernunft von Gott als

einem von uns verschiedenen Wesen mit einem bloß durch seine Gründlichkeit beschämenden Ernst abgefertigt werden. Diesem Ernst bleibt er auch da getreu, wo er Hrn. Fichte aus sich selbst widerlegen kann, wie bey der sonderbaren Behauptung: "So „bald man Gott zum Object eines Begriffs macht, so „wird er endlich!" S. 207, 208. Über seine eigene Religions-Theorie erklärt er sich hingegen mit den Worten von Jakobi in seinem Brief an Fichte: "Meine und meiner Vernunft Losung ist nicht: Ich, „sondern mehr als ich! Besser als ich! Ein ganz „Anderer! Ich mag nicht seyn, wenn Er nicht „ist! Ich selbst wahrlich kann mein höchstes We„sen mir nicht seyn! Mit unwiderstehlicher Ge„walt weiset das Höchste in mir auf ein Allerhöch„stes über und ausser mir!"

Hermannstadt.

Seit der letzten Anzeige von der Siebenbürgischen Quartalschrift (G. gel. A. 1796 S. 1177) haben wir den sechsten und siebenten Jahrgang I. II. Heft erhalten. Jener ist noch 1798 gedruckt. Wir zeichnen daraus an: Fortsetzung der Siebenbürgischen Annalen durch das XIV. Jahrhundert, mit Zusätzen zum XII. und XIII. Jahrh., und weiter hin S. 247, 320 mit Zusätzen zum XIV. Jahrh. Verzeichniß der südlichen Grenzgebirge zwischen Siebenbürgen und der Wallachey. Über das Amt und die Würde eines Provinzial-Bürgermeisters in der Siebenbürgisch-Sächsischen Nation (Consul provincialis). Dem Comes nationis scheint er im Anfang gleichsam entgegengesetzt gewesen zu seyn. Durch die Umwandlung der ganzen Landesverfassung hob Joseph II. 1784 die Stelle auf, sie ist aber, mit Wiederherstellung des vorigen Landes-

systems, unter Leopold II. 1784 wieder hergestellt worden. Unser Correspondent, der Arzt Dr. Wolff, über die Öhleinreibung gegen die Pest (ist schon von uns angezeigt G. A. 1799 S. 118 f., so wie auch die Schrift über den bey Ledelang entdeckten mineralischen Brunnen). Fortsetzung des Beytrags zur Gelehrtengeschichte der Siebenbürgischen Unger und Szekler, von Bod bis Businkai, weiter von Ca bis Dobrai, und noch von Enyedi ... Fugaraschi. Siebenbügen hat jetzt zwey gelehrte Gesellschaften; die eine, Societas philohistorum Transsylvaniae; der wir bereits den Schesäus, und nun den Siminzianus zu verdanken haben; die andere, die Ungrische, die sich mit der Ausbildung der Ungrischen Sprache beschäftigt. Ausführlicher Auszug aus einer Reise durch Ungern, vom Reichsgrafen Dominik Teleki; erst im folgenden Jahrgang I. Heft wird er vollendet.

Siebenter Jahrgang I. Heft 1799. II. Heft 1800. Sechster Beytrag zur Gelehrtengeschichte der Siebenbürgischen Unger u. Szekler: Fasching ... Horvath. Über den wahren Standort der Trajanischen Brücke; bekannter Maßen sind die Gelehrten in ihren Meinungen getheilt; die größere Zahl setzt sie unterhalb Orsova, andere weiter abwärts, bey Tscheleh, oberhalb des Einflusses des Alt (Aluta) in die Donau; hier ist ein Aufsatz vom verstorbenen Sulzer, welcher sich umstimmt, und mehr der zweyten Meinung geneigt wird, dem auch derjenige, der das Papier zum Abdruck gegeben hat, beypflichtet. Die Bürgermeister von Mediasch, und ihre Entstehung. Lebensbeschreibung des Reichsgrafen Teleki von Szek, von seinem Sohne, dem Grafen Ladislaus von Szek. Ein sehr anziehendes Leben eines edeln großen Mannes, Patrioten, den Protestanten

Ungerns insonderheit unvergeßlich; er liebte die Studien, hatte hier in Göttingen studirt, besuchte es auf einer Reise, die er bey Gelegenheit der Kaiserkrönung Franz II. machte (so wie auch der eine seiner Söhne, Graf Joseph Teleki, hier studirte, und sich allgemeine Achtung erwarb). Von seinem ehemahligen Hofmeister, nachherigen Professor bey der Pesther Universität, einem der vaterländischen Geschichte sehr kundigen Gelehrten, Daniel Cornides, Correspondenten unserer Societät der Wissenschafte, kaufte er seine, für die Ungrische Geschichte fast vollkommene, Bibliothek um tausend Ducaten. Joh. Binder Vergleichung der Siebenbürgischen mit Wiener und Pariser Maaßen. Eben dieser Gelehrte, unser ehemahliger gelehrte Mitbürger, jetzt Conrector an dem Evangelisch-Lutherischen Gymnasium zu Hermannstadt, gibt einen Auszug aus einer Schrift (Initia astronomica speculae Batthyanianae Albensis in Transsylvania a. 1798) Hrn. Anton Martonfi, Director und Astronom auf der Batthyanischen Sternwarte zu Carlsburg, und zugleich die Nachricht von der Stiftung dieser Sternwarte durch den edelmüthigen Bischof von Siebenbürgen, Grafen Ignaz Batthyani, im Jahre 1798. Die Sternwarte sowohl, als seine Sammlungen von Büchern, Handschriften, Münzen und Mineralien, nebst einem zur Unterhaltung derselben bestimmten Fonds von 38,200 Gulden schenkte er dem Lande zum gemeinnützigen Gebrauche. Jene Schrift war der Erstling der astronomischen Arbeiten auf dieser Sternwarte, aber der Verfasser ist vor der weitern Fortsetzung bereits verstorben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 29. November 1800.

Hannover.

In der Hahnischen Buchhandlung: Handbuch des teutschen Polizeyrechts, von G. H. v. Berg, d. R. D. u. Prof. ꝛc. zu Göttingen. Dritter Theil. 1800. 596 S. in Octav und 2 Bogen Register zu allen 3 Theilen.

Der Plan des Verf. ist mit diesem Theile ausgeführt. Der Inhalt desselben ist folgender: I. Recht der Sittenpolizey. II. Recht der Polizey gegen Unglücksfälle: 1. Recht der Feuerpolizey. 2. Recht der Wasserschadens-Polizey. 3. Recht der Theurungspolizey. 4. Recht der Armenpolizey. III. Recht der Landwirthschaftspolizey. 1. Recht der allgemeinen Landwirthschafts- und Landbaupolizey. 2. Recht der Landbaupolizey. 3. Recht der Viehzuchtspolizey. 4. Recht der Forst-, Jagd- und Fischereypolizey. 5. Recht der Bergwerkspolizey. IV. Recht der Stadtwirthschafts-Polizey. 1. Recht

der Stadtwirthschafts- und städtischen Polizey über- haupt. 2. Recht der Manufactur-, Fabrik-, Gewerke- und Handwerkspolizey. 3. Recht der Handlungspolizey. — In den beiden letzten Abschnitten wird von den Anstalten zur Ausübung der Polizeygewalt und von der Verfahrungsart in Polizeysachen gehandelt.

* * *

Billig ist es, daß wir des Zuwachses in Bearbeitung des Fachs der classischen Schriftsteller gedenken, da dieses dasjenige ist, worin die Deutschen sich ohne Widerspruch gegen das Ausland messen können.

Plautus führt hier den Chor an, da sein Trinummus als eine für die Critik classische Ausgabe zu betrachten ist: *M. Acci Plauti* Trinummus. Recensuit et praefatus est *Godofredus Hermannus*, Prof. Lips. Bey Fleischer. 1800. gr. Octav 99 S. Daß wir von diesem Gelehrten eine neue Recension vom Plautus zu erwarten haben, ist bekannt; zur Versicherung, daß dieses Versprechen in Erfüllung gehen soll, ist von ihm gegenwärtiges Stück ans Licht gestellt, zugleich auch als Probe der Behandlung; wiewohl in der Ausgabe des ganzen Komikers ein Commentar beygefügt seyn wird, welcher sowohl die Lesearten, als die Gründe der Verbesserungen und den Sinn der schwersten Stellen angeben soll. Ein sehr verdienstliches Werk wird dieß, und das Verdienst wird desto größer seyn, weil der Genuß der verwendeten Arbeit weit allgemeiner seyn wird, als die Lust, den gelehrten Herausgeber auf seinem dornigen und beschwerlichen Pfade als Gesellschafter zu begleiten. Auch gegenwärtig hat er sich nicht begnügt, bloß einen berichtigten Text zu liefern,

und unten die Gewährleistung der Verbesserungen anzuzeigen, sondern er zeigt in der Vorrede und erläutert durch Beyspiele die vier Arten der Corruptelen im Plautus: Lücken, Interpolationen, Schreibfehler und Versetzung oder Auslassung von Versen und Worten.

Vom Cicero sind mehrere Bücher theils wieder herausgegeben und erläutert, theils übersetzt; beides vereiniget eine Arbeit eines unserer beßten Humanisten, des Hrn. Prof. Hottinger's in Zürch: Marcus Tullius Cicero von den Pflichten, aus der Urschrift übersetzt mit philologisch-critischen Anmerkungen von Joh. Jakob Hottinger. Erstes Bändchen. Zürich, bey Ziegler und Söhnen. 1800. 336 S. zweytes Bändchen 268 S. Keine Übersetzung aus der Classe, welche für das große Lesepublicum bestimmt ist, um es in Stand zu setzen, einen Classiker auch ohne Einsicht und Kenntniß des Originals, mit Nutzen und Unterhaltung zu lesen; sondern mit der Absicht, von denjenigen gebraucht, und sogar studirt zu werden, welche mit dem Original selbst als Philosophen und Critiker sich beschäftigen; es ist zugleich eine neue Revision und Berichtigung der Garvischen so geschätzten Übersetzung und Erläuterung. Da man bey einer eigenen Übersetzung eines Werks aus einer andern Sprache in vielen Fällen schärfer sieht, als jeder andere Leser, oder Commentator, insonderheit in den Verbindungen der Sätze, der einzelnen Feinheiten und Eigenthümlichkeiten; so führt hier der Wetteifer auf die feinsten Critiken, natürlicher Weise, doch selten, auf Auffindung von Schwierigkeiten u. Mißbilligungen, wo Ansicht von einer andern Seite, oder auch ein wenig Subtilität (unser Wort Kritteley ist zu stark)

über die Linie hinausführt. Daß aber diese Übersetzung, mit den critischen und das Raisonnement des Schriftstellers begleitenden Anmerkungen, so wie auch eine Vergleichung derselben mit der Garvischen Übersetzung und Erläuterung, sehr lehrreich und unterrichtend seyn werden, läßt sich nicht zweifeln; nur muß der Studirende seinen Cicero von den Pflichten nicht das erste Mahl im Original lesen; denn in diesem Fall wird ihm jede Übersetzung schädlich, und hält ihn von dem wahren Wortsinn und dem eigentlichen schönen Lateinischen Ausdruck ab; hat er aber das Original mehr als ein Mahl gelesen und durchgedacht (denn dieser herrliche Lebensspiegel, der zugleich Muster einer edeln und schönen Schreibart für philosophische Gegenstände, es sey speculativer oder practischer Art, ist, verdient mehrmahls gelesen zu werden), dann kann er mit sichtbarem Nutzen auch Übersetzungen dieser Art, wie die Garvische und Hottingerische ist, lesen und vergleichen. Daß die letztere kräftiger ist, als die erste, kann man, ohne Vergleichungen anzustellen, fühlen, ob aber auch geschmeidiger, muß Jeder nach seinem Gefühl beurtheilen. Einige Härten, auch in einzelnen Worten, wie Zerwürfnisse, lassen sich nicht läugnen. Dem Recensenten war wichtiger das Verhältniß zum Original selbst, und da fand er Vieles mit großer Einsicht und Scharfsinn aufgefaßt, und für sich belehrend. Kritteleyen, wie z. B. ob verrätherische Waffen arma impia sind, ob commentarii ein so geheißenes philosophisches Handbuch sey, überläßt er Andern. Immer reitzen ihn die von Cicero vorgelegten und entwickelten Sätze mehr, auch wo er ihre Unzulänglichkeit in der Anwendung wahrnimmt, welches aber eine natürliche Folge der Anwendung ab-

stracter Sätze auf wirkliche Fälle, bey einer eintretenden Vielseitigkeit der Sache selbst, ist. Aus eben den Gründen, mit welchen Cicero, insonderheit im dritten Buche, so sehr wider den eifert, der sich zur Oberherrschaft in einem freyen Staate emporschwingt, läßt sich, unter gewissen gegebenen Umständen und Bedingungen, die Rechtmäßigkeit seiner Handlung erweisen.

M. Tulli Ciceronis de officiis libri tres. Mit einem deutschen Commentar blos für Schulen. Bearbeitet von *Joh. Friedr. Degen*, Director der Königl. Preussischen Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch. Berlin. 1800. Im Verlage der Königl. Preuss. academischen Kunst- und Buchhandlung. Octav 370 Seiten. Was der Rec. vorhin sagte: er wünschte, der Studirende brauchte eine Garvische oder Hottingerische Übersetzung nicht eher, als bis er die Schrift im Original mehr als einmahl durchgelesen habe, führt ihn auf den Weg, den Werth der gegenwärtigen Behandlungsart richtiger zu bestimmen. Für jenes Lesen im Original, mit Wortverstand, Bestimmtheit der Begriffe nach dem Sprachgebrauch, Gefühl und Einsicht in die Schönheiten des Stils und in den Vorzug des Originals vor allen Übersetzungsversuchen, scheint uns eine solche Ausgabe angemessener, brauchbarer und unterrichtender zu seyn. Noch nicht sind jetzt die Sätze selbst der Hauptgegenstand des Lesens und der Speculation; das, was der Schriftsteller seiner Sprache nach eigentlich sagt, muß allem Andern vorangehen. Noch ist ausserdem richtige Kenntniß der guten Latinität und eines guten Vortrags auch von speculativer Weisheit, mit Bildung des guten Ge-

schmacks, die erste große Absicht des Schulunterrichts. Der ähnlichen Hülfsausgaben haben wir zwar bereits verschiedene: die Grävische, welche in der Facciolatischen und Neapolitanischen wiederhohlt ist, die beiden Heusingerischen und eine Bornische, die wir hier angeführt sehen; Aber eben diese Menge, wo jede Ausgabe ihr eigenes Gute hat, macht verlegen. Eine zweckmäßige Auswahl hat der Hr. Director mit augenscheinlicher Nutzbarkeit und Brauchbarkeit ausgeführt, die bey wiederhohlten Auflagen und mehr vergönnter Muße gewiß noch mehr erweitert werden kann und wird. Nur wünschen wir nicht, daß die Ausgabe beym Unterrichte selbst den Lehrlingen in die Hände gegeben wird, sondern für Vorbereitung und Nachlesen bestimmt bleibt.

L. Annaei Senecae Philosophi Opera omnia quae supersunt, recognovit et illustravit *Frid. Ern. Ruhkopf*. Volumen *secundum*. Leipzig. Bey Weidmann. 1800. gr. Octav. 372 Seiten. Den bey Erscheinung des ersten Bandes (Gött. gel. Anz. 1797 S. 2077) angerühmten Werth dieser Ausgabe, die so gut ein Mittel zwischen zu viel und zu wenig hält, indem der Schriftsteller allerdings schon Leser erwartet, welche nicht erst die Sprache lernen wollen, bestätiget auch der gegenwärtige Band. Er enthält die Briefe, aber nur die erste Hälfte bis zum fünf und siebenzigsten. Bey einem Buche, das man gern bey sich tragen wird, da es ein oft abzubrechendes Lesen erlaubt, wird ein kleiner Band angenehm seyn. Daß die Briefform selbst dem Verfasser der Briefe dazu diente, damit er abbrechen konnte, wenn er wollte, und daß Lucilius junior nur seinen Nah-

nun dazu geliehen hat, daß sie an ihn gerichtet sind, während daß sie für das Publicum und die Nachwelt bestimmt waren, ist auch die Meinung des Herausgebers in der Vorrede, wo er auch sein Urtheil äussert, dem man völlig beystimmen muß, es sey kein zulänglicher Beweis vorhanden, daß das Gedicht Aetna jenen Lucilius zum Verfasser habe, wie Matthiä muthmaßte, und Wernsdorf behauptete.

P. Virgilii Aeneidos libri XII. Mit einem teutschen Commentar für die studierende Jugend, von M. *Benj. Friedr. Schmieder*, Rector des Lutherischen Gymnasiums zu Halle. *Zweiter Band*, der die letzten Bücher enthält. Berlin. 1800. Octav, vollendet die oben S. 949 angegebene, bey einem rechten Gebrauch nützliche, Ausgabe. Der Herausgeber führt auch hier in der Vorrede eine ganze Seite und drüber von Stellen an, wo er von Andern abgegangen sey. Dawider kann nichts zu erinnern seyn, wenn man von Andern abgehet; das heißt, wenn man sagt, wie man die Sache selbst angesehen und verstanden habe.

Erklärende Anmerkungen zu *Sallust's Catilina*, herausgegeben von M. *Joh. Chr. Wilh. Dahl*, Privatlehrer auf der Universität zu Rostock. Braunschweig. In der Schulbuchhandlung. 1800. Octav 316 Seiten. Diese Arbeit, für sich genommen, erlaubt keine Erinnerung, daß zur Erklärung Sallust's zu viel beygebracht sey; es wird auf Wort- und Sacherklärung zugleich gesehen, es werden selbst historische Erörterungen mit Vergleichung der Nachrichten und Aussagen

anderer Schriftsteller beygebracht, auch abweichende Lesearten mit critischen Prüfungen; der gelehrte Fleiß des Herausgebers ist unverkennbar. Aber dabey ist das Buch ein Stück der Encyclopädie der Lateinischen Classiker, und zwar der dreyzehnte Theil dazu; hier gestehet der Herausgeber selbst ein, daß dieser Commentar etwas weiter gehe, als es das Verhältniß zu den übrigen Theilen erforderte. Hiergegen ist die natürlichste Aushülfe, daß Sallust, und also der Commentar dazu, erst am Ende des ganzen Cursus, und von denen gebraucht werden müsse, welche schon hinlänglich dazu vorbereitet sind. Aber auch andere Leser, welche den Sallust mit Rücksicht auf die Geschichtsumstände lesen, werden die beygebrachten Erläuterungen davon nicht ungern sehen. Der dazu gedruckte Text selbst läßt sich als eine eigene Recension betrachten, da der Herausgeber eine eigene neue Auswahl unter den Lesearten angestellt, und wo sie ihm doch nicht ganz entschieden schien, zwey Lesearten zugleich in den Text gesetzt hat; eine dem Auge so unangenehme Stellung, daß sie schwerlich allgemeinen Beyfall erhalten wird.

Auch *Q. Horatii Flacci Opera*, mit erklärenden Anmerkungen für Studierende, von *Joh. Heinr. Mart. Ernesti*, sind uns zugekommen; *Erster Theil*, welcher die vier Bücher der Oden enthält. Berlin. 1800. Octav. Im Verlage der academischen Buchhandlung. Der Herausgeber verweiset auf eine Clavis Horatiana, die nach Vollendung der Ausgabe erscheinen soll.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 29. November 1800.

Erlangen.

Bey Schubart: *Carl Wilh. Böckmann's*, Markgräfl. Badischen Lieutenants, Versuche über das Verhalten des Phosphors in verschiedenen Gasarten, herausgegeben von *Friedr. Hildebrandt*, ordentl. öffentl. Lehrer der Chemie und Arzneykunde zu Erlangen. 342 Octavs. 3 Kpfrt. 1800. – Der Verfasser, ein würdiger Sohn des verdienstvollen Hrn. Hofr. Böckmann in Carlsruhe, hat zur Entscheidung der wichtigen Frage, ob der Phosphor im Stickgas leuchte, nicht nur viele der bisher darüber bekannten Versuche wiederhohlt, sondern auch eine große Menge neuer Versuche über diesen Gegenstand angestellt, und sie in gegenwärtiger Schrift, mit Erwägung aller dabey angewandten Vorsichten, sehr deutlich und vollständig beschrieben. Das Resultat seiner Untersuchungen fällt dahin aus, daß der Phosphor in möglichst reinem, d. h. von phosphorsauren Dämp-

sen, Phosphorgas und dergl. befreytem Stickgas, auch ohne den mindesten Beytritt von Sauerstoffgas, nicht nur leuchte, sondern ein solches Stickgas auch höchst wahrscheinlich durch ein hinlänglich fortgesetztes Leuchten des Phosphors sich zersetzen, und den Phosphor in Phosphorsäure verwandeln werde. Die Einleitung zu dieser Schrift enthält zuerst eine kurze Darstellung dessen, was man bisher über das Verhalten des Phosphors in den Gasarten überhaupt, und insbesondere im Stickstoff- und Sauerstoffgas, glaubte herausgebracht zu haben, nebst Anzeige einiger der vorzüglichsten Puncte, welche nach der Meinung des Verf. noch genauer untersucht zu werden verdienen. Die Versuche der Herren Eimbke, Scherer, Jäger, Hildebrandt, Lempe, Lampadius, Yelin, Spallanzani, van Mons, Berthollet, Fourcroy u. m. haben nähmlich fast alle dahin gestimmt, daß das von Göttling behauptete Leuchten des Phosphors im Stickgas nur so lange daure, als demselben noch eine geringe Menge Sauerstoffgas beygemischt sey, daß aber in einem Stickgas, welches keinen Antheil von Sauerstoffgas enthalte, der Phosphor weder leuchte, noch sich in Säure verwandle. Es ist aber auch bekannt, was Hr. Göttling in seiner neuern Schrift gegen alle diese Versuche und Behauptungen eingewendet hat: Seitdem hat man die Sache meistens auf sich beruhen lassen. Da aber in diesem Streite die Acten noch nicht als abgeschlossen angesehen werden dürfen, so lange die mächtige Schutzwehre des Hrn. Göttling's, daß nähmlich der Phosphor im Stickgas nicht wegen Mangel an Sauerstoffgas, sondern vielmehr wegen der durch das Leuchten entstehenden Phosphordämpfe zu leuchten aufhöre, von den Gegnern noch nicht bestürmt ist, so hatte

der Verf. bey seinen Versuchen vorzüglich die Absicht, diese Phosphordämpfe wegzuschaffen, und zu sehen, wie sich dann der Phosphor in einem sauerstoffleeren Stickgas verhalten werde. Ob indessen durch die zahreichen Versuche desselben der Streit beendigt seyn möchte, wagt der Rec. nicht zu entscheiden, so lange noch immer einiger Zweifel Statt finden kann, ob der Apparat, den der Verf. zu Wegschaffung jener Phosphordämpfe wählte, wirklich so luftdicht war, daß nicht von aussen etwas atmosphärische Luft zu dem gereinigten Stickgas hätte hinzutreten können. Das Verfahren des Verf., die das Stickgas verunreinigenden Phosphordämpfe wegzuschaffen, besteht nähmlich darin, daß er das Stickgas während des Versuchs, und so oft der Phosphor zu leuchten aufhörte, durch eine ätzende Kaliauflösung und durch verschiedene andere Flüssigkeiten, welche jene Dämpfe absorbiren, zu wiederhohlten mahlen hindurchstreichen ließ, da denn der Phosphor, so oft dieses geschah, immer wieder zu leuchten anfing, und sich säuerte. Die Vorrichtung dazu besteht in der Hauptsache in einer mehrmahls gebogenen Glasröhre, welche er mit dem zu den Versuchen angewandten Stickgas (der Verf. bediente sich dazu eines solchen, welches durch Schwefelalkali oder Bleyamalgam aus der atmosphärischen Luft abgeschieden und vorzüglich rein befunden wurde) möglichst vorsichtig anfüllte. An den vertical in die Höhe gehenden Enden dieser Röhre werden luftdichte Hähne, woran Blasen, oder noch besser überfirnißte Pferdedärme befindlich sind, angeschraubt. Diese Därme sind gleichfalls mit Stickgas gefüllt. Eine Stange Phosphor steckt lothrecht an einer Spitze, da wo die Glasröhren in die Hähne geküttet sind, und in

den horizontalen Biegungen dieser Röhren befinden sich die oberwähnten absorbirenden Flüssigkeiten. Auf diese Weise kann man nach Öffnung der Hähne und durch Anwendung eines hinlänglichen Drucks das Gas während des Versuchs beständig aus einer Blase über die Phosphorstange weg durch die absorbirenden Flüssigkeiten in die andere treiben, und so lange dieß geschieht, leuchtet der Phosphor beständig, und man bemerkt dabey eine allmähliche Verminderung des Gas. Mit einer unermüdeten Geduld hat der Verf. diese Versuche oft zwey und mehrere Stunden lang viele Tage hindurch fortgesetzt, und mit großer Sorgfalt alle dabey angewandte Vorsicht beschrieben, selbst diejenigen Versuche, welche ihm zweifelhafte Resultate zu geben schienen. Ungeachtet der möglichst luftdichten Vorrichtung beym Anfange eines jeden Versuchs zeigten sich jedoch wegen des öftern Drucks, dem die Blasen oder Därme ausgesetzt waren, oft kleine Öffnungen, aus denen Stickgas entwischte, und durch welche dagegen von aussen atmosphärische Luft hereintreten konnte. Dieß läßt vermuthen, daß auch in den Fällen, wo der Verf. nichts von solchen Öffnungen bemerkte, dennoch sehr kleine vorhanden seyn konnten, und daß daher die mit einem solchen Apparat angestellten Versuche immer noch einigen Zweifel zurücklassen, ob der Phosphor wirklich in einem solchen von Phosphordämpfen gereinigten Stickgas leuchten werde. Wir wünschten daher Versuche mit einer Vorrichtung, wobey solche Blasen und Därme gänzlich vermieden würden, und der Rec. zweifelt nicht, daß sich andere Mittel, den Phosphor, so oft er zu leuchten aufhört, immer wieder einer von Phosphordämpfen gereinigten Luft auszusetzen, würden angeben lassen. Die Anwendung einer

Luftpumpe, wodurch etwa die mit Phosphordämpfen angefüllte Luft weggeschafft, und dagegen aus einem andern Gefäß ganz frisches Stickgas herbeygeführt werden könnte, bietet sich hier zuerst dar. Es würden aber freylich noch manche besondere Vorrichtungen hiermit verbunden werden müssen. Der Umstand, daß in einer mit Phosphordämpfen verunreinigten Luft der Phosphor doch in dem Augenblicke wieder zu leuchten anfängt, so bald nur ein Bläschen Sauerstoffgas hinzugelassen wird, scheint dem Rec. doch immer ein sehr wichtiger Grund zu seyn, daß das Nichtleuchten des Phosphors nicht diesen Dämpfen, sondern bloß der Abwesenheit des Sauerstoffgases beyzumessen sey. Die Haupt-Resultate, die der Verf. übrigens noch aus der großen Menge von Versuchen, deren in dieser Schrift in allem 210 vorkommen, herleitet, können hier nicht alle angeführt werden, und wir bemerken daher nur noch folgende. Daß weder das Sonnenlicht, noch das Tageslicht auf ein mit Quecksilber gehörig gesperrtes Sauerstoffgas die Einwirkung habe, es an seiner Güte zu vermindern, oder gar in Stickgas umzuwandeln; daß der Phosphor in möglichst reinem kohlensauren Gas, Wasserstoffgas, geschwefeltem Wasserstoffgas, phosphorhaltigem oder gekohltem Wasserstoffgas, Salpetergas, Ammoniacgas, salzsaurem Gas, flußspatsaurem Gas und in schwefelsaurem Gas weder leuchte, noch dampfe; daß in dem durch Zink und gewässerte Salpetersäure oxydirten Stickstoffgas ein Leuchten und Dampfen Statt finde; daß sich der Phosphor in salzsaurem Gas von selbst entzünde und verbrenne; daß der Phosphor in allen bekannten Gasarten, obgleich in verschiedener Quantität, aufgelöset werde; daß die aufgelöseten

Phosphortheilchen in verschiedenen Formen und Farben sich vorzüglich an diejenigen Stellen der Glasgefäße anlegen, worauf das Sonnen- oder Tageslicht fällt; daß bey der Vermischung phosphorhaltiger Gasarten, welche nicht selbst dem Leuchten des Phosphors sehr nachtheilig sind, mit reinem oder phosphorhaltigem Sauerstoffgas merkwürdige Lichterscheinungen Statt haben, welche sich entweder allgemein verbreiten, oder als kleine kreisrunde Lichtentbindungen von einer stärkern Intensität nahe über der Quecksilberfläche erscheinen, je nachdem die Mischung geschieht. In einem Nachtrage beschreibt der Verfasser noch Versuche über das Leuchten des Phosphors in verschiedenen Gasarten bey sehr niedrigen Temperaturen. Es ergibt sich daraus, daß der Phosphor in atmosphärischer Luft schon aufhört zu leuchten bey 4 bis 5 Grad (nach Reaumur) über dem Eispunct, kohlensaures Gas ungefähr beym Eispunct, Wasserstoffgas bey — 1° bis — 2°, Stickstoffgas bey — 6°, sehr reines bey — 10°. Der Hr. Verf. hat sich durch so viel belehrende und genau angestellte Versuche kein geringes Verdienst um die Erweiterung der Chemie und Naturlehre erworben.

Paris.

Der XXXIII. Band der Annales de Chemie enthält: Hassenfratz vierte Abhandlung über die Alkograden, die in einer Vermischung von beiden das Verhältniß des Weingeistes und Wassers bestimmen sollen; von den mancherley Verfahrungsarten, die Stärke des Branntweins zu prüfen, vornehmlich aber von den Branntweinwagen; Tabelle von einer dergleichen Wage, und dem verschiedenen eigenthümlichen Gewichten mehrerer

Branntweinsorten nach derselbigen. Brisson's, Gouvenain's, Baumé's, Blagden's, Struve's und Jagot's Tabellen darüber, von welchen er die beiden ersten den übrigen, vornehmlich den zwey letzten, vorzieht; auch Tabellen von Baumé's, Gouvenain's und Blagden's Versuchen nach den verschiedenen Temperaturen, unter welchen die letzte die vorzüglichste ist, weil sie sich nicht so sehr auf Rechnungen zu gründen scheint, als die andern; ist einmahl das Gewicht einer solchen Flüssigkeit bestimmt, so läßt sich, indem man es durch seine Dichtigkeit theilt, das Maaß leicht auffinden; der Branntwein lasse sich nicht aus höchst reinem Weingeist, Wasser und dem, was bey seiner Destillation zurückbleibt, wieder erzeugen; alle bisher bekannte Mittel zeigen die Stärke des Branntweins nur ungefähr an; da es mehr darauf ankomme, das Maaß des Weingeistes im Branntwein zu bestimmen, als das Gewicht, so müsse man in den Tabellen, wie sie z. B. Gilpin aufgeführt hat, das Gewicht auf Maaß zurückführen, welches der Verf. hier in einer Tabelle gethan hat. Deyeux Bemerkungen über die Pflaster und ihre Bereitung; der Verf. bezeichnet inzwischen nur diejenigen, zu welchen Metallkalke kommen, mit diesem Nahmen, und verweiset die übrigen zu den harten Salben (doch haben sie Zähigkeit und eine klebende Eigenschaft, welche den Salben nicht zukommt). Grille Anmerkung über das Oxygene als Arzney, und Parmentier's Betrachtungen darüber; die Arbeiter in den Braunsteingruben bey Maçon bekommen nie die Krätze, und Leute, welche damit behaftet sind, heilen sich dadurch, daß sie in diesen Gruben arbeiten; auch werden die Kleider solcher Leute,

vornehmlich die leinenen, auch wenn sie kurze Zeit in solchen Gruben gearbeitet haben, schön weiß, so wie sich gefärbte Bänder von Baumwollenzeug darin entfärbten; auch hat der Verf. mit einer Salbe aus 16 Theilen Schweinsfett und 6 Braunstein Krätzige, denen er zugleich innerliche Mittel verordnete, geheilt (sollte man hier nicht fragen, was auf die Rechnung der innerlichen Arzneyen kommt, und unter welchen Umständen der Braunstein bey niedriger Temperatur seine Lebensluft fahren läßt, die er sonst bey dieser eher einschluckt?); auch die Leute, welche Kothgruben zu reinigen haben, seyen gegen alle Krätze gesichert. Barruel über die Schnellkraft, im Auszuge. L. Brugnatelli über die Verbindung des flüchtigen Laugensalzes mit Kobolt, und über eine Säure im so genannten Zaffer; die Säure hat der Verf. sowohl durch Kochen der Zaffer mit Wasser, als durch Behandlung derselbigen mit flüchtigem Laugensalz, erhalten; sie löset sich in Weingeist durchaus nicht auf, schlägt Silber aus andern Säuren, Schwererde aus Essig und Kochsalzsäure nieder, und weicht in diesen Stücken sehr von Arseniksäure ab. Fourcroy Bericht über die künstlichen Gesundwasser, welche in der neuen Anstalt Paul's aus Genf (jährlich 40,000 Flaschen) jetzt zu Paris verfertigt werden; Selzer Wasser bereitet er stärker oder schwächer, wie es der Arzt seinen Absichten angemessen findet; einen dem natürlichen näher kommenden Geschmack bekommt es, wenn die dazu erforderliche Kohlensäure nicht durch Schwefelsäure, sondern durch Hitze aus Kreide gezogen wird; kohlensaures, laugenhaftes Wasser, das in England gegen Gries und Stein empfohlen wird; Wasser, bey-

nahe bis zur Hälfte seines Umfanges mit Lebensluft (die doch nicht eigentlich darin aufgelöset ist) getränkt, das Eßlust und Kräfte belebt, auf den Harn treibt, Magenkrampf und hysterische Anfälle stillt; Wasser mit entzündbarem, auch wohl gekohltem, Gas bis $\frac{1}{3}$ getränkt, das den Aderschlag mindert, und in Harnschmerzen, in einigen Nervenzufällen und in Schlaflosigkeit von guter Wirkung ist; in weniger als zwo Stunden sind zwey kleine Tonnen Selzer Wasser bereitet: So enthält jede Flasche (zu 20 Unzen) Selzer Wasser 4 bis 3 Mahl so vieles kohlensaures Gas, als sein Umfang beträgt, 4 Gran kohlensaure Kalkerde, 2 Gran eben solche Bittererde, 4 Gran eben solches Natron, und 22 Gran Kochsalz; eine Flasche Spawasser 5 Mahl so vieles kohlensaures Gas, als sein Umfang beträgt, 2 Gran kohlensaure Kalkerde, noch ein Mahl so viele dergleichen Bittererde, 2 Gran dergleichen Natron, $\frac{1}{2}$ bis 1 Gran kohlensaures Eisen, und $\frac{1}{3}$ Gran Kochsalz; eine Flasche Sedlizer Wasser eben so vieles kohlensaures Gas, und 144 Grane Bittersalz: doch hat der Verfasser dieses Berichts zwar mehr kohlensaures Gas, als z. B. Bergman damit zu vereinigen wußte, und das natürliche in sich hat, aber nie so viel, als Paul versicherte darein gebracht zu haben, in dessen Selzer Wasser gefunden. Paissé über den Nebel, welchen er den 14. Nivose Jahr 8 zu Mastricht beobachtete; er roch zu gewissen Zeiten scharf, und erregte dann Thränen. Parmentier Betrachtungen darüber; er muntert zur genauern Untersuchung und Zerlegung dieser Nebel auf, und gibt Anleitung dazu. Der kürzlich verstorbene Girtanner über die Zerlegung des Stickstoffs, in einem Briefe an van Mons; durch Erfahrungen, die er in seinem Vaterlande mit einem alten

Freunde angestellt habe, habe er gefunden, daß der Stickstoff aus Hydrogene und Oxygene, und zwar (nach Berechnungen unsers Hrn. Hofr. Mayer) daß er in 100 Theilen 21 des ersten, und 79 des letzten enthalte; unsere ganze Eudiometrie sey daher falsch; denn der Stickstoff werde in den eudiometrischen Zerlegungen erst erzeugt; entzündbares Gas gehe durch Athmen, oder wenn es mit feuchtem Thon in Berührung komme, in Stickgas über. Bouillon la Grange über die Neuerungen, welche noch in Französischen Apotheken zu machen seyen, eigentlich eine Beurtheilung des neuen Preussischen Apothekerbuches; er theilt die Arzneyen in zwo Hauptgattungen, von welchen die eine, primitifs, in jeder Apotheke vorhanden seyn müßten, die andere (secondaires) aber nicht; die Arzneyessige müsse man ohne äussere Wärme bereiten; Citronensäure, da sie oft die Stelle des Citronensafts zu vertreten habe, und Boraxsäure, die zum auflöslichen Weinsteinrahm nöthig sey, könne man in Apotheken nicht entbehren, wohl aber Eisensalmiak, Wißmuthweiß, zusammengesetzte Öhle u. a.; die gebrannten Wasser halten sich, des Lichtes wegen, in Glas nicht so wohl, als in Fayence; bey Bereitung zusammengesetzter Mittel müsse man sich, wo keine Erfahrungen für die Abkürzung sprechen, an die ursprüngliche Vorschrift halten. Buniva und Vauquelin über das Schafwasser (Liq. amnios) bey Kindern und Kälbern, im Auszuge; das erstere enthält sehr wenige feste Theile, in 1000 nur 12, und diese sind Eyweißstoff, Natron, Kochsalz und phosphorsaure Kalkerde: der käseartige Stoff, den es oft an das Kind absetzt, scheint ein Gemenge von Eyweiß und Fett, oder vielmehr eine Ausartung des ersten in das letzte zu seyn: das Schafwasser

des Kalbes ist von ganz anderer Art, und zeichnet sich insbesondere durch eine vorschlagende eigene Säure aus, welche sich der Milchzuckersäure und Harnsäure nähert, von jener aber darin abweicht, daß sie im Feuer flüchtiges Laugensalz gibt, von dieser darin, daß sie sich in heissem Wasser und Weingeist auflöset, und daraus in langen, weissen und glänzenden Nadeln anschießt.

Glasgow und London.

The Anatomy of the gravid Uterus with practical Inferences relative to pregnancy and labour, by *John Burns*, Surgeon in Glasgow. 1799. 248 Seiten in gr. Oktav. Ein durch Originalität und helle Ideen sich sehr vortheilhaft auszeichnendes Werk. So schätzbar auch Dr. Hunter's (von Baillie nach seinem Tode herausgegebenes) Werk (s. G. A. 1795 S. 826) sey, so sey es doch gänzlich mangelhaft, in those practical inferences and conclusions which are so essential to the student. Man dürfe freylich sagen, ein Lehrling könnte diese Schlüsse selbst abziehen von den anatomischen Datis, allein dann brauchte man auch keine chirurgische Anweisungen. Anatomy is the guide and director of practice, in every case where operations are required — if the student be well acquainted with the structure and action of the parts concerned in parturition, he requires no other direction in the practice of midwifery. Dann führt der Verf. das Thema aus, daß ein Dummkopf wohl eine Zeit lang als Practicus einigen Ruf haben könnte, daß er ihn aber auch wieder verlieren müßte, folglich daß, um ein angesehener Arzt zu bleiben, für einen guten Kopf nichts übrig ist, als fleißig zu studiren. The anatomy and phy-

siology of the Gravid Uterus is the basis of all obstetric knowledge. Allgemeine Beobachtungen über die Größe, Gestalt und relative Lage des Uterus. Recht artig schildert Hr. B. die allmählichen Veränderungen, die mit dem Uterus während der Schwangerschaft vorgehen. Folgen, die von den schiefen Lagen desselben entstehen müssen. Of the Changes effected during Gestation upon the Fundus, Cervix and os Uteri. In diesem Abschnitt schildert Hr. B., wie man sieht, ganz nach eigenen Erfahrungen die Veränderungen des Uterus in den verschiedenen Monathen der Schwangerschaft, und zieht daraus verschiedene practische Schlüsse; gibt einige artige Profil-Abbildungen über das Verhältniß des Mundes des Uterus zur Scheide in den verschiedenen Zeiten der Schwangerschaft. Of the Muscular Fibres of the Uterus. Was wir so oft wiederhohlt haben, sagt auch der Verf. ausdrücklich, daß man nähmlich diese Muskelfibern in den Abbildungen fingirte, with regard to the course of the strata (of the muscular fibres) they first settled, in their own minds, which would best answer for expulsion, and then painted it. Bey dieser Gelegenheit schildert er das Gebären, in so fern es von der Zusammenziehung des Uterus abhängt. Von den Ursachen des Abortus; von der Zerreissung des Uterus, und vom Kindbettfieber. Of the Ligaments of the Uterus, Fallopian and Ovaria. Die Ligamenta lata zogen sich über den schwangern Uterus hin. Bey dieser Gelegenheit wird auch der Empfängnisse ausser dem Uterus gedacht. Im Eyerstocke würden die Rudimente des Fötus secernirt, wie in einer Drüse. Von den Blutgefäßen, Saugadern und Nerven des Uterus.

Beym Kaiserschnitte sollte man wegen der Arterien ja nicht den Fundus Uteri, sondern vornen die Mitte des Corporis einzuschneiden suchen. Of some Mechanical and sympathetic Effects which the Gravid Uterus produces on other Parts of the System, z. B. das Schwellen des Beines nach der Entbindung. Es komme nicht vom Drucke auf die Gefäße, sondern scheine ihm eine sympathetic Affection. Of the Contents of the Gravid Uterus. Zuerst vom Kinde. Acht Tage nach der Empfängniß fand Hr. B. ein Bläschen in der Uterus-Trompete, welches eine dünne Flüssigkeit enthielt. Von der Lage des Kindes, und bey dieser Gelegenheit von der Wendung. Sehr artige Bemerkungen, wie die Natur selbst zur Wendung mithilft. Von der Nabelschnur. Zwey Arterien gegen eine Vene enthält der Nabelstrang, weil hier die Arterien das Geschäft der Venen, und die Vene das Geschäft einer Arterie verrichten. Nach dem Verf. gibt es wenig Embryonen in den frühern Monathen der Schwangerschaft ohne Nabelbruch, welcher sich in nichts von dem Nabelbruch eines Erwachsenen unterscheidet, ausser daß er sehr schnell von selbst verschwindet. Zu glauben, daß ein Kind ohne Nabelschnur geboren werden könne, sey eben so thöricht, als daß man ohne Därme oder ohne Herz leben könne. Vom Mutterkuchen. Practische Bemerkungen über das Abgehen und Lösen desselben. Bey den Blutungen empfiehlt der Verf., ja allen Ernst anzuwenden, und nicht einen bloßen Zuschauer abzugeben. Von den Häuten des Eyes: ganz nach eigenen Beobachtungen, wie man leicht wahrnimmt, auch mit artigen Zeichnungen erläutert. Die Decidua sey keine neue Entdeckung, indem schon Swieten

den Narrowork nenne, der sie ausgesprißt hatte. Die Portion der Decidua, die man reflexa nennt, sollte man protrusa nennen. Sehr gründliche Anweisungen, die Blutungen während der Schwangerschaft gehörig zu behandeln. Am Schlusse wiederhohlt Hr. B. nochmahls nachdrücklichst: the Anatomy of the Gravid Uterus is the very foundation of the art of midwifery. A knowledge of this is the security of the Accoucheur amidst all the dangers of practice, and his truest guide in every difficult situation. I surely am not saying too much when I affirm, that every rule of practice, every precept in midwifery, arises solely from the anatomy and physiology of the uterus u. s. f.

Jena.

Wie wirksam freywillige Vereinigungen zur Übung und Ausbildung gemeinschaftlicher Studien, und wie angemessen sie insonderheit dem jugendlichen Alter sind, hat ein Lehrer bey einiger Erfahrung gewiß Gelegenheit gehabt, einzusehen; solche Vereinigungen sind besonders heilsam für die Studien, die keine Brotstudien sind; für Lesen der Alten, Bildung des guten Geschmacks und Stils, durch gute Muster und Uebung nach denselben. Als ein Verdienst um seine Universität betrachtete der Rec. daher die Bemühung des Hrn. Professor Eichstädt, wie er aus öffentlichen Nachrichten erfuhr, daß er die Lateinische Gesellschaft in Jena wieder erneuert habe; sie scheint dort, im Verhältnisse zu dem Uebrigen, eine fühlbare Lücke in den Studien ausfüllen zu können. Nun bestätiget den Rec. in seiner Meinung eine kleine Schrift von dem Hrn. Prof. Eichstädt, als Director derselben,

Agronosis pro Societatis Latinae instauratione. 1800. Octav 118 Seiten. In einem durch gute Latinität sich selbst auszeichnenden Stil erzählt er die Schicksale dieser gelehrten Gesellschaft: sie entstand durch eine Privat-Verbindung unter einem dort studirenden, der Rechte Beflissenen, Georg Ludwig Herzog, welche hierauf von der Universität anerkannt und bestätiget ward. Die Erzählung von ihren Schicksalen, wovon die Acta Societatis Latinae Jenensis den wichtigsten Theil ausmachen, ist mit guten Bemerkungen begleitet, und noch mehr die hierauf mitgetheilte Einrichtung der Gesellschaft mit den trefflichen Räthen und Vorschlägen von Gegenständen, worüber Vorlesungen gehalten werden können, und über die Interpretation der Classiker. Diese hat nunmehr zum Protector des Herrn Herzogs zu Gotha Durchl., und Jeder, dem gut gegründete Studien am Herzen liegen, wird den Bemühungen des Erneuerers den besten Erfolg wünschen. Damit wir des Studiums der Alten entbehren könnten, müßten wir entweder in unserer Ausbildung noch eine Zahl Stufen höher stehen, oder erst weiter zur Barbarey zurückgesunken seyn.

Meissen.

Julius Agricola. Ein biographischer Aufsatz des C. Tacitus, aus dem Lateinischen übersezt und mit Anmerkungen und Karten erläutert. Bey Erbstein. 1800. Octav. 200 Seiten. Seine Übersetzung einer der schönsten und nützlichsten Schriften des Alterthums kündigt der Verfasser, der sich hinter der Vorrede M. Gottlob Friedrich Arzt nennt, als ein Übungsstück an; für sich gelesen, kann sie einem Leser

alle Genüge thun; Einzelne Stellen mit dem Original zu vergleichen, hat der Rec. weder Neigung, noch hat er jemahls gesehen, daß daben angebrachte genaue Critiken ganz treffend sind; noch weniger können sie es bey Schriftstellern, wie Tacitus, seyn; hat die Übersetzung des Tacitus kraftvollen Charakter, so ist sie steif, soll sie die Fülle der Sprache erreichen, so wird sie zu wortreich; oder genügt sie sich, den allgemeinen Sinn durch gewöhnliche Worte auszudrücken, so wird sie platt. Zu tadeln bleibt also immer. Einsicht und Geschmack geben nicht weniger die Anmerkungen zu erkennen, welche für Leser eingerichtet sind, die von den enthaltenen oder berührten Sachen selbst Erläuterung suchen.

Berlin.

Reise durch die Nordamerikanischen Freystaaten, und durch Ober- und Unter-Canada in den Jahren 1795 bis 1797 von Isaac Weld. Aus dem Englischen frey übersetzt. 410 Seiten in Octav, mit sechs Kupfern. Bey Haude und Spener. Dieß ist die dritte Deutsche Übersetzung, die von der zu ihrer Zeit in unsern Blättern angezeigten Weldischen Reisebeschreibung in Berlin erschienen ist. Die gegenwärtige empfiehlt sich nicht nur durch ihre Leichtigkeit und Richtigkeit, sondern auch durch ihr bequemes Format, ihren billigen Preis, und die gleich gut gewählten und ausgeführten Kupfer, welche den Grundriß der neuen Unions-Stadt, Vernon, Washington's Landsitz, die natürliche Felsenbrücke in Rockbridge-County, und die Ansichten des Niagara-Falles vorstellen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 1. December 1800.

Göttingen.

Am 15. November feyerte die königl. Societät der Wissenschaften ihre Stiftung, die vor neun und vierzig Jahren erfolgte. Diese Zahl von Jahren ist noch kein Menschenalter, und doch hat sie von ihren frühern Mitgliedern vor 1770, als der Epoche der neuen Einrichtung, seit Kästner's Tode nur noch Eines; von dieser Epoche selbst her noch drey. Ihren Kästner verlor sie im Laufe des jetzigen Jahres. Von Auswärtigen den Hofr. Girtanner, und den Collegien=Rath Euler.

In die Verbindung als Correspondenten sind in diesem Jahre getreten: im März und April, Hr. Joh. David Åkerblad, königl. Schwedischer Secretär, bey der Schwedischen Gesandtschaft zu Constantinopel; Hr. Chr. Friedrich Rüdiger, Hr. Heinr. August Rothe, beide ausserordentl. Professoren der Philosophie zu Leipzig; Hr. Moritz von Prasse, ordentl. Professor der Mathesis zu Leipzig; im Junius, Hr. Joh. Heinrich Jugler, Landphysicus zu Lüchow, M. D.; Hr. Joseph Gualtieri, der Philos. u. Med. Doctor; Hr. Franz Ambros. Reuß, M. D. Leibarzt bey dem Fürsten Lobkowiz zu Bilin in Böhmen; Hr. Chr. Heinr. Persoon, M. D. Später

hin, Hr. Jac. Jos. Winterl, Prof. der Chemie und Botanik zu Pesth, und kürzlich Hr. Karl de Villers, ehemahl. Ober-Lieuten. im Franz. Artillerie-Corps.

Die auf den November mit dem Preis von 50 Ducaten ausgesetzte Preisfrage war von der mathematischen Classe vorgeschlagen:

Quum plurimis, iisque certissimis Physicorum periculis, exploratum sit, a vaporibus aquae *libere* ebullientis magnam caloris *vaporifici, latentem* vocant, quantitatem arripi et mox incassum dispergi, quae tamen, studio cohibita, et v. c. per canales apte comparatos ac dispositos ad varios usus derivata, non levem fortasse tum rei domesticae tum officinis utilitatem adferre posset: Societas Reg. huius argumenti occasionem amplectitur, studium ac attentionem Physico-mathematicorum, quantum in se est, ad Theoriam motus vaporum accuratius, quam adhuc factum sit, definiendum, dirigendi.

Cupit itaque Soc. R. I) tum experimentis, tum calculo inquiri in leges motus, saltem generaliores, vaporum aquae ebullientis per canales datae longitudinis et amplitudinis, datisque simul et canalium materie et gradu caloris medii ambientis, aliisque, de quibus non est, quod hic moneantur naturae huius fluidi elastici gnari; II) ex his quodammodo stabilitis, colligi quantum caloris gradum data quantitas vaporum per canales sic deductorum, cum data quantitate aquae aut frigidae, aut cuiuslibet datae temperiei, dato tempore communicare possit?

Auf diese so wichtige und fruchtbare Frage ist keine einzige Schrift zur Beantwortung eingegangen.

Hingegen für die öconomische Frage, welche den Gartenbau auf den Dörfern betraf, desto mehrere. Die Frage war schon im J. 1785 einmahl aufgegeben, und gut beantwortet (s. G. A. 1785 S. 1134 f.). Da indessen in diesem Zwischenraum die gewünschte Ver-

besserung noch nicht merklich erfolgt ist; so war die Frage für den November aufs neue auf folgende Weise aufgegeben worden:

Durch welche Mittel kann der Gartenbau, oder die Gewinnung der Gartengewächse, auf den Dörfern, am kräftigsten befördert werden?

Die Schriften, welche concurrirt haben *), laufen auf funfzehn, die wir nach der Zeit, als sie eingegangen sind, nach ihren Devisen herzählen wollen: 1. Beyspiele wirken mehr, als Gesetze. 2. Ein weiser Regent kann alles. 3. Bey allen es war. 4. Et voluisse sat est. 5. Omne difficile videtur, antequam tentes. 6. Omnia conando. 7. Felices, sua si bona norint! 8. Der Mensch soll glücklich, und die Erde ein Garten seyn. 9. La culture des terres devient une immense manufacture. 10. Non omnis fert omnia tellus. 11. Hoc erat in votis. 12. Gern dienen Jedermann. 13. Cessante caussa cessat effectus. 14. Hominem experiri multa, paupertas iubet. 15. Ex parvis grandis acervus. Eine Zahl guter Schriften findet sich allerdings darunter, und aus allen zusammen ließ sich etwas Vollständiges zusammenstellen; aber so wie sie sind, ist das Gute zerstreuet; in der einen (Nr. 8.) wird vorzüglich der mannigfaltige Nutzen des Gartenbaues gezeiget; in der andern (Nr. 9.) der Nachtheil des Zehntens und des Meyerwesens für den Gartenbau; in einer dritten (Nr. 10.) fanden wir treffliche Vorschläge für den Unterricht der Schulmeister und Abfassung guter Lehrbücher. Für den Unterricht gibt Nr. 14. gute Vorschläge, nur etwas weitläuftig. Mehrere eigene gute Bemerkungen gibt Nr. 12., und das Gute, was sich in andern auch

*) Ausführlicher, als für eine Preisschrift erforderlich ist, und mehr zur Belehrung eines großen, gemischten Publicums, ist uns eine gedruckte Schrift zugeschickt worden: Neueste Beyträge zur Beförderung des Gartenbaues auf den Dörfern. Erste Lieferung. Herausgegeben von Bernhard Laubender, Mitgliede der Leipziger öconomischen Gesellschaft. Leipzig. Bey Fleischer. 1800. Octav 114 S.

findet, wird gut vorgetragen in Nr. 11. Besondere Rücksicht auf unser Land ist in Nr. 13. genommen. Andere wollen alles durch Beyspiele, andere durch Aufseher oder Lehrer erzwingen, oder durch Schulmeister und Lehrbücher, oder durch Prediger und Schulmeister, oder tragen auf Steuerfreyheit der Acker, die in Küchengärten verwandelt würden, auf Licent-Freyheit der Gartenfrüchte daher, und auf Prämien an. Da doch eine Wahl zu treffen war, so fiel sie für Nr. 6. 7. u. 15. aus, so daß die Abhandlung Ex parvis grandis acervus gekrönt ward, doch mit der Erinnerung, daß einige Stellen darin im Abdruck weggelassen werden müßten; daneben erhielten Nr. 7. Felices, sua si bona norint das erste Accessit, und Omnia conando das zweyte. Bey Eröffnung des Zettels von Nr. 15. fand sich der Nahme: J. F. von Retberg.

Es bleibt uns noch übrig, die Aufgaben der königl. Societät für die künftige Zeit beyzubringen.

Auf den November 1801 ist bereits im vor. J. eine Frage von der histor. Classe bekannt gemacht worden:

Magnus dissensus, quo in historia veteris regni Persici a scriptoribus Graecis et Romanis discedunt orientales, quum nondum satis declaratus sit: desiderat Societas, ut sub criticum examen revocetur; et quidem ita, ut, missis antiquissimis et fabulosis regibus, in aetate historica post Alexandrum M. h. e. regum Graecorum, Parthorum sive Arsacidarum, et Sassanidarum, versetur disputatio.

Harum itaque dynastiarum (quas reges gentium Ascanios, Asghanios, Sassanios seu Chosroes appellant), reges regnorumque notationes *e scriptoribus orientalibus* colligantur; inquiratur in fontes, unde illi hauserint; comparentur reges et tempora cum rationibus Graecorum et Romanorum, et diversitatis causae investigentur, tum quomodo conciliari illi inter se possint, aut

utra ratio ad fidem historiae sit praestantior, declaretur.

Quae omnia ad varias observationes de indole, fide et usu script. oriental. in rebus antiquis, quibus etiam in antiquiore Persiae historia, usus aliquis erit, facile deducent.

Da die große Verschiedenheit der morgenländischen Nachrichten von den Griech. und Röm. Schriftstellern in der Geschichte des alten Pers. Reichs, noch nicht gehörig ins Licht gesetzt ist; so wünscht die Gesellschaft eine kritische Untersuchung derselben zu veranlassen, und zwar so, daß mit Uebergehung der ältesten (bey den Orientalern fabelhaften) Periode, die Untersuchung sich auf die historische Zeit nach Alexander, also die Griechischen, Parthischen und Sassanidischen Könige, einschränke. Von diesen Dynastien (den Königen der Völker, Aschkaniern, Asghaniern und Sassaniern oder Chosruen bey den Orientalern) würden die morgenländischen Angaben von den einzelnen Königen und ihren Regierungsjahren aus den verschiedenen Schriftstellern gesammelt und die Quellen derselben aufgesucht; ferner diese Nachrichten mit den Griechischen und Röm. verglichen, die Ursachen der Verschiedenheit angegeben, und wie fern eine Vereinigung Statt finde; endlich gezeigt, welcher von beiden Berichten, in Rücksicht der histor. Glaubwürdigkeit, vorzuziehen sey. Aus der ganzen Untersuchung werden sich mehrere Bemerkungen über die Manier, die Glaubwürdigkeit und den histor. Gebrauch der morgenl. Schriftsteller in der alten Geschichte, die auch auf die älteste Geschichte Persiens anwendbar seyn dürften, von selbst ergeben.

Auf den November 1802 wird die im J. 1799 nicht hinlänglich beantwortete Frage der physischen Classe aufs neue aufgegeben:

Quaeritur, in quibusnam insectorum et vermium ordinibus, respirationis s. spiritum ullo modo ducendi functio, et effectus eius primarius, qui vulgo processus phlogistici, combusturae certo respectu comparandi, nomine venit, observationibus et experimentis demonstrari possit?

In welchen Ordnungen der beiden Thierclassen von Insecten und Gewürmen kann die Verrichtung des Athemhohlens, oder auf irgend eine Weise Luft zu schöpfen, und ihre Hauptwirkung, der insgemein so genannte, dem Verbrennen aus gewisser Rücksicht ähnliche, phlogistische Proceß durch Beobachtungen und Versuche erwiesen werden?

Wir fügen diesen eine jetzt zuerst bekannt gemachte Preisaufgabe der mathemat. Classe auf 1803 bey:

Cum in multis disquisitionibus pyrometricis earumque applicatione varia, immo et in ipsa lucis et caloris natura penitius rimanda, haud parum intersit, nosse varium caloris gradum, quem corpora ex diversis materiis, sub iisdem conditionibus externis, radiis solaribus exposita, citius vel tardius adipiscuntur, huc vero usque parum in hoc negotio praestitum sit, Soc. Reg. huius argumenti dignitatem curae et attentioni naturae scrutatorum commendans, cupit

I. Experimentis exquisitis, et calculo illis innixo, sollicite investigari, quomodo corpora ex diversis materiis sed eiusdem figurae et voluminis (optime forsan sphaerae diametri unius circiter pollicis) sub eodem aeris statu, eadem luminis intensitate, eademque temperie initiali etc. sensim per singula minuta temporis observationis in lumine solari calefiant, et

II. ad quem gradum temperiei corpus quodlibet adhibitum, in fine observationis, h. e. cessante caloris incremento, perventurum esset, vel directa observatione (quod praecipue cupi-

mus) vel saltim ex lege observata increscentis caloris erui.

Vix opus est monere, conditiones externas saltim in binis quibuscunque corporibus, experimento subiectis, easdem esse debere. Soc. Reg. cupit experimenta eiusmodi praecipue cum metallis, variis lignis (nec non cum carbone) et eiusmodi corporibus, solidis seu fluidis, instituti, quorum calorem specificum iam novimus, additis eorum ponderibus absolutis et specificis, praecipuarumque partium supellectilis, inprimis thermometrorum, dimensionibus.

Da zum Behufe mehrerer Untersuchungen in der Pyrometrie und deren Anwendung, ja selbst in Rücksicht der Theorien von Licht und Wärme, es sehr nützlich seyn würde, zu wissen, in welchem Verhältnisse diese oder jene Körper unter gleichen Umständen, mehr oder weniger, schneller oder langsamer, von dem Sonnenlichte erwärmt werden, bis jetzt aber noch sehr wenig Versuche hierüber bekannt sind, so glaubt die Königl. Soc. durch eine hierher gehörige Preisfrage mehr Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand der Pyrometrie zu erregen, und wünscht daher

1) Durch richtige und zweckmäßige Versuche und daraus abgeleitete mathematische Vergleichungen zu erfahren, wie Körper von verschiedenen Materien, aber einerley Figur und Größe (am besten Kugeln von etwa 1 Zoll im Durchmesser) unter möglichst gleichen Umständen des einfallenden Sonnenlichts und der umgebenden Luft, sich von einerley Temperatur stufenweise, etwa von Minute zu Minute, in dem Sonnenlichte erwärmen, und

2) welchen Grad der Temperatur jeder Körper am Ende eines jeden Versuchs erreichen würde, es sey nun diese Temperatur entweder

unmittelbar (welches wir vorzüglich wünschten), oder doch wenigstens aus dem beobachteten Gesetz der successiven Erwärmung hergeleitet worden.

Es versteht sich, daß die äussern Umstände, die wir dem Kenner nicht vorerzählen dürfen, wenigstens immer bey zwey Körpern dieselben seyn müssen. Die königl. Soc. wünscht nun, daß die Versuche hauptsächlich mit Metallen, Hölzern (insbesondere auch mit der Kohle) und solchen Körpern, deren specifische Wärme schon bekannt ist, angestellt würden, und erwartet, daß das absolute und eigenthümliche Gewicht der angewandten Körper und genaue Abmessungen der zu den Versuchen gebrauchten Thermometer und anderer wesentlichen Stücke des Apparats zugleich mitgetheilt werden.

Für jede dieser Fragen ist der Preis 50 Ducaten, u. der Termin der Einsendung der Sept. jedes Jahrs.

Die öcon. Preisaufgaben sind bereits vorhin bekannt gemacht G. A. 1799 S. 1203 u. 1960, 1800 S. 1355.

Auf den Julius 1801:

Die gründlichste u. vollständigste Naturgeschichte derjenigen Insecten, welche Erdflöhe (Chrysomelae) genannt werden, und die sichersten Mittel wider den Schaden, welchen sie verursachen.

Auf den November eben d. J. 1801:

Die gründlichste und deutlichste Anweisung, Steinkohlen und Braunkohlen zu suchen.

Auf den Julius 1802:

Die vollständigste und gründlichste physische und öconom. Beschreibung irgend eines beträchtl. Bezirks der königl. churf. Deutschen Lande.

Der Preis für jede dieser Aufgaben ist 12 Ducaten, u. der Einsendungs-Termin der Schriften für die Novemberaufgabe der Sept., für die andere der May.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 4. December 1800.

Göttingen.

Die im vorigen Stücke ausgezogenen Nachrichten gab der Hr. Hofrath Heyne, welcher auch die Vorlesung hielt: Repentina auri argentique affluentia quasnam rerum vicissitudines attulerit, ex historiarum antiquarum fide disputatur. Die Folgen von den wachsenden Anhäufungen von Gold und Silber in den letzten Jahrhunderten, und vorzüglich in den neuesten Zeiten, machen eine wichtige Betrachtung in der Statistik und Politik aus. In den alten Zeiten gab es doch auch Fortschritte von geringern zu größern Vorräthen der kostbaren Metalle; gleichwohl findet man in den Geschichtschreibern kaum Spuren von den Folgen bemerkt. Ein Hauptgrund hiervon ist, daß wir wohl die Geschichte der Kriege haben, aber wenig von den Künsten des Friedens, durch welche diejenige Vermehrung des Goldes und Silbers kommen muß, welche auf den öffentlichen Wohlstand der Völker

wirken kann; in der Römischen Geschichte, so wie im Römischen Staate, kamen die erwerbenden Stände und ihre Schicksale selten in Betrachtung; bloß eine Art von Vermehrung von Gold und Silber wird erwähnt, die durch Siege und Plünderung der Länder; und diese Art sowohl, als ihre Folgen, hat der Verfasser des Aufsatzes von den frühern Zeiten her verfolgt; es läßt sich daraus bloß so viel im Allgemeinen anführen: Die Erwerbung und Anhäufung von Gold und Silber konnte nicht eher eine merkliche Einwirkung haben, als bis diese Metalle ein pretium eminens hatten; vorher dienten sie bloß, als Metalle, zum Schmucke, oder für Waffen und Geräthe; der Werth erweiterte sich, wie sie zum Tausche dienten; da hier das Gewicht in Betrachtung kam, erfolgte der erste Schritt für die Bequemlichkeit im Gebrauche: damit man nicht lange mit Wägen aufgehalten ward, machte man Stücken nach dem Gewicht, und bezeichnete sie mit einem Zeichen des Gewichts; später erst kamen Zeichen für den Gehalt und innern Werth, und noch später hin für den willkührlichen hinzu. Die erste Stufe, nach den Nationen in Ober-Asien, betraten in Vorder-Asien die Lydier; sie kommen also auch in der bekannten Geschichte zuerst in allem, was sich auf Handel und Verkehr bezieht, in Betrachtung: sie prägten zuerst Geld, nach Herodot; wahrscheinlich erfanden oder nahmen sie von den Phöniciern mehr nicht an, als Zeichen für das Gewicht, im Tauschhandel. Genug bey ihnen kam zuerst ein beträchtlicher Vorrath von Gold und Silber zum Vorschein, theils aus den Goldflüssen, theils auf der Oberfläche des Berges Tmolus, theils durch Versuche von Bergwerken; sie hielten auch bereits einen Markt von Gold; es wird ein Fall ange-

fährt, da von Lacedämon aus Leute nach Sardes kamen, um Gold einzuhandeln. Gold war längst in Ober-Asien in den Schätzen der Könige; es muß aber ganz darin vergraben gewesen seyn, so daß weniges, und nur durch Zufall, weiter nach Westen kam. Eben weil es nur in Schätzen aufgehäuft ward, läßt es sich erklären, warum in den frühern Zeiten so Vieles von Statuen, Gefäßen und Geräthen aus Gold erzählt wird; insonderheit in dem, was wir von Babylon wissen, von den Colossen aus Gold, von großen Vasen und Geräthe im Tempel des Belus, und von der seltsamen Bildsäule Nabuchodonosor's im Daniel. Selbst was wir von den Königen der Lydier wissen, sind die Weihgeschenke aus Gold und Silber, welche Crösus, und vor ihm Alyattes, auch Midas in Phrygien, nach den Tempeln in Griechenland, vornehmlich nach Delphi, schickten: ein Gebrauch des Metalls, der der bildenden Kunst die ersten Versuche gewährt hat, und Aufschluß von der Wahrnehmung gibt, daß die ältesten Kunstwerke, auch noch einige, die sich erhalten haben, zwar äusserst unförmlich und roh, aber doch von einem herrlichen Guß waren; man war also im Guß früher zu einer Vollkommenheit gelangt. Durch Kunstwerke aus Metall sorgte man schlecht für die Dauer des Andenkens auf die Nachwelt: über lang oder kurz wurden sie ein Raub der Habgierde; so wie jene Frömmigkeit schlecht berechnet ist, die Gold und Silber in heiligen Plätzen für künftige Beute weihet. Früher noch, als den Gebrauch der kostbaren Metalle für Handel und Künste, lernten die Lydischen Könige den Vortheil, den jene Metalle für Kriegführen verschaffen; sie waren die ersten, welche Miethtruppen hielten, entfernte Kriegszüge vor-

nahmen; freylich ward Lydien nun schnell ein ansehnliches Reich; aber die Eroberungen erweiterten die Grenze näher gegen die Eroberungen der Perser; Cyrus kam, und seine durch Dürftigkeit und Mühseligkeiten abgehärteten Perser bemächtigten sich bald der Lydischen Schätze, welche den Lydiern also nur so viel Vortheil gebracht hatten, daß sie desto früher ein verarmtes, unterjochtes, verachtetes Völkchen wurden. Nun kamen die Schätze nach Susa, wohin nicht minder die Schätze von Babylon zusammengeflossen waren; mit der Zeit kamen die Reichthümer Ägyptens mit den Plünderungen anderer Länder dazu; was wirkten diese unermeßlichen Schätze? Weiter nichts, als daß ihre despotischen Beherrscher von einem Eroberungs-Project zum andern übergingen, die Schätze verschwendeten, um andere Völker zugleich mit ihren eigenen arm und elend zu machen; ihre eigenen Provinzen wurden nun durch unerschwingliche Auflagen erschöpft; Xerxes kam von seiner Flucht aus Griechenland so entblößt zurück, daß er sich verleiten ließ, auf seiner Reise in seinen eigenen Ländern alle die reichen Tempel, besonders den Tempel des Belus zu Babylon, zu plündern. Von Gebrauch der Schätze für Landesverbesserungen, für Handel und Künste, ist nicht die geringste Nachricht vorhanden; bloß für Künste des Luxus scheint Einiges geschehen zu seyn. Desto mehr lieset man von den traurigen Folgen der königlichen Schätze für die Sitten und den Wohlstand der Völker. Weichlichkeit und Übermuth ward der Charakter der Perser; die Großen und Mächtigen lebten in Üppigkeit und Pracht, das Volk schmachtete in Elend. Überfluß und Dürftigkeit gingen in Extremen neben einander; die vorhin freyen Perser wurden so

gut Sklaven ihrer Despoten, als vorhin ihre Besiegten. Schon Crösus hatte den Cyrus aufmerksam gemacht, wie er die Perser Sardes plündern sah: "Du bereicherst Deine Perser, bedenke, ob Du nicht eben dadurch machen wirst, daß sie einst sich unabhängig von Dir werden machen wollen." Dieß traf früh ein; die Satrapien bildeten nach und nach eben so viele kleine Reiche; die Üppigkeit und Trägheit der Könige ließ dadurch alle Bande des Staats nach und nach sich auflösen, und das Persische Reich ward eine offen hingestellte Beute für den Ersten, der es angriff.

Der Sieger kam aus einem Winkel der Erde; ein kleiner König von Macedonien; aber mit der Kraft ausgerüstet, die ein solch zerrüttetes Gebäude auf den ersten Stoß umstürzen mußte. Schon vorher war unter Philipp eine Revolution vorgegangen; unter ihm wurden die neuen einträglichen Goldbergwerke auf dem Pangäischen Gebirge bey Crenides, nachher Philippi, entdeckt und gebauet; und durch den so genannten heiligen Krieg kamen die Goldschätze zu Delphi in Umlauf. Griechenland kannte damahls nur Silbergeld, das größten Theils in Attika gegraben ward; ein schneller Einfluß von Macedonischem und Delphischem Golde wirkte gewaltig, aber zum Verderben von ganz Griechenland; alle Leidenschaften brachen zügellos hervor; Philipp brachte durch sein Gold Griechenland um seine Freyheit, ließ sich zum obersten Feldherrn wider die Perser ernennen, und sein Sohn führte das glänzende Project glücklich aus. Macedonisches und Delphisches Gold bahnte also den Weg zu den Schätzen von Susa; und welches Heil schafften nun jenes und diese in der Welt? unendliches Elend über Europa und Asien; endlose Zer-

rüstungen und Kriege; Macedonien selbst traf dieß alles im reichlichsten Maaße.

Die Römer waren nie ein erwerbendes Volk; sie lebten vom Raube und vom Schweiß anderer Völker; sie waren gleich davon ausgegangen: schrecklich wäre es, wenn irgend ein Volk dahin zurückversetzt würde, daß es auf diese Weise sein Daseyn behaupten müßte. Bey der Entkräftung des durch Luxus und getrenntes Interesse geschwächten Etruskischen Staats, und bey der natürlichen Planlosigkeit so vieler wider Rom verbündeten kleinen Staaten Italiens, erhoben sich die nahrungslosen, aber abgehärteten, Römer leicht zu Beherrschern Italiens. Mit der Zeit flossen alle Schätze der Welt in Rom zusammen, und welches Glück brachten sie? unermeßliche Reichthümer einiger Weniger; äusserste Dürftigkeit des großen Haufens; allgemeines Sittenverderbniß; Bürgertugend verschwand, Privat-Interesse, Habsucht, Ehrgeitz brachte Factionen, Aufruhr, bürgerliche Kriege, herbey. Ungeheure Geldsummen kamen auf einmahl nach Rom; aber wie! durch Triumphe über besiegte und ausgeplünderte Länder; diese wurden in den öffentlichen Schatz gelegt, um die Leere auszufüllen, welche der nun geendigte Krieg gemacht hatte; die Beute, welche der Bürger, als Soldat, nach Rom brachte, ward vergeudet; nie lieset man von irgend einer merklichen Veränderung in dem allgemeinen Wohlstand, welche auf solche Epochen erfolgt wäre; bloß die einzige nach des L. Ämilius Paullus Triumpheinzug in Rom, wegen des besiegten Perseus (586), da so viel Geld in den Schatz kam, und die Einkünfte aus Macedonien so beträchtlich waren, daß alle Besteurung der Bürger, bis auf die Zeit der bürgerlichen Kriege aufhörte;

Auf den allgemeinen Wohlstand wirkte doch dieses, und die aus Asien, Ätolien und anderwärts her nach Rom zusammengeschleppten Schätze so wenig, daß vielmehr das Elend des größen Haufens in Rom und Italien so weit anwuchs, daß die Gracchen (620, 630) um den gemeinen Mann aus seinem Elend zu retten, das höchst bedenkliche Mittel der Ackervertheilungen in Vorschlag brachten, und daß ein L. Marcius Philippus, als Volks-Tribun (651), selbst in der Volksversammlung sagen konnte: es gäbe in Rom nicht zwey tausend Menschen, welche Vermögen hätten. Unbegreiflich bleibt dabey doch noch dieses, wo das in Rom aufgehäufte Geld hingekommen ist, da die gewöhnliche Interesse zwölf auf Hundert war. Allein der Aufwand der Großen brachte das Geld wieder in das Ausland. Mittlerweile entvölkerte sich Italien aus Ermangelung des Anbaues, dessen Aufwand der Unbemittelte nicht bestreiten konnte; dagegen die Großen der Hand des Ackermannes die Ländereyen entzogen, und in große Parks und Villen verwandelten, das Übrige aber durch Sklaven bestellen ließen. In den bürgerlichen Kriegen, in welche allemahl die ganze Welt verflochten ward, kam aufs neue unsägliche Beute nach Rom. Wie viele Länder mußten erst ausgeplündert seyn, damit Cäsar den Legionen den Sold und die versprochenen Belohnungen auszahlen, und noch Geschenke unter sie und das Volk austheilen konnte! Cäsar Octavianus hielt 725 einen dreyfachen Triumph, und brachte insonderheit aus Alexandria solche Summen nach Rom, daß auf einmahl die Interessen von zwölf auf vier fielen, die Grundstücke aber gewaltig im Preise stiegen. Vergleicht man nun diese Fälle von

Vermehrung des Goldes und Silbers, so sieht man die Ermangelung guter Folgen, und die Ursachen davon gar leicht. Nie ward die Summe von umlaufendem Geld durch Industrie und Handel bewirkt, wo Alles allmählich steigt, und innerhalb natürlicher Grenzen stehen bleibt. Die Anhäufungen erfolgten plötzlich, und waren Früchte von Siegen und Plünderungen. Nicht der öffentliche und Privat-Wohlstand, sondern der Aufwand stieg dabey; die nun ausgeplünderten und verödeten Länder konnten aber nicht mehr das schaffen, was den gestiegenen Aufwand zu unterhalten erforderlich war; neue Eroberungen sollten nun das Deficit decken, aber sie veranlaßten wieder neuen Aufwand zur Rüstung.

Freyberg.

Aus den Freyberger gemeinnützigen Nachrichten zweyten und dritten Quartal des Ersten Jahrganges zeichnen wir an: Beschreibung eines schrecklichen Sturm- und Wirbelwindes vom 23. April d. J. zwischen Haynchen und Roßweida in einem schmalen Strich von 30 bis 40 Schritten eine Strecke von einer Deutschen Meile in 7 bis 8 Minuten. Lebensnachrichten von dem öconomischen Schriftsteller, Rittmeister v. Engel. A. W. Köhler, Ober-Bergamts-Secretär, über den Gebrauch des Schlackenbades, mit einem Anhang über die Bestandtheile des Roßschlackenwassers von Lampadius. Von Heinrich Fischer, Virtuose auf der Hobo, der im April zu London starb; er war aus Freyberg. Auch in jener Gegend hat die Ruhr sehr gewüthet. Über die Rechnung nach Quartalen beym Chursächsischen Bergbau.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 6. December 1800.

Göttingen.

In der November-Versammlung ward der königl. Societät ein sehr beträchtlicher Aufsatz von dem Hrn. Hofrath von Köhler vorgelegt: Untersuchung über den Sard, den Onyx und den Sardonyx der Alten. Die Frage von den beiden letztern sey durch Lessing's gelehrten Streit mehr verwirrt, als der Entscheidung näher gebracht worden; er war nicht der erste, welcher die Schwierigkeiten bey den Bestimmungen der Alten, so wie in der ganzen Naturkunde, also auch in der Steinkunde, einsah und bemerkte; das war oft und von Vielen geschehen. Der Untersuchung gehe die Bestimmung des Sard voraus. Die Alten unterschieden sehr genau die Steine, die wir Carneol und Sard nennen; aus Theophrast wird die Sache deutlich, und Plinius stimmt ein; eine Art, sagen sie, ist durchsichtig und röthlich, und wird die weibliche genannt, die andere ist

gleichfalls durchsichtig, aber bräunlich, und ist die männliche Gattung; jener ist also unser Carneol, dieser unser Sard. Die schönsten von beiden kamen aus Indien, werden aber jetzt nicht mehr gefunden; es müßte ein sehr glücklicher Fall seyn, daß unter der Menge von Sarden, die jetzt noch aus Indien kommen, ein Stück des edeln schönen Sarden der Alten sich verloren haben sollte, das aber von einem andern Orte her gekommen seyn müßte, aus dem Vaterlande der Sarden; daß dieses die Bella = gauts = Gebirge gewesen seyn müssen, pflichtet Hr. v. Köhler dem Hrn. Grafen von Veltheim bey. Plinius spricht von Gold = und Silberblättchen, welche man hinter die Sarde legte: Hr. v. K. urtheilt, er rede von geschliffenen, aber nicht von geschnittenen Steinen; daß die Griechen ihre schönen Ringsteine ohne Boden (à jour) trugen, sey höchst wahrscheinlich. Das Gegentheil thaten die Römischen Künstler, die den Ringsteinen fast immer einen Boden im Rücken gaben, weil sie nicht die schönsten durchsichtigen Steine auswählten, wie die Griechischen Künstler, denen nicht an dem Stein als Siegel, sondern daran lag, daß ihre Kunst vollkommen erkannt würde. Die von Lessing so sehr gepriesene Bemerkung des Vettori, daß die Künstler auf der Rückseite Erhöhungen und Vertiefungen gearbeitet hätten, erklärt Hr. Hofr. v. K. geradehin für eine Grille; und die zwey Steine, an denen die Bemerkung gemacht seyn soll, für Römische Arbeit. Die dunkelste Gattung des Indischen Sard scheine der Morio, und die allerdunkelste Art, Prammium gewesen zu seyn (beym Plinius B. 37. c. 63.), keine Topase, noch Rauchtopase. Jene beiden Arten des Indischen Sard, den rothen und den braunen, haben die Griechi-

schen Künstler vorzüglich gewählt; schlechte Steine nie; in jenen Steinen trifft man die vorzüglichsten Arbeiten an, und sie sind auch am vortheilhaften für die Arbeit. Unter den Käfern der Alten sind einige schöne Carneole und Sarden, die auch gut gearbeitet sind; andere, weniger klar und feurig, scheinen von der Arabischen Gattung zu seyn; unter den erstern findet man selten einen braunen, vielleicht aus Volksaberglauben. Aus dem Bisherigen wird also deutlich: Die Alten brauchen zwar nur Einen Nahmen, Sarda, aber sie unterschieden die beiden Gattungen, Carneol und Sard, sehr genau, und kannten die wahre edelste Art von beiden, die Indischen. Irrig sey daher, was Hr. Brückmann und Millin mit den übrigen von dem Carneol und Sard sagen. Ganz irrig sprechen selbst Lehrbücher der Steinkunde von weissen und weißlichen Carneolen. Der Carneol bricht in Stücken von beträchtlicher Größe; im Russischkaiserl. Cabinet finden sich neue Arbeiten, die gegen drey Viertel einer Spanne groß sind. Die falschen Ableitungen des Worts Sard und Carneol, der eigentlich Corneol heißen sollte. Ein männlich und weiblich Geschlecht unterschied Theophrast auch am Lyncurium; wahrscheinlich sey es unser Hyacinth, und die bessere Gattung, welche ins Röthliche spielt, der männliche aber unser Giacinto Guarnaccino; die Alten brauchten diesen zu tief gegrabenen Werken, selten den weiblichen; und erst seit einigen hundert Jahren ist dieser zu Cameen gebraucht worden.

Vom Onyx. Theophrast unterschied noch nicht den Sardonyx; aber deutlicher bestimmt ist alles in den von Plinius ausgezogenen Schriftstellen, insonderheit des Zenothemis: der Onyx war ein Stein, dem die Farbe des Sard zum Grunde

diente, auf dem man weisse Reifen wahrnahm, von denen einige Augen bildeten, welche zuweilen von quer hindurch oder vorbey laufenden Adern durchschnitten wurden; und in dieser Mannigfaltigkeit seiner Adern und weissen Reifen, in der sanften Verschmelzung der verschiedenen Farben, und in den Übergängen von einer zur andern, bestand die größte Schönheit des Onyx; der Grund der Farbe war, wie am Sard, bald hoch- oder feuerroth, bald dunkelbraun, bald gelblich oder hornartig, bald grau oder schwärzlich; war die erstere Farbe herrschend, so war es ein Carneolonyx, im letztern Falle aber ein Sardonyx. Der Onyx kann also nicht gedacht werden, ohne daß er zugleich entweder Carneolonyx oder Sardonyx war. Die ganze Stelle im Plinius erhält hier treffliche Erläuterungen. Sehr verschieden ist der Arabische Onyx. Von der Benennung des Onyx ist der wahre Grund beym Plinius selbst: in gemma esse candorem unguis humani similitudine; den Nahmen muß also zuerst der Carneolonyx erhalten haben. Daß murrhinum der Schinesische Speckstein sey, hält Hr. v. K. nicht für erwiesen, es bleiben noch Eigenschaften der Murrha im Plinius übrig, die der Speckstein nicht hat.

Vom Sardonyx. Nach dem Plinius sind, wie schon vorhin gesagt worden ist, den Bestandtheilen und der Farbe nach, Onyx und Sardonyx ein und derselbe Stein, Onyx hieß er, wie fern der gelbe, braune oder rothe Grund mit weissen Adern unregelmäßig durchzogen war, oder diese bald Streifen, bald Flecken, bald Augen, Cirkel und Ovale bildeten; lagen aber die verschiedenen Farben des Steines in regelmäßigen Schichten über einander, verband sich der Sard, es mochte

der männliche oder der weibliche seyn, mit der weissen Schicht regelmäßig, so war es ein Sardonyx: der Sard mochte Abstufungen der Farbe und Wiederhohlungen haben, wie er wollte. Die erstern hatten sich in schichtigen Steinlagern oder Geschieben, die zweyten aber, wenigstens zuweilen, in Nierengestalt gebildet. Jede dieser Gattungen konnte auf zweyerley Arten für die Steinschneiderkunst vorgerichtet werden, indem man die Lagen der Steine entweder wagerecht oder senkrecht durchschnitt. Auf die erste Weise ward er zu Cameen vorgerichtet, auf die andere auch zu tief gegrabenen Arbeiten. Sardonyche aber mit Schichten, welche regelmäßige Cirkel bilden, wurden, wenn sie klein waren, nie anders als wagerecht durchschnitten, so daß auf der Oberfläche die Cirkel in ihren mannigfaltigen Farben auf dem, gewöhnlich dunkeln, Grunde sich zeigen. Diese letztern sind das Seltenste und Schönste, was man sehen kann; und einen solchen Stein meint Martial: sardonycha verum lineisque ter cinctum. Noch größer ward der Werth, wenn sie, in der Mitte der Cirkel, durch eine vertiefte Arbeit von alter Hand verherrlichet sind. Mariette kannte nur einen einzigen solchen Stein, und dieser findet sich nun im Russischkaiserl. Cabinet. Die zweyte Art, den Sardonyx, der mit Cirkeln versehen ist, zu schneiden, ist nur bey Stücken oder Nieren anwendbar, die von einer bedeutenden Dicke und Größe sind, indem sie senkrecht in die Runde abgeschliffen werden, so daß die äusserste Schicht die übrigen bedeckt. Aus solchen lieferten die Alten die vortrefflichen Onyxgefäße, von denen sich einige noch zu Paris, Braunschweig und Petersburg erhalten haben, so wie von Judischen Sardonychen, die in geraden Schich-

ten gewachsen sind, die grossen Cameen zu Petersburg, Wien und Paris noch übrig sind. Es finden sich aber auch kleine, vertieft gearbeitete, Sardonyche, aber doch nur selten. Erhoben geschnittene hingegen die Menge. Über alles dieses und mehr Anderes muß die Schrift selbst nachgelesen werden; insonderheit über den Gebrauch, den die Künstler von den Farben für die Cameen machen. Der Hr. v. K. ist nicht damit zufrieden, daß man dieß für Spielwerk oder doch für unnöthigen Zwang ansieht; Übung im Anschauen erzeuge den Geschmack daran.

Nun aber gedenkt Plinius noch einer ganz verschiedenen Art von Sardonyx, die nicht durchscheinend sey, und die man daher blinde Sardonyche nannte, die auch gar nichts vom Sard an sich hatten; Hr. v. K. zeigt nun, daß eben dieß die Arabischen Sardonyche sind, die bey den Römern in allgemeinen Gebrauch kamen, weil sie fast die einzigen Steine sind, die sich in Wachs reinlich abdrucken lassen; die auch endlich insgemein unter der Benennung Sardonyx verstanden wurden. Der Beschreibung beym Plinius nach ist es völlig der Stein, der jetzt insgemein schlechtweg Onyx, im Italiänischen aber bestimmter Niccolò col velo turchino genannt wird; sie haben unter einem schönen schimmernden Weiß einen schwarzen undurchsichtigen Grund, der kein Sard zu seyn scheint, ob er gleich wirklich vom Stoff des Sards gefärbt ist. Die vertiefte Arbeit nimmt sich darauf vortrefflich aus; es fehlt ihm bloß die Durchsichtigkeit, welches doch seine Tugend ausmacht; aber eben wegen Mangel der Durchsichtigkeit, daß die Arbeit nicht gegen das Licht betrachtet werden kann, scheint ihn der Griechische Künstler selten oder nicht ge-

brauch zu haben; hingegen unter den Römern, unter denen Scipio Africanus zuerst einen solchen Stein trug, war er der beliebteste Stein; sämmtliche noch vorhandene Sardonyche sind auch Römische Arbeiten, alle oben flach, und an den Seiten schräg ablaufend (en talus) geschnitten. Als Cameen sind sie nicht bearbeitet worden.

Der übrige Theil der Schrift beschäftiget sich mit Widerlegung dessen, was von Andern irrig über diese Gegenstände geschrieben worden ist, insonderheit von Hrn. Brückmann und Lessing. Sehr richtig wird am Ende erinnert, daß die Verworrenheit in den Benennungen der Steine, in den Verzeichnissen der Sammlungen von Gemmen, das ganze Studium unsicher macht, denn von der genaueren Angabe des Steins hängt oft eben sowohl die richtige Erklärung, als das richtige Urtheil von der Vortrefflichkeit des Steins ab, indem der edlere Stoff zur Schönheit einer meisterhaft gearbeiteten Gemme so Vieles beyträgt. Als Anhang ist die ganze Stelle von dem Onyx aus Plinius 37, 6. s. 24. vom Sardonyx s. 23. eingerückt, mit einer trefflichen Erläuterung. Hätten wir über das ganze Buch von den Gemmen einen solchen Commentar, so möchte die Lehre von den Gemmen der Alten bald mehr Licht erhalten. Von wem könnte nun eine solche Arbeit die gelehrte Welt eher hoffen, als von dem Verfasser dieser vortrefflichen Abhandlung, welche bey Dieterich gedruckt erscheinen wird.

Bremen.

Bey Wilmanns 1799, Quart 51 S. hat der durch einige litterärische Sammlungen bereits den Litteratoren bekannte Hr. Dr. Johann Oelrichs,

Professor am dortigen Gymnasium und Prediger, drucken lassen: Angelsächsische Chrestomathie, oder, Sammlung merkwürdiger Stücke aus den Schriften der Angelsachsen. — mit beigefügter hochdeutschen Uebersetzung und einem Kupfer, welches eine Probe der alten Angelsächsischen Schrift vorlegt. Zu dem genauern Studium unserer Deutschen Sprache ist die bessere Kenntniß der Angelsächsischen unstreitig erforderlich; diese Kenntniß zu befördern, ist die rühmliche Absicht des Hrn. Drs., da die Hülfsmittel dazu in England gedruckt, und schwer zu erhalten sind. Die meisten Stellen sind aus dem neuen und alten Testamente. Was dem Herausgeber besonders zu verdanken ist, ist die beygefügte Deutsche Übersetzung, welche mehr als eine Lateinische zum Verständniß beyträgt. Zu billigen ist nicht weniger der Druck des Angelsächsischen mit unsern gewöhnlichen Lateinischen Lettern. Ein Glossar der Wörter zu dieser Chrestomathie soll noch nachfolgen.

Leipzig.

Bey Fleischer dem Jüngern ist nun auch die dritte und letzte Abtheilung des Leitfadens zur Geschichte der Gelehrsamkeit vom Hrn. Hofrath Meusel erschienen, welcher in fortlaufender Seitenzahl 871 . . . 1356 den sechsten Zeitraum von 1500 . . . 1800 in sich faßt. Kaum ließ sich hoffen, daß das über diese drey so fruchtbaren Jahrhunderte Gesammelte sich in diesen Raum zwingen ließe. Den Plan und die Einrichtung haben wir hinlänglich bey dem ersten und zweyten Bande angezeigt Gött. gel. Anz. 1799 S. 1371, und im jetzigen Jahre S. 375 f.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 6. December 1800.

Göttingen.

In der Barmeierschen Druckerey: Vorläufige Nachricht über das, neuerlich durch mich errichtete, medizinisch-chirurgische Privatklinikum. Von Georg Wardenburg, Prof. der Chirurgie und Medicin zu Göttingen.

Die erste Nachricht von diesem Clinicum, das erst seit 5 Monathen existirt. — Sie begreift drey Monathe, nähmlich vom 11. Junius bis 11. September. Das Clinicum nimmt sowohl medicinische als chirurgische Kranke auf. Kranke, die einer Operation wegen sich hier aufhalten müssen, werden vom Clinicum unterstützt. Die Zuhörer sind in Practikanten und Auscultanten getheilt; jene verrichten das Examen, besorgen die Kranken u. s. w. Da das Clinicum neben dem Zweck, Kranke zu zeigen, vorzüglich auch den hat, beobachten zu lehren, so zielen alle Einrichtungen hierzu ab. Das Examen jedes Kran-

ken wird nach einer bestimmten Ordnung verrichtet, über jeden Kranken werden von den Practikanten Tabellen, und, am Ende, Krankengeschichten geliefert. Ein Tag wöchentlich ist dazu ausgesetzt, diese Arbeiten durchzusehen. Zugleich werden an diesem Tage noch andere Gegenstände vorgenommen, die mehr wissenschaftlich sind; endlich werden auch solche Operationen, die nicht sehr dringend sind, auf diese Tage verschoben. In den drey vergangenen Monathen waren 120 Kranke. Davon sind 67 geheilt, 34 sind noch in Clinicum, 12 sind, ohne weitere Nachricht von sich zu geben, nicht wieder gekommen, und 7 (also auf 17 Einer) sind gestorben. Für das künftige halbe Jahr sind bereits sechs graue Staare, Ein Ectropium und Eine Exstirpatio oculi zur Operation vorräthig. Zuletzt werden noch die Umstände angeführt, unter denen die 7 Todten starben. Einer darunter wurde von einem Bader geschnitten, und blutete sich zu Tode. Bey allen übrigen (etwa dem siebenten ausgenommen) walteten ungünstige Umstände ob, die der Heilung zuwider waren.

Zuletzt noch eine Ankündigung von des Verf. Vorlesungen, und darunter der Medicina forensis, seinem bisherigen Verfahren gemäß, mit anatomischen Demonstrationen für Juristen und practischen Arbeiten für Mediciner.

Paris.

Von den Annales de Chemie haben wir nun auch den XXXIV. Band, oder die Stücke 100, 101 und 102, S. 112—224—336, erhalten. Wir führen auch daraus nur diejenigen Aufsätze an, welche unsere Leser noch nicht aus andern Anzeigen kennen. Den Anfang macht des sel. Girtanner's, im vorhergehenden Stücke schon an-

gekündigter, Aufsatz, worin er untersuchte, ob der Stickstoff einfach oder zusammengesetzt ist, und, doch nicht sowohl aus eigenen Erfahrungen, als vielmehr aus den Versuchen und Beobachtungen Anderer, die er sinnreich auszuheben und zusammen zu stellen wußte, darzuthun trachtete, daß er aus der Grundlage des entzündbaren Gas und der Lebensluft bestehe, übrigens aber diese Folgerung den Lehrmeinungen eines Lavoisier nicht zuwider fand; die Naturforscher, welche sich einbilden, das Stickgas dringe bey den bekannten Versuchen mit Wasserdämpfen durch die glühende Röhre von aussen ein, folgern (so drückt sich der Verf. aus, so wie er sich überhaupt über Andersdenkende, vornehmlich über den sel. Gren und seine ungezweifelten Verdienste, harte Urtheile erlaubt, die sich mit dessen gerechter Würdigung und Kenntniß seiner selbst nicht vereinigen lassen) eben so ungereimt (absurde), als Bergman und Scheele, wenn sie die Wiederherstellung des Quecksilbers aus dem rothen Kalke aus dem Brennstoff erklärten, welches durch den glühenden Tiegel eindrang; er habe, was Hr. v. Humboldt nicht gesagt habe, beobachtet, daß die Erden die Lebensluft schneller und reichlicher einsaugen, wenn sie erhitzt sind, und durch andere Versuche (welche ausführlich zu erzählen der Verf. um so mehr verpflichtet gewesen wäre, da ihr Erfolg so auffallend und für seine Meinung so wichtig ist), daß sie bey einer größern Hitze, als sie gewöhnlich im Luftkreise ist, sogar dem Wasser die Grundlage der Lebensluft entziehen; Kieselerde bedürfe einer Glühehitze, um diese einzusaugen (Versuche darüber umständlich zu beschreiben, wäre um so mehr nöthig gewesen, da Andere das Gegentheil beobachtet haben wollen, und überhaupt bey sol-

chen Versuchen nur gar zu leicht Täuschungen vorfallen); der Luftkreis sey kein Gemeng aus Lebensluft und Stickgas, sondern aus Lebensluft und entzündbarem Gas, Wasser in Luftgestalt; bey eudiometrischen Versuchen bleibe immer ein Theil des ersten mit letzterem verbunden; sie stützen sich also auf irrige Grundsätze; Hr. v. Humboldt, der überhaupt gern allgemeine Schlüsse aus einzelnen Thatsachen ziehe (sollte ihm wohl der Verf. diesen Vorwurf machen können?), scheine sich geirrt zu haben, wenn er behauptete, man könne sich der Erden bedienen, um die Menge des Stickstoffs im Luftkreise zu bestimmen; nun könne man eine neue Theorie über die Kunst, Salpeter zu gewinnen, schreiben. So sind nun nach dem Verf. Stickstoff, Priestley's daphlogistisirte Salpeterluft, Salpetergas, vollkommene und unvollkommene Salpeter- und Kochsalzsäure (also auch von dieser Meinung haben ihn die Zurechtweisungen seiner Freunde nicht zurückgebracht), Königswasser, Wasser, gemeine Luft und flüchtiges Laugensalz lauter Verbindungen der Lebensluft mit entzündbarem Gas; auch glaubt er in kurzem beweisen zu können, daß Kali, Natron und Schwefel dahin gehören, und hält sich überzeugt, ob er es gleich noch nicht beweisen könne, Phosphor sey entzündbares Gas oder vielmehr dessen Grundlage im reinsten Zustande (also das Gegenstück des Diamants). Bey dem Schmelzen des Glases mit Laugensalz steige entzündbares Gas auf, und die Kieselerde tränkt sich mit der Grundlage der Lebensluft, denn Glas sey ja nichts anders, als oxydirte Kieselerde, also werde hier das Laugensalz in entzündbares Gas und Lebensluft zersetzt (den Beweis dieses oxydirten Zustandes finden wir jedoch

nicht). Ein Aufsatz unsers Hrn. Hofr. Mayers, der es auch wahrscheinlich (aber nicht für gewiß annimmt) findet, wie de Luc, daß im Luftkreise, vielleicht durch den electrischen und Lichtstoff, beständig Verwandlungen des Wassers in Luft, und umgekehrt, vorgehen; daß Lebensluft und Stickstoff aus Wasser entstehen; übrigens können beide Lebensluft und entzündbares Gas in verschiedenen Verhältnissen Stickstoff bilden; nach dieser Voraussetzung zeigt er, wie man durch eine sehr einfache Rechnung finden kann, in welchem Verhältniß sie sich vereinigen, um das Stickgas in unserm Luftkreise zu bilden; dem sel. Girtanner ist es wahrscheinlich, daß auch alle übrige Körper unserer Erde aus diesen beiden bestehen, desto gewichtiger sind, je mehr sie von der reinen Grundlage der Lebensluft, desto weniger, je mehr sie von derjenigen des entzündbaren Gas enthalten. Den Kohlenstoff nennt er oxydirten Diamant; auch der Diamant enthalte vermuthlich noch Etwas von der Grundlage der Lebensluft; gelbe Farbe gebe ein Anzeigen auf Schwefel, schwarze oder dunkele auf Kohlenstoff, grüne auf Stickstoff (sollten hier nicht aus einzelnen Thatsachen zu allgemeine Folgerungen gezogen seyn?). Licht zersetze das Wasser; es steige eine Menge Lebensluft auf, aber den letzten Theil davon halte die Grundlage des entzündbaren Gas auf; so bilde sich Stickstoff, der sich durch seine grüne Farbe verrathe; das Wasser werde immer mehr zersetzt; die Grundlage der Lebensluft setze sich immer mehr fest, und der Stickstoff, den die Säure aus dem Wasser hervorbringe, sey ein organisirter Körper (so sprach doch Ingenhouß nicht, den der Verfasser einem Priestley zum Muster vorstellt, aber der Verf.

verzeiht sich leichter, als Andern); dann daß jene der Grund des Lebens und der Reitzbarkeit sey, habe er erwiesen; es gebe keine noch so oft widerlegte Meinung, auf welche man nicht einmahl zurückkommen könne, z. B. die Verwandlung der Metalle in einander (bey der Herrschaft eines Systems, das sie alle für einfach annimmt?), die im neunzehnten Jahrhundert allgemein anerkannt und in Ausführung gebracht seyn werde: Auch L. B. G., auf dessen Urtheil der Verf. sich am Ende seines Aufsatzes beruft, läßt zwar der Kühnheit, womit er auf Ahndungen und scheinbare Analogien sein System errichtete, volle Gerechtigkeit widerfahren, scheint aber seinen Folgerungen nicht beyzustimmen. Guyton über die Beschaffenheit des färbenden Stoffes im Lasurstein; ein roth gefärbter Gips von Montolier hielt in 100 Theilen 22,3 Wasser, 29,1 Schwefelsäure, 16 Kalkerde, 21,9 Eisenkalk, und 8,6 Kieselerde; im Lasurstein, so wie im Lazulit von Voran, sey das Eisen, welches den Grund seiner Farbe ausmache, mit Schwefel vereinigt, welcher darin nicht bloß zufällig vorkomme. Merat-Guillot vergleichende Zerlegung menschlicher Knochen mit denen unterschiedener Thiere, nach ihrem Antheil an Gallerte, phosphorsaurer und kohlensaurer Kalkerde, welche letzte der Verf. in allen untersuchten harten thierischen Theilen, die phosphorsaure Kalkerde aber weder in Perlmutter, noch in Corallen und Dintenwurmknochen gefunden hat; in den Haaren entdeckte er deutliche Spuren von Schwefel. Happel-Lachenaye zu Guadaloupe hat, auch nach dem Zeugniß des Commissärs der Regierung, Mittel gefunden, aus dem gleichen Vorrath Zuckerrohr ⅛ mehr Zucker, so wie aus der gleichen Menge

Syrup mehr Rum und darüber zu gewinnen, als bisher gewöhnlich war; auch glaubt er im Zukkerrohr den Umlauf des Saftes beobachtet zu haben. Chenard über die Nothwendigkeit, die Ausübung mit der Theorie der Chemie zu verbinden, um davon nützliche Anwendung auf die Künste zu machen. Vauquelin über die Gegenwart der äpfelsauren Kalkerde im Safte der gemeinen Hauswurz, er mag aus der Wurzel oder aus dem Kraute gewonnen seyn; auch enthält er vielen Zuckerstoff. Eben derselbe über das Spiesglanzglas; immer halte es Kieselerde (von 9 bis 12 in 100), vermuthlich meist von den Tiegeln, worin es geschmolzen wurde; um diese gewiß auszuscheiden, und die Wirkung des Brechweinsteins möglichst gleichförmig zu machen, müsse man daher die kochende Auflösung des gereinigten Weinsteins mit dem Glase sättigen, noch kochend durchseihen, bey einer Hitze, bey welcher die Säure nicht anbrennt, abrauchen, den trokkenen Rückstand in kochendem Wasser auflösen und anschießen lassen. Van Mons über die Bereitung des Kochsalzäthers; daß Andere gewöhnlich statt des leichten Äthers ein schweres Öhl erlangten, auch wenn sie über Braunstein abgezogene Säure wählten, liege daran, daß sie den zuerst übergehenden Äther mit der darauf folgenden sauren Feuchtigkeit zu lange in Berührung ließen; vermische man die Schwefelsäure mit dem Weingeist, ehe man sie auf das Kochsalz und den Braunstein gieße, so erhalte man mehr einen Schwefeläther, als Kochsalzäther; um diesen zu erhalten, müsse der Weingeist in die (zwo) Flaschen der Woulfischen Geräthschaft vertheilt, und, nachdem alle Fugen fest verküttet sind, die Schwefelsäure auf das Küchensalz in der Retorte

gegossen, wenn alle Säure übergegangen ist, die Flüssigkeit aus den Flaschen, in welche man Ätzlauge gebracht wird, in die inzwischen gereinigte Retorte mit Braunstein gegossen, und übergezogen werden; auch wenn man höchst reinen Weingeist über $\frac{1}{4}$ des trockenen Salzes, welches die über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure mit Kali bildet, überziehe, erhalte man diesen Äther. Bouillon la Grange setzt seine Betrachtungen über die Französischen Apothekerbücher fort, und entwirft ein solches; daß es hier am rechten Orte sey, chemische Zerlegungen und die Behandlung der Vergifteten zu lehren, möchten wir nicht behaupten; jene gehören mehr für den eigentlichen Scheidekünstler, diese für den Arzt, und beide können wenigstens nicht von jedem Apotheker gefordert werden. Clouet ertheilt Anleitung zur Bereitung von Emails. Dejean Abhandlung über die Art, wie in Holland und Utrecht der Torf gewonnen und zubereitet wird, und die Vortheile, welche das Departement der Somme davon haben würde, wenn es dieses Verfahren zum Theil nachahmte; nur bey solchem Torfe läßt sich dieses Verfahren anwenden, bey welchem alle Pflanzentheile gänzlich vermodert sind; noch einige Zeichnungen der dabey gebräuchlichen Geräthschaften. Lauder Beobachtung über die Ätherarten; er erhielt, auch wenn er wenige Schwefel- oder Kochsalzsäure nahm, mit Zusatz von Braunstein, wenn er die übergegangene Feuchtigkeit noch einmahl überzog, wahren Äther, und glaubt daher mit Pelletier und Dabit, aus dessen Aufsatz hier ein Auszug mitgetheilt wird, Äther weiche von Weingeist nur durch ein größeres Maaß von der Grundlage der Lebensluft ab; auch der

[illegible]

letzte erhielt bey dem Überziehen der Kochsalzsäure, so wie der Schwefel- und Salpetersäure, mit Weingeist über Braunstein wahren Essig; die Bildung des Äthers beruhe bloß auf der unmittelbaren Wirkung der Bestandtheile der Schwefelsäure auf diejenigen des Weingeistes, und ereigne sich mit Hülfe des Weingeistes ohne äusserliche Hitze. Über diese beiden Aufsätze liefern Fourcroy und Vauquelin Bemerkungen; ihre frühere Erklärungsweise dieser Bildung gehe nur auf den Schwefeläther; bereite man aber auch diesen nach jener Vorschrift, so gleiche er dem gewöhnlichen nicht; Dabit habe die Entstehung eines zwischen der unvollkommenen und vollkommenen Schwefelsäure in der Mitte befindlichen Wesens nicht erwiesen; auch haben sie bey Wiederhohlung seiner Versuche keinen wahren Äther bekommen, der mehr von der Grundlage des entzündbaren Gas enthalte; da Dabit's Äther hingegen mehr Kohlenstoff und davon ein größeres eigenthümliches Gewicht als Weingeist habe; Salpeteräther, nach seiner Vorschrift bereitet, halte immer etwas Naphthe, und habe, wie sein Kochsalzäther, ein größeres eigenthümliches Gewicht, als Weingeist. In einem Briefe an van Mons erzählt der sel. Girtanner, seitdem er die Entdeckung gemacht habe, daß Oxygen die venerischen Krankheiten heile, also seit 12 Jahren, habe er eine große Menge Erfahrungen darüber gemacht, und gefunden, daß, wenn das Übel noch nicht eingewurzelt sey, die erste Stufe der Oxydation, also Citronensaft, hinreiche, in der zweyten Stufe verdünnte Kleesäure, in der dritten aber die Arsenikauflösung (sollte der weisse Arsenik auf einer höheren Stufe der Säuerung

stehen, als Citronen- und Kleesäure?) am kräftigsten sey, die er auch, wann nur die Lungen nicht angegriffen seyen, und der Kranke davon zu husten anfange, in Krankheiten der Leber, Verstopfungen des Unterleibes, Wassersucht, Wechselfiebern, sehr wirksam gefunden habe; er ließ aber in zwey Tagen 4 bis 5 Tropfen einer gesättigten Auflösung des weissen Arseniks in Salpetersäure mit zwo Pfunden Wasser nehmen; schon mit einem mit Wasser getränkten Schwamm könne man Hrn. v. Humboldt's Galvanische Erscheinungen hervorbringen, die am Ende nichts anders, als Wirkungen der schon längst bekannten thierischen Electricität seyen; er hoffe nächstens gegen Tassaert (von welchem er zweifelt, ob er Versuche angestellt habe) und van Mons seine Meinung von den Bestandtheilen der Kochsalzsäure als fest gegründet darzustellen, und habe kürzlich einige sehr klare Schweizerische Bergkrystalle, wie Diamant, in der Hitze größten Theils verschwinden sehen. Ein Brief über die Benennung Oxygene, Säure machender Stoff: Nicht von ὄξις, das zudem weder Essig, noch Essigbrauer, sondern ein Essiggefäß bezeichne, sondern von ὀξύς, sauer, komme das Wort (doch schreibt auch dieser Verfasser oxigene); der andere Theil des Worts, gene, den die Deutschen Scheidekünstler mit Stoff ausdrücken (daß sie den Sinn dieser zwo Sylben damit bezeichnen wollen, werden ihm diese, daß sie ihn richtig damit bezeichnen würden, Deutsche Sprachkundige nicht zugeben, und daß sie "erzeugend" bedeuten sollen, ist gegen die ganze Analogie der Griechischen Sprache), bezeichne nicht ausschließlich das Erzeugte, sondern auch das Erzeugende.

Halle.

Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde, von Kurt Sprengel. Zweyte umgearbeitete Auflage. Erster Theil 688 Seiten, zweyter Theil 714 Seiten in Octav. 1800.

Es ist gewiß eine der angenehmsten Erscheinungen in der Litteratur, ein Werk von solchem Umfange und solcher Gelehrsamkeit, als das gegenwärtige, schon so bald vergriffen zu sehen, daß eine neue Auflage desselben nöthig ward. Aber nicht weniger ehrenvoll für den Verfasser ist sein Eifer zu der Verbesserung und Vervollkommnung desselben, wozu er durch den so wohl verdienten Beyfall des Publicums angefeuert ward. Der Ausdruck auf dem Titel, umgearbeitete Auflage, ist hier in seinem ganzen Sinne zu nehmen, denn es sind nicht bloß einzelne Verbesserungen, die der Verf. gemacht hat, sondern ganze Abschnitte sind wirklich umgearbeitet, und haben so großen Zuwachs erhalten, daß gleich der erste Theil um 200, der andere um mehr als 100 Seiten stärker geworden ist. Der einmahl zum Grunde gelegte Plan ist zwar im Ganzen derselbe geblieben, aber in der Ordnung der einzelnen Abschnitte sind doch einige zweckmäßige Veränderungen gemacht. Da das Werk bey seiner ersten Erscheinung in seiner damahligen Gestalt in diesen Blättern angezeigt worden ist (G. A. 1793 S. 665), so werden wir hier nur auf die wichtigsten Bereicherungen und Zusätze, welche es erhalten hat, aufmerksam machen dürfen. Dieß ist gleich bey dem zweyten Abschnitt der Fall, der der Geschichte der Medicin bey den ältesten Völkern vor dem Anfange der wissenschaftlichen Behandlung unter den Griechen gewidmet ist, und den man über-

haupt den mythologischen Zeitraum nennen könnte. Der rein historischen Data zur Geschichte der Medicin können hier nur wenige seyn, da die Kunst selber noch so höchst einfach oder vielmehr bloße Empirie war; in wie fern etwa unter der Hülle von Mythen und Hieroglyphen medicinische Wahrnehmungen verborgen liegen, kann meist nur Gegenstand der Vermuthung bleiben, weßhalb auch Rec. sich über die Deutung der Ägyptischen Mythologie für die Medicin, womit Hr. S. seine Untersuchungen anfängt, keine Entscheidung anmaßen mag; es scheint ihm nur, als wäre auf die Zeugnisse des Plutarch, Clemens u. a. etwas mehr Gewicht gelegt, als sie haben können, so bald von den ältern Zeiten, vor Alexander, oder gar vor Psammetich, die Rede ist. — Bey dem, was der Vf. §. 50 von der Deutung der Griechischen Mythen sagt, scheint uns ein Mißverstand obzuwalten. Er verwirft es durchaus, daß Mythen einen allegorischen und philosophischen Sinn haben könnten, oder, wie man sich gewöhnlich auszudrücken pflegt, daß Philosopheme unter ihnen verborgen liegen, weil zur Erfindung solcher Allegorien ein Grad von Ausbildung erfordert werde, den von einer rohen Nation, wie die Griechen vor dem Anfange der Olympiaden waren, gar nicht erwartet werden könne; daher auch die Fabeln in der Iliade und Odyssee nichts mehr bedeuten sollten, als was der Buchstabe sagt. Allein schwerlich möchte doch der Verf. Jemand davon überzeugen, daß z. B. die Fabeln von der Circe und den Sirenen keinen moralischen Sinn hätten. Eine ganz andere Frage ist es freylich wiederum, ob Homer sie als Allegorien in seine Gedichte aufnahm. Unter Philosophemen verstehen ja die Vertheidiger jener Meinung keine philosophischen Systeme, sondern bloß philosophische Wahrnehmungen des gesunden Menschenverstandes;

und wenn diese unter allen Völkern in ihrer Kindheit in Allegorien gehüllt werden, so kommt dieß ja eben daher, weil die Menschen, noch nicht ans abstrakte Denken gewöhnt, alles versinnlichen, und sich eben deßhalb der Hülle von Bildern bedienen. Wir bemerken dieß, weil uns die Sache auf einem Mißverstande des Worts Philosopheme zu beruhen schien, den wir gern aus dem Wege räumen. Sonst sind die Betrachtungen des Verf. über die medicinischen Mythen der Griechen voll von feinen Bemerkungen, wenn sich auch im Einzelnen über Manches disputiren ließe. Der ganze Abschnitt ist mehr als doppelt so stark geworden, wie in der ersten Auflage, und hat auch sehr durch eine bessere Anordnung gewonnen. Denn der Verf. hat mit Recht Alles in denselben hineingeworfen, was vor der wissenschaftlichen Behandlung der Medicin, dem eigentlichen Gegenstande seines Werks, vorherging, und fängt daher mit dieser, wie sie unter den Griechen entstand, den dritten Abschnitt an. Ihr Anfang fällt in die Zeiten der Jonischen Schule, und also des Ursprunges der wissenschaftlichen Philosophie, mit der die Medicin fast immer gleichen Schritt hielt. Die Kenntniß des Verf. von den philosophischen Systemen, die treffliche Entwickelung des Einflusses, den diese auf Medicin hatten, die helle Übersicht, die der Verf. über beide zu geben weiß, bilden gewiß eine der glänzendsten Seiten dieses Werks, und charakterisiren, in Verbindung mit der seltenen Sprachkenntniß und einer Alles umfassenden Belesenheit, auf eine höchst ausgezeichnete Weise das große historische Talent, das sich selbst durch die unermeßliche Last der Materialien nicht erdrückt fühlt, sondern vielmehr, ohne darum das Einzelne zu

vernachlässigen, doch stets Herr seines Stoffs im Ganzen bleibt. Der letzte Theil dieses Abschnitts, der die Hippokratische Medicin enthält, ist größten Theils umgearbeitet, und hat eine viel schärfere Critik erfahren, als in der ersten Ausgabe. Der vierte, auch um ein Beträchtliches vermehrte, Abschnitt, der die Geschichte der Medicin von Hippokrates bis auf die methodische Schule umfaßt, schließt jetzt den ersten Theil, indem die Nachrichten über den ältesten Zustand der Medicin unter den Römern und andern barbarischen Völkern, welche in der vorigen Ausgabe hier eingeschoben waren, jetzt weit zweckmäßiger schon in den zweyten Abschnitt geworfen sind. — Der zweyte Theil, der in der ersten Ausgabe nur 594 Seiten enthielt, ist in der neuen auf 714 S. angewachsen. Er umfaßt den fünften Abschnitt, die Geschichte der methodischen Schule (von Asclepiades, Cicero's Zeitgenossen, an), bis auf den Verfall der Wissenschaften (und also auch besonders Galen). Der sechste von dem Verfall der Wissenschaften bis auf die Abnahme der medicinischen Cultur unter den Arabern (wo also überhaupt die Geschichte der Medicin unter den Arabern ihren Platz findet, und einen Haupttheil ausmacht), und der siebente Abschnitt von den Arabischen Schulen bis auf die Wiederherstellung der Griechischen Medicin im sechzehnten Jahrhundert, so daß also die Geschichte überhaupt in diesem Bande, wie es auch in der vorigen Ausgabe der Fall war, bis zu der Wiederauflebung der Wissenschaften heruntergeführt ist. Wie sehr aber auch in diesem Bande der Fleiß des Verf. sich gleich geblieben, hat uns eine genauere Vergleichung der Geschichte der Arabischen Arzneykunde mit der ältern Ausgabe gelehrt; welcher Abschnitt nicht bloß

große Bereicherungen erhalten hat, sondern auch großen Theils umgearbeitet worden ist. Wir gestehen es gern, daß dieser Abschnitt uns vorzüglich angezogen hat; auch scheint er mit einer gewissen Vorliebe von dem Verf. ausgeführt zu seyn, der bey seiner vertrauten Bekanntschaft mit der orientalischen Litteratur von den Hülfsmitteln, in so fern sie durch den Druck bekannt gemacht sind, schwerlich eines übersehen oder entbehrt zu haben scheint. Durch die Erläuterungen, welche der Zustand der Wissenschaften unter den Arabern im Ganzen erhält, ist der Werth dieser Untersuchungen noch erhöhet worden; und wir glauben es als ein besonderes Verdienst des Verf. erwähnen zu müssen, daß, ungeachtet seiner Bekanntschaft mit der Litteratur dieses Volks, er doch keine blinde Vorliebe für dasselbe gefaßt hat; ein sonst so gewöhnlicher Fehler bey denen, die sich mit diesem Studium beschäftigen. Rec., der kein Arzt ist, darf sich über die eigentlich medicinischen Untersuchungen kein Urtheil anmaßen; er überläßt dieß gern den gelehrten Ärzten (wiewohl die Zahl derer, die den Verfasser beurtheilen könnten, nicht groß seyn möchte); allein bey einem solchen Reichthum und Mannigfaltigkeit von Untersuchungen ist auch der bloße Litterator im Stande, den Werth eines Werks, wie das gegenwärtige ist, zu würdigen. Wir bemerken dabey mit Vergnügen, daß der Verfasser auch in seiner Schreibart sich nie vernachlässigt hat. Sie ist frey von den Fehlern, mit denen man jetzt sonst so oft die historischen Schriften verziert sieht; und hat dagegen den Charakter des Ernstes und der Würde, der allein für sie paßt. Daß wir der neuen Ausgabe auch der folgenden Bände mit Verlan-

gen entgegen setzen, und daß wir im voraus nicht zweifeln, daß der Fleiß des Verfassers sich auch hier gleich bleiben werde, wäre überflüssig, zu sagen. Eine Probe von dem letztern hat er auch dadurch gegeben, daß bey der neuen Ausgabe ein jeder Band ein sehr vollständiges Register hat, wodurch die Brauchbarkeit des Werks gar sehr erhöhet wird.

Weissenburg in Franken.

Im Verlage des Oberdeutschen Addreß- und Industrie-Comptoirs: Moralische Vorlesungen, von C. E. Michaelis. 1800. 128 Seiten in Octav.

Ein Seitenstück zu den Gellert'schen Vorlesungen, die freylich jetzt nicht mehr so interessiren und belehren können, wie vor dreyßig oder vierzig Jahren. Der Verfasser gehört zur Kantischen Schule. Von Kantischen Ideen und Grundsätzen gehet er auch in diesen Vorlesungen aus. Aber er popularisirt diese Ideen und Grundsätze dadurch, daß er sie seinen Lesern unmittelbar an das Herz legt, nützlicher und wahrhaftiger, als wenn er sie systematisch commentirt hätte. Er verdient, nach der Einsicht des Rec., besonderes Lob dafür, daß er die Verdeutlichung des Formal-Gesetzes, wie es in der Kantischen Schule heißt, bis ganz zuletzt verspart, und bis dahin unmittelbar zum moralischen Gefühle spricht, ohne welches jenes Gesetz selbst nur ein willkührliches Spiel mit Begriffen seyn würde. Eindringlicher noch möchte wohl der Vortrag des Verfassers seyn, wenn er weniger monotonisch wäre.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 8. December 1800.

St. Petersburg.

Hier ist in der kaiserl. Druckerey mit dem Jahr 1800 in ansehnlich gr. Quart gedruckt: Description d'un Vase de Sardonyx antique gravé en relief. Eigentlich ist es der Vorläufer von einem größern Werke, das versprochen ist. Diese Antike ist eines der seltensten Kunstwerke des Alterthums in dieser Art, und nur noch drey Vasen (die Vase St. Denis, in Braunschweig und, vermuthlich, zu Capo di Monte) sollen vorhanden seyn, die sich damit vergleichen lassen. Gegenwärtiges ist ein Indischer Sardonyx, in der Höhe von 3½ Engl. Zoll, und 2½ Zoll im größten Durchmesser. Der Grund ist dunkelbraun, darüber eine milchweisse Lage, aus der der Künstler die Figuren gehoben hat, und eine dritte, darüber noch befindliche, Lage hat der Künstler für die Haare und Gewänder genutzt. Am untersten Ende, wo die Lagen sich nicht gleich bleiben, oben darüber einige Flek-

ten sind, und eine Stelle, wo die weisse Lage fehlt, hat der Künstler auf eine sinnreiche Art anzuwenden gewußt, um dort Wolken und hier einen Baum anzubringen. Dieses erhobene Werk oder Camee ist also gleichsam ein kleines Gemählde, in zwey Felder vertheilt. Die Hauptfigur ist Apollo, sitzend, mit der Lyra, er hält das Plectrum in die Höhe; vor ihm steht seine Schwester, Diana, mit einem Hirsch neben ihr; sie hält den Bogen, und sieht nach dem Apoll, den man sich als singend denken kann; nach ihm schauen auch ein fliegender Genius, mit Fackel und Kranz, und eine weibliche Figur, mit einem Gefäße an der Hand, gerichtet; diese wird für Hebe, jener für Hymenäus gehalten. Hier, könnte man glauben, sey das erste Feld geendiget. Allein im Aufsatz ist der Baum als die Absonderung angenommen. Von der Hebe weiter hin sitzt eine weibliche, schon bekleidete, Figur, an der man sich eine Venus leicht denken kann, mit der ausgestreckten Hand vor sich hinzeigend; Ein Genius oder Amor fliegt auf sie zu, mit einem Salbengefäße, vor jenem Baum vorbey, welcher hier angebracht ist, unten an dem Baum stehet diesseit ein Amor ohne Flügel, mit einem gespannten Bogen, welcher nach einem Schmetterling zu zielen scheint, jenseit des Baumes kniet eine Psyche, mit Schmetterlingsflügeln und mit auf den Rücken gebundenen Händen; weiter hin, rechter Hand (auf dem Kupfer, auf der andern Seite, linker Hand), sitzt ein Amor, der ein Diadem um das Haar trägt, auf einer Muschel, und lenkt zwey vorgespannte Schmetterlinge, unter ihm deutet eine Blume den Boden an, oben über ihm ein schwebender Amor, hält eine Fackel, und scheint einen andern vor ihm fliegenden Schmetterling verbrennen zu wollen. Daß

das Ganze auf eine Vermählung Bezug habe, lasse sich leicht errathen.

Dieß kostbare Gefäß ward ehemahls im Schatz der Könige von Frankreich verwahrt; Im J. 1753 ward es um einen mäßigen Preis verkauft, einige Zeit nachher kam es in die Hände des Graveur Gay; damahls bekam es Graf Caylus zu sehen, er zeichnete es von vier Seiten, und rückte das Kupfer in den zweyten Band seines Recueil ein (To. II. pl. XXXVI.). Man ist aber weder mit seiner Zeichnung, noch mit seinem Kunsturtheil zufrieden. Hierauf ist es in die Hände eines andern Besitzers gekommen. Die Figuren, ihrer sechzehn, sind, jede für sich genommen, alle schön, einfach, gut gestellt, richtig und edel gezeichnet, die Ausführung ist überall kühn, zart, fein und fleißig, zwey Figuren ausgenommen, die der Künstler vermuthlich, wie gewöhnlich war, durch andere Hände arbeiten ließ. Ein beygefügtes Kupfer gibt eine anschauliche Kenntniß von dem ganzen Relief.

Diese gedruckte Schrift ist eigentlich ein kurzer, dürftiger, Auszug aus einem größern Werke, welches der Hr. Hofrath von Köhler über diese Vase ans Licht stellen wird. Von diesem Werke hat er bereits der königl. Societät den ersten Abschnitt zugesandt, welcher eine sehr gelehrte und lehrreiche Abhandlung erwarten läßt, die auch das Werk in jedem Betracht verdient. Welche Seltenheit mußte das seyn! ein orientalischer Sardonyx, von dieser Größe, in dieser elliptischen Form, mit zwey so regelmäßigen zirkelrunden Schichten, die den innern braunen Kern von allen Seiten einschließen. Man bedenke die Arbeit, erst des Aushöhlens; dann so vieler Figuren von beträchtlicher Größe; den Verstand des Künst-

lers, ein Sujet zu wählen, welches eben so viele Figuren und in solchen Stellungen und Handlungen darbot, als die Beschaffenheit der Lagen und Farben erlaubte. In so fern der Stein ein Sardonyx ist, bestätiget Hr. Hofr. v. K. durch ihn seine im 194. Stücke vorgelegte Lehre. Bewundernswürdig ist es, daß sich unter den Sardonychen einer fand, in dem die Schichten die zirkelrunde, unterhalb elliptische, Form darboten. Doch alles oben überhaupt angegebene Merkwürdige am Steine, Arbeit und Behandlung ist hier mit aller Einsicht und mit Präcision vor Augen gelegt. Allein ohne Ansehen, wenigstens der Zeichnung, läßt sich dieses nicht weiter deutlich machen, am wenigsten die Verwendung der Farben für jede Figur, ihre Haare, Flügel, Gewänder; wovon wir Hoffnung haben, einen deutlichern Begriff durch das im Druck zu erwartende Werk zu erhalten, welchem, ausser mehreren andern Tafeln, vier ausgemahlte Kupfertafeln beygefügt seyn werden. Das erste Beyspiel, Cameen in ihren Farben darzustellen, welches doch so nöthig wäre, da sich ohnedieß von der wesentlichen Schönheit der Cameen sonst gar keine deutliche Vorstellung geben läßt. Daß Kenner und Freunde der Kunst auf die Erscheinung dieses Werks sehr begierig seyn müssen, bedarf keines Erinnerns. Aus diesem größern Aufsatz sehen wir auch, daß Hr. v. K. auf einer andern Zeichnung das Gemählde anders abgetheilt hat, eine Hälfte fängt sich mit der sitzenden Figur mit der Lyra an; welches wohl dem Sinne des Künstlers gemäßer ist. Über das Schicksal des Gefäßes kommen ausführlichere Nachrichten im neuen Werke vor, und so auch von der Schönheit der Arbeit und der Kunstbehandlung mit der feinsten Kunstkenntniß und Be-

urtheilungsgabe. Daß die untere Fläche oder Grund mancher Cameen so uneben gelassen ist, war nach einer hier vorkommenden Bemerkung Geschmack gewisser Zeiten und Künstler. Auch in Ansehung der Deutung der Vorstellung sehen wir, daß Hr. v. K. noch mehreres Licht zu geben gedenkt. Nur glaube man nicht, schließt er, hier etwa die Feyer einer gewöhnlichen Hochzeit zu finden; denn was wir hier sehen, ist das Fest der feyerlichsten und erhabensten, die man sich nur immer denken kann. Der Aufschluß hierüber in der Folge." Da sich der Combinationen mehrere machen lassen, auch so fern, als man die Figuren und die Handlung verschieden abtheilt: so sind wir auf diesen Aufschluß desto begieriger.

Berlin.

Kurze Darstellung der sphärischen Trigonometrie, mit einigen Anwendungen auf die Größe, Entfernung, Lage u. s. w. der Himmelskörper, von Christian Gottlieb Zimmermann. Bey Quien, 1800. IV Kupfert. XII u. 270 S.

Der Verf. bestimmt diese Schrift Anfängern, die sich durch eigenen Fleiß weiter helfen wollen, und hat geglaubt, ihr Interesse für das bloß Theoretische der Wissenschaft dadurch zu unterhalten und zu vermehren, daß er, in besonders eingeschalteten Abschnitten, die Anwendung zeigt, welche sich davon sowohl in den Grundbegriffen, als auch in den hauptsächlichsten Aufgaben der sphärischen Astronomie, machen läßt. Diese Idee ist nicht zu tadeln, so wie sich überhaupt der Vortrag des Verf. durch Deutlichkeit, gute Auseinandersetzung der Beweise, und gehörig ausgeführte Rechnungsbeyspiele empfiehlt. Was man erin-

nern könnte, ist erstlich: daß das Buch theils mehr, theils weniger leistet, als der Titel verspricht. Eine vollständige Darstellung der ebenen Trigonometrie und der meisten Formeln, die in die so genannte analytische gehören, nimmt fast die Hälfte desselben ein. Die rechtwinklichten sphärischen Dreyecke sind ausführlich genug betrachtet, auch ist es wohlgethan, daß im 5. Abschnitt eine allgemeine geometrische Betrachtung der sphärischen Dreyecke vorausgeschickt wird; aber unverhältnißmäßig kurz ist der eigentlichste Gegenstand des Buchs, die schiefen sphärischen Dreyecke, im letzten Abschnitt behandelt. Eine zweyte Erinnerung ließe sich über die zu große Weitläuftigkeit, und den Mangel an Zusammenhang machen; weil sich der Verf. von dem gewöhnlichen Gange des Vortrags in der Trigonometrie nicht hat entfernen wollen. Er würde an Kürze, Leichtigkeit der Übersicht, und systematischem Zusammenhang sehr viel gewonnen haben, wenn er, so wie Euler, Lambert und Klügel, das eigentlich Trigonometrische, welches nur in der Ableitung der möglichen Gleichungen zwischen je vier Stücken eines Dreyecks besteht, von dem bloß Algebraischen, wobey es auf die Auflösung einer von jenen Gleichungen ankommt, gehörig geschieden hätte, und dann würde er allenthalben, so wie im letzten Abschnitt, die unbequeme Proportionen-Sprache in den trigonometrischen Formeln haben vermeiden können. Die Schreibart ist zuweilen etwas gezwungen, und in den einleitenden Betrachtungen wäre hin und wieder eine kleine Änderung zu wünschen. So möchte wohl §. 1 das, was über die Winkel im sphärischen Dreyecke gesagt wird, für denjenigen, wel-

der noch gar keinen Begriff davon hat, undeutlich seyn. Ist die allgemeine Bemerkung §. 54 richtig, daß allemahl vier Dinge in Proportion stehen müssen, wenn aus dreyen von ihnen das vierte gefunden werden soll? Zuweilen könnte der Vortrag kürzer seyn. So ist z. B. §. 6 eine Folge aus §. 9; §. 72 hätte leicht aus §. 75 abgeleitet werden können; Formeln, wie §. 85 Z. 5, und §. 86 Z. 5 sind ganz überflüssig. Bey den Erklärungen der trigonometrischen Linien hätten Sinus versus und Cosinus versus füglich übergangen werden können, dafür hätte über das Negative und Positive bey Linien und Winkeln einige Erklärung gegeben werden sollen. Auf kleine Unrichtigkeiten und Unbestimmtheiten der Darstellung stößt man an mehreren Stellen. Es mag an einigen Belegen dieser Behauptung genug seyn: §. 3 11, wird die Lage des Loths (innerhalb der Kugel) aus einem sehr unzureichenden Grunde angenommen, da sie aus dem Beweise selbst erst gefolgert werden sollte; §. 11 und 12 ist die Erklärung von Pol und Axe unrichtig; §. 32 könnte die Erklärung vom Azimuth besser seyn; §. 35 steht die von Rectascension zu früh, und ist unvollständig; §. 47 hätte von der unendlichen Entfernung der Himmelskugel Erwähnung geschehen müssen, so wie §. 95 bey der Parallaxe, wo ohne diesen Zusatz Niemand den Bogen am Himmel für das Maaß der Parallaxe gelten lassen wird; §. 58 enthält eine nicht passende Erklärnng von Cosinus, besonders da keine negative Winkel erwähnt werden, wodurch sie sich rechtfertigen ließe; §. 167 hätte bey dem Beweise der Congruenz vor Allem die Möglichkeit des Zusammenfallens der Flächen selbst, worin die Dreyecke liegen, dar=

gethan werden müssen. Die Figuren sind deutlich; man kann auch bey dem Ankaufe des Buchs 6 Modelle von Kugelschnitten sogleich bekommen, und 2 andere werden auf Verlangen nachgeliefert. Dadurch wird demjenigen, dessen Phantasie in Erzeugung und Festhaltung körperlicher Gestalten noch nicht geübt ist, allerdings eine Erleichterung verschafft.

Paris.

Mémoire sur la Peripneumonie chronique ou Phthisie pulmonaire, qui affecte les Vaches laitières de Paris et des environs avec le moyen curatifs et préservatifs de cette maladie, et des Observations sur l'usage du Lait et de la Viande des Vaches malades, par *J. B. Huzard*, Veterinaire, Membre de l'Institut de France, du Conseil d'Agriculture, du Ministère de l'Intérieur, du Juri d'Instruction de l'École Vetérinaire d'Alfort etc. Nouvelle Edition. 1800. In dem Abschnitt: Histoire des Vaches laitières qu' on amène à Paris et Causes de la maladie, schildert der Verf. die fast unglaubliche Grausamkeit und die garstigen Künste der Viehhändler in und um Paris, womit sie das Rindvieh, das sie zu Paris verkaufen, behandeln, und welche nothwendig sehr verderbliche Krankheiten nach sich ziehen müssen. Auch in diesem Stücke ist also aus leidiger Gewinnsucht dort das Verderbniß aufs höchste gestiegen. Die Extraits des Lettres, Rapports, Notices, Avis, Procès-verbaux, Arrêtés etc. etc. woran man es nicht fehlen ließ, halfen, wie es scheint, bis jetzt dem Übel nicht ab.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 11. December 1800.

Hannover.

Geschichte des weiblichen Geschlechts, von C. Meiners u. s. w. Vierter Theil. 1800. 374 Seiten in Octav, ausser der Vorrede und dem Verzeichnisse der vornehmsten, im vierten Bande angeführten, Schriften. Dieser letzte Theil der Geschichte des andern Geschlechts enthält drey Abschnitte. I. Über den Zustand der Weiber in Frankreich unter der Regierung Ludwig's XVI., und zu den Zeiten der Republik. II. Über den Einfluß des Französischen Hofes und der Französischen Sitten auf die übrigen Europäischen Höfe und Völker während der Regierung Ludwig's XVI. III. Kurze Vergleichung der körperlichen Vorzüge, der Erziehung und Bildung, des Ansehens und der Rechte, der mehr oder weniger glücklichen Lage, der guten oder verdorbenen Sitten des andern Geschlechts in den vornehmsten Ländern des cultivirten Europa.

Frankfurt am Main.

In der Jägerischen Buchhandlung 1800: Betrachtungen über die Theorie der Infinitesimalrechnung vom Bürger *Carnot*, Mitgliede des französischen Nationalinstituts. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von *Joh. Carl Fried. Hauff*. 110 Octavs. 3 Kupfert.

Der Rec. ist für seine Person überzeugt, daß Hr. Carnot in dieser Schrift denjenigen Mathematikern, welche beym Vortrage der Differential-Rechnung den richtigen Gesichtspunct aufgefaßt haben, daß nähmlich Differentiiren nichts anders sey, als ein Verfahren, das Verhältniß der Änderungen oder Differenzen zweyer Größen, deren eine eine Function der andern ist, für den Fall zu bestimmen, wenn diese Differenzen sich ihrem Verschwinden unendlich nähern oder wirklich selbst Null werden, nicht viel Neues gesagt hat. Indessen kann Hrn. C. Schrift denjenigen nützlich seyn, welche darin Schwierigkeit finden, daß Größen, welche absolut Null werden, in diesem Zustande des Verschwindens noch ein Verhältniß gegen einander haben können, worüber mehrere Lehrbücher sich nicht deutlich genug erklärt haben. Dieß ist der Fall, wenn man beym Verschwinden solcher Differenzen nicht an das Gesetz der Stetigkeit denkt, dem sie nach ihrer Abhängigkeit von einander nothwendig unterworfen sind, so bald man annimmt, daß die veränderlichen Größen, deren Differenzen man betrachtet, Functionen von einander sind, wie z. B. die Ordinate einer krummen Linie von der Abscisse. Diese Betrachtung des Gesetzes der Stetigkeit ist unsers Erachtens der wichtigste Punct, worauf der Verf. in seiner Schrift bey Auseinan-

versetzung der Principien des Differential-Calculs hinweiset. Das übrige scheint uns von minderer Erheblichkeit. Das mathematisch-Unendliche theilt er übrigens in zwey Arten ab, nähmlich in das bestimmtere oder angebliche (sensible ou assignable); und in das absolute oder metaphysische, welches nichts anders, als die Grenze des erstern sey. Wenn man daher einer unendlich kleinen Größe einen bestimmten Werth gebe, der nicht = o ist, so könne man dieß eine bestimmbare unendlich kleine Größe nennen. Wenn hingegen dieser Werth der letzte von allen, d. h. wenn er schlechterdings = o ist, so sey er das, was der Verf. eine absolute oder metaphysische unendlich kleine Größe nennen, und mit dem Nahmen einer verschwindenden bezeichnen wolle. Die Betrachtung dieser letztern Größen würde aber ganz unnützlich seyn, wenn man sich darauf einschränkte, sie in der Rechnung als bloße Nullen zu behandeln: denn sie würden alsdann zu nichts führen, als zu dem unbestimmten Verhältnisse von o zu o, dessen Exponent jede beliebige Zahl seyn könne. Aber man müsse nicht vergessen, daß hier diese Nullen, als der letzte Werth der unbestimmt kleinen Größen, deren Grenzen sie sind, besondere Eigenschaften haben, und daß man ihnen die besondere Benennung verschwindender Größen bloß in der Absicht gebe, um anzuzeigen, daß man von allen Verhältnissen und Beziehungen derselben bloß diejenige betrachten und in Rechnung bringen wolle, die ihnen nach dem Gesetze der Stetigkeit zukomme. Man könne also die Analysis des Unendlichen aus zwey verschiedenen Gesichtspuncten betrachten, je nachdem man die unendlich kleinen Größen als wirkliche Größen, oder als bloße Nullen ansieht. Im erstern Falle sey diese Analysis

nichts anders, als eine Rechnung mit Fehlern, die sich aufheben; im andern hingegen sey sie die Kunst, verschwindende Größen unter einander und mit andern zu vergleichen, von denen sie nach dem Gesetz der Stetigkeit abhängen. Was der Verf. in der ganzen Schrift eigentlich mit seiner Aufhebung der Fehler will, ist uns nicht recht deutlich, und man muß es nur errathen aus dem, was er gleich im Anfange der Schrift beybringt. Und da ist nun seine Meinung diese. Um das wahre Verhältniß zweyer verschwindenden Größen $dy : dx$ zu finden, gedenkt man sich unter diesen Größen anfänglich sehr kleine endliche Werthe, Δy, Δx, und sucht nun aus der Gleichung zwischen y und x das Verhältniß $\Delta y : \Delta x$. In dem Exponenten P dieses Verhältnisses kommen nun gewöhnlich diese kleinen Größen, Δy, Δx, selbst auch mit vor, in Verbindung mit andern Gliedern, welche kein Δy und Δx enthalten. Wollte man nun das gefundene P für den Exponenten des Verhältnisses der verschwindenden Größen dy und dx annehmen, so würde man einen Fehler begehen, und um diesen aufzuheben, müsse man in dem Exponenten P alle diejenigen Glieder weglassen, welche Δx und Δy enthalten, d. h. Δx und Δy wirklich selbst $= 0$ setzen. Wenn sich sodann P in p verwandelt, so sey p der gesuchte Exponent von $dy : dx$. Keinen andern Sinn kann der Rec. aus dem geometrischen Beyspiele, womit sich die Abhandlung anfängt, herausbringen. Heißt denn aber dieß nun, p sey aus P durch eine Aufhebung der Fehler entstanden? Uns deucht wenigstens dieser Ausdruck sehr unrichtig gewählt. Man wird indessen leicht sehen, daß die Darstellungsart des Verf., den Differential-Exponenten p aus dem P, welcher nur endlichen

Differenzen entspricht, zu finden, gar keinen neuen Gesichtspunct in Ansehung der Differential-Rechnung darbietet, und gründliche Schriftsteller, wenigstens in Deutschland, schon lange eben so verfahren haben. Der Exponent P ist übrigens für endliche Δy, Δx so gut vollkommen richtig, als es der p für verschwindende dy und dx ist, welches zu erinnern nöthig ist, wenn man den Verf. an mehreren Stellen nicht mißverstehen soll. Die Zusätze des Hrn. Prof. Hauff betreffen die verschiedenen Gesichtspuncte, unter denen man die Theorie des Infinitesimal-Calculs von seinem ersten Ursprunge an dargestellt hat, zu mehrerer Erläuterung dessen, was in Carnot's Schrift selbst davon vorkömmt, welche dadurch einen beträchtlich höheren Werth bekommen hat.

Leipzig.

Bey Gerhard Fleischer dem Jüngern: D. Christian Ernst Weißens Nachtrag zu seiner Abhandlung über die Secularisation deutscher geistlicher Reichsländer. Nebst einem Aufsatz über den Umfang und die Gränzen des Nothrechts. 1800. 102 Seiten in Octav.

Hr. Prof. Weiße hat in der im Jahrgange 1798 S. 2018 mit Beyfall angezeigten Schrift, zu welcher gegenwärtige ein Nachtrag ist, die Rechtmäßigkeit der Secularisationen aus dem Grunde annehmen zu können geglaubt, weil bey einer unvermeidlichen Abtretung eines Theils des Reichsgebietes an den Reichsfeind der Gegenstand dieser Abtretung von Kaiser und Reich entweder unmittelbar, wenn der Feind keinen gewissen Landes-District fordere, oder doch, wenn dieses der Fall sey, mittelbar bestimmt werden könne. Die

höchste Gewalt behalte nähmlich in Beziehung auf die Reichsglieder auch in diesem letztern Falle immer noch das Recht, zu entscheiden, wie die zur Erlangung des Friedens nothwendige Aufopferung auf eine für die Erhaltung des Ganzen am meisten zweckmäßige Weise einzurichten sey, in welcher Hinsicht zum Ersatz der dem Feinde abzutretenden weltlichen Reichsländer geistliche secularisirt werden können. Es war leicht vorauszusehen, daß Hr. W. lebhaften Widerspruch finden würde, ob man gleich ihm darin offenbar Unrecht thut, daß man seine Schrift als eine bloße Parteyschrift für die Rechtmäßigkeit der Secularisationen ansah, und auch so behandelte. Er sucht hier theils zu zeigen, daß man ihm verschiedene Ideen, die er selbst für unrichtig hält, irriger Weise zugeeignet habe, theils mehrere von seinen Gegnern aufgestellte falsche oder doch übertriebene Grundsätze zu widerlegen. Da der Hauptpunct des Streits auf dem Umfang und den Grenzen des Nothrechts beruht; so hat er diesem wichtigen Gegenstande eine eigene Untersuchung gewidmet, welche zwar die Sache nicht erschöpft, aber doch für den gegenwärtigen Zweck befriedigend seyn dürfte. Da es der Raum dieser Blätter dem Recensenten nicht verstattet, auf die hier erörterten Streitpuncte sich weitläuftiger einzulassen; so beschränkt er sich auf die Versicherung, daß ihm noch wenige Streitschriften vorgekommen sind, welche mit einer so nachahmungswerthen Ruhe, Mäßigung, Bescheidenheit und Vermeidung aller Persönlichkeiten verfaßt gewesen wäre, als diese, zum Theil gegen sehr beleidigende und sichtbar unverdiente Vorwürfe gerichtete, Vertheidigung.

Eben daselbst.

Bey J. A. Leupold: Beyträge zur Kenntniß der Kursächsischen Landesversammlungen. Dritter Theil. Von Friedrich Karl Hausmann. 1800. 174 Seiten in Octav.

Der vorliegende Theil dieser mit verdientem Beyfalle aufgenommenen Beyträge enthält drey Stücke: I. Einige Notizen über die Auslösung der Landstände. Die Erscheinung auf dem Landtage wurde in älteren Zeiten als eine Art von Vasallendienst betrachtet, deßwegen die Stände von dem Landesfürsten den herkömmlichen Unterhalt erhielten, welcher Anfangs in Natur gereicht wurde, seit 1622 aber in eine Geldentschädigung verwandelt ist, welche zuerst in 2 Gulden täglich von jedem Pferde, das ein Stand zum Landtage mitbrachte, bestand, nachher auf 1 Gulden während des Aufenthalts auf dem Landtage, und auf 14 Ggr. auf der Hin- und Herreise herabgesetzt wurde, wobey es bis auf gegenwärtige Zeiten geblieben ist. Die erforderlichen Kosten, die ehemahls von der Rentkammer bestritten wurden, werden jetzt von den Unterthanen getragen, weßwegen eine besondere Abgabe bewilligt wird. Die Zahl der Pferde war Anfangs verschieden; der Verfasser theilt hier ein Verzeichniß derselben vom Jahre 1628 mit. II. Der Landtag zu Torgau 1554. Torgau ist, wie der Verfasser in der Vorrede bemerkt, ein Schreibfehler, und muß Dresden heißen. Die hier mitgetheilten Actenstücke sind äusserst merkwürdig, sowohl in Ansehung des Gegenstandes der Landtagsverhandlung, als auch in Ansehung ihrer Form, und

des trefflichen Benehmens des Churfürsten bey einer zwischen den Städten und der Ritterschaft über Besteurung der Ritter- und Lehengüter entstandenen Streites. Der Hauptinhalt der churfürstlichen Proposition ging dahin, daß die Stände die den Söhnen des gewesenen Churfürsten Johann Friedrich durch den bekannten Naumburger Vertrag zugesicherten 100,000 Gulden wegen Unzulänglichkeit der Kammergüter aufbringen möchten. Dazu zeigten sich auch alle bereitwillig, nur wollte die Ritterschaft ihre Ritter- und Lehengüter nicht mit besteuern lassen. Diesen widersprachen die Städte, und die darüber gewechselten Schriften sind allerdings sehr interessant. Die Ritterschaft behielt aber am Ende doch ihren Willen. III. Landtags-Ordnungen. Litterarische Notizen darüber. Zum Beschluß eine gleichzeitige Nachricht von dem zu Leipzig 1548 gehaltenen Landtage.

Nürnberg.

Anton Scarpa's anatomische Untersuchungen des Gehörs und Geruchs. Aus dem Lateinischen. Mit Kupfern. In der Raspe'schen Buchhandlung. 1800. 176 Seiten in groß Quart. Dieß ist die, so weit wir verglichen haben, wohlgerathene Übersetzung des wichtigen Werkes, von dem wir das Original zu seiner Zeit ausführlich angezeigt haben. Auch die Kupfer sind ganz gut ausgefallen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 13. December 1800.

Göttingen.

Bey *Heinrich* Dieterich: Neunte Nachricht von dem chirurgischen Clinicum zu Göttingen, von *J. Arnemann*. 1800.

Diese Übersicht macht den Anfang des fünften Jahrganges, daß dieses Institut unter der Stiftung und Direction des Hrn. Prof. A. hier florirt. Im vorigen halben Jahre betrug die Zahl der Kranken hundert und eins. Die Krankheiten, welche vorgekommen, sind in folgender Ordnung angegeben: Augenkrankheiten, a. hitzige Augenentzündung 4 Fälle, b. chronische Augenentzündung 12, c. Psorophthalmie 4, d. Augentriefen 2, e. Entzündung der Augenlieder 2, f. Blutunterlaufung 1, g. Verwundung der Hornhaut 3. B. Eiterauge 4. C. grauer Staar 11. D. schwarzer Staar 8. E. Doppeltsehen 1. F. Staphylome 3. G. Flecken auf dem Auge 4. H. Thränenfisteln 1. I. Wassersucht des

Auges 1. II. Gehörfehler 2. III. Lippenkrebs 4. IV. Kropf 10. V. Buckel 1. VI. Brüche 1. VII. Wasserbruch 3. VIII. widernatürliche Auswüchse 3. IX. varicöse Geschwülste 1. X. Drüsenanschwellung 1. XI. fressende Schäden 1. XII. Geschwüre an den Beinen 1. XIII. Fisteln 1. XIV. chronische Entzündungen 2. XV. Gelenkanschwellungen 1. XVI. Knochenzufälle 1. XVII. chronische Ausschläge 6. XVIII. Abschuppen der Haut 1. XIX. Abzehrungen 1. XX. Harnverhaltung 1. XXI. Geschwüre und Degeneration des Penis 1. Unter mehreren Operirten, sind verschiedene Operationen des grauen Staars und des Nachstaars merkwürdig gewesen. Auch die seltene und wichtige Operation der Amputation des Penis ist mit glücklichem Erfolge gemacht.

Eben daselbst.

Einrichtung und Verfassung des clinischen chirurgischen Instituts zu Göttingen, von *J. Arneman*. Quart. 1800.

Zürich.

Latifi oder biographische Nachrichten von vorzüglichen türkischen Dichtern, nebst einer Blumenlese aus ihren Werken. Aus dem Türkischen des Monla Abdul Latifi und Aschik Hassan Tschelebi. Übersetzt von Thomas Chabert. Bey Heinrich Gessner. 1800. XIV und 308 Seiten in Octav.

Schon früh blühte unter den Türken Poesie, und trug bald schöne und liebliche Früchte, die uns aber bisher nicht so bekannt geworden sind, als sie es verdienten. Was uns Jones davon gab, reitzte mehr unsern Appetit, als daß es ihn befriedigte. Aufs neue wurden wir von Hrn. v. Hammer, dessen schö-

ne Übersetzung eines Liedes von Meßihi, das man Pervigilium Veneris überschreiben könnte, mit der, die Jones davon gab, wohl wetteifern kann, auf sie aufmerksam gemacht. Die Blumenlese, die wir nun hier erhalten, wird daher gewiß jedem Liebhaber der Dichtkunst willkommen seyn, so wie die biographischen Nachrichten dem Literator ein angenehmes Geschenk seyn werden.

Latifi (bey Jones, Latufi) von Kastamuni (einer Stadt Natoliens), lebte, so wie sein Freund Aschik Hassan, unter der Regierung Soliman des Großen, el Kanuni genannt. Letzterer bekleidete verschiedene Richterämter, und starb, Hadschi Kalfa's Bericht zufolge, 16 Jahre vor Latifi, im J. 1562. Ersterer hatte, wie Aschik Hassan von ihm bezeugt, gute natürl. Anlagen zum Schriftsteller und vorzüglich zur Dichtkunst, und zeichnete sich auch in der Folge wirklich durch prosaische und poetische Schriften sehr vortheilhaft aus. Seine Geschichte des Ibrahim Pascha, seine Beschreibung der Stadt Constantinopel u. seine Frühlingsblumen, sind gedankenreich und mit Anmuth und Reinheit geschrieben; seine Briefsammlung ist mit vielem Geschmack abgefaßt. Sein Lobgedicht auf Iskender Bey verschaffte ihm eine Secretärs-Stelle bey Belgrad. In der Folge begab er sich nach Constantinopel, wo er eine Zeit lang kümmerl. lebte, hernach die Stelle eines Secretärs bey Jahia Bey bekam. Endlich begab er sich nach Ägypten, u. beschäftigte sich da mit gelehrten Arbeiten. Sein biographisches Werk hat die Überschrift: Teskeretusch-schuara we tebsaeretun-Nusema li Monla Abdul Latifi el Kastamunij. Das Werk des Aschik Hassan ist überschrieben: Teskeretusch-schuara we meschajrus-Surefa li Aschik Hassan Tschelebi. Aus beiden Werken sind nun diese biogr. Nachrichten zusammengeschmolzen worden. Das letztere ist genauer und um-

ständlicher, als das erstere. Beide zusammen liefern ein Verzeichniß von 542 Dichtern, welche in einem Zeitraum von 125 Jahren (nähmlich von 1421 ... 1546) gelebt haben. Die minder wichtigen Dichter hat aber der Übersetzer weggelassen; und, um nur die vorzüglichsten auszuheben, ihre Anzahl auf 102 beschränkt, worunter die im 1. u. 2. Th. enthaltenen 13 Scheche (die vor Murad II., also vor der Bildung der Türk. Sprache, lebten u. Persisch schrieben, von Latifi aber mit Rücksicht auf ihr Vaterland aufgenommen worden zu seyn scheinen) u. 7 Sultane, deren Aschik Hassan nicht gedenkt, mitbegriffen sind. Der Übersetzer hat nach der Meinung des Rec. sehr wohlgethan, daß er Latifi's Vorrede ganz übersetzt u. voran gestellt hat. Sie enthält Bemerkungen über die Vorzüge der Dichtkunst u. der Dichter; über den Zweck der Dichtkunst; über die Veranlassung der Herausgabe dieses Werks u. s. w. und in diesen Abschnitten manche sehr interessante, aber auch auffallende, Bemerkungen. Hierauf folgen die Biographien in 3 Theilen. Der erste enthält die Dichter, welche heil. Scheche waren, 13 an der Zahl. Der zweyte die gekrönten Dichter, 7 Sultane. Der dritte endlich die Ulema's, Wesire u. a. die sich durch die Dichtkunst Namen erworben, von der Bildung der Türk. Sprache bis aufs J. 953 (Chr. 1546), 82 an der Zahl. Die Methode Latifi's ist: kurze biographische Notizen voranzuschicken; sodann ein Urtheil über die Dichterwerke der Autoren zu geben, und endlich zur Probe eines oder das andere ihrer Lieder ꝛc. beyzusetzen. Sein Urtheil ist männlich und größten Theils treffend, welches schon Aschik Hassan bemerkt hat, der auch mit der getroffenen Auswahl der Proben sehr zufrieden ist. Als Fehler wird ihm angerechnet, daß er die meisten Dichter zu Kastamunern macht, oder, wo dieses

nicht angeht, wenigstens doch behauptete, daß sie Alles von einem Kastammunier gelernt haben.

Der Übersetzer versichert, daß er mit gewissenhafter Treue nicht nur den Inhalt der Urschriften, sondern (welches nicht zu verkennen) dieselbe Wendung, das Sententiöse der Perioden, die Antithesen rc. überzutragen sich Mühe gegeben habe. Rec. läßt sich es gern gefallen, daß der Raum dieser Blätter es nicht gestattet, Proben aus dieser Blumenlese zu geben, weil er hoffen darf, daß dieses angenehme Büchelchen bald selbst in den Händen der Liebhaber seyn werde.

Oldenburg.

Einen selbstdenkenden Schulmann, erkennt man in in einer hier gedruckten Anweisung zum Rechnen für Bürger- und Landschulen, von G. L. König, Collaborator am Oldenburgischen Gymnasium. 1800. Octav 170 Seiten. Rechnen wird gemeiniglich als Gedächtnißsache gelehrt; der Verfasser dringt darauf, daß es zu Schärfung des Verstandes und Uebung der Urtheilskraft auch bey der Jugend in niedrigen Ständen angewendet werden soll; und in diesem Sinne und in der Absicht ist diese Anweisung mit Kürze und Deutlichkeit entworfen.

Leipzig.

Handbuch der teutschen Reichsgeschichte, von Chr. Gottl. Heinrich. 1800. Octav 765 Seiten. Der um die Deutsche Geschichte schon so sehr verdiente Verfasser hat diese seine Verdienste durch das gegenwärtige Werk noch auf eine Weise vermehrt, wofür ihm der Dank des Publicums nicht entstehen kann. Wir erhalten

von ihm hier ein Handbuch der Deutschen Geschichte, welches in einem einzelnen Bande eine vollständige Übersicht derselben gewährt, so daß es zwischen einem eigentlichen Compendium und den größern, allgemein bekannten Werken des Verf. in der Mitte steht. Als eigentliches Lehrbuch, welches man bey Vorlesungen zum Grunde legen könnte, wofür es der Verf. auch angesehen wissen will, möchten wir es zwar gerade nicht empfehlen, da es nicht die Form hat, die unsers Erachtens dazu erforderlich ist; desto brauchbarer aber ist es zum Selbstunterrichte, und gewiß ist das kein geringes Verdienst. Ein Buch dieser Art ließ sich nur von einem Schriftsteller erwarten, der so vorbereitet an die Arbeit ging, und mit seinem Gegenstande so genau bereits bekannt war, wie es bey Hrn. H. der Fall ist. Denn das Hauptverdienst liegt neben der Treue hier unstreitig in der zweckmäßigen Auswahl, die das zu Viel und zu Wenig gleich glücklich zu vermeiden weiß; die aber nur von dem getroffen werden kann, der ganz Herr des behandelten Gegenstandes ist. Die Leser, die man sich bey einem Buche dieser Art denkt, sind natürlich nicht diejenigen, die Betrachtungen und Bemerkungen über die Geschichte hören, so wenig als diejenigen, die sich an einem ästhetischen Kunstwerk ergötzen wollen, sondern diejenigen, deren Zweck dahin gehet, Geschichte zu lernen; und denen also treue und zweckmäßige Erzählung der Begebenheiten Alles ist. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, muß der Werth des gegenwärtigen Handbuches bestimmt werden, und wird sich auch leicht bestimmen lassen. Man wird keine psychologisch

pragmatische Geschichte, man wird keine neuen Resultate erwarten dürfen (wenigstens sind dem Rec. dergleichen nicht vorgekommen, so gern er auch der Versicherung des Verfassers Glauben beymißt, daß die gegenwärtige Schrift kein bloßer Auszug aus dem größern Werke sey); sondern nichts, als einfache Erzählung der Begebenheiten, nach einer zweckmäßigen Ordnung. Der Verfasser hat das Ganze (und die Geschichte gehet herunter bis auf das Jahr 1800 und die Schlacht bey Marengo) in acht Perioden abgetheilt, und hat bey jeder Periode, nach der auch in dem größern Werke befolgten Methode, die Regierungsgeschichte der Kaiser von der Schilderung des innern Zustandes oder den Staatsmerkwürdigkeiten, wie er sie nennt, getrennt. Wir billigen diese Verfahrungsart völlig; denn wenn auch vielleicht die historische Kunst die Aufgabe zu lösen im Stande ist, Beides in einander zu verflechten, so sind bey einem Staate, dessen Verfassung so große Veränderungen erlitten hat, doch für den weniger unterrichteten Leser gewisse Ruhepuncte nöthig, wo er sich umsieht, und das im Einzelnen Vorgekommene unter allgemeine Gesichtspuncte faßt. In dem Vortrage ist der Verfasser sich von Anfang bis zu Ende gleich geblieben; die Leser kennen den Ton desselben aus dem größern Werke; und wissen, daß die in unsere Litteratur eingeführte neuere Manier auf den Verfasser keinen Einfluß gewonnen hat. So sehr wir übrigens dieses auch billigen, so, dünkt uns, hätte Hr. H. auf manche neuere Untersuchungen, wie z. B. bey der Frage über das Entstehen der Städte in Deutschland, wohl etwas mehr Rücksicht nehmen können; es ist ein we-

sentlicher Zweck eines Handbuches, wie das gegenwärtige, daß der Leser bey solchen wichtigen Puncten erfährt, daß darüber gestritten wird; sollte es auch nur durch eine Note geschehen. Sehr zweckmäßig finden wir es übrigens, daß der Verfasser in Rücksicht auf die Citate einen Mittelweg eingeschlagen hat. Es wäre unstreitig zu viel verlangt, bey einem Handbuche allenthalben im Einzelnen die Belege anzuführen; der Verfasser hat sich begnügt, jedesmahl bey dem Anfange einer Regierung in einer Note die Quellen für dieselbe bemerklich zu machen. Söllten wir noch einen Wunsch äussern, so wäre es der, daß das Verhältniß der Deutschen Territorial-Geschichte zu der allgemeinen Geschichte bey der Ausführung etwas schärfer bestimmt wäre. Es mag das freylich die schwerste Aufgabe bey der Behandlung der Reichsgeschichte seyn; allein eine fortlaufende Uebersicht von den Verhältnissen und Veränderungen der größern Staaten läßt sich nicht wohl entbehren. Daß der Verfasser bey den neuesten Begebenheiten den Ton der Ruhe und Würde beobachtet hat, läßt sich von einem solchen Schriftsteller von selbst erwarten.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Numern, ist ein alter Louisd'or, die Speditions-Gebühren mit einbegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 13. December 1800.

Paris.

Relation du voyage à la Recherche de *la Pérouse*, fait par ordre de l'assemblée constituante pendant les années 1791, 92, et pendant la première et la seconde année de la Republique Françoise. Par le Citoyen LABILLARDIÈRE. — an 8. — T. I. 442 S. T. II. 332 und 113 Seiten in gr. Quart, mit einem so genannten Atlas, nähmlich einem Bande Kupfern in Atlas-Format. — Anlaß und Zweck dieser großen Expedition sind allgemein bekannt, auch schon vor einigen Jahren in unsern Blättern bey Gelegenheit der Anzeige von des verunglückten la Pérouse unvollendeter Weltreise angeführt (— 1798 St. 116 —). Eben so bekannt ist der Nahme des verdienten Verfassers dieser Relation, besonders durch seine frühere Reise nach Syrien und die reiche botanische Ernte, die er da gefunden.

Die beiden zu Aufsuchung jenes verschollenen Weltumseglers und seiner Gefährten bestimmten Schiffe hatten die glücklichen Nahmen la Recherche und l'Esperance. Jenes, auf welchem sich auch der Verf. befand, ward vom Contre-Admiral Dentrecasteaux commandirt, das andere vom Capitain Hüon geführt. Sie gingen gegen Ende Septembers 1791 von Brest unter Segel, zuerst nach Teneriffa, von da im Januar 1792 nach dem Cap; im April nach Vandiemensland; zu Ende Junius nach Neu-Caledonien; im August über Neu-Guinea weg, bey Timor vorbey; Anfangs Septembers nach Amboina, von da gegen Ende des Jahrs um die Westküste des fünften Welttheils wieder nach der südlichen Spitze desselben, wo sie im Januar 1793 ankamen. Nun östlicher in die Südsee hinein: an der Nordspitze von Neu-Seeland vorbey, im März nach den freundlichen Inseln, dann wieder nach Neu-Caledonien, und nochmahls über Neu-Guinea hin, bis sie im October auf Java landeten. — Jene wiederhohlten Kreuzfahrten waren dem humanen Zweck der Expedition angemessen, aber leider in so fern fruchtlos, da man nirgend auch nur die mindeste Spur von la Pérouse's Schiffen oder Mannschaft aufgetrieben hat. Ein anderer Unstern, der über diese Reise waltete, erklärt sich aus der politischen Lage der Dinge, wie sie in Frankreich um die Zeit war, als die Schiffe von Brest abgingen; daher heftiger Parteygeist und Gährung in den Gemüthern, die sich zumahl durch Spannung und übles Verständniß zwischen den See-Officieren und den Gelehrten äusserte, und endlich für den Verf. die Folge hatte, daß Capitain Dauribeau, der nach dem Tode der beiden oben genannten Anführer das

Commando bekam, ihn, so wie mehrere seiner Reisegefährten, auf Java arretiren ließ, und als Kriegsgefangene den Holländern auslieferte, auch seine Sammlungen in Beschlag nahm, die nach England kamen, aber auf geschehene Vorstellung des Französischen Gouvernements, die, wie hier ausdrücklich gerühmt wird, durch Hrn. Baronet Banks unterstützt worden, dem Verfasser, der über Isle de France nach Paris zurückgekommen war, wieder ausgeliefert sind. Das ausführliche Verzeichniß und die Beschreibung dieser naturhistorischen Merkwürdigkeiten ist für ein eigenes Werk verspart. Indeß heben wir aus der gegenwärtigen Relation einige Bemerkungen aus. — A. 1798 hat sich zum ersten Mahl wieder nach 92 Jahren eine vulcanische Eruption auf Teneriffa, und zwar im Südwesten des Pic, ereignet. Die Insel liefert jährlich auf 30,000 Quartier (Pinten) Wein. Gedörrte Boniten (Scomber pelamys) machen einen andern wichtigen Handelsartikel der Insel aus. Wenigstens die Hälfte der Einwohner der Laguna besteht aus Mönchen. Auch auf dem Pic sehen zuweilen die Wanderer ihren Schatten in bunten Farben auf den unter ihnen stehenden Wolken (— ungefähr das, was auf unserm Harz das Brockengespenst genannt wird —). Ein abenteuerlicher Vorfall, da vier auf Teneriffa erkaufte Hammel über Bord geworfen wurden, weil man Spuren der Lustseuche an ihnen bemerkt habe. Der unbegreifliche Scharfblick des Fregattenvogels (Pelecanus aquilus), der bey seinem bewundernswürdig hohen Flug doch die kleinen Fische gewahr wird, die ihm zur Speise dienen. Verdorbener Vorrath von Trinkwasser verursacht zuweilen selbst durch seine Ausdünstungen Nervenfieber auf den Schiffen. Mit-

telst einer eigenen, hier beschriebenen, Art von Ventilator ward doch dergleichen verdorbenes Wasser in kurzer Zeit wieder trinkbar gemacht. Am Cap trafen unsere Reisenden ein Sklavenschiff mit 400 Negern von Mozambique, wo zumahl die Hunde eine von den Einwohnern sehr gesuchte Ware sind. Die Sklavenhändler hatten daselbst für einen schönen Hund wohl zwey oder drey Neger erhalten. Eine Probe von der strengen Zucht, worin auch im wilden Zustande die jungen Affen von den alten gehalten werden: ein Magot (Simia inuus) hob sein Junges mit der Einen Pfote in die Höhe, und schlug es lange mit der andern. Die Larven des Dermestes paniceus richteteten große Verwüstung im Schiffszwieback und andern Victualien an; und der Käfer ward auf andere Weise lästig, da er z. B. haufenweis ins Licht flog, das davon zuweilen erlöschte. Beschreibung und Abbildung des schwarzen Schwans auf Neu-Holland. Die Einwohner von Vandiemens-Land decken ihre Hütten mit der Rinde von Eucalyptus resinifera, die sich sehr leicht in großen Stücken von 30 Fuß Länge ablösen läßt. Mächtig große, noch grüne, Bäume, die von eben diesen Wilden unten durch Feuer ausgehöhlt waren, um darin zu herbergen. Der Magen des Känguru besteht aus drey großen Abtheilungen, und ähnelt also der wiederkauenden Thiere ihrem. Die merkwürdigen Kunsttriebe zweyer Gattungen von Spinnen auf Neu-Irland, um sich gegen den dort so häufigen Regen zu schützen: die eine webt auf die Mitte ihres Netzes eine besondere tutenförmige Retirade; die andere nutzt dazu ein zusammengerolltes Baumblatt. — Aber wie konnte Hr. L. den fliegenden Hund in Süd-Indien Vespertilio *vampyrus* (den

Blutsauger) nennen, der doch nie Blut saugt, sondern ausschließlich von Früchten lebt; auf den freundschaftlichen Inseln wird er gegessen. — Auf den Admiralitäts-Inseln tragen die Männer die milchweisse Blasenschnecke (Bulla ovum) über der Eichel der männlichen Ruthe. Die so genannte fliegende Eidechse bedient sich ihrer Flügel doch nicht zum wirklichen Flattern, wie die Fledermäuse, sondern nur statt Fallschirm, um einen weiten Sprung von der Höhe herab wagen zu dürfen. — Vor einigen Jahren wären beynahe die Muscaten-Bäume aus der Schöpfung vertilgt worden. Die niedrige Gewinnsucht der Holländischen Compagnie hatte nähmlich diesen Baum nicht nur auf Ternate, Tidor ꝛc. sondern auch selbst auf Amboina auszurotten befohlen, damit er ausschließlich auf Banda gezogen würde; und nun kam ein Orcan, der gar leicht das auf dieser Insel hätte bewirken können, was die Compagnie durch ihre unweisen Verordnungen auf jenen beabsichtigte. Zum Glück werden dieselben durch Vögel vereitelt (nahmentlich durch die deßhalb so genannten Muscat-Tauben), welche die daselbst eingeschluckten Nüsse auf ihren Wanderungen anderwärts wieder von sich geben, und dadurch verpflanzen. Auch auf Amboina eine Art von Äolusharfe aus einem aufrecht stehenden, 5 Fuß hohen, dem Windzug ausgesetzten, Bambusrohr mit Seitenöffnungen. Bey den Papus wird den neugebornen Kindern die Nabelschnur einen Zoll vom Leibe abgebrannt. Bey der Abfahrt von Brest waren die Schiffe mit der Blatta *orientalis* heimgesucht, die sich aber bald verlor, und dagegen durch die Bl. *germanica* ersetzt ward. Auch diese richtete große Verwüstungen an, indem sie nicht nur eigentliche Victualien,

sondern auch Wäsche, Papier ꝛc. verzehrte, die Tintenfässer ausleerte ꝛc. — Schaudervolle Lage des Naturforschers Riche, der sich auf einer Excursion an der wüsten Südwestküste des fünften Welttheils ein paar Tage lang verloren hatte.

Der zweyte Band fängt mit dem abermahligen Besuch auf Vandiemens-Land an. — Unter den dasigen Fossilien nahmentlich Rotheisenstein als Glaskopf. — Von der auf andern Küsten von Neu-Holland so gemeinen Sitte, den erwachsenden Knaben, wenn sie wehrhaft gemacht werden, einen der oberen Vorderzähne mit großen Ceremonien auszuschlagen, fanden sich hier nur einzelne Beyspiele. — Die dasigen Mädchen haben überaus melodischen Gesang, und accompagniren einander beym Duett mit der schärfsten Pünctlichkeit. Aber eine Violone, die man ihnen vorspielte, hatte die Wirkung, daß sie sich die Ohren mit den Fingern verstopften. — Die Einwohner von Tongatabu verschneiden ihre Schweine, um das Fleisch desto schmackhafter zu machen. — Der Verf. bewundert, wie glücklich diese Insulaner in der Form ihrer Boote die Bildung des Tümmlers nachahmen; der Kiel habe völlig die Gestalt vom Bauche dieses so schnell schwimmenden Delphins. (— Das läßt sich doch eher hören, als so manche andere Sagen der ehrlichen Alten von Künsten und Erfindungen, zu welchen die Menschen durch Beobachtungen an Thieren veranlaßt seyn sollen. —) Die Mädchen pudern ihre schwarzen Haare mit Kalk, um sie blond zu machen. Unter ihnen fand sich auch eine junge Kakerlake. Riechwasser waren den dasigen Weibern unter den Geschenken, die sie von ihren Europäischen Gästen

erhielten, die angenehmsten. Wohlriechendes Sandelholz bekommen sie von den Fridgi-Inseln. — Von der Lustseuche, die nach Cook's Zeugniß damahls, als er diese Inseln besuchte, so große Verheerungen unter den Einwohnern angerichtet hat, fand sich jetzt keine Spur mehr. Sollte sie sich wohl von selbst wieder allgemach verloren haben? — Die Gebirge auf Neu-Caledonien enthalten unter andern auch grünen Schörl (Strahlstein?), theils daumengroße Granaten und Eisenglanz. Eine weiche Abart des dasigen, schon aus Cook's Reisen bekannten, Topfsteins wird häufig von den Einwohnern gegessen. Einer nahm nach einer guten andern Mahlzeit, die er gehalten, doch noch ein Stück von diesem Fossil, wohl zwey Fäuste groß, zu sich. Manche aßen wohl zwey Pfund davon bey Einer Mahlzeit. Auch eine hier beschriebene und abgebildete, den Naturforschern bisher unbekannte, Gattung von Waldspinnen wird von ihnen geröstet und zu Hunderten gegessen. Eben diese Aranea edulis webt so feste Netze "que souvent ils nous op„posoient une résistance très-incommode." — Die mehrsten Männer auf dieser großen Insel wurzeln sich, so wie die meisten Americanischen Indianer, den Bart aus: manche lassen ihn aber auch, so wie viele von diesen, wachsen. Jene Gewohnheit fand sich auch unter den Einwohnern von Santa Cruz (Capitain Carteret's Egmont-Insel). Diese kauen auch die Betelblätter mit den Areckernen. Auf Bourou, einer der Molucken, wächset viel Melaleuca latifolia (Malayisch *Cayou pouti*), aus deren Blättern der dasige Resident viel Cajeputöhl gewinnt. Heerden vom gemeinen, so genannten Türkischen, Affen (Simia sylvanus), die sich meist von den

Früchten einiger Gattungen des Wombar-Geschlechts nähren. Der wilde Hahn auf Java, mit brennend hohen Farben im Gefieder, hat einen weißlichen Kamm mit bläulichem Rande. In den Dörfern zwischen Sourabaya und Samarang sah der Verf. ganze Buden mit Kuchen von einer röthlichen Erde, die von den Einwohnern gekaut wird. Die stehenden Wasser in den Gräben der Festung Anké bey Batavia sind doch nicht so verpestend, als die in der Stadt selbst, weil jene mit Nymphäen und andern Wasserpflanzen bedeckt sind, darunter zumahl die Pitsia stratiodes von auffallend wohlthätigem Einfluß ist. Fische, die sonst in einer kleinen Quantität dortigen Wassers binnen wenigen Tagen abstehen, bleiben hingegen lange Zeit am Leben, wenn man die Oberfläche desselben mit diesem sonderbaren Gewächse bedeckt. — Während des Aufenthalts auf Java starb der Proviant-Meister der Recherche, und da fand sich bestätigt, was man schon während der ganzen Reise geargwohnt hatte, daß das eine verkleidete Frauensperson war, die, ungeachtet sie ein Kind in Frankreich zurücklassen mußte, wahrscheinlich aus unwiderstehlicher Neugierde diese lästige Reise mitgemacht hat.

Diesem Bande sind einige Wörterbücher beygefügt. Ein Malayisches, und dann von den Sprachen auf Vandiemens-Land, Waigiou (zwischen Gilolo und der Westspitze von Neu-Guinea), Neu-Caledonien und den freundlichen Inseln. Die Zahlen auf diesen letztern bis tausend Billionen. (— Es hält schwer, zu begreifen, wie die Einwohner derselben dazu kommen —.)

Der Atlas enthält, ausser der allgemeinen Reisekarte, 43 große Kupfer mit naturhistorischen Gegenständen, zuweilen Vögel und Pflanzen,

allerley Geräthschaften der Wilden, Fahrzeuge u. s. w. und wird besonders für die Anthropologie durch die porträtmäßigen Abbildungen von Völkerschaften der Südsee wichtig, deren Treue ausdrücklich an mehreren Stellen des Werks verbürgt ist.

Halle.

In der Rengerischen Buchhandlung: Parallaxen auf dem Sphäroid, von Rohde, Königl Preußischem Kapitain. Mit einem Anhang über die leichtere Bestimmung der Culminationszeit eines Gestirns durch zwey beobachtete Höhen mit den Zeiten der Zeiten der Beobachtungen in dem astronomischen Jahrbuche für 1801. 34 Quartſ. mit 1 Kupfert. 1800.

Der Verf. hat sich keiner überflüssigen Arbeit unterzogen, das Problem der Parallaxen nach so vielen Bemühungen noch einmahl von Grund aus vorzunehmen, und dadurch die Vorstellungsarten, die manche Astronomen dabey zum Grunde gelegt haben, und die man bald undeutlich, bald unbequem, bald in gewissen Fällen unbrauchbar hat finden wollen (astron. Jahrb. 1800 S. 137, 142), theils zu berichtigen, theils auch der Verbesserungsmethode der scheinbaren Mond-Distanzen wegen der sphäroidischen Gestalt der Erde, alle mögliche Evidenz, Simplicität und Genauigkeit, die man von der Mathematik unbedingt zu fordern berechtiget ist, zu verschaffen. Diesen Bedingungen hat nun, unsers Erachtens, der Verf. vollkommen ein Genüge geleistet. Er fängt damit an, sich durch den Mittelpunct der sphäroidischen Erde (oder, wenn man will, durch jeden andern beliebigen Punct) drey auf einander senkrecht stehende Ebenen zu gedenken, und nun so-

wohl die Lage eines gewissen Orts auf der Oberfläche der Erde, als auch die eines Gestirns durch drey auf diese Ebenen senkrechte Coordinaten auszudrücken, und hierauf das gegenseitige Verhalten dieser Dinge in Gleichungen darzustellen, woraus sich dann auch die Lage des Gestirns in Ansehung dreyer Ebenen ergibt, welche man sich durch den Beobachtungsort selbst mit vorigen drey Hauptebenen parallel gedenkt. Mit den erhaltenen Gleichungen verbindet er nun eine bekannte Formel aus der sphärischen Trigonometrie, wodurch sich das Verhalten zwischen den Neigungswinkeln einer vom Mittelpuncte der Erde nach dem Gestirn hingezogenen geraden Linie gegen die Durchschnittslinien obiger drey Hauptebenen bestimmt. Die Gleichungen, die sich hieraus ergeben, machen die ganze Grundlage zu den Parallaxen-Formeln aus, die nun hieraus sehr leicht sowohl in Ansehung des Horizonts, als auch des Äquators und der Ekliptik hergeleitet werden, je nachdem man eine von jenen drey Hauptebenen der Ordnung nach auf den Horizont, den Äquator oder die Ekliptik beziehen läßt. So auch die Formeln für die Bestimmung des gegenseitigen Abstandes zweyer Gerstirne, und die Vergrößerung ihres Durchmessers, bey welchen Untersuchungen denn der Verfasser nicht nur jederzeit die scheinbaren Durchmesser und Parallaxen aus geocentrischen Datis, als auch umgekehrt diese aus den scheinbaren herleitet. Alles mit sehr viel Deutlichkeit und Präcision. Den Beschluß macht eine leichtere Bestimmung der Culminations-Zeit eines Gestirns aus zwey beobachteten Höhen und bekannten Beobachtungszeiten, von welcher Aufgabe auch bereits die Herren Klügel und v. Tempelhof Auflösungen ge-

geben haben, denen aber der Verfasser die seinige vorzieht.

Von demselben Verfasser haben wir auch folgende Abhandlung erhalten: Ueber La Place's Satz in Darstellung des Weltsystems II. Theil S. 333. 15 Quarts. 1800.

La Place hat a. a. O. bekanntlich die wichtigen Sätze aufgestellt, daß 1) ein leuchtender Stern von gleicher Dichtigkeit mit der Erde, dessen Durchmesser 250mahl größer wäre, als der der Sonne, vermöge seiner Attraction keinen von seinen Strahlen bis zu uns kommen lassen würde, und es daher möglich sey, daß die größten leuchtenden Körper des Weltalls aus diesem Grunde unsichtbar seyen; 2) daß ein Stern, der zwar nicht so groß, aber doch beträchtlich größer als die Sonne wäre, die Geschwindigkeit des Lichtes merklich schwächen, und mithin seine Aberration vergrößern würde. Hr. Rhode setzt die Rechnungen, worauf sich diese Behauptungen gründen, mit der ihm eigenen Deutlichkeit aus einander, und begleitet sie mit eigenen Bemerkungen. (Da la Place nur diejenige Schwächung und Verminderung der Geschwindigkeit des Lichtes betrachtet, welche von der Attraction, in so fern sie eine Function der Quantität der Masse ist, herrührt, begreiflich aber auch die Qualität der Masse eines solchen Weltkörpers, und also ihre größere oder geringere Verwandtschaft zur Lichtmaterie, auf die Bewegung des Lichtes großen Einfluß haben kann und muß, so ließe sich gedenken, daß auch von kleinern Körpern, als die Sonne, dasjenige behauptet werden könnte, was la Place von größern beweiset.)

Lübeck und Leipzig.

Anacreon und Sappho, von C. A. Overbeck. 186 Seiten in Octav. 1800. Zu den zahlreichen Übersetzungen, die wir bereits vom Anacreon und der Sappho haben, gesellt sich hier eine neue, die Arbeit eines Geschäftsmannes, der nur zur Erhohlung sich in den Kreis der Griechischen Musen flüchten kann. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, wird man nicht sowohl ängstliche Treue, als vielmehr die Wiedergebung des Total-Eindrucks, den das Stück auf den Übersetzer machte, von ihm erwarten. Indeß verbindet Hr. O. damit viel Studium, unserer Sprache sowohl, als auch besonders des Metrums. Man wird in Rücksicht auf die erste es ihm gewiß nicht vorwerfen können, daß er sich seine Arbeit zu leicht gemacht habe. Vielleicht könnte man eher sagen, daß das Streben, den ausgesuchtesten Ausdruck zu gebrauchen, ihn zuweilen verführt habe, den viel näher liegenden einfachen zu übersehen. Indeß gilt dieß nur von einzelnen Stellen, die bey einer neuen Überarbeitung leicht einer solchen Verbesserung fähig seyn möchten, daß sie der Simplicität des Originals entsprächen. Desto verdienstlicher ist der Fleiß, den der Verfasser auf den Versbau gewandt hat. Man sieht, daß er über diesen sehr reiflich nachdachte, und er hat nichts unterlassen, um der Versart, die von dem Dichter den Nahmen trägt, alle die Abwechselung und Mannigfaltigkeit zu geben, welche sie zuläßt. Das elegante Äussere entspricht der Bestimmung des Ganzen, das, wie auch die hinzugefügten kurzen Anmerkungen zeigen, nicht für den Gelehrten, sondern für Dilettanten bestimmt ist. Das schöne Titelkupfer stellt den Amor von Mengs vor.

Kopenhagen.

De veterum poetarum sapientia gnomica, Hebraeorum inprimis et Graecorum, commentatus est *Ulricus Andreas Rohde*. der Philosophie Dr. u. M. Lehrer an der Domschule zu Christiania. 1800. Octav 348 Seiten, in drey Abtheilungen, von denen die erste als Streitschrift bey Erlangung der Magisterwürde gedient hat. Mit vielem Fleiße, etwas weitläuftig, ist hier gesammelt, was sich zerstreut über die Lehrsprüche findet, und in folgende Fächer gebracht. Erste Abtheilung: I. Benennung der Gnomen, im Hebräischen und Griechischen. Ihrem Inhalte nach sind es Lehren, Urtheilssätze, Erfahrungen. Ihre wesentlichen Eigenschaften, Sittlichkeit, Einfalt, Kürze, poetische Einkleidung, sprüchwörtlicher Gebrauch von einigen. Verschiedenheit der Gnomen dem Inhalte nach; der Einkleidung nach: so der Hebräer und Araber Parallelismus; den Zeiten nach. Die verwandten Räthsel. II. Nützlichkeit und Brauchbarkeit der Gnomen; welche sich leicht denken lassen, mit dem Nachtheiligen, das an ihnen oder mit ihnen verbunden ist: aus Unvollkommenheit der Moral, Unbestimmtheit des Satzes, Abstraction von einem einzelnen, dem Urheber gegenwärtigen, Fall; das Subjective, das aus ihnen hervorleuchtet. Unvollkommenheiten, die in der Natur der Gnomen liegen: der Mangel aller systematischen Verbindung der Lehren zu einer vollständigen Moral; Fehler an einzelnen Sentenzen. III. Gnomen einzelner Völker, nach den unter uns bereits bekannten Schriften; der Hebräer, der Araber, Syrer; der Perser, Sinesen, Inder; der Griechen, von den ältesten Gnomikern an; der Rö-

mer; der nördlichen Völker. Zweyte Abtheilung: enthält, was von verschiedenen Gelehrten über die Sprüche Salomo's, den Sirach, den Prediger und die Weisheit Salomo's geurtheilt und bisher beygebracht worden ist. Dritte Abtheilung: Gnomische Fragmente der Griechischen Dichter: ist eine fleißig zusammengestellte Litteratur der Griechischen Gnomiker, so weit sie auf uns gekommen sind. Bey einigen Gnomikern, als Cleanth, dem so genannten goldenen Gedicht des Pythagoras, Phocylides, sehen wir auch einzelne Bemerkungen vom Verfasser eingestreut. Das Werkchen hat also für diejenigen, welche sich mit diesem Theil der Litteratur näher bekannt machen, seinen guten Werth. Als Epimetrum ist angehängt: Forsög til Oversättelser af Israelitiske Gnomer: Stellen aus den Salomonischen Sprüchen, aus Sirach, Hiob, Buch der Weisheit, dem Prediger und dem hohen Liede metrisch übersetzt.

Leipzig.

Anatomisch-physiologisch-chirurgische Abhandlung eines sehr seltenen Bruches beyder Schulterblätter und des rechten Schlüsselbeins. von Dr. *Traugott Karl August Vogt*, der Arzneykunde Professor und Prosector zu Wittenberg. Mit zwey Kupfertafeln. 1800. 87 Seiten in gr. Quart. 1. Kap. Von den Krankheiten der Knochen im Allgemeinen. Die knochige Speckgeschwulst entsteht wohl von ausgetretenem Knochenmarke. 2. Kap. Anatomische Beschreibung der Schulterblätter und des Schlüsselbeines. Es enthält dieser Abschnitt auch die Beschreibung der Knochenbänder, der am Schlüsselbeine und Schulterblatt haftenden Muskeln, und

der Arterien und Nerven dieser Muskeln. 3. Kap. Beschreibung des Knochenbruches. In einer ungefähr 60jährigen Frau fand der Verf. beide Schulterblätter und das rechte Schlüsselbein gebrochen, ohne weitere Nachricht. 4. Kap. Muthmaßungen über die Entstehung des Bruches. Hr. B. vermuthet, beym Rollen oder Mangeln der Wäsche sey dieser Bruch in der Jugend entstanden gewesen. 5. Kap. Bemerkungen über die Erzeugung des Callus. Allerdings können diese Brüche zum Beweise dienen, daß es keinen echten so genannten wuchernden Callus gibt.

Paris.

Von dem unermüdet thätigen Hrn. Millin müssen wir einige kleine Schriften anzeigen, die das Gepräge des feinen Geschmacks und schöner antiquarischer Gelehrsamkeit an sich tragen.

Description d'un Camée du Cabinet des antiques de la Bibliotheque nationale. an VIII. Octav. Ein schönes Küpferchen; der Stein stellt einen jungen Helden, mit ein wenig Gewand, das über den Schenkeln flattert, vor; er hält vier Pferde, die aus einem schön gearbeiteten Trog getränkt werden; Auf der Erde kniet eine Phrygische Figur, und trinkt aus einem schönen Gefäße; Hinterwärts stehet eine Herme mit bekränztem bärtigem Kopfe. Mit gelehrtem Scharfsinn findet Hr. M. den Pelops aus, welcher die vier Pferde vom Neptun und durch sie den Preis im Wettlauf erhalten hat; die Herme bezeichnet das Ziel, die meta, in der Rennbahn; der Phrygier ist der Wagenführer.

Notice historique sur Joseph-Hilaire Eckhel, Garde du Cabinet d'Antiquités à Vienne, lue

à la Séance publique de la Société philomatique — an VII. Mit rühmlicher Bescheidenheit nennt Hr. Millin das eine historische Nachricht, was er ein Eloge nennen konnte; so daß neben demselben ein jedes andere neue Elogium überflüssig seyn würde. Der Gang und die Folge der Eckhelschen Arbeiten, das bessere System, das er mit philosophischem Geiste in die Münzwissenschaft eingeführt hat, das Musterhafte seiner Beschreibungen von Münzen wird kurz und deutlich angezeigt. Daß seine Anfangsgründe zur alten Numismatik so mager ausgefallen sind, muß seinen Grund in der besondern Rücksicht auf die Subjecte haben, die er zu unterrichten hatte. Mit Bewunderung sehen wir S. 15 die Bereicherungen des Münz-Cabinets in Paris seit den letztern Jahren. Auch Eckhel's Choix de pierres gravées ist gut charakterisirt.

Rouen.

Examen comparatif du pouvoir des Parques Scandinaves et Grecques sur Odin et Jupiter; Par *S. B. J. Noel*, Membre du Jury d'Instruction publique de Rouen — an VII. Octav 28 Seiten. Wir wissen nicht, welchen besondern Beruf der Verfasser für die Scandinavische Mythologie hat. Doch scheint seine Kenntniß nicht über Mallet hinauszugehen. Zwischen den Parzen (bey den Griechen Μοῖραι. Κῆρες) und den Nornen, Asen und Walkyrien findet der Verfasser eine sehr natürliche Ähnlichkeit, besonders daß selbst Jupiter unter ihnen stehet; das leitet er daher ab, weil Odin erst ein Sterblicher war.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 15. December 1800.

Hamburg.

Friedrichs von Hagedorn Poetische Werke. Mit seiner Lebensbeschreibung und Charakteristik, und mit Auszügen seines Briefwechsels begleitet von J. J. Eschenburg. Fünf Theile (jeder von ungefähr 15 Bogen in gr. Octav). 1800. Bey Bohn.

Die Deutsche Unart, um nicht Undank zu sagen, das Allerneueste nur stentorisch präconisirt, den Ertrag früherer Zeit hingegen (auf unserm Musenberge besonders) oft so schnöde behandelt zu hören, habe, was sie will, zur Veranlassuag und Folge: den jedem Freunde des Sittlichen und Schönen unvergeßlich gebliebenen Hagedorn in einem seiner nicht unwürdigen Gewande wieder hervortreten zu sehen, ist eine Erscheinung, die um so tröstlicher seyn muß, wenn ein laut gewordener Wunsch des Publicums, nicht bloß der patriotische Unternehmungsgeist des wackern Verlegers, es ist,

dem man diese neue Auflage zu danken hat. — Niemand wird bey Anzeige derselben eine Lobrede auf den Verfasser selbst erwarten. Wer unter den bejahrten Lesern dieser Blätter hat solchem nicht einen Theil der Bildung seines Geschmacks, nicht den reichhaltigsten Genuß zu danken? Wem aus den jüngern Reihen des Publicums ist aus ästhetischen Lehrbüchern unbekannt, wie glücklich Hamburgs Horaz im Gebiete des Lehrgedichtes, der Fabel, des fröhlichen Liedes und in mehreren Feldern der leichtern Poesie die Bahn zu brechen, Empfindung und Sprache mit Sinn, Geschmack und Correctheit in Einklang zu bringen verstand? Im moralischen Gedichte fand er, als Deutscher, schon an Haller einen ehrwürdigen Vorgänger, der aber als tiefdenkender Kopf sich mehr zu Übersichten des Ganzen hob, und für Schilderung gesellschaftlicher Verhältnisse immer noch neue Preise zu gewinnen übrig ließ. Im Fache der Fabel und Erzählung hingegen, dem lyrischen Ergusse des Frohsinns, dem Epigramm (wo etwa nicht Logau oder Wernicke zuvorgeeilt) blieben nur die Alten und die Ausländer ihm Vorbild, der eigene Tact nur sein Führer; dieser aber durch so viel Belesenheit genährt, als nur wenig vaterländische Dichter bisher gesammelt hatten, und durch so viel Weltkenntniß geschärft, als noch keinem Deutschen Sänger, Canitz nicht ausgenommen, bis dahin gelungen war. Das edle, den Musen und der Freundschaft ganz sich hingebende, Herz, das Allem, was er that und schrieb, erst Ton u. Farbe lieh, ist ein Lobspruch, den hoffentlich mehr dichtende Vorgänger u. Zeitgenossen im Vaterlande mit ihm getheilt haben. — Bekanntlich starb H. 1754 im 47. Lebensjahre; nicht aber ohne seine Papiere in der Ordnung zu hinterlassen, wie er sie dem Publi-

[illegible] vorzulegen gedachte; und noch weniger ohne den Grad von Feilung, dessen er seine Arbeit empfänglich hielt. Dieser, erst 1757 in 3 Bändchen gr. Octav erschienenen, und, so viel Rec. weiss, 1769 zum letzten Mahl wiederhohlten Ausgabe folgt vorliegender Abdruck in den 3 ersten Theilen Schritt vor Schritt; und, ein paar bestimmter angegebene Überschriften ausgenommen, ist, wie billig, an der Urschrift selbst nichts geändert worden. Daß die von Ramler in seinen Blumenlesen gewagten Umgüsse selbst alsdann, wenn Manches für Verschönerung gelten konnte, von dem neuesten Herausgeber nicht benutzt sind, wird Niemand demselben verargen. Schwerlich geht das Recht eines Anthologen über fremde Geistesgeburt weiter, als dahin, Schreib- u. Druckfehler zu tilgen; höchstens, Anstöße zu entfernen, die dem Geist der Sprache oder dem Sinn Gewalt thun, und sich so leicht heben lassen, daß der Autor dabey nichts anderes einbüßt. Von den zahlreichen Anmerkungen, womit H. seine Gedichte zu begleiten für gut fand, und worüber Er selbst in eigener, auch hier beybehaltener, Schutzschrift sich umständlich genug erklärt, hat Hr. E. gleichfalls keine andern gestrichen, als die nunmehr füglich zu entbehren waren, oder wohl gar zu Mißdeutungen Anlaß geben konnten.

Das vierte, neu hinzugekommene, nur 178 S. zählende, Bändchen enthält, ausser zwey 110 S. füllenden, Aufsätzen des Herausgebers über die Lebensgeschichte H's, und das Charakteristische seiner poetischen Werke, noch eine Nachlese unter den Papieren des Mannes und anderwärts vorgefundener Gedichte, seine über die Gesundheiten und Trinkgefäße der Alten versuchte Abhandlung, und endlich einige Nachträge vermischten Inhalts. Über H's. Lebensumstände hatten schon mehrmahls dankbare Forscher

sich verbreitet; da seit dem Tode desselben aber beynahe ein halbes Säculum verflossen ist, so hat Hr. E., der an inniger Verehrung des trefflichen Landsmannes Keinem nachstrebt, dennoch nur wenig aufspüren können, was, sicher beurkundet, diese oder jene Lücke füllen hälfe. Angenehm bleibt es indeß, hier doch das Wesentlichste und mit so viel Unbefangenheit zusammengestellt zu finden, daß man H's. Andenken um desto williger den ihm schuldigen Tribut zollt. In der Charakteristik des Dichters mehr historische Notizen, als haarscharf abwägende Critik angebracht zu haben, verschweigt der Herausgeber selbst nicht. Für jene werden ihm Alle Dank wissen, denen H's. Denkungsart und Thätigkeit noch ehrenwerth sind, und in Rücksicht auf Kunst und Geschmack enthält besagter Aufsatz der Fingerzeige u. Andeutungen noch immer genug, wodurch der um Belehrung seiner jüngern Mitbürger so vielfach verdiente Herausgeber ihnen von neuem nützlich wird. — Freylich findet in den paar Dutzend dieser Ausgabe hinzugefügten Gedichten, Liedern und Epigrammen sich manche jugendliche Kleinigkeit; in den sie umgebenden Versuchen aber auch wieder eine so merkliche Zunahme seiner geistigen Kraft, daß man diese keineswegs ohne Theilnahme sich entwickeln sieht. Schon 1737 in einer Hamburger Wochenschrift abgedruckt, und vermuthlich ungleich früher noch verfertigt, war der oben erwähnte, nur 4 Blätter betragende, Versuch einer antiquarischen Diatribe, der es wenigstens nicht an Umsicht und Bestimmtheit gebricht. — Die kleinen Nachträge über H's. früheste Jugendwerke, seinen Lieblingsaufenthalt zu Harvstehude (wo ein beliebter Reisebemerker noch vor kurzem die hundertarmige Linde hat sehen wollen, die aber längst schon großen Eichbäumen Platz gemacht hat), u. über seinen

Freund, den wackern Wundarzt Peter Carpser, von dem auch ein paar nicht werthlose Lieder mitgetheilt werden; alles das ist unterhaltend genug, dergleichen Nachträge noch mehr wünschen zu lassen. Sehr natürlich, daß in einer von Allem, was auf den Verewigten Bezug hat, handelnden Sammlung auch an die seinen Verlust beklagenden Gedichte die Reihe kommt, und die, leider! nicht zur Ausführung gediehenen Versuche, Hammonien selbst durch ein ihrem Sohn errichtetes Denkmahl zu ehren, eben so wenig unerzählt bleiben. Kein Zweifel, daß der im Erreichen der Ähnlichkeit so glückliche Denner auch Hagedorn's Physiognomie treu dargestellt hat. Schade daher, daß dieses dem Dresdener Bruder zu Theil gewordene Bildniß seitdem sich nicht wieder auffinden ließ! Frühere Copien davon waren mißrathen, und mit andern Porträten des Mannes sieht es bis jetzt noch unsicher aus.

Das fünfte und stärkste Bändchen, von 306 S. nähmlich, enthält Auszüge von und an H. geschriebener Briefe. Kurz vor seinem Tode hatte derselbe mehrere Pakete, von ihm selbst bezeichnet und versiegelt, seinem Verleger und Freunde, Bohn dem Vater, mit der Erlaubniß zugestellt, einst davon Gebrauch zu machen. Nur bey so schicklichem Anlaß erst, als der einer neuen Ausgabe war, wurden diese Päckchen geöffnet; wo sich dann ergab, daß der größte Theil ihres Inhalts aus Briefen des Dresdener Bruders bestand. Fürs erste hat der Herausgeber diese bey Seite gelegt, und macht dagegen zu einer Lebensbeschreibung des gewiß nicht unmerkwürdigen Mannes Hoffnung, begleitet mit zweckmäßiger Auswahl besagter Briefschaften: wodurch dann die vor 3 Jahren vom Prof. Baden veranstaltete Samm-

lung, auch schon 17 an den Hamburger Bruder geschriebene Briefe mittheilend, die nöthige Fortsetzung und Vollständigkeit erhalten würde. Unter den von Andern an Friedr. v. H. gerichteten, hier 10 Bogen einnehmenden, Briefen ging Hr. E. gleichfalls nicht ohne Wahl zu Werke; nur acht Coryphäen unserer damahligen schönen Literatur finden sich ausgehoben; wer aber wird die Nahmen Bodmer, Gärtner, Gellert, Rabener, Ebert, Gisecke, J. El. Schlegel, Jerusalem, ohne Achtung lesen? Auch die brieflichen Äusserungen dieser werden nicht vollständig mitgetheilt, sondern dasjenige nur, dem man selbst für jetzt noch Interesse zutrauen durfte. — Die erste Hälfte des Bändchens liefert einen eben so behandelten Auszug aus Briefen, die H. an Weichmann, Fuchs, Enderlein, Bodmer, Ebert, Gleim, G. S. Lange und den Bruder in Dresden geschrieben. Von einigen derselben fanden sich Abschriften oder Entwürfe in den mehrmahls erwähnten Päckchen; andere verdankt der Herausgeber der Gefälligkeit Hagedornischer Freunde; und ein halbes Dutzend etwa sind bereits anderwärts gedruckt, zum Theil jedoch in einer Sammlung, die, man weiß nicht, warum? keinen sonderlichen Umlauf gewonnen, nähmlich in den auch von uns zu seiner Zeit angezeigten Briefen berühmter und edler Deutschen an Bodmer, Stuttgardt 1794; wo aber in Nahmen und Ortsangabe allerhand (hier berichtigte) Mißgriffe vorgefallen waren.

Was die von H. geschriebenen Briefe betrifft, so wehet darin ein so menschenfreundlicher Geist, daß dieser auch jetzt noch wohlthätig seyn wird. Musterhaft ist die Bescheidenheit, womit er Correspondenten behandelt, die mit ihm sich nicht

messen durften, so wie seine Gelehrigkeit in Briefen an Männer, die er, gleich viel, ob mit oder ohne Grund, sich überlegen glaubt. Die an Weichmann gerichteten sind aus Hagedorn's frühester Jugend, und schon deßhalb anziehend, so wie Niemand den letzten, wenig Wochen vor seinem Tode an den Bruder geschriebenen, ohne Rührung aus der Hand legen wird. Der in oben angegebener Liste befindliche Gottlieb Fuchs ist der zu seiner Zeit unter dem Nahmen des Sächsischen Bauernsohnes bekannt gewesene, so viel man weiß, noch jetzt (mehr denn 80 Jahr alt) als jubilirter Prediger in oder bey Meissen lebende, Dichter, zu dessen fünfjährigen Studien Hagedorn aus dem Beutel seiner Freunde und seinem eigenen 700 Thaler beytrug. Die eigene Mildthätigkeit war desto exemplarischer, da seine Glücksumstände, wie bekannt, höchst eingeschränkt waren, und das Benehmen des Mannes so äusserst delicat, daß erst aus diesen Briefen der eigentliche Verlauf der Sache einen für Hagedorn's Charakter höchst rühmlichen Aufschluß erhält. Keine gleichgültigere Bewandtniß hat es mit dem auf erwähnter Liste stehenden, erst 1786 zu Freyberg in Sachsen, 75 Jahr alt, gestorbenen Enderlein. Schon drey Tage nach seiner Geburt hatte dieser dürftige Privatmann auf immer das Gesicht verloren, und um 1748 machten ein paar erträgliche Gedichte ihn dem edeln Hagedorn bekannt. Mehr brauchte dieser nicht zu wissen, um durch Sammlung einer Beysteuer von mehreren hundert Thalern der bedrängten Lage des Unglücklichen zu Hülfe zu eilen, der geraume Zeit hindurch nicht einmahl erfuhr, durch wessen Vermittelung solch eine Wohlthat ihm geworden!

Hoffentlich bedarf das Aufbewahren so sprechender Züge keiner weitern Entschuldigung. — Sind in den die zweyte Hälfte des Bandes füllenden Auszügen aus Briefen an Hagedorn auch keine Quaesita per epistolam befindlich, die in Rücksicht auf Gelehrsamkeit oder Critik hervorragten, so wird ein darin athmendes Vertrauen zu der Redlichkeit des Gönners und Freundes, ein warmes, überall durchblickendes, Dankgefühl doch immer noch theilnehmende Leser finden; ungerechnet, daß von historischer Seite, hauptsächlich den sich reinigenden Geschmack, und überhaupt damahligen Ton und Art betreffend, es darin eben so wenig an Datis fehlt, die dem Beobachter willkommen seyn werden. Daß der arme Gottsched (den bettelhafte Schmeichler auf ein so hohes Fußgestelle gehoben hatten, daß der sonst gar nicht verdienstleere Mann nur zu geschwind desto tiefer fiel) hier gleichfalls nicht zum besten wegkommt, kann man sich einbilden. — Die typographische Behandlung dieser, wie man hoffen muß, noch keineswegs letzten, Ausgabe verdient alles Lob. Keine den Ankauf erschwerende und das Buch doch so selten verschönernde Kupferblättchen. Durchweg Simplex munditiis. Die den Sinn störenden Druckfehler nicht in bedeutender Zahl. Der indeß S. 34 des Briefwechsels figurirende Hauptmann Gischom ist vermuthlich kein anderer, als Carl Guischard; eben der gelehrte Krieger nähmlich, welcher, von dem großen König in Quintus Icilius umgetauft, unter diesem Nahmen in der Folge desto bekannter geworden ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 18. December 1800.

Leipzig.

Sehr sauber und, einige Exemplare, sehr ansehnlich, sind bey Caspar Fritsch erschienen: *Herodis Attici* quae supersunt, adnotationibus illustravit *Raphael Fiorillo*, Bibliothecae Regiae Georgiae Augustae a Secret. Praefixa est Epistola *Chr. Gottl. Heynii* ad Auctorem. 1800. gr. Octav XXVI und 216 S. Herodes Atticus, ein Gelehrter, im Geschmack seines Zeitalters, welches das der Antoniner war, hat das besondere Glück, daß, bey dem Verlust aller seiner Schriften und ihrer Abschriften, bis auf eine einzige Declamation, sich ein paar Originale unter seinem Nahmen bis auf unsere Zeiten erhalten haben sollen; nähmlich zwey Steinschriften; obgleich an allen drey Stücken zu zweifeln ist, daß sie von seiner Hand selbst sind. Es werden nähmlich in Rom noch zwey alte marmorne Säulen aufbewahrt, auf denen sich zwey Aufschriften in Griechischen

Versen befinden, welche die Weihe enthalten; die eine von einem Platze an Minerva und Nemesis auf seinem Landgute Triopium, die andere eine Statue der Regilla im Tempel der Ceres und Faustina, von Herodes Atticus (s. Gött. gel. Anz. 1795, 180. St. S. 1803 f.) Hr. Bibliotheks-Secretär Fiorillo hat sich eine neue Ausgabe dieser Steinschriften, zugleich mit der Declamation und den aufgefundenen Fragmenten aus den verlornen Schriften, zu einem Mittel gewählt, um in diesem Fache der Litteratur und Critik einen Versuch seiner Kräfte zu machen. Vorangeschickt ist die Litterärnotiz von Herodes Atticus, wie sie in Fabricius Griechischer Bibliothek, in der neuen Ausgabe, von Hrn. Prof. Eichstädt gegeben ist. Was den Herodes unter mehrern Gelehrten alter und neuerer Zeiten auszeichnete, ist, daß er unermeßlich reich war, nicht durch Bücherschreiben, sondern weil er einen Schatz gefunden hatte. Nun die beiden Gedichtchen selbst, welche freylich kein großes Dichtergenie verrathen, nach Visconti abgedruckt, mit der Lateinischen Übersetzung gegen über, und den Lesearten der Abschriften; welche deßwegen merkwürdig sind, daß man sieht, wie viel Veränderungen alte Schriften, die wir nur durch entfernte Abschriften haben, erfahren haben müssen, ehe sie auf uns gekommen sind, da hier ein paar alte Gedichte, davon die Originale noch vorhanden sind, in den Abschriften so viele Verschiedenheiten der Leseart erzeugt haben; die Schreibfehler, welche die Originale selbst haben, ungerechnet. S. 49 fangen des Hrn. Fiorillo Adnotationes an. Mit Zuziehung der Vorgänger in Berichtigung und Erläuterung dieser Stücke, mit Verbesserung und Ergänzung dessen, was von ihnen übersehen worden, verbindet er mehrere cri-

tische und Sprachbemerkungen, zu welchen er sich durch Ähnlichkeit und Verwandtschaft der Worte und der Critiken selbst den Weg bahnet, und das bey viele Belesenheit in der Griechischen Litteratur an den Tag leget. So ist gleich im Anfang eine gelehrte Erläuterung von ἤρανος und ἐπιήρανος gegeben, das einen Beherrscher, Vorsteher, Haupt, bezeichnet. Der alte Gebrauch des ευ für εις S. 78. Critische Bemerkungen von Fehlern der Abschreiber der Handschriften werden häufig durch die ähnlichen Schreibfehler auf Steinschriften erläutert. Wenn V. 5. αλεγησθου auf dem Marmor stand, so wird mit Recht behauptet, daß es nicht in λεγγσθον abzuändern war, und ρωεσθε V. 9. gut vertheidiget. Wenn επιοι auf dem Marmor stehet, so war ἐπὶ οἱ richtig, ἐπιδεῖσασά οἱ, αὐτῷ, τῷ Ἡρώδῃ. Wenn ἐπὶ vorgezogen ist, so wird V. 20. κλῦτε περικτίονες der Nachsatz seyn, und dem gemäß interpungirt werden müssen. Besonders hat Hr. F. mehrere Versuche an Wiederherstellung der schwersten lyrischen und tragischen Fragmente im Athenäus gemacht; unstreitig ein noch weites und freyes Feld, worin ein Gelehrter seine critische Divinationsgabe üben kann; wobey denn auch wieder jeder critisch Prüfende so viel Billigkeit beweisen wird, nicht zu verlangen, daß alles, was vorgebracht ist, bis zur Überzeugung gebracht und erwiesen seyn soll. Gleiche Versuche sind in mehrern Griechischen Epigrammen gemacht; in welchen man Anstrengung, Geist und Gelehrsamkeit billig erkennen muß. Ein Fragment Pindar's ist S. 70 recht gut hergestellt, und ein paar Verbesserungen S. 75, 76 im Aristophanes werden Beyfall finden. Das stärkste und schwerste ist vom Pratinas aus Phlius S. 92 f.

Eben daselbst.

In Commission bey A. F. Böhme: Geschichte des Nürnbergischen Handels; ein Versuch von Johann Ferdinand Roth, Diacon. an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. Erster Theil. 1800. S. XVI u. 418 in Octav.

Der Hr. Diacon. sagt in der Vorrede S. VI: "Indem ich alle diese Unterstützungen, deren ich genoß, hier dankbar rühme, drängt sich in meiner Seele der Gedanke empor, daß das Publicum in dem Werke, das ich ihm nun vorlege, nicht das finden wird, was es suchte, daß es mehr erwartet haben wird, als ich zu leisten vermochte. Allein — ich versprach in der Ankündigung nur einen Versuch." Dieß nun ist auch ganz genau die Empfindung gewesen, welche Rec. bey diesem Werke verspürt hat; er erwartete von der Geschichte des Handels einer der berühmtesten Handelsstädte des oberen Deutschlands freylich sehr viel mehr Aufschlüsse über den Zustand des Handels und des National-Wohlstandes von Ober-Deutschland, vorzüglich während des Mittelalters, als er gefunden hat. Trotz der Unterstützungen mehrerer Privat-Personen und durch die Benutzung eines Archivs, das ihm von den Herren Handelsvorstehern geöffnet wurde, ist doch die Ernte sehr spärlich ausgefallen. — Die Nachrichten in diesem Theil gehen von den ältesten Zeiten bis zu Anfang des dreyßigjährigen Krieges. Diese interessante Periode des Deutschen Handels hat der Verf. durch die Sammlung zerstreuter Notizen, durch den Abdruck von Urkunden, die zum Theil noch unbekannt waren, durch Auszüge aus Chroniken u. s. w. zu erläutern sich bemüht. Aus diesen Notizen aber ist es bis jetzt unmöglich, von dem Geist und Gange des Nürnbergischen Handels

sich einen Begriff zu machen; es sind nur Beyträge. Verschiedene bisher ungedruckte Urkunden, welche Hr. R. liefert, verdienen allen Dank. Einen großen Theil des Werks füllen Auszüge aus Chroniken, die Befehdungen betreffend, welche die Nürnberger vom hohen und niedern Adel bis tief in das sechszehnte Jahrhundert zu erdulden hatten; aber dergleichen Abenteuer sind längst bekannt, und damit 10 Bogen anzufüllen, scheint in einer Handelsgeschichte wenig zweckmäßig. Eben so wenig begreift Rec., was mit einem alphabetischen Verzeichniß der Nürnberger Kaufleute beendzweckt wird, welches in den verschiedenen Abschnitten etwa eine halb so große Bogenzahl umfaßt. Eben so wenig sieht Rec. ein, wozu mehrere Urkunden, die in bekannten Sammlungen stehen, von neuem hier abgedruckt zu werden brauchten, um so mehr, da daraus sehr wenig über die individuelle Beschaffenheit des Nürnberger Handels sich ergibt, da sie meist in Zoll-Privilegien, in sicherem Geleit, Marktfreyheiten u. s. w. bestehen, deren jede Deutsche Stadt im Mittelalter zur Sättigung aufzuweisen hat. — Aus dem vorliegenden Werke läßt sich eigentlich nichts mit Gewißheit erkennen, als der Kreis der Nürnbergischen Handlung oder ihr Umfang, welcher recht gut entwickelt ist, wann z. B. mit Italien, Ungarn, Böhmen u. s. w. der Verkehr angefangen hat. Aber wichtiger, als dieß, wäre ohne Zweifel gewesen, die Handels-Politik der Nürnberger zu entwickeln; die Art, wie sie im Innern ihren Handel eingerichtet und wie sie ihn betrieben, wie die Freyheit des Handels im Innern beschaffen gewesen, wie die Mittel zum Verkehr sich gebildet u. s. w. Der Verf. liefert über dieß alles wenig oder nichts, und wir glauben, daß selbst in dem bekannten Theil der Geschichte der

Stadt, und vornehmlich in ihren Statuten-Büchern, sich Vieles vorfindet, was in dieser Hinsicht hätte benutzt werden können: denn die Wirkung nach aussen ist meist nur eine Folge von dem, was in dem Innern vorging. — Aus mehreren, hier theils zuerst gelieferten, theils aber sonst bekannten, Urkunden hätten sich manche Folgerungen ziehen, über den Gang und den Geist des Handels Aufschlüsse gewinnen lassen. Die Unvollkommenheit der Materialien entschuldigt der Verf. übrigens mit Recht zum Theil durch die in Reichsstädten herrschende "Geheimnißkrämerey," gegen welche wir mit ihm unsere Klagen verbinden. — Manche Behauptungen halten nicht Stand: woher will man beweisen, daß die Verbindung zwischen Hamburg und den Westfriesen 1239 der Grund des Hanseatischen Bundes gewesen? woher beweisen, daß die Hanse sehr zur Vermehrung der Wohlhabenheit und des Handels von Nürnberg beygetragen (S. 16), da in den Hansischen Beschlüssen ausdrücklich aller Verkehr mit Nürnbergern und Ober-Deutschen zu verschiedenen Zeiten bey hohen Strafen verboten wurde? Über die Verbindungen zwischen der Hanse und Nürnberg ist einzig ein neuer Schriftsteller (S. 105) copirt: sollte sich denn sonst nichts finden? — Rec. hat mit Freymüthigkeit sein Urtheil gegeben, da der Verf. den schätzenswerthen Willen verräth, seiner Beschäftigung den möglichsten Grad von Wahrheit und Vollkommenheit zu geben, vielleicht daß er unsere Bemerkungen seiner Aufmerksamkeit nicht unwerth findet. Man muß durchaus große und ausgebreitete theoretische Kenntnisse des Handels besitzen, um eine brauchbare Geschichte irgend eines Theils desselben zu liefern. Selbst eine Compilation kann nur mit Hülfe solcher Kenntnisse zweck-

mäßig gemacht werden, weil, worauf die Aufmerksamkeit zu richten, und wie das Wichtige vom Minderwichtigen geschieden werde, daraus allein sich ergeben kann. Man muß Jeden vor Hrn. Fischer's Beyspiel warnen, dem in seiner Geschichte des Deutschen Handels durchaus jene Kenntnisse fehlten, aus dessen Werk Niemand jemahls sich einen Begriff vom Deutschen Handel wird machen können, ganz noch davon abgesehen, wie viel beweislose und fabelhafte Nachrichten sich bey ihm finden, ob er schon durch einen falschen Prunk von Gelehrsamkeit zum blinden Glauben Veranlassung gegeben hat. Leider sind wir nach diesem bändereichen Werke in gleicher Dunkelheit, als zuvor.

Leipzig.

Faunae Suecicae a *Carolo a Linné*, Equ. inchoatae Pars prima sistens mammalia, aves, amphibia et pisces Sueciae, quam recognovit, emendavit et auxit *Andr. Io. Retzius.* MDCCC. Bey S. L. Crusius. Octav, mit einer Kupfert. (auf welcher der Finke von Lula und der gelbschnabelichte abgebildet sind) S. 362. Da Linné selbst 1761 die letzte, nähmlich die zwote, Ausgabe besorgte, so läßt sich leicht denken, daß seit dieser Zeit die Menge der im Schwed. Reiche entdeckten Thiere sehr zugenommen habe; dieses Geschäft, die späterhin entdeckten, doch meist nach Anderer Beobachtungen, einzutragen, hat der Hr. Prof. übernommen, und ist darin von den Herren Gyllenhall, der hauptsächlich den zweyten, die Insecten in sich fassenden, Theil besorgen wird, Thunberg, Leche, Odman, Lindroth, von welchem auch die Abbildungen sind, u. v. Wachtmeister unterstützt worden. Dieser erste Theil begreift die vier ersten Classen in sich, von Säugthieren 59, von Vögeln 271, von Amphibien 22, und von Fischen, unter welche er

auch Linné's ehemalige 3. Ordnung der Amphibien bringt, 127 Arten: Fabricius Phoca barbata, argentea u. foetida führt er als bloße Spielarten des Seehundes an, weil er der Arten Unterschied nicht zu bestimmen wagt, Linnés Can. Alopex unter dem gemeinen Fuchs, den Vielfraß, den Dachs, die Haselmaus, jede als eine eigene Gattung; Linné's Falco fulvus unter dem schwarzen Adler, Latham's Falco pennatus unter F. Lagopus, Carlson's Falco dubius unter F. gentilis, Strix stridula als das Weibchen von Str. Aluco, Carlson's Str. arctica unter Str. Ulula, Latham's Str. acadiensis unter Str. passerina, Carlson's Lanius pomeranus unter L. rufus, Corvus clericus unter C. Corax, Latham's Norweg. Specht als junges Weibchen unter dem Grünspecht, Carlson's Anas fraenata unter An. Marila, Linné's An. minuta u. S. G. Gmelin's An. torquata unter A. histrionica, Mergus Castor als Weibchen unter M. Merganser, dessen M. minutus unter M. Albellus, Pelecanus Graculus als jungen Vogel unter P. Carbo; Uria mit Troile als eine eigene Gattung, mehrere Taucherarten unter dem Gattungsnahmen Podiceps, Larus Rissa u. cinerarius als bloß nach dem Alter verschieden unter L. tridactylus, und 2 Arten dieser Gattung unter dem Gattungsnahmen Cataracta; Ardea maior als bloß ältern Vogel unter A. cinerea, Tringa lobata als das Weibchen unter Tr. hyperborea, Carlson's Tetrao hybridus unter Tetr. Tetrix, dessen Tetr. canus unter T. Bonasia, seine Lox. Flamengo unter dem Dompfaffen, eine noch nicht genau genug bestimmte Ammerart aus Schonen, eine Art Sumpf-Salamander, die sich durch eine Reihe von Poren (porosa) zu beiden Seiten des Leibes auszeichnet; unter den Fischen vornen an Myxine, den Sägefisch, so wie unter dem Nahmen Lampris Zeus Luna, als eine eigene Gattung.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 20. December 1800.

Paris.

Manuel des Adjudans Généraux et des Adjoints employés dans les Etats-majors-divisionnaires des armées, par *Paul Thiébault*, Adjudant General. An huit. Chez Magimel. 157 Seiten in groß Octav.

Von allen Zweigen der Kriegswissenschaften sind diejenigen, welche insbesondere auf den Generalstaab einer Armee Bezug haben, am wenigsten bearbeitet worden. Einige Schriftsteller, wie z. B. Puisegur und Guibert, haben zwar einzelne, zu diesem Fache gehörende, Gegenstände oberflächlich berührt; ein vollständiger Unterricht für den Generalstaab ist aber nicht vorhanden. Man darf sich über diese Lücke in der militärischen Litteratur nicht verwundern, wenn man erwägt, daß ein eigentlicher stehender Generalstaab erst eine Einrichtung neuerer Zeiten ist, die bis jetzt noch nicht einmahl in allen Armeen das

Bürgerrecht erlangt hat, und selbst in den Armeen, wo sie eingeführt ist, wie z. B. in der Österreichischen, noch einer großen Verbesserung bedarf.

Selbst mit Inbegriff des siebenjährigen Krieges war es der Gebrauch, erst beym Ausbruche eines Krieges die zu dem Generalstaabe erforderlichen Officiere zu ernennen. Gemeiniglich bestimmten Connexionen oder andere persönliche Verhältnisse die Wahl. Nach dem Ende des Krieges, oft auch schon während des Laufes desselben, traten die zu diesem Dienste angestellten Officiere wieder in die Armee zurück. Unbekannt mit den besondern Dienstpflichten eines Officiers des Generalstaabes, mußten sie erst aus dem Felde der eigenen Erfahrungen einige theoretische Sätze entlehnen, welche sie der Welt mitzutheilen keinen Beruf fanden; zumahl da sie nachher in ganz verschiedene Verhältnisse traten. Auf diese Art gingen die gemachten Erfahrungen für die Nachwelt verloren, und während die übrigen Waffen sich im Frieden auf den Krieg vorbereiteten, mußten die den Generalstaab ausmachenden Personen mit jedem Kriege erst durch die Erfahrung sich bilden.

Die angezeigte Schrift ertheilt eine kurze und sehr zweckmäßige Übersicht der Einrichtung des Generalstaabes einer Armee-Division in den Französischen Heeren. Ausser der Belehrung, die ein jeder Officier, der in dem Generalstaabe dient, hier findet, gewährt sie dem Forscher der Geschichte der neuen Kriegsbegebenheiten einen reichhaltigen Aufschluß über die so oft aufgeworfene Frage: woher es komme, daß das öftere Wechseln der Französischen Heerführer während des Revolutions-Krieges keinen bedeutenden nachthei-

ligen Einfluß auf die Führung der Armee im Großen gehabt habe?

Der Verf. diente, zufolge der Einleitung, seit dem Feldzuge von 1793 in dem Generalstaabe der Division des Generals Ferino als Adjoint aux adjudants generaux, von welchem Posten er nachher zu der Stelle eines General-Adjutanten gelangte.

Der Generalstaab einer Französischen Armee ist in zwey Theile getheilt, in den für die Armee, und in den für eine Division derselben. In dieser Schrift ist eigentlich nur von dem letztern die Rede; inzwischen enthält sie doch Vieles, was auf den erstern Bezug hat, da die Geschäfte in beiden nicht sehr von einander abweichen. Sie ist in vier Hauptabtheilungen eingetheilt.

Erster Theil. Des Etats majors en général. Der Verf. bestimmt zuerst den Begriff, was er unter Generalstaab verstehe, und setzt darauf den Unterschied zwischen dem Generalstaab einer Armee und dem einer Division aus einander. Wir heben hier nur das Verzeichniß der zu beiden gehörenden Personen aus. Der Generalstab der Armee besteht aus dem General en Chef, dem Chef des Generalstaabes; dem General der Artillerie und des Ingenieur-Corps, nebst den einem jeden von diesen Generalen zugetheilten Adjutanten; dem General-Commissär, dem Zahlmeister, dem Postmeister, den Officiers de santé, dem General-Wagenmeister, und endlich aus einer unbestimmten Anzahl von Officieren von allen Graden, die der General en Chef nach Gutdünken bey dem Generalstaabe ansetzen kann. Zu dem Generalstaabe einer Division gehören: alle in der Division befindlichen Generale, Chefs der Brigaden nebst ihren Adjutanten; ein General-

Adjutant, der den Titel: Chef de l'Etat-major, führt; andere General-Adjutanten, deren Zahl unbestimmt ist, und deren sich der Divisions-General zu besondern Aufträgen bedient; die Adjoints aux Adjudants généraux; die der Division zugetheilten Ingenieur-Officiere; Officiere zum Verschicken und zur Führung der Correspondenz; mehrere Schreiber, wovon der erste den Titel: Chef du Bureau, führt: endlich ein Commandant des General-Quartiers. — Dieser Generalstaab einer einzigen Division besteht demnach aus mehreren Personen, als bey mehreren Armeen der für die ganze Armee. Ein wesentlicher Vortheil, wenn man in Betracht zieht, wie viele und verwickelte Geschäfte für den Generalstaab zu besorgen sind, vorzüglich wenn der Feldzug mit vieler Lebhaftigkeit geführt wird.

Zweyter Theil. Des principaux objets de service dans les Etats-majors-divisionnaires. Zuerst von den Pflichten des Chefs des Generalstaabes, wenn die Armee in Ruhe ist. Diese werden wieder eingetheilt in active Verrichtungen, und in die Arbeiten am Schreibtische. Über Beides findet man hier viel Nützliches. Das Verfahren, das der Verf. durchgehends beobachtet, alle Verrichtungen einzeln durchzugehen und besonders zu numeriren, gewährt eine schnelle Übersicht. Am Ende dieses Kapitels entwirft Hr. Th. den Plan zu einem Schranke, den man bequem mit sich führen kann, und der die Hauptfächer enthält. Das zweyte Kapitel dieses Theils handelt von den Pflichten eines Chefs des Generalstaabes bey Märschen, und das dritte von den vor und während einer Affaire. Wenn man alles, was hier von einem solchen Chef gefordert wird, über-

denkt: so kann man sich der Besorgniß nicht ent-wehren, daß so viele Eigenschaften und Kenntnisse sich schwerlich in Einer Person vereinigen können.

Dritter Theil. Nouveaux developpements des objets de service les plus essentiels. Dieser Theil ist eingetheilt: Behandlung ausserhalb und innerhalb des Bureaus. Zu dem erstern gehören: die Placirung der Truppen; die Verpflegung, die Polizey, die Recognoscirungen, die Rapports, und endlich die Führung der Colonne; zu dem zweyten: die täglichen Generalbefehle, die Parolen, die Befehle zu den einzelnen Bewegungen, die Führung der politischen und geheimen Correspondenz und des Journals von dem, was in der Division vorgeht. Allen diesen Verrichtungen sind zwar besondere Personen vorgesetzt, sie stehen aber sämmtlich unter der Leitung des Chefs des Generalstaabes. Und hierin bemerken wir eine Verschiedenheit in der Einrichtung der übrigen Generalstaabe in den Europäischen Heeren. In diesen findet nähmlich kein eigentlicher Chef des Generalstaabes Statt, sondern der commandirende General muß selbst einen großen Theil der bemerkten Verrichtungen eines solchen Chefs übernehmen, wodurch dann seine Zeit so beschränkt wird, daß er auf seine vorzüglichste Pflicht, die Führung der Colonne selbst, nicht die nöthige Zeit verwenden kann, sondern diese Nebensachen oft zur Hauptsache machen muß. Nicht zu gedenken, daß die Eifersucht, die gemeiniglich unter den ersten Officieren des Generalstaabes herrscht, nicht selten der Schnelligkeit der Ausführungen der Entwürfe große Hindernisse in den Weg legt.

Vierter Theil. Des personnes, qui ont le plus de rapports avec les Etats-majors divi-

tionnaires: ist nicht weniger belehrend. Die Überschriften der Unterabtheilungen sind: Von den Ordonnanzen, von den Proviant-Bedienten, von dem Wagenmeister, von dem Commandanten des General-Quartiers, von den Ingenieur-Officieren, von dem Kriegs- und Revisions-Rathe, von dem Artillerie-Commandanten und den Kriegs-Commissären. Eine Übersicht der dem Chef eines Generalstaabes erforderlichen Kenntnisse macht den Beschluß.

Rec. bemerkt noch beym Schlusse dieser Anzeige, daß diese zweckmäßige Einrichtung des Generalstaabes ihm die vorzüglichste Verbesserung zu seyn scheint, welche die Kriegskunst den Franzosen während des Revolutions-Krieges verdankt. Möchte es dem Verfasser gefallen, seinem Versprechen zufolge demnächst diese Gegenstände in ihrem ganzen Umfange mit eben der Sorgfalt auszuarbeiten, als er diese kurze Übersicht bearbeitet hat! — Diese Einrichtung des Generalstaabes der Französischen Armeen ist übrigens nicht etwa erst in den letzten Feldzügen des Revolutions-Krieges, sondern bereits in den ersten Jahren der Revolution im Wesentlichen bestimmt worden.

Hannover.

Predigten über Zeit-Materien, von Carl David Johann Paßmer, Superintendenten in Münder. 1800. 388 Seiten in Octav. Die Materien, welche in diesen Predigten abgehandelt sind, haben in der That ein mehrfaches Zeit-Interesse; aber die meisten haben auch noch ein eigenes durch die Art der Behandlung erhalten. Wenigstens einige dieser Predigten können zu Mustern dienen, wie man Zeit-Materien mit

dem größten Nutzen auf die Kanzel bringen, und die fruchtbarste Belehrung für das Volk daraus ziehen könne: denn sie enthalten zugleich die anziehendsten Muster der Klugheit und Behutsamkeit, welche die Behandlung solcher Materien gewöhnlich erfordert. Dadurch zeichnen sich nicht nur diejenigen Predigten des Verfassers aus, worin er Gegenstände abhandelt, welche ein politisches Zeit-Interesse haben, wie z. B. die neunzehnte Predigt über die gedenkbare Gleichheit unter den Menschen, und die zwanzigste über die Freyheit; sondern sie fallen fast noch stärker in einigen andern auf, worin er über Materien, die ein theologisches Zeit-Interesse haben, wie z. B. über die Lehre von der Versöhnung sich ausläßt: in jeder aber wird man mannigfaltige Beweise von einer eigenen, durch Selbstdenken erworbenen, und nur dadurch erwerbbaren Ansicht, und von einer sehr glücklichen Darstellungsgabe finden, welche auch den alltäglichsten Gegenständen etwas Anziehendes geben konnten. Rec. ist dadurch hin und wieder auf eine sehr angenehme Art überrascht worden; doch hätte er auch bey einer von den eigenen Ansichten des Verfassers gewünscht, daß er sie nicht so gar bestimmt als die einzig richtige aufgestellt haben möchte; nähmlich bey der Erklärung, die in der zehnten Predigt von dem Sinn und von der Veranlassung des Ausrufs Jesu am Kreuz: "Mein Gott! warum hast du mich verlassen!" gegeben ist. Die Erklärung hat gewiß nicht wenig für sich; aber daß sich doch auch noch darüber streiten läßt, wird Hr. W. selbst fühlen, und deßwegen hätte sie wenigstens nicht

zum Haupt-Thema einer Predigt gemacht werden sollen.

Berlin.

Beym Commerzien-Rath Matzdorf: Titan, von Jean Paul. Erster Band. 1800. 516 Seiten in Octav. Dazu noch ein Anhang unter dem Titel: Komischer Anhang zum Titan, Erstes Bändchen. 141 Seiten in Octav.

Vor der Critik der Form möchte dieser Roman wohl so wenig, wie die ähnlichen Producte seines Verfassers bestehen. In dieser ästhetischen Wildniß findet der Geschmack, der sich an den Werken der Alten erprobt hat, weder Weg noch Steg. Aber darf es nicht auch eine Gattung von Werken des Geistes geben, in denen uns unmittelbar der Geist selbst so interessirt, daß wir darüber alle reinen Geschmacksurtheile, wie man sich in der Kantischen Schule ausdrückt, vergessen. Sey dieses Buch als Roman, was es will; sey es incorrect von einem Ende zum andern; doch leuchtet und glüht es von Geist und Gefühl; von dem Geiste, der den Menschen zur reinsten Energie seines Wesens erhebt; von dem Gefühle, in welchem das Gute zum Schönen wird, und das Beste zum Schönsten. Und wenn die Philosophen eben so viel Bedenken, wie die Künstler, tragen müssen, den Verfasser als einen der Ihrigen anzusehen, so möchte ihm doch nur der philosophischen Geist absprechen, wer Weisheit nur in Formeln sucht. Der Aesthetiker darf dann hinterher wünschen: Wenn doch dieser Strom, der sich wie ein Meer ausbreiten will, endlich ein Bette fände!

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 20. December 1800.

Leipzig.

Bey Göschen: *Aristipp und einige seiner Zeitgenossen.* Herausgegeben von *C. M. Wieland. Erster* und *zweyter Band.* Auch unter dem Titel: *C. M. Wieland's sämmtliche Werke. 33.* und *34. Band.* Octav S. 401, 383.

Der Nahme des so genannten Hrn. Herausgebers ist ein, mit dem größten Rechte, so hoch verehrter Nahme in unserer Litteratur; wir verdanken dem unsterblichen Verfasser das Schönste, was wir in einigen Gattungen der Dichtkunst besitzen; daß wir billig mit der Anzeige dieses seines neuesten größeren Werkes eilen, ob wir schon aus einer Ankündigung des Verlegers in den öffentlichen Blättern im voraus wußten, daß noch zwey Bände folgen werden, und ein Roman nie vor seiner ganzen Vollendung beurtheilt werden darf. Allein das, was in diesem Buche als Roman, in der gewöhnlichen Bedeutung, anzusehen

ist, macht sowohl den kleinsten Theil des Werks, als den geringsten seines Werths aus, wenn der Leser gleich in Beziehung auf die weitere Bildung und Entwickelung der vorzüglichsten Charaktere, die ihm die Fortsetzung und Vollendung des Ganzen zeigen muß, eine gespannte Neugier behält. Der Held des Buchs ist der bekannte Cyrenäische Philosoph Aristipp, für den Hr. W. bereits in mehreren seiner Schriften eine besondere Vorliebe geäussert hat. Dieser thut zu seiner Bildung, und um den bürgerlichen Unruhen in seiner Vaterstadt aus dem Wege zu gehen, eine Reise nach Griechenland und den vornehmsten Griechischen Pflanzstädten. Seine Bemerkungen über sich und alles, was ihm in irgend einer Rücksicht wichtig scheint, theilt er Anfangs seinen Freunden zu Hause, und bald nachher, da er in besondere Verhältnisse mit der berühmten Lais und dem aus dem Agathon hinlänglich bekannten Sophisten Hippias geräth, auch diesen mit, die gleichfalls mit ihm ihre Gedanken austauschen. Das ganze Werk ist in der Briefform abgefaßt. Ausser Aristipp und seinem Freund Kleonidas sind Lais und Hippias die schreibenden Hauptpersonen. Der ganze Zeitraum der Geschichte in diesen zwey Bänden mag ungefähr eine Periode von zehn Jahren ausmachen.

Von Einer Seite betrachtet, hat das Werk einige Ähnlichkeit mit den Reisen des Anacharsis. Es enthält, wie dieses Buch, Schilderungen berühmter Männer, Urtheile über sie und ihre Schriften, Darlegungen von, und Bemerkungen über philosophische Systeme, Staatsverfassungen, Beschreibungen vorzüglicher Kunstwerke u. s. w. Daß Anacharsis später, von der Schlacht zu Leuktra bis zu der von Chäronea, reisete, macht

den geringsten Unterschied: denn Vieles, was vorhergegangen war, wird in dem Werke von Barthelemy ausführlich nachgehohlt, und viele der nähmlichen Gegenstände werden also in beiden Büchern berührt. Zwey wesentlich große Verschiedenheiten zeigen sich aber bald zwischen beiden Werken, wovon die eine in der ganz verschiedenen Manier der Bearbeitung, die andere in der Verschiedenheit des Hauptzwecks der Bücher selbst zu suchen ist.

Was die erste betrifft, so hat Barthelemy nur eine möglichst treue Darstellung Griechenlands in einer edeln, einfachen, Sprache geliefert. Er hat uns nur Auszüge oder Übersetzungen der vorzüglichsten Werke der Alten gegeben, sich aller eigenen Urtheile, Verbindungen und Verarbeitungen des vorhandenen Stoffes auf das möglichste enthalten. Aber gerade die Ursachen, die dem Anacharsis bey den größten Kennern des Alterthums den wärmsten Beyfall verschafften, weil sie nie, oder höchst selten durch eigene scharfsinnige Vermuthungen oder Hypothesen des Verf., nie durch seine Zusammenstellung des Ganzen, in den Darstellungen der einzelnen ihnen bekannten Gegenstände, Irrthümer bemerkten, mußten auch veranlassen, daß der Anacharsis keinen recht dauernden und lebhaften Eindruck bey der größten Anzahl der dafür empfänglichen Leser zurücklassen konnte. Rec. gesteht, daß er einer von denen ist, die der äusserst treuen, mit vernünftiger Auswahl zusammengesetzten, Mosaike Barthelemy's keinen recht lebhaften Beyfall zu ertheilen vermochte, weil es dem Werke, dem doch eine gewisse dramatische Form gegeben ist, an der nothwendigen dramatischen Einheit fehlt, in der Zusammensetzung kein eigenthümlicher lebendiger Geist des Verf. hervor-

leuchtet, also das Buch da, wo es mehr wie Reisebeschreibung seyn soll, nicht auf unsern Geist einen lebhaften Eindruck zurückläßt, sondern ihm durch die, oft nur an einander gereiheten, Bruchstücke von ganz verschiedenartigen Verfassern, die sehr gegen einander abstechen, eine schwankende Stimmung gewährt, er zwar treffliche Materialien zu einem Gebäude darin antrifft, aber zugleich den Baumeister, der solche harmonisch ordnete, im Allgemeinen vermißt. In dem Aristipp finden wir gerade das Gegentheil. Hrn. Wieland's eigenthümlicher Geist, seine Art, die Sachen anzusehen und zu beurtheilen, lebt und webt in dem Buche. Mit großer Kunst hat er zwar die Verschiedenheiten der Anschauungen der Urtheile über den nähmlichen Gegenstand, die aus den verschiedenen Charakteren, vorzüglich Aristipp's, der Lais und des Hippias, hervorgehen mußten, dargestellt; wie man es nur irgend von dem versatilen, sich in so verschiedene Vorstellungsarten hinein zu versetzenden fähigen Geist des Verf. erwarten konnte. Aber dessen ungeachtet ist doch die nothwendige Einheit, das Hinleiten zu gewissen Zwecken, die aus den Ideen und dem Kopfe eines Mannes entspringen müssen, wenn ein Buch Effect thun soll, unverkennbar in diesem Werke. Von einem Nachtheile, der durchaus der Form anklebt, Personen aus einem fremden Zeitalter über Gegenstände, die uns sehr beschäftigt haben, redend oder schreibend einzuführen, ist der Aristipp gar nicht frey: dem nähmlich, daß, mit oder ohne unsern Willen, eine Menge neuer Ideen und ganz fremder Vorstellungen, welche diejenigen, denen wir sie beylegen, zum Theil wahrscheinlich nicht hatten, und zum Theil gewiß nicht haben konnten, unterlaufen. Die Scheidung von dem, was erweis-

lich Griechische Vorstellungsart der Zeit war, von dem, was vielleicht besondere Vorstellungsart der eingeführten Personen seyn konnte, und wieder von dem, was erweislich neu ist, bleibt in manchen einzelnen Fällen der größern Anzahl der Leser unmöglich. Hr. W. kennt die Griechen sicher so gut, wie sie wenige Deutsche kennen; allein gerade je mehr Eigenthümliches ein Genie aus den Ideen Anderer sich zusammengesetzt hat, je mehr wird von diesem sich in seinen Werken zeigen, wo er fremde Vorstellungsarten nicht als bloßer Referent, nicht als bloßer Historiker darstellen will. Seine Vorstellungsart ist ihm und den Lesern, an denen ihm am meisten gelegen seyn muß, das wichtigste. Läugnen können wir es nicht, daß wir lieber Hrn. W. unter seinem eigenen Nahmen, als unter dem eines Aristipp's, über gewisse Gegenstände hätten mögen raisonniren hören: denn bey einigen Gelegenheiten leidet doch selbst der geringe Grad der Täuschung, der in einem solchen Werke aufrecht erhalten werden soll, zu sehr. So konnte schwerlich z. B. Aristipp über die Griechischen feyerlichen Spiele und über die Unsterblichkeit der Seele raisonniren, wie ihn Hr. W. raisonniren läßt, und in andern Gelegenheiten ist das alte Costume auch wieder im Wege, um alles das zu sagen, was der Verf. gern sagen möchte. Doch über die Form, die ein großer Geist seinen Werken gibt, wollen wir nicht weiter hadern.

Die zweyte Hauptverschiedenheit, die den Aristipp ganz von dem Anacharsis unterscheidet, ist Hrn. W. Zweck, die Bildung und Entwickelung einiger Charaktere zu schildern, und die Schilderung der Hauptpersonen, des Aristipp's und der Lais, wie es scheint, durch das ganze Werk durch-

zuführen. Barthelemy ist nur treuer Referent. Er weiß und sagt uns von den Personen, die er aufführt, nicht mehr, als was uns die Geschichte überliefert hat: denn sein Anacharsis und die kleine Hülle, in die er sein Buch einkleidete, hat als poetische Dichtung gar keinen Werth. Hr. W. hingegen hat den Charakter der Lais und mehrerer Nebenpersonen so gut wie ganz geschaffen, in denen des Aristipp, des Sokrates, des Aristophanes, Dionysius des Ältern und aller übrigen vorkommenden wirklichen Personen so viel von seiner eigenen Vorstellungsart untergelegt, daß wir ihn in der Schilderung dieser auch gar nicht als Historiker, sondern als Dichter betrachten dürfen. Die großen und kleinen Züge, die ihm die Geschichte darbot, hat er dabey meisterhaft benutzt. In manchen Fällen dringt er uns die Überzeugung auf, daß er den Charakter auf das glücklichste errathen, daß wenigstens der Mann so habe seyn können.

Über die zwey Hauptpersonen wollen wir uns doch einige Anmerkungen erlauben. Aristipp ist ein Mann, begabt mit dem lebhaftesten Gefühle für alles moralisch und sinnlich Schöne, voll von der größten Wißbegierde und dem Triebe, sich zu bilden, voll von dem reifesten gesunden Menschenverstand, und zugleich von großer Empfänglichkeit für sinnlichen Genuß. Der Charakter an sich ist sehr schön gezeichnet und durchgeführt; aber daß das nil admirari mit den erwähnten Eigenschaften schon die Hauptzüge Aristipp's als eines zwey und zwanzigjährigen Jünglings ausmachen, das scheint uns etwas gegen die Natur. Hat Hr. W. wohl Menschen gekannt, die in dem Alter diese große lebhafte Empfänglichkeit für das Schöne in allen Beziehungen besessen hätten,

ohne daß ein beträchtlicher Grad von Schwärme- rey, von welcher sein Aristipp gleich vom Anfange an ganz frey ist, mit ein Hauptzug des Charakters gewesen wäre? Der Dichter soll idealisiren, soll uns ungewöhnliche Menschen zeigen, aber doch keine Vorzüge in einem Alter vereinigen, wo wir selbige beysammen nie antreffen, wo das ganz Ungewöhnliche in dem Alter mit zunehmenden Jahren etwas ganz Anderes hervorzubringen pflegt. Uns scheint, daß die wenigsten Dichter in Hinsicht auf die Vollkommenheiten, die sie den Jugendjahren beylegen, den Gang der allmählichen Entwickelung, die Natur, vor Augen gehabt haben. Wie Aristipp so geworden ist, wie er gleich anfangs auftritt, erfahren wir nicht, wenn wir schon hernach die Ursachen der Fortschritte seiner Bildung sehr gut sehen. Wenn Aristipp gleich ein paar Mahl, da er vom Sokrates spricht, sich Ausdrücke erlaubt, die für einen Schüler und Verehrer dieses großen Mannes unartig scheinen, so fehlt es Aristipp doch nicht an einer gewissen Wärme des Herzens, die er vorzüglich bey der Nachricht von des Sokrates Tode und durch die Anhänglichkeit an seine eigene Freunde äussert. Daß Aristipp auf die angegebene Manier als völliger Kosmopolit leben will, und der Idee von den steten Fortschritten des Menschengeschlechts zugethan ist, war wohl nicht in dem Geiste des Alterthums gedacht.

Über den Charakter der Lais getrauen wir uns noch nicht, ein entscheidendes Urtheil zu fällen, da er erst in dem Folgenden seine ganze Entwikkelung erhalten muß. Nur das gestehen wir frey, daß sowohl der Charakter dieser Courtisanne, des weiblichen Alcibiades, wie sie in dem Aristipp von ihren Freunden genannt wird, als

der der Danae und die Schilderung mehrerer weiblichen Charaktere der Gattung, in Hrn. W. Schriften uns die lebhafteste Begierde auf die Erscheinung der einmahl versprochenen Geschichte seines Lebens einflößen. Wir verlangen keine Nahmen zu wissen, aber das wäre uns höchst interessant, ob Hr. W. wirklich Weiber gekannt hat, die ihm eine entfernte Ähnlichkeit zur Schilderung solcher weiblichen Charaktere darboten, oder ob seine Phantasie den Stoff, aus welchem er diese zusammensetzte, nur aus Griechischen Bruchstücken und den größeren Ausführungen in einigen Französischen Romanen nahm? Hat er aus der wirklichen Welt, oder, was uns bis jetzt wahrscheinlicher dünkt, aus der Bücherwelt sich diese Charaktere abstrahirt? Haben etwa die Nachrichten von der berühmten Ninon die ersten Grundzüge ihm dargeboten? Mit großem Vergnügen bemerken wir übrigens bey Gelegenheit von Lais, daß keine Ausmahlungen von eigentlich recht schlüpfrigen Scenen in dem Aristipp vorkommen: denn, auch ohne alle Rücksicht auf Moralität, scheint uns die Schilderung derselben für den Pinsel des großen Dichters nur in dem Alter, wo seine Einbildungskraft noch der jugendlichen Wärme genießt, selbst in ästhetischer Hinsicht, vorzüglich zu seyn. Die bekannten Verzierungen des Verf. von Damen im Bade, schönen und gefälligen Sklavinnen, reitzenden Tänzen und Scenen im Mondschein, kommen zwar auch vor, werden aber doch nicht so bis auf den letzten Punct ausgemahlt, wie in einigen andern Schriften des Verfassers.

Den größten Werth für uns, nächst der Schilderung der einzelnen Charaktere, erhält das Buch durch die Urtheile über Griechische Sitten und

Kunstwerke, die Spiele, den Jupiter des Phidias, einige Gemählde von Parrhasius und Timanth, die Darstellung der Sokratischen Schule, die Urtheile über Plato und dessen Phädon, die Abhandlungen und Raisonnements, die über Unsterblichkeit, das höchste Gut, das Schöne und den Ursprung der Mythologie und der Mysterien vorkommen. Wer wird nicht gern einen Mann von W's großem Genie über diese Gegenstände reden hören, selbst da, wo er auch nichts eigentlich Neues von ihm lernt, um so mehr, da Hr. W. die Gabe besitzt, über die schwersten Materien auf das deutlichste, in dem faßlichsten Vortrage zu reden? Daß es an einigen Seitenblicken über den dunkeln Vortrag, das barbarische Gewand und die Neigung zu Spitzfindigkeiten der neuen Philosophie nicht fehlt, versteht sich von selbst. Auch in seinen Urtheilen über Staatsverfassungen zeigt sich Aristipp, mit gegründeter Vorliebe für die Regierung eines Einzigen, die natürlich genug aus den steten Unruhen und Ungerechtigkeiten, die alle Freystaaten, die er sieht, zerrütten, entspringen muß, als ein sehr vernünftiger Mann, der da weiß, daß auf Sitten in der Nation und den Charakter derjenigen, die an der Spitze stehen, fast alles ankommt, daß der rohe Haufen aber sich nie selbst regieren kann. Inzwischen so viele gesunde Vernunft wir auch in den Urtheilen Aristipp's über politische Gegenstände finden, so blickt doch wenig eigene Wahrnehmung durch. Hrn. W. Stil ist zu bekannt, als daß wir viel darüber sagen sollten. Bey der großen Leichtigkeit und Wortfülle, die er besitzt, wird ein aufmerksamer Leser die Feile und Sorgfalt, die, sowohl in Absicht auf die größte Deutlichkeit, als auf den gefälligen Bau der Perioden, in dem vorliegenden

Werke angewandt worden, doch nicht verkennen, das von dieser Seite und der möglichsten Entfernung eines zu reichen Überflusses an Worten seinen beßten prosaischen Schriften gleich kommt. Sehr zweckmäßige Erklärungen und Noten sind diesen beiden Theilen beygefügt.

Eben daselbst.

Drei Abhandlungen über die Preisfrage: Worin besteht der Unterschied zwischen Roheisen aus Hohenöfen und geschmeidigem Eisen aus Frischheerden? und nach welcher Methode läßt sich das letztere am besten und vortheilhaftesten aus dem erstern bereiten? deren Verfasser, Hr. Prof. Lampadius, Hr. Hofr. Hermann und Hr. Eisenverweser Schindler, den von der Königl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften für das Jahr 1795 und 1796 ausgesetzten Preis erhalten haben. Nebst einer Vorrede von H. F. Gerstner. Mit fünf Kupfertafeln (und 3 Tabellen, wovon die erste die Erzeugung des Roheisens, die zweyte verschiedene Frischarbeiten nach einem Wochenwerke zu 6 Arbeitstagen berechnet, und die dritte den Aufwand von Kohlen sowohl bey dem hohen Ofen, als bey dem Frischen und Strecken, darstellt). Herausgegeben von der Königl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Bei Breitkopf und Härtel. 1799. Quart S. 279. Wirklich hat sich die Gesellschaft sowohl durch die Aufgabe dieser Preisfrage, als durch die Bekanntmachung dieser Schriften um die genauere Kenntniß der Gegenstände, welche sie betreffen, großes Verdienst erworben; denn keiner von den Verfassern hat den Gesichtspunct verfehlt, den die Gesellschaft vor Augen hatte, nur daß sich Hr. Prof. Lampadius mehr mit dem theoretischen Theile beschäftigt, die beiden

andern mehr aus der Fülle eigener Erfahrung im Großen geschöpft haben. Hrn. Prof. Lampadius Schrift geht bis S. 46. Sie stellt zuerst die gewöhnlichen Gestalten auf, in welchen das Eisen in der Erde vorkommt, und bezeichnet, zum Theil durch eigene Versuche, die Stoffe, welche darin mit dem Eisen verbunden sind: Schwefel, nicht Schwefelsäure, sey die Ursache des Rothbruchs in dem Eisen; werde jener verflüchtiget, ehe sich vor dem Gebläse flüssiges Roheisen erzeugt, so geben auch geschwefelte Eisensteine kein rothbrüchiges Eisen; im rothen und braunen Glaskopf und dergleichen dichtem Eisenstein mache unter den Erden die Kiesel-, in der rothen und braunen Ocher, so wie in dergleichen Eisenrahm, die Alaunerde den vorwaltenden Bestandtheil aus; auch im Eisenspat fand der Hr. Prof. noch ($\frac{1}{150}$) Kieselerde; der Kaltbruch des Eisens könne auch aus ungeschickter Behandlung im hohen Ofen und auf dem Frischheerde, auch von Braunstein, Erden und Sauerstoff entstehen; Arsenik und Zink durch anhaltendes Rösten mit Kohlenklein, auch wohl, wenn der Ofen recht hoch ist, fortgeschafft werden. Wenn in Deutschland das Schmelzen der Eisenerze mit Steinkohlen im Hochofen mißglückt sey, so habe das seinen Grund darin, daß das Gebläse nicht nach Verhältniß verstärkt worden sey. Auch bey kochender Hitze wirkte verdünnte Schwefelsäure nicht auf Reißbley, so wenig als zündendes Kochsalzgas; es verpuffte nicht mit Salpeter, wenn er roth glühte (das steht mit den folgenden Versuchen des Hrn. Schindler, der inzwischen die Stufe der Hitze nicht näher angibt, in anscheinendem Widerspruche); die Verwandtschaft der Kohle und des Eisens mit dem Sauerstoff dürften wohl nicht weit von einander seyn (sollte wohl nicht die Temperatur die Verschiedenheit der Anziehung zwischen beiden

bestimmen?). Die Verschiedenheiten des weissen, weißgrauen, grauen und schwarzgrauen Roheisens, auch durch Versuche bestimmt; Theorie des Frisch-Processes. In Stabeisen habe er keine Erde, als zufällig etwas Kieselerde, und in 8 Sorten desselbigen keinen Braunstein gefunden; bey dem Frischen werde durch die Lebensluft des Luftkreises die Kohle des Reißbleyes in Kohlensäure, das darin befindliche Eisen in Eisenkalk verwandelt, jene gehe in den Luftkreis, dieser mit dem im Roheisen schon vorhandenen Eisenkalk, mit den Erden, mit einem Theil noch unzersetzten Reißbleyes, mit einem Theil von neuem verkalkten Eisens, und mit Braunstein, Phosphor und Schwefel, wenn sie im Roheisen waren, in die Schlacke. Der Verf. räth, das Frischen in einem Reverberir-Ofen vorzunehmen, und hat mit einem solchen auf dem gräfl. Einsiedelischen Eisenwerke zu Mückeberg glückl. Versuche angestellt; durch Verbindung mit gekohltem Eisen hat er weisses Roheisen zu grauem gemacht; von gekohltem Eisen hat er auch etwas durch Braunstein zersetzt.— Die Abhandlung des Hrn. Colleg. R. Hermann, zu welcher 5 Kupfertafeln und 2 Tabellen über die bey dem Hohofen zu Petrokamensk in Sibirien während einer Woche im März 1796 aufgebrachte Menge Roheisen, und das während einer Woche auf 9 Hämmern erzeugte Stabeisen, geht bis S. 112. Zuerst theilt der Verf. seine Erinnerungen über die treffl. Abhandlung der Herren Vandermonde, Berthollet u. Monge, dann über die Erfahrungen der Herren Rinman, Bergman u. Grignon, und die Schlüsse, welche sie daraus gezogen haben, mit; umgeschmolzenes weisses Roheisen sey, je weisser es sey, d. i. je heisser es getrieben worden, desto geneigter, Stahl zu geben, nähere sich also dem Stabeisen nicht; auch in gewöhnl. Schmiedeheerden können nicht zu dicke Eisenstangen, wenn nur nicht

auf einmahl zu viel davon vor die Form, sondern, so viel möglich, in starken Luftzug gebracht wird, zu weissem dünnfliessendem Roheisen geschmolzen werden; er kenne Schmelzstahl, der, was sonst nicht der Fall sey, wenn er auch 12 Mahl zusammengegärbt und zuletzt gehärtet werde, immer feiner und härter werde; die Entziehung oder Mittheilung einer grössern oder geringern Menge Lebensluft sey nicht nur die erste, sondern nebst dem Brennstoff die Hauptursache des Unterschieds des Roheisens; auch das beste Eisen behalte noch immer Etwas davon, so wie von Kohlenstoff; der Stahl werde bey seinem Brennen nicht hergestellt, sondern vielmehr das Eisen dabey calcinirt, d. h. eines Theils seines Brennstoffes beraubt, und dagegen mit Lebensluft getränkt, und wenn das Brennen zu stark geschehe oder zu lange fortgesetzt werde, endlich durch eine Art von Schmelzung in Roheisen verwandelt; noch habe man die Kohle, welche zum Brennen des Stahls gedient, und sich in ihrer wahren Beschaffenheit nicht verändert habe, nicht untersucht. Wenn man annehme, daß bey dem Härten Wasser in die geglühte Stahlstange trete, und dafür einen Theil des Brennstoffs austreibe, so lassen sich alle dabey vorfallende Erscheinungen ganz natürlich erklären. Käme der Übergang in Stahl von einer grössern Menge eingeschluckter Kohle, so müßte auch bey dem Schmelzstahl der Theil der Luppe, der den Kohlen am nächsten ist, am meisten Stahl seyn; dieser sey es aber gewöhnlich am wenigsten. Der Frat, den man am häufigsten in grauem Roheisen u. in Stahl finde, komme großen Theils von Reißbley. Je mehr das Roheisen im Hochofen Lebensluft angenommen oder aus den Erzen behalten habe, desto weisser u. spröder falle es aus. Zu Sisterbek u. Tula in Rußland, auch auf mehreren Sibir. Hütten, schmelze man, um es nachher zu Stahl zu

machen, aus Stangeneisen dicht vor der Form u. mit einem so heftigen Luftstrom, als die Bälge nur geben können, so daß also kein fremder Stoff beytreten könne, weisses Roheisen; der Unterschied zwischen Roheisen u. Frischeisen beruhe bloß auf dem verschiedenen Verhältnisse von Lebensluft u. Brennstoff; von diesem besitze das Frischeisen, von jener das Roheisen mehr. Zu niedrige Öfen fressen mehr Kohlen, als hohe. Das Engl. Cylindergebläse habe sich in Sibirien vollkommen gerechtfertigt, und sey jedem Hüttenherrn anzurathen, der den gehörigen Wasserfall und die ersten Auslagen nicht zu scheuen hat. Wenn bey einem gewöhnlichen Gebläse ein 35 Schuh hoher Ofen jährl. 45,000 Centner graues Roheisen schmelzt, so bringt er mit Cylindergebläse 54,000 C. auf; aus welchen 36,000 C. Stabeisen erfolgen. Bey Erzen, welche Phosphor- oder Schwefelsäure enthalten, u. aus dieser Ursache kalt- oder rothbrüchiges Eisen liefern würden, empfiehlt er das Wässern. Bey weissem Roheisen, wie es von Braunstein haltenden, auch andern Erzen falle, aber auch bey halbweissem und hellgrauem weißgedüpfeltem, sey das in Steiermark übliche Braten sehr vortheilhaft. Die Sibir. Frischarbeit sey eine vereinigte Brech-, Kehr- und Kochschmiede; manche zu hart ausgefallene Stangen werden in einem eigenen Glühofen mit Flammenfeuer ausgeglüht; jedes Pfund Eisen kostet, bis es vollkommen geschmeidig ist, auf dem Eisenwerke zu Petrokamensk, auf welchem der Hochofen 43 Schuhe hoch ist, $4\frac{1}{16}$ Pfunde (Kiefer) Kohlen; ein anderer 29 Schuh hoher zu Nischnetagilsk brachte im Hornung 1766 wöchentlich 146,360 Pfunde Roheisen aus; ein anderer zu Kamensk, 28 Schuhe hoch, in 247 Tagen 2,659,022 Pf. Roheisen. Hr. Schindler betrachtet in seiner Abhandlung zuerst die Bestandtheile der Erze und deren chemische Verwandt-

schaften; ihm ist es schon aus dem Geruch, den zwey Quarzstücke, wenn sie an einander geschlagen werden, wahrscheinlich, daß die Kieselerde zusammengesetzt sey; auch Wismuth lasse bey seiner Auflösung in Salpetersäure Etwas zurück, was aus Schwefel und Kohle besteht; Braunstein zeige eine weit größere Aneigunug zum Eisen, als Zink. Die Producte sowohl, als die Educte von dem Schmelzen des Eisenerzes im Hochofen; zu Turrach wurden innerhalb 6 Jahren oder 196 Arbeitswochen aus 95,526 Centnern Erz mit 130,668 Faß (= 10½ Würfelschuh = 71¼ Pfund) Kohlen 35,771 Centner Roheisen gewonnen; Berechnung und Vergleichung des Schmelzens im Hoch- und des Schmelzens im Stuckofen. Bey dem Frischen verbrennen wirklich von 336 Centnern Roheisen 16½. Veränderung des geschmeidigen Eisens in Stahl oder Roheisen. Den luftförmigen Stoff in den Blasen des Brennstahls fand der Verf. wirklich entzündbar. Chemische, auch zum Theil von Andern, vornehmlich von Rinman, angestellte Versuche zur Erklärung der Natur des Eisens und dessen Behandlungsarten. Lösete der Verf. Eisen in Essig auf, so blieb immer weit mehr Rückstand, als wenn er sich dazu der Schwefel- oder Kochsalzsäure bediente (sollte aber dieser Rückstand bloße Kohle oder gekohltes, nicht großen Theils durch die Essigsäure bloß verkalktes, Eisen seyn? merkwürdig bleibt es inzwischen immer, daß von der Auflösung in Schwefelsäure weniger zurückblieb, als von der Auflösung in jeder andern Säure, als wenn wirklich das aufsteigende entzündbare Gas Etwas davon mit sich fortrisse). Auch er erhielt im Kleinen, wenn er Roheisen mit gleich oder halb so vielem Frischeisen zusammenschmolz, Stahl, der im ersten Fall freylich noch weich war; er glaubt, als Roheisen sey das

Eisen bloß mit häufigem Kohlenstoff verbunden, weil es sonst mit Stabeisen keinen Stahl bilden könnte (das ließe sich doch auch nach jener Theorie erklären); der Kohlenstoff sey im Reißbley mit Eisen im metallischen Zustande gebunden. Schwarzgraues Roheisen hatte davon in 800 Theilen 40 bis 48, weißgraues 18 bis 26, harter Stahl 10 bis 12, weicher 6 bis 8, Stabeisen 2 bis 1; der ganze Unterschied des Roheisens, Stahls und Stabeisens liege in dem verschiedenen Verhältnisse des Kohlenstoffs. Über Verbesserungen bey dem Verfrischen; als Zuschläge taugen am beßten Glühespan und Stockschlacken, weil sie kein Übermaaß von Verkalkungsstoff enthalten, welcher das metallische Eisen angreifen könnte; verbinde er sich mit dem Kohlenstoff des Roheisens nicht, so schade er auch dem schmelzenden Eisen nicht, sondern verbinde sich bloß mit jenen Eisentheilchen, welche sich verschlacken; in Ermangelung des Glühespans könne man auch, wie es in Schweden bereits versucht sey, und in Böhmen selbst die Schmiede thun, um Übereisen zu bekommen, reiches und reines, vornehmlich von Schwefel und Schwefelsäure freyes, Eisenerz nehmen, nachdem es vorher gepocht und schichtenweise mit Kohlen geröstet worden; man könnte es mit dem Roheisen (doch hat der Verf. nachher selbst gefunden, daß zu feines Pochen des Roheisens nicht zuträglich sey) zu Mehl pochen und trocken damit vermischen. Vergleichung der Böhmischen Anlaufschmiede und der Ober-Steirischen Verfrischungsart in Absicht auf den Ertrag. Einfache u. zusammengesetzte Körper, welche bey dem Frischen gebraucht werden können, u. ihre Beurtheilung. Zuletzt noch pract. Versuche über das Verfrischen des gepochten Roheisens.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 22. December 1800.

Göttingen.

In der November-Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften legte der Hr. Prof. Wildt seine critische Geschichte der Luftpumpen, nach zehn Gesichtspuncten, vor. Das Bedürfniß, gerade zu der Zeit, wo von mehreren Seiten Verbesserungen eines so zusammengesetzten Instruments, als die neuesten Luftpumpen sind, öffentlich bekannt gemacht und verbreitet werden, diese unter einander zu vergleichen und mit dem Ideal zusammen zu stellen, welches wir zu erreichen suchen, ist unläugbar; der prüfende Geist muß den erfindenden auf jedem Schritte begleiten, um ihn zugleich zu warnen und zu leiten: aber die Schwierigkeiten, welche mit einer solchen Untersuchung und Würdigung der verschiedenen Luftpumpen verbunden sind, und die Urtheile, denen man sich dabey von der andern Seite aussetzt, veranlassen, daß selbst der sich nur nach mancher

Aufford[illegible] welcher durch den erforderlichen mechanisch-practischen Sinn so recht eigentlich dazu geeignet ist. Doch bey dem, welcher an den wissenschaftlichen Fortschritten Interesse findet, überwiegt das Gefühl des Bedürfnisses zuletzt die Ansicht der Schwierigkeiten: ist der erste Versuch einmahl gewagt, so vereinigen sich zur Vollendung nachher bald mehrere; so unterzog sich der Hr. Prof. dieser Arbeit. Vielleicht hat er das Glück, dadurch die Bearbeitung eines Buchs zu veranlassen, das von den meisten Lehrern der Physik wohl schon seit einiger Zeit gewünscht wurde, nähmlich einer critischen Geschichte aller physikalischen Instrumente, sammt einer art des experiences für unsere Zeiten.

Die Geschichte ist nach zehn Gesichtspuncten bearbeitet, um die wesentlichen Stücke, auf welche man zu sehen hat, einzeln ausheben und unter einander und mit dem letzten Zweck leichter vergleichen zu können, ohne dabey durch Neben-Ideen gestört zu seyn. Die Verdienste jedes Einzelnen um das Instrument lassen sich so nachher besser würdigen. Des beschränkten Raums dieser Blätter wegen muß die Anzeige dieser Vorlesung auf die Angabe der zehn Gesichtspuncte eingeschränkt werden: einen kleinen Excurs bey dem siebenten Gesichtspuncte werden die Zeitumstände rechtfertigen.

Der erste Punct leitet die Möglichkeit der Luftpumpen gewisser Maßen nur ein, und ist in Rücksicht des Historischen dürftiger: er betrifft das unmittelbare Wegschaffen der Luft aus einem Raum, in dem man Versuche anstellen kann, so daß sie während des Versuchs in denselben nicht wieder hineindringt (das Hervorbringen einer

Torricellischen Leere). Der zweyte geht auf die bloße Verdünnung der Luft in einem solchen Raume, nach der Voraussetzung, daß die Luft vermöge der Elasticität in einen luftleeren Raum dringen wird, zu welchem ihr der Zugang geöffnet ist (das Hervorbringen der Guerikschen Leere). Der dritte betrifft die bequeme Einrichtung des Raums, in welchem die Luft auf diese Weise verdünnt wird, zu Versuchen aller Art; er wird in Rücksicht auf das, mit welchem man in dieser verdünnten Luft Versuche anstellen will, Recipient genannt. Der vierte Punct erörtert die verschiedenen Arten, wie dieser Recipient von dem Raum, aus welchem die Luft ganz weggeschafft werden kann, abgeschnitten wird, damit man diesen zur Wiederhohlung der ersten Operation einrichten, und also die Fortsetzung der Verdünnung im Recipienten einleiten könne. Der fünfte erzählt und beurtheilt die verschiedenen Einrichtungen, durch welche diese Vorbereitung für die nächste Operation, also das Fortschaffen der aus dem Recipienten in den zweyten Raum getretenen Luft, bewirkt wird, welche mit der Verdünnung jedesmahl wechselt. Der sechste vergleicht die Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit der verschiedenen Instrumente, welche man zur Anzeige der Dichtigkeit der Luft im Recipienten vorgeschlagen, und der Arten, wie man sie dabey angebracht hat. Der siebente Gesichtspunct hängt von der Bemerkung ab, daß die practische Geschicklichkeit selten das ausführt, was man sich nach der theoretischen Ansicht als möglich dachte. Man macht nähmlich nach Anwendung eines solchen Index, deren verschiedene Arten nach dem sechsten Gesichtspunct zusammengefaßt sind, bald die Bemerkung, daß die Luftpumpen bey

weitem das nicht leisten, was man sich von ihnen versprach. In dieser Rücksicht werden nun die Vorschläge und Angaben geprüft, nach welchen man die Verdünnung dadurch viel weiter treibt, daß man eine Einrichtung anbringt, durch welche in den schädlichen Räumen, die sich nicht vermeiden ließen, und den kleinen Lücken, welche der Genauigkeit des Arbeiters entgehen müssen, nie Luft zurückbleiben kann, welche so dicht, als die äussere atmosphärische ist, sondern stets nur solche, die mit der Luft im Recipienten gleiche Dichtigkeit hat. Dadurch hat man sehr gewonnen; und erhält eine neue Classe von Luftpumpen von höherem Range: denn bey der nächsten Operation kann die auf diesen Grad verdünnte Luft, durch ihre Ausdehnung in dem hervorgebrachten luftleeren Raume, welche sich einmahl nicht vermeiden läßt, nie den Schaden thun, welchen Luft von gleicher Dichtigkeit mit der Atmosphäre hervorbringen muß, wenn sie sich an diesen Orten aufhält. Eine Einrichtung dieser Art haben die Luftpumpen eines Smeaton und Cuthbertson; und eben darin liegt ihre Güte: es läßt sich aber Manches noch an ihren Angaben aussetzen. Prince hat an seiner eine andere Einrichtung, die denselben Zweck hat; doch übertraf er seine Vorgänger nicht. Little hat sie aber an einer Luftpumpe mit einem Hahn so sinnreich und einfach angebracht, daß in dieser Rücksicht gewiß nur wenig zu wünschen übrig bleibt. Nur muß man diese Luftpumpe nicht, wie Nicholson (Journal of natural Philosophy II. S. 501 und 507) und Kästner (Gött. Anz. von gel. Sachen 1799 143. St. S. 1422), bloß für eine alte Senguerdsche halten, wie z. B. die neue des Hrn. van Marum eigentlich nur ist, sondern

die Idee seiner Circulating-Pipe aus den Transactions of the Royal Irish Academy Vol. VI. p. 319 ... 379, oder aus dem Programm des Hrn. Prof. Wildt: "Beschreibung der Luftpumpe des Hrn. J. Little, Göttingen 1799," oder nach dem Auszuge daraus in Voigt's Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde I. 4. 158. sich bekannt zu machen suchen. Little brachte durch diese Einrichtung die Verdünnung auf 26000 Mahl, da seine Luftpumpe ohne dieselbe nur 2000 ... 3000 Mahl verdünnt hatte. Der achte Punct sieht auf alle Angaben, die auf die Leichtigkeit und Schnelligkeit der Operation Einfluß haben: diese Einrichtungen sind für einen fleißigen Experimentator, um Kraft- und Zeitaufwand zu sparen, viel werth. Der neunte Punct faßt alle die verschiedenen Anwendungen zusammen, welche man von diesem Instrumente zu machen gewußt hat, um es des theuern Preises wegen nun noch so gut, als möglich, zu nutzen. Der zehnte Punct betrifft das ganze Ensemble der einzelnen Theile, die Arten der Verbindung, und die verschiedenen Grade der Brauchbarkeit, Dauerhaftigkeit, Zweckmäßigkeit und Schönheit, welche man in der Ausführung des Ganzen zu erreichen gewußt hat.

Es wird die Beschreibung einer eigenen Luftpumpe folgen, die gewisser Maßen das Resultat dieser ganzen critischen Untersuchung ist, indem der Hr. Prof. alles Gute daran zu vereinigen gesucht hat.

Philadelphia.

Hier hat in diesem Jahre Follwell auf Befehl des Congresses drucken lassen: Journals of Congress. Vol. I. 289 S. Vol. II. 480 S. Vol. III. 468 Seiten in Octav.

Diesen Titel führt der Anfang einer Sammlung, die aus vielen Bänden bestehen, aber schwerlich den Nutzen stiften wird, den Geschichtforscher aus den Tagebüchern des Brittischen Parlaments ziehen können. Anstatt daß diese den ganzen Gang der öffentlichen Verhandlungen, die Angriffe und Vertheidigung der vornehmsten Propositionen ausführlich darstellen, und alle wichtigen Staats-Acten in Extenso liefern, hat der Herausgeber dieser Americanischen Sammlung nur mit wenigen Worten angedeutet, was täglich in jeder Sitzung des Congresses verhandelt und beschlossen ward, mit welchen Forderungen und Bitten Beamten und Privat-Personen den Americanischen Senat behelligten, und welche große und kleine Summen der Schatzmeister der Republik auf ihren Befehl von Zeit zu Zeit auszahlen mußte. Da dieses dürre Tagebuch keine einzige Debatte oder Berathschlagung über wichtige Gegenstände enthält, und bey den vielen Berichten, welche der Congreß während des Krieges von seinen Heeren oder aus den verschiedenen Freystaaten erhielt, nur den Tag bemerkt, wenn sie einliefen, ohne das mindeste von ihrem Inhalt anzuführen, so verdient dieses Werk, das noch mit einem genauen Register versehen ist, eher den Nahmen eines Repertoriums über die Verhandlungen des Congresses. Mit Hülfe desselben werden auch diejenigen, welche über einzelne Verhandlungen, Vorschläge und Beschlüsse nähere Auskunft wünschen, diese Papiere ohne Mühe auffinden können. Indessen möchten die wenigsten hier registrirten Staats-Acten die Mühe und Zeit der Durchsicht belohnen, weil sie größten Theils die unbedeutend-

ten Kleinigkeiten betreffen, z. B. wenn der Congreß einzelne Gewehre kaufte, Privat-Personen bestimmte Quantitäten Pulver überließ, invaliden Soldaten den Gnadenthaler bewilligte, den angekommenen Französischen Officieren ihr Reisegeld auszahlen ließ, fremde und einheimische bey der Armee anstellte und beförderte, oder Chinarinde und andere Medicamente den Armeen zusandte u. s. w. Für die Geschichte der Americanischen Freystaaten und des mit England geführten Krieges darf man daher aus diesen Tagebüchern geringe Aufklärung erwarten, die Herausgeber müßten denn in Zukunft ihren bisher befolgten Plan abändern.

Die drey vor uns liegenden Theile enthalten die Verhandlungen des Congresses von seiner ersten Sitzung den 5. September 1774 bis zum 1. Jänner 1778. Zu der ersten Versammlung, die Ende October 1774 aus einander ging, schickte Georgien noch keine Deputirten, obgleich die Einwohner einzelner Kirchspiele sich an die übrigen gegen das Mutterland feindlich gesinnten Colonien anzuschließen suchten. Der erste Congreß in Philadelphia gab sich viele Mühe, die Provinz Canada mit den andern Colonien zu vereinigen, und suchte sie durch ein bewegliches Schreiben, worin die vermeinten Bedrückungen dieser Provinz sämmtlich aufgezählt wurden, dahin zu bewegen, Deputirte zum nächsten Congreß zu schicken, der sich den 10. May 1775 versammeln sollte. Nach der Eroberung von Ticonderoga ermunterte man die Canadier, für den Congreß die Waffen zu ergreifen; aber die Canadischen Regimenter wurden nie vollzählig, und der ganze Angriff dieser Provinz mißglückte, weil Quebec durch Carleton's Tapferkeit gerettet ward, die

Americaner sehr an den Pocken litten, und der Congreß die für die Truppen nöthigen Summen nicht aufbringen konnte. Eben in dieser ersten Versammlung vereinigten sich die Colonien den 20. October 1774, künftig keine Neger-Sklaven einzuführen, oder Schiffe zu diesem Handel auszurüsten. Die Truppen, welche 1775 in den südlichen Provinzen errichtet wurden, die Engländer aus Boston zu vertreiben, mußten selber für Gewehre und Uniform sorgen; dafür erhielten sie aber monathlich sechs und zwey Drittel Piaster Besoldung. Der größte Theil der Einwohner von Queens County in Newyork wollte 1776 an den Beschlüssen gegen England keinen Theil nehmen, unterließen auch, Deputirte in die Versammlung ihrer Provinz zu schicken. Auf Befehl des Congresses wurden also Truppen von Connecticut und Neujersey dahin beordert, die Einwohner zu entwaffnen, und die vornehmsten zu arretiren. Die Independenz-Erklärung der Colonien ward schon den 7. Junius 1776 im Congreß vorgeschlagen; aber welche Glieder desselben den ersten Antrag machten, und wie derselbe von den übrigen aufgenommen ward, dieß und mehr hierher Gehöriges wird mit Stillschweigen übergangen.

Giessen.

Da wir oben S. 234 einmal des neuen Französischen Elementarwerks des Hrn. Reg. Raths Hezel Erwähnung gethan haben, so müssen wir noch, als Beweis seiner Bemühungen, demselben alle Vervollkommnung zu geben, anführen, daß er einen "Anhang zur Berichtigung, Ergänzung und praktischen Übung der bis jetzt erschienenen Kurse" ans Licht gestellt hat, Octav 274 Seiten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 25. December 1800.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 15ten vor. Monaths ward ein Aufsatz ihres Correspondenten, des Hrn. Professor Himly zu Braunschweig, vorgelegt, worin er derselben merkwürdige Bemerkungen über Lähmung des Augensternes durch örtliche Anwendung des Bilsenextractes mittheilte, derjenigen ähnlich, die man neuerlich auf den Gebrauch des Extr. belladonnae und des Kirschlorbeerwassers hat erfolgen gesehen. Die erste Beobachtung jener Wirkung des Extr. hyosc. machte der Hr. Prof. bey einer Frau, die in einer hartnäckigen Augenschwäche unter andern Mitteln auch das bekannte Augenwasser aus der Auflösung eines Scrupels vom Bilsenextracte in einer Unze Wasser, nur an die Ränder der Augenlieder gestrichen hatte, und darauf eine, etliche Stunden lang anhaltende, auffallende Erweiterung der Pupille

bemerkte. Er hat seitdem an mehreren Personen mehr als zwanzig Mahl diesen Versuch so wiederhohlt, daß er einige Tropfen dieser Auflösung ins Auge fallen, und durch Rückbiegung des Kopfs einige Zeit in demselben erhalten läßt; und immer ist (versteht sich, wenn anders der Augenstern selbst noch Beweglichkeit hatte) der Erfolg der nähmliche gewesen. Die große Erweiterung der Pupille zeigt sich nach Verlauf von ein bis zwey Stunden, und dauert gemeiniglich 5 bis 6 Stunden, ohne daß dadurch die Markhaut im mindesten angegriffen wird. — Hingegen hatte das nach Art des Kirschlorbeerwassers von frischem Bilsenkraut destillirte Wasser nur so geringe Wirkung, daß sie selbst noch zweifelhaft ist. Auch das Auflegen des Empl. hyosc. und belladonnae über den Augenbraunen hatte keinen Einfluß auf den Augenstern.

Diesen interessanten Beobachtungen hat der Hr. Prof. fruchtbare Folgerungen über die Benutzung jenes Mittels bey Behandlung einiger Augenkrankheiten beygefügt, die sich ebenfalls auf eigene Erfahrung gründen. Es gibt dasselbe z. B. beym grauen Staar ein sicheres Prüfungsmittel, ob derselbe mit dem Augenstern (wenn auch nur wenig und nur am äussern Rande desselben) verwachsen ist oder nicht. So auch zur näheren Bestimmung der Beschaffenheit des Staares; und ob rothe Flecken, die manchen Staarblinden vor den Augen zu schweben scheinen, von einem bedenklichen Fehler der Markhaut, oder etwa, wie dem Verf. der Fall unlängst vorgekommen, bloß vom röthlichen Schein der verdunkelten Linse herrühren. Ferner dient es bey dem gewöhnlichsten grauen Staar, wenigstens im Nothfall, als Palliativ-Mittel. Erleich-

tert auch in manchen Fällen die Ausziehung derselben; und müßte bey der Conradischen Methode die Zertheilung des Staars durch Öffnung der Kapsel zu bewirken; so wie auch bey krankhafter Verengerung der Pupille, von Nutzen seyn. — Durchgehends hat der Verf. die Umstände genau, und meist aus eigener Erfahrung bestimmt, unter welchen in allen diesen Fällen die Anwendbarkeit dieses Mittels vorzüglich nutzbar, oder aber auch minder thunlich ist. Wir müssen uns hier auf eine so kurze Anzeige von dem allem einschränken. Hoffentlich wird aber die ganze nützliche Abhandlung bald im Druck erscheinen.

Leipzig.

In der Dyckischen Buchhandlung: Epimenides aus Kreta; Eine kritisch-historische Zusammenstellung aus Bruchstücken des Alterthums. Nebst zwey kleinern antiquarischen Versuchen. Von *Carl Friedrich Heinrich*. 1801. gr. Octav 200 Seiten. Der Verfasser, unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, der sich schon damahls durch einige critische und philologische Versuche auszeichnete, jetzt öffentlicher Lehrer am Magdalenäo zu Breslau, zeigt hier, daß er seine philologischen Kenntnisse auf Gegenstände der alten Welt mit Scharfsinn und Nachdenken glücklich anzuwenden weiß. Epimenides ist einer der alten Weisen, über den es nicht so leicht ist, ein bestimmtes und sicheres Urtheil zu fällen. Um nicht ganz zu irren, muß man sich in die früheren Zeiten zu versetzen wissen; eine Fertigkeit, ohne die überhaupt kein richtiger Blick, auch kein völliger Genuß, der alten Geschichte möglich ist. Die erste Entwickelung des philosophischen Denkens der Menschen war mit Begeisterung, Schwär-

merey, Sehergabe, innig verbunden; will man es so nennen, so war der rohe Weise ein Gauckler (γοης), Schamane, ein Wunderthäter; vielleicht, ohne es selbst zu ahnden. Denn man übereilt sich, wenn man gleich, ohne Weiteres, so Etwas vorsetzliche Betriegerey nennen will. Von einer erhöhten Seelenkraft ging ihr Philosophiren aus. Daher kömmt auch das Abentheuerliche in ihrer Lebensweise (schon das Orakel von Dodona besorgten die Selli, ein Orden von der größten Strenge, ἀνιπτόποδες, χαμαιεῦναι). Sie werden angestaunt, haben Schüler, und diese übertreiben das von ihnen Erzählte, und schmäcken es so aus, daß aus ihren Weisen Wunderthäter werden. Alles hängt in der Welt mit dem Zeitalter zusammen; so wie es mit dem unsrigen zusammenhängt, daß wir spitzfindige, aber thatenlose, Theoristen sind. Durch ein schlichtes, einfaches, Betragen wird auch der größte Mann nicht die Augen seiner Zeitverwandten auf sich ziehn; der große Hause verlangt etwas Sonderbares; noch mehr mußte dieß der Fall bey rohen Völkern seyn. Dazu sind unter andern Beyspiele Pythagoras, und vor ihm, in einem rohern Zeitalter und Lande, in Creta, Epimenides. Da der Verf. diesen Gesichtspunct gut aufgefaßt hatte: so stellt er den Epimenides in einem verschiedneren Lichte dar, als er, wenigstens ehemahls, gefaßt ward. Bey den geringen, zerstreuten, gemischten, Nachrichten, die sich von ihm erhalten haben, sucht Hr. H. mit scharfem Blick die einzelnen passenden Züge auf, und stellt sie mit Kunst zusammen. Die Lebenszeit des Epimenides bestimmt sich durch Solon, seinen Zeitverwandten; die Zeit seiner Reise nach Athen ist streitig, der Verf. nimmt Olymp. 46, 1. vor Chr.

Geb. 596 als das wahrscheinlichste an. Creta und Griechenland in Hinsicht auf Wunderglauben, ist das zweyte Kapitel; denn die Abhandlung ist in sieben Kapitel eingetheilt. Das Sprüchwort, daß die Creter Lügner sind, stammt von Epimenides her; nur daß wir die Veranlassung, und also den eigentlichen Umfang des Sinnes und der Deutung, nicht wissen. Des Epimenides Wunderschlaf von 57 Jahren in einer Höhle, war wohl nichts, als Ausschmückung seiner Einsamkeit, in welcher er sich zu seiner Sendung oder Erscheinung unter den Cretern, vorbereitete; wie die ähnlichen Sagen von Minos und andern Gesetzgebern eben dahin deuten. Der Verfasser vergleichet eine Sage von Endymion, dem Liebling der Luna, damit. Fernere Sagen von Epimenides, welche alle lehren, daß er sich durch geheime Religionsgebräuche, mystische Übungen, geheimen Umgang mit Göttern und Geistern, eine hohe Meinung von Heiligkeit und göttlicher Weisheit erworben hatte. Telestische, mystische, Weisheit ist vom Orpheus an das Charakteristische ausgezeichneter Menschen; und für ihre Zeit wirkten sie. Zum Rufe der Heiligkeit gehört ganz vorzüglich in allen Zeiten und Religionen eine sich auszeichnende ungewöhnliche Enthaltsamkeit und Mäßigkeit; bey einigen vieles Fasten und Kasteyen, bey andern Gebrauch von einfachen Speisen, Pflanzen; auch von der Kost des Epimenides werden Wunder erzählt; der Begriff von Befreyung des Geistes von den Fesseln des groben Körpers und einer Annäherung zur Gottheit war damit verbunden. Nach diesen, nicht Voraussetzungen, sondern Erklärungsgründen, hellen sich eine Menge fabelhafte Erzählungen vom Epimenides auf. Epimenides in Athen: die Rei-

nigung der Stadt von der Blutschuld nach damahligen Begriffen, um den Zorn und Fluch der Götter von den Athenern abzuwenden: hier aber wird sie zugleich auch dargestellt, als Vorbereitung für Solon's Gesetzgebung; diese Verbindung der Sachen ist aus einer Stelle im Plutarch, Leben des Solon (S. 84 E.) trefflich entwickelt, so wie die ganze Geschichte der schutzflehenden Partey des Cylon sehr gut erzählt wird. Epimenides als Dichter und Schriftsteller. Angehängt sind: I. Ueber den Wettstreit des Homer und Hesiod, und die gemuthmaßten Sängerschulen in Griechenland; verräth einen feinen Tact dessen, was sich aus dem Gang, Zusammenhang und Geist der Zeiten mit Wahrscheinlichkeit muthmaßen läßt oder nicht. Ein Wettstreit Homer's und Hesiod's war wohl nie; aber wohl der Rhapsoden von beiden; ein solcher musikalischer (oder Sänger-) Wettstreit sey zu Delos gewesen; ein Rhapsoden-Product daher sey der Homerische Hymne auf den Apollo zu Delos; aber Sängerschulen (wie sie unter den Israeliten waren) wohl nie; als in einem sehr besondern Sinne vielleicht. (Der Mißverstand des Worts ἀγων als Kampf, hat auch irre geführt; jede aufgeführte Musik, jede Recitation, ist auch ein ἀγων). Da Hr. H. sich mit der Bearbeitung des bis jetzt so sehr vernachlässigten Hesiod's beschäftiget, so geben einige hier geäusserte Urtheile über Dinge, die sich auf Hesiod beziehen, und über unechte Verse im Hesiod, eine gute Erwartung von seiner Arbeit. II Ueber den Streit der alten und neuen Musik in Griechenland; eigentlich über die Erzählungen von gemißbilligten Verbesserungen oder Neuerungen in der Musik. Die Sache gehört in die Classe der Erzählungen

aus früheren Zeiten, wo das Factum nirgends vollständig, noch rein und unverfälscht, auf uns gekommen ist. Hr. H. erläutert die Sache so, daß er bemerkt, anders verhielt es sich mit diesen Verboten der Verbesserung der Musik in Sparta, wo alles auf gewisse vaterländische Gesänge und Melodien eingeschränkt war, wo also keine neue Saitenbeziehung geduldet ward; anders in Athen, wo die Musik in das Weichliche und Üppige überging, und sich von der Poesie ganz trennte; in jener Rücksicht stand wider die Neuerung Moral und Politik, und in der andern, der Theaterdichter, dessen Chöre dabey an Beyfall verlieren mußten. Ein Fragment des Komikers Pherecrates beym Plutarch erhält beyläufig eine schöne Erläuterung und Übersetzung. Geschmack, Stil und Behandlungsart bey schönen Kenntnissen berechtiget uns zu vielen Erwartungen.

Paris.

Les trois Fabulistes, Esope, Phèdre et la Fontaine; Par Chamfort et Gail. gr. Octav 4 Bände. l'an V. 1796. scheint zum Unterricht der Jugend zunächst bestimmt zu seyn. In dem ersten Bande ist Esope grec et latin, traduit en français, par *J. B. Gail*, Professeur de litterature grecque au College de France, place Cambrai. Als Vermehrung sind anzusehen die 28 Fabeln aus einer Griechischen Handschrift: par Rochefort. (Es sind diejenigen, welche wir bereits in den Extraits angeführt haben.) Zweyter Band: Phédre, traduit en Français par *J. B. Gail* — nach der Ausgabe von Brottier und mit dessen Anmerkungen, denen Hr. Gail grammatische Noten beygefügt hat. Man müßte des Brottier Ausgabe bey der Hand haben, um vom Verdienste der gegen-

wärtigen genau urtheilen zu können. Der dritte und vierte Band sind Fables de la Fontaine, avec les Notes de Chamfort: diese letztern sind zur Bildung des feinen Geschmacks sehr zu empfehlen.

Magdeburg.

Von dem Jahrbuche des Pädagogiums zu L. Frauen in Magdeburg, herausgegeben vom Hrn. Probst und Schul-Director Rötger, endiget sich der zweyte Band mit dem achten Stücke. Und mit dem neunten fängt sich ein dritter Band an. Auch diese beiden Stücke enthalten eine Reihe zweckmäßiger Aufsätze, besonders für das Pädagogium selbst, welche aber auch anderwärts eine nützliche Anwendung gestatten würden. Unsere Blätter erlauben uns nicht, in das Einzelne dieser Art Schriften hineinzugehen.

Breslau.

Der Hr. Rector des Elisabetanischen Gymnasii, M. Joh. Ephraim Scheibel, hatte in den Neuen öconomischen Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien auf 1783 als dem IV. B. "Beyträge zur Topographie von Schlesien" einrücken lassen; darin waren Nachrichten vom großen Schlesischen Atlas enthalten. Seit der Zeit ist ihm eine Schlesische Landkartengeschichte in einer Handschrift zu Händen gekommen; aus dieser hat er in einer Schulschrift angefangen, die Geschichte von jenem Schlesischen Atlas zu ergänzen und zu erläutern, welche freylich zeigt, wie die Unternehmung unvollendet bleiben mußte. Da die kosmographische Gesellschaft durch ihre berühmten Mitglieder unserer Universität nahe verwandt geworden ist, so verdient jene Schrift allerdings eine Aufmerksamkeit.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 27. December 1800.

Göttingen.

In der Dieterichschen Buchhandlung: Annalen der Entbindungslehranstalt auf der Universität zu Göttingen vom Jahre 1800, nebst einer Anzeige und Beurtheilung neuer Schriften für Geburtshelfer, von Dr. F. B. Osiander. Ersten Bandes zweytes Stück. Mit einem Kupfer. 176 Seiten in Octav, sammt einer Inhaltsanzeige und einem vollständigen Register über beide Stücke, welche den ersten Band ausmachen.

Dieses zweyte Stück der Annalen enthält die Erzählung derjenigen ein und zwanzig Geburtsfälle, welche im zweyten Viertel dieses Jahres auf dem hiesigen Entbindungs-Hospital vorfielen, nähmlich natürliche Geburten, Entbindungen mit der Zange und durch die Wendung auf die Füße. Aus seiner Privat-Praxis hat der Verf. dießmahl

die Entbindung einer Frau [illegible] ei-
nem Kinde mit einem Wasserkopfe beygefügt, der
acht Pfund und sechs Unzen Wasser enthielt, und
die Beschreibung nebst einer verkleinerten Abbildung
des Wasserkopfes [illegible], als der ihm eigenen
Art, die Paracentesis eines solchen Kopfes zu
verrichten, erläutert. Unter den Anmerkungen
wird man die [illegible] 5 und 6 nicht ohne besonderes
Interesse für die Physiologie lesen, woraus der
Einfluß der Schwangerungszeit auf das Wohl-
oder Übelbefinden der Schwangern und auf das
Geschlecht der Frucht erhellet. Neun und vierzig
hier nahmentlich aufgeführte studirende Ärzte und
Wundärzte, und acht Frauen, welche die Hebam-
menkunst erlernten, benutzten in diesem Viertel-
jahre die Anstalt. Von neuen Schriften für die
Entbindungskunst sind angezeigt: *Wrisbergii*
Commentat. nebst einem Nachtrag zu der Beob-
achtung einer Frau, welcher die Gebärmutter von
einer Hebamme vor dem Leibe abgeschnitten wor-
de, und die noch in hiesiger Gegend lebt. *Petit*
Traité de Maladies des femmes etc. und die Über-
setzung desselben. Theoretisch-practische Abhand-
lung über die Geburtshülfe, mit Anmerkungen und
Vorrede von J. C. Stark. Reflections on the
caesarean operation by *W. Simmons*. A de-
fence of the caesarean operation by *J. Hull*.
Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Ge-
burtshülfe, von Mursinna. Wie können Schwan-
gere sich gesund erhalten? von Grube. Die
Streitschriften zwischen Dr. Ruf und Köler in
Mainz. Dissertationen von Ernest und Kistler;
und einige unbedeutende Schriften von J. D.
Gumprecht und dem bekannten Dr. Lehnhardt.
Diesem Stücke hat der Verf. noch einen neuen

Artikel unter der Aufschrift: Miscellen, hinzugefügt, worin kurze, für den Geburtshelfer interessante, Nachrichten und Auszüge aus verschiedenen Schriften, Journalen, Zeitungsblättern rc. mitgetheilt werden. Jeder Geburtshelfer wird in diesen Annalen Vieles zu seiner Belehrung und Unterhaltung finden.

Salzburg.

Corpus Juris Ecclesiastici Catholicorum novioris, quod per Germaniam obtinet. Collegit, recensuit atque notis illustravit *C. Gärtner*. Tomus II. et ultimus. Bey Zaunrieth. XII und 498 Seiten in gr. Octav, nebst Register über beyde Theile.

Dieser zweyte Band enthält von solchen Stücken, auf welche, genau genommen, der Nahme des Buchs paßt, das heißt, von eigentlichen Gesetzen, nur noch die neueste kaiserliche Wahlcapitulation; der übrige Theil ist anhangsweise beygefügt, und besteht theils aus Urkunden, welche zur Geschichte des neueren und neuesten Kirchenrechts gehören, theils aus einigen, in kirchlichen Geschäften gebräuchlichen, Formularen. Hr. G. hat sie selbst in Hinsicht auf ihre historische Brauchbarkeit in zwey Classen getheilt. Die Bulle in Coena Domini, die Protestation des päpstlichen Nuncius gegen den Westphälischen Frieden, die eigene Protestation Innocenz X. dagegen (keine Bulle, sondern in forma Brevis, sub annulo piscatoris!), die Declaration der Französischen Geistlichkeit über die Kirchengewalt, vom J. 1682; Innocenz XII. Constitution wegen des Mißbrauchs der Capitulationen in den Deutschen

Domstiftern, nebst der kaiserlichen Approbation und Declaration sind minoris momenti. Die wichtigern betreffen die Concordaten-Geschichte, oder spätere, auf dieselben Angelegenheiten oder Beschwerden sich beziehende, Handlungen. Statt der sonst gewöhnlichen Avisamenta Nat. German. in Deutscher Sprache (man s. Documentor. ad Concordata Nat. Germ. integra Fasc. I. n. 1.) sind hier eingerückt die Articuli de reformatione supremi status ecclesiastici in Constantiensi Concilio in principio a. 1418. Martino V. Papae exhibiti, aus der Hardtischen Sammlung der Costnizer Concilien-Acten: ein guter Tausch, da die gedachten Avisamenta offenbar unvollständig, und vielleicht ein bloßer, aus den Articulis genommener, Privat-Aufsatz sind. Nächst diesen die Gravamina centum Norimbergensia. Der Herausgeber glaubt ihre Echtheit retten zu müssen, was ihm freylich bey dem eigenen kaiserlichen Zeugnisse Carl's V. nicht schwer werden konnte. Wenn haben denn aber Cochläus und Consorten (Anton Schmidt nicht ausgenommen) einen Critiker je in Verlegenheit gesetzt? und wozu bedurfte es der Ängstlichkeit mit den Worten des Kaisers? Carl V. mochte wohl Ursache haben, an die Grafen zu Mansfeld zu schreiben, daß die Klagen der weltlichen Deutschen Stände gegen den Römischen Hof übertrieben seyen. Die Wahrheit der Beschwerden aber liegt für uns in unzähligen Actenstücken der damahligen und früheren Zeiten am Tage. Sie waren auch nicht allein gegen die Römische Curie, sondern zum Theil gegen die Bischöfe und Erzbischöfe Deutschlands gerichtet, und fürwahr, so manche päpstliche Bulle, die solchem geistlichen Unwesen zu steuern sucht, zeigt deutlich,

daß der Papst die fratres venerabiles besser zu kennen glaubte, und keine Beschwerde zu enorm fand. Derb und caustisch freymüthig ist der Ausdruck in der gedachten Vorstellung, das Gesuch selbst aber zu angelegentlich, um einer Übertreibung Raum zu gestatten. — Consultatio Imp. Ferdinandi I. jussu instituta super articulis reformatoriis in Concilio Tridentino die XI. Martii 1562. propositis et proponendis. Schellhorn hatte sie zuerst bekannt gemacht. Der Herausgeber liefert sie nach einer genauern Abschrift vom Original zu Wien, nebst der Antwort der päpstlichen Legaten bey der Kirchenversammlung zu Trient darauf. Sie hatten die gedachte Consultatio durchaus nicht vorzulesen erlauben wollen, weil sie das ganze Concilium auflösen könnte. Darüber bat sich der Kaiser neue Erläuterung aus, welche sie hier von Satz zu Satz ziemlich schlank ertheilen. — Zur Geschichte der neueren Zeiten gehören: Hauptstellen aus den Beschwerden der drey geistlichen Churfürsten bey dem Papste wegen Nichtachtung der Concordate, vom J. 1673; Beschwerden der drey geistlichen Churfürsten gegen den Römischen Stuhl bey Kais. Majestät, 1769, worauf sich Joseph nicht einlassen wollte; und die Bad-Emsische Punctation. — Unter den Formularen befindet sich hier in extenso die kaiserliche Bestätigung der päpstlichen Verwandlung der Abtey Corvey in ein Bisthum. Als Anhang des Anhangs sind noch die Päpstlichen Canzley-Regeln nach der Promulgation Clemens XII. aus Riganzi beygefügt. — In Ansehung der Auswahl und Ordnung der Stücke, die zum neueren catholischen Kirchenrechte in Deutschland gehören, wird man

also gern Hrn. G. Beyfall geben; nur würde man wünschen, daß er nicht gar zu sparsam mit seinen Anmerkungen gewesen wäre, oder da sich hierin über die Grenzen mit Niemanden rechten läßt, daß er jedem Stücke eine kurze historische Einleitung, nebst der Zergliederung des Inhalts, vorangeschickt haben möchte. So würde das Buch für Lehrer und Lernende, und für jeden andern Behuf auch ausser der Academie ungleich brauchbarer geworden seyn, ohne merklich vergrössert zu werden. Das Register kann gute Dienste leisten.

Leipzig.

Bey Crusius: *Ricardi Dawes Miscellanea critica, iterum edita.* Curavit et appendicem adnotationis addidit *Thomas Burgess.* Tertiam edidit et praefatus est *Gottl. Christ. Harles.* 1800. gr. Octav S. 446 und Indices. Dieser neue Abdruck von einem critischen Werke, das nur für wenige Gelehrte von Gebrauch seyn kann, gibt die vortheilhafte Vorstellung, daß das critische Studium weiter verbreitet seyn muß, als wir glauben sollten. Hr. Hofr. Harles verdient Dank, daß er den Druck befördert hat. Die Seiten des vorigen Drucks sind am Rande bemerkt.

Halle.

Daselbst gibt bey Hemmerde und Schwetschke Hr. Dr. Fr. Kretschmar einen Versuch einer theoretisch-praktischen Darstellung der Wirkungen der Arzneien heraus, wovon wir den zweyten Theil auf 528 Seiten in Octav vor uns haben. Der Verfasser geht seinen eigenen Weg, vereinigt hier allgemeine Heilkunde mit Arzney-

mittel-Lehre, und trägt neuere Entdeckungen und Meinungen in beide ein, so wie er sich auch der neuern, am meisten gangbaren, Benennungen bedient. Die Extracte (freylich so, wie sie noch meistens bereitet werden, nicht, gewiß aber die sorgfältiger bereiteten) haben die wirksamen Bestandtheile nicht in concentrirtem Zustande in sich; die gerösteten Eicheln rechnet der Verfasser zu den Beyspielen wirksamer Mittel, welche durch irrige pharmaceutische Behandlung unwirksam werden; die neuesten und beßten Aerzte erklären die Farrenkräuter für entbehrlich; die von Kohlensäure leeren Erden schlukken die Kohlensäure nur langsam ein, können also nicht wohl dienen, um Blähungen zu vertreiben (wohl aber schlucken sie Säure ein, ohne kohlensaures Gas zu entbinden). Daß sich der narcotische Grundstoff in der Siedehitze des Wassers nicht ganz verflüchtigt, zeigen auch die neueren Untersuchungen von Buchholz. Die Arzneyen insbesondere sind mit Zeichen bezeichnet, die ihren Werth (nach der Meinung des Verfassers) andeuten. Wenn der Hr. Doctor S. 249 versichert, der Veilchensyrup werde aus dem ausgedrückten Veilchensafte bereitet, so irrt er sich. Die Rhabarber-Tinctur läßt er besser ohne Laugensalz bereiten. Daß die Meerzwiebel die Florentinische Veilwurz, Coloquinten, und Attich-Mus, deren Wirkung doch zum Theil eine ganz andere Richtung hat, entbehrlich mache, möchten wir nicht behaupten. Gekochte Milch gerinne deßwegen nicht so leicht, weil sie bey dem Kochen ihre Luftsäure verlören habe (war diese noch in der frischen erwiesen?). Werde die Basis der

Kohlensäure (nicht doch, es ist das kohlensaure Gas selbst, was diese Wirkung äussert) in mäßiger Menge durch Athmen in die Lungen eingesogen, wie in Kellern, wo Weine und Biere gähren, so werde sie berauschend, in grösserer Menge betäubend. Unter den Gegenmitteln gegen Arsenikvergiftungen ist das Seifenwasser ausgelassen, das schon deßwegen, weil es allenthalben leichter und schneller zu haben ist, als Schwefelleber und andere, einen Vorzug verdient.

Weimar.

Neujahrs-Taschenbuch von Weimar auf das Jahr 1801. Herausgegeben von Seckendorf, scheint sich durch den großen Haufen der Jahrschriften dieser Art hervorzudrängen und Aufmerksamkeit zu erwecken. Prose und Poesien, in verschiedenen Gattungen, wechseln ab. Paläofron und Neoterpe; ein allegorisches Festspiel, nebst einem Epilog, mit dem Nahmen von Göthe, eröffnen und schließen die Sammlung. Eine Leichenrede auf den höchstseligen Magen des Fürsten Scheeran, von Jean Paul Richter; Eine Erzählung aus dem Heldenbuche, in unsere jetzige Sprache übertragen; es ist die Episode, Hug Dietrich und Hildburg; ein Versuch von Friedrich Mejer; von ihm auch eine Probe von einer Lebensbeschreibung von Bertrand du Guesclin. Mehrere Gedichtchen, die sich durch Eleganz, Witz und Gefühl empfehlen, darunter sich einige schon geübte und berühmte Verfasser verrathen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 27. December 1800.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 6. December las Hr. Prof. Buhle eine Abhandlung vor: De librorum Aristotelis, qui vulgo in deperditis numerantur, ad libros eiusdem superstites rationibus. Bekanntlich war Aristoteles der Urheber einer systematischen Anordnung der Wissenschaften, und auch die Schriften, die wir gegenwärtig von ihm besitzen, sind größten Theils nach einem encyclopädischen Plane entworfen und ausgeführt; was nicht nur aus dem Inhalte und der Form derselben, sondern auch aus den deutlichsten in ihnen vorkommenden Äusserungen ihres Verfassers erhellet. Da aber mehrere Aristotelische Schriften, die ehedem existirten, sich nicht erhalten haben, und in den vorhandenen in Ansehung ihrer Titel, Abtheilung und Verbindung mancherley Verwirrungen und Unrichtigkeiten bemerklich sind; so wird eine Untersuchung der verlornen Schriften

des Aristoteles nothwendig, um sowohl den Verwirrungen und Unrichtigkeiten in der Benennung und Zusammenstellung der noch übrigen abzuhelfen, als auch eine zuverlässigere und vollständigere Uebersicht des ganzen disciplinarischen Cyklus, wie ihn das ausserordentliche Genie dieses Mannes umfaßte und darstellte, zu gewinnen. Die mit dieser Untersuchung verbundenen Schwierigkeiten, die hauptsächlich aus den zahlreichen Widersprüchen in den Verzeichnissen und Nachrichten der Alten von Aristotelischen Schriften hervorgehen, erhöhen noch das Interesse; da die Wegräumung jener Schwierigkeiten, falls sie möglich wäre, zwar keine Erweiterung, aber doch eine um Vieles genauere Bestimmung unserer bisherigen historischen Kenntniß der Griechischen Literatur überhaupt in einem ihrer merkwürdigsten Kapitel zur Folge haben muß. Daß Arist. mehr als fünf hundert größere und kleinere Bücher, deren Titel die Alten erwähnen, wirklich geschrieben habe, und also unser Verlust bey diesem Schriftsteller so unverhältnißmäßig groß seyn sollte, ist eben so unglaublich; als daß die meisten jener Titel nur aus der Luft gegriffen seyen, oder bloß untergeschobene Werke bezeichneten. Viel wahrscheinlicher ist, daß hier Mißverständnisse von eigener Art zugleich zum Grunde liegen, und diese lassen sich vielleicht durch eine sorgfältigere Forschung entdecken und heben; so daß klar wird: wie es in der That um die verlornen und wirklich vorhandenen Werke des Aristoteles stehe, und woher die Menge angeblich verlorner Werke desselben rühre, deren Titel Fabricius gesammelt hat.

Die Abhandlung des Hrn. B. hat eine solche Forschung zum Zwecke. Sie zerfällt in zwey Abschnitte. In dem ersten werden die Verzeichnisse Aristotelischer Bücher geprüft, die uns, ausser dem Dio-

genes von Laerte, der von Menage herausgegebene ungenannte Biograph des Aristoteles, und der Verfasser der Arabischen Philosophen-Bibliothek, die vom Casiri auszugsweise bekannt gemacht ist, aufbewahrt haben. Diese Verzeichnisse haben verschiedene Quellen; jedes nennt Aristotelische Bücher, von denen die übrigen schweigen; in allen fehlen Bücher, die jetzt existiren, und unläugbar echt sind; die Zahlen einzelner Bücher derselben Werke sind verschieden angegeben; eine planmäßige Reihe der Bücher ist in keinem einzigen. Das vollständigste Verzeichniß hat Diogenes geliefert. Der Verfasser desselben scheint die Hauptschriften der Aristot. Bücher vor sich gehabt zu haben, wiewohl in der größten Unordnung; er meldet sogar den Betrag der Zeilen, welchen jene sämmtlich ausmachten (445,270). Die Quelle des ungenannten Biographen läßt sich nicht errathen; er citirt aber Werke, die Diogenes nicht hat, und die zum Theile vorhanden sind. Das Arab. Verzeichniß, aus dem Griechischen übersetzt, ist spätern Ursprungs; es ist darin auch vom Andronicus Rhodius die Rede, der im 5. Jahrh. lebte, und von der Metaphysik in 13 Büchern, welches Werk unter diesem Nahmen Diogenes und der Anonymus nicht kennen. Mehrere hier bemeldete Titel Arist. Bücher (z. B. de Platonis testamento libb. VI, Periglomata de testamentis libb. IV, Munimenta philosophica libb III) sind vermuthlich Übersetzungsfehler des Arabers. Ausser diesen Verzeichnissen bey den Alten, kann man jetzt von den verlornen Büchern des Aristoteles noch zwey verfertigen; eines aus den Schriften des Aristoteles selbst, so fern dieser sich auf dieß und jenes seiner Werke unter ungewöhnl. Titeln beruft, und dadurch die ältern und neuern Literatoren verleitet hat, diese für verloren zu halten; ein anderes aus den Citaten der übrigen alten

Schriftsteller, welches den Vortheil hat, daß sich oft aus jenen Citaten zugleich auf den Inhalt der citirten Bücher schließen läßt. Das erstere Verzeichniß hat Hr. B. in der Abhandlung selbst hinzugefügt; das andere gewährt Fabricius.

Der zweyte Abschnitt der Abhandlung ist einer critischen Vergleichung der angeblich verlornen Aristotelischen Werke nach ihren Überschriften und Fragmenten mit den vorhandenen gewidmet, um zu entscheiden, in wie fern jene mit diesen einerley, oder von ihnen verschieden, und also wirklich verloren seyen. Vorläufig werden mehr Ursachen entwickelt, die schon ursprüngl. bey der ersten Bekanntwerdung der Aristotelischen Werke im Publicum eine Verwirrung derselben hervorbrachten. Dahin gehören: 1) die Mannigfaltigkeit der Titel, womit Aristoteles selbst und seine ältesten Ausleger dieselben Werke bezeichneten, und die man später hin für Titel von verschiedenen Werken hielt; 2) das bekannte Schicksal der Handschriften des Aristoteles nach seinem und Theophrast's Tode; 3) die Vermischung und Verwechselung von Werken Anderer, die auch den Nahmen Aristoteles hatten, mit Werken des Stagiriten, wie z. B. die Theologumena eines andern Aristoteles dem Stagiriten beygelegt wurden; 4) die Sucht der unmittelbaren Schüler des Aristoteles, des Phanias, Eudemus Rhodius, Theophrast u. a., Bücher desselben Inhalts und Titels zu schreiben, wie Aristoteles geschrieben; woher z. B. vermuthlich die vierzig Bücher Analyticorum in der Alexandrinischen Bibliothek entstanden, von denen nur die heutigen vier den Aristoteles wirklich zum Verfasser hatten; 5) die Bücherliebhaberey der Könige von Pergamus und Ägypten, so wie anderer Vornehmen und Reichen, welche zu literarischen Betriegereyen, nahmentlich in Ansehung Aristotelischer Bücher, die

als Seltenheiten theuer bezahlt wurden. Veranlassung gab; 6) endlich die große Zahl, und die Schwierigkeit des Inhalts der Aristotelischen Schriften selbst, welche, da diese einmahl so sehr durch einander geworfen waren, eine dem Inhalte angemessene und wahre Bezeichnung, Anordnung und Abtheilung derselben denen, die zuerst zu den Handschriften kamen, nothwendig ungemein erschweren mußten. Man kann hier die interessante und noch nicht hinlänglich ins Licht gesetzte Frage aufwerfen: Was bewog den Aristoteles, diesen Menschen von so hohem literarischen Ehrgeitze, seine vortrefflichsten Schriften nicht bey seinem Leben herauszugeben? — Hr. B. glaubt, dieß so erklären zu können: Aristoteles verfertigte diese Schriften während seines Lehramtes in Athen, innerhalb eines Zeitraumes von dreyzehn Jahren. Das läßt sich von dem Organon, den Büchern über die Physik, Metaphysik und Naturgeschichte, den Ethicis ad Nicomachum und der Politik historisch beweisen. Er war also erst im Alter, kurz vor seinem Tode, mit seinem eigenen philosophischen System fertig geworden, ungefähr wie Kant mit dem seinigen, und hatte daher kaum Zeit, die dazu gehörigen Werke in ihrem Zusammenhange (denn daß sie Ein Ganzes ausmachen sollten, sieht man deutlich) dem Publicum mitzutheilen. Ferner war er der erste, der den dogmatischen Lehrvortrag in Athen einführte; jene Werke waren ακροασεις; es finden sich sogar Spuren von Anreden an Zuhörer. Man sehe den Schluß des Organon: Ει δη φαινεται θεασαμενοις ὑμιν, ὡς — εχει ἡ μεθοδος ἱκανως — λοιπον αν ειη παντων ὑμων, η των ακροωμενων, εργον, τοις μεν παραλελειμμενοις της μεθοδου συγγνωμην, τοις δ' ευρημενοις πολλην χαριν εχειν. Hätte nun Aristoteles jene Werke publicirt, so hätte er sich, um einen

modernen Ausdruck zu brauchen, seine Collegia verdorben. In seinen Vorträgen hatte er alle übrige philosophische Parteyen in Athen bestritten, und nicht immer auf die feinste und gutmüthigste Art; er hatte also alle, vornehmlich die Platoniker, gegen sich. Auch das mag ihn von der förmlichen Herausgabe seiner philos. Schriften zurückgehalten haben. Dazu kam noch sein persönliches Verhältniß in Athen in den letztern Jahren seines Lebens, wo er ἀσεβείας verdächtig und angeklagt wurde. Der Neid und Haß, den er sich anfangs, schon als Begünstigter vom Alexander, zugezogen haben mochte, ward ihm, bey hinzukommendem philosophischen Parteygeiste seiner Zeitgenossen, um so gefährlicher, da selbst Alexander durch das unkluge Benehmen des Kallisthenes in Asien gegen ihn umgestimmt wurde, er also seinen bisherigen pflegenden und schützenden Genius verloren hatte, und auf den Antipater wohl nicht zu bauen war. Nimmt man dieß zusammen, so ist das allerdings seltsame Factum, daß Aristoteles seine meisten und besten Schriften bis an seinen Tod zurückhielt, leicht zu begreifen. Noch sonderbarer ist hierbey, daß gerade die Schriften, die Aristoteles wahrscheinlich selbst herausgegeben hat, seine Exoterica, die Dialoge, die rhetorischen, poetischen, ästhetischen und paränetischen Werke, fast alle verloren sind. Vielleicht hätte die übrigen dasselbe Los getroffen, wenn sie nicht durch die wunderliche Laune des Zufalls so erhalten wären, wie sie erhalten sind. —

Um die Vergleichung der angeblich verlornen Aristotelischen Bücher mit den vorhandenen zu erleichtern, führt Hr. B. jene auf folgende Classen zurück: a) die logische, b) rhetorische, c) ästhetische, d) physikalische, e) metaphysische, f) moralische, g) politische, h) mathematische, i) histo-

rische, k) paränetische, l) hypomnematische Classe. Die letztere befaßt solche Schriften, die bloß aus unzusammenhängenden Notizen und Excerpten bestanden, und schwerlich fürs Publicum bestimmt waren; die man vielmehr unter den Manuscripten des A. fand, und deßwegen zu seinen Werken zählte, z.B. die Sammlungen von Thesen, Distinctionen und allerley Schlüssen, deren Diogenes erwähnt; das Buch de mirab. auscultat. u. a. Das von Hrn. B. in der Vergleichung befolgte Kriterium ist: Die Verschiedenheit eines angeblich verlornen Arist. Werks von den vorhandenen läßt sich jezt weder durch den bloßen Titel, noch durch die abweichende Zahl der Bücher, aus denen jenes bestanden haben soll; sondern lediglich durch den Inhalt bestimmen, so weit man diesen zu beurkunden vermag. Nach diesem Kriterium meint Hr. B. bis zur Evidenz dargethan zu haben; daß ein sehr beträchtlicher Theil der bisher (auch nach dem, was von Samuel Petit, Menage, u. a. in dieser Untersuchung geleistet ist) noch für verloren gehaltenen Aristotelischen Schriften nicht verloren sey. In dieser Anzeige läßt sich das freylich nur behaupten, und es muß den Sachverständigen überlassen bleiben, die Behauptung zu bezweifeln, bis die in der Abhandlung ausgeführten Gründe erwogen werden können. Zur Probe der Untersuchung mag indessen Folgendes hier Platz finden: Logische Classe. Aus dieser werden vom Hrn. B. ein und zwanzig angeblich verlorne Werke aufgezählt, die zum großen Theile aus mehr Büchern bestehen. Man darf mit der Logik überhaupt, und der Vollständigkeit unsers Aristotelischen Organons nur oberflächlich bekannt seyn, um über die Angabe den Kopf zu schütteln, daß Aristoteles ausser dem Organon noch ein und zwanzig besondere logische Werke geschrieben

haben sollte. Hr. B. zeigt, daß von allen diesen vermeintlich verlornen Werken nur ein einziges (Σοφιστης) wirklich nicht mehr existire, und die übrigen nichts weiter seyen, als besondere Titel einzelner Bücher und Abschnitte, die jetzt zum Organon, zur Rhetorik und zur Metaphysik gerechnet werden, und die man fälschlich für Titel von Werken hielt, die von den vorhandenen verschieden waren. Nachstehende Vergleichung angeblich verlorner topischer Werke des Aristoteles mit den vorhandenen Topicis kann Jeder, den es interessirt, leicht selbst prüfen:

Τα προ των τοπων	=	Arist. Topic. lib. I.
Περι προβληματων	=	. . . . . . lib. II, 1.
Περι του αἱρετου και του συμβαινοντος / Περι βελτιονος	=	. . . . lib. III, 1. cf. cap. 6.
Περι ειδων και γενων	=	. . . . lib. IV, 1.
Περι ιδιων	=	. . . . lib. V.
Τοπικα προς τους ὁρους	=	. . . . libb. VI, VII.
Περι ερωτησεως και αποκρισεως	=	. . . . lib. VIII.

Das Werk Τοπικα προς τους ὁρους wird vom Anonymus des Menage citirt: Τοπικα προς τους ὁρους, και παθη. Der Zusatz: και παθη, ist so zu deuten, daß Jemand, der die Topik des Aristoteles vollständig in einem Codex zu haben wünschte, auch die τοπους προς τα παθη hinzuschrieb, die Aristoteles in der Rhetorik dem Redner zur Erregung oder Besänftigung der Affecten empfiehlt. Diesen Sinn hat ebenfalls der an sich unverständliche Titel eines Buches des Aristoteles beym Diogenes: Παθη, α΄, das mitten unter den topischen Schriften, unmittelbar hinter jenem Werke: Τοπικα προς τους ὁρους, aufgeführt wird. —

Unter den logischen Schriften des Aristoteles werden auch Μεθοδικα genannt. Da diese Aristoteles selbst citirt, so scheint es in der That, als ob sie wirklich ein besonderes Werk gewesen, und jetzt verloren seyen. Allein wenn man bedenkt, daß die Methodologie aufs vollständigste vom Aristoteles abgehandelt ist, und zwar 1) in den Analyt. poster., welche die demonstrative Methode; 2) in den Topicis, welche die dialectische, und 3) in den Rhetoricis, welche die oratorische Methode betreffen; so läßt sich nicht einsehen, was er in den Methodicis noch besonders abgehandelt haben könnte, das nicht schon in jenen drey Werken ausführlich vorgetragen wäre; da es weiter keinen Stoff für die allgemeine Methodologie gibt. Hierdurch wird wiederum schon vorläufig die wirkliche Existenz eines eigenen, von allen vorhandenen verschiedenen, Werkes des Aristoteles über Methodologie verdächtig. Nun hat aber Aristoteles selbst die Methodica von den Topicis und Rhetoricis bestimmt unterschieden. Man geräth also auf die Vermuthung, die Methodica könnten einerley mit den sogenannten Analyt. poster. seyn; und diese Vermuthung wird dadurch zur Gewißheit erhoben, daß die Stellen, die Aristoteles aus den Methodicis citirt, (z. B. Rhetor. I, 2, 10. ed. Bipont. cf. Analyt. poster. I, 1, 3) wörtlich in den Analyt. poster. vorkommen. Demnach der Nahmen Methodica bezeichnet kein besonderes, jetzt verlornes, Werk, sondern ist vielmehr der ursprüngliche und wahre Nahmen der Analytica posteriora. Man könnte einwerfen: Aristoteles führe doch selbst die Analytica an, und scheine sie also ausdrücklich von den Methodicis gesondert zu haben; ferner alle Griechische Ausleger

seyen in dem Unterschiede der Analytica priora und posteriora einstimmig; es falle auf, daß kein alter Interpret die Identität der Analytica posteriora und der Methodica bemerkt haben sollte. Die Antwort ist: Wenn Aristoteles die Analytica nennt, wie er oft thut, so meint er jedesmahl die Analytica *priora*, die wirklich Analytik hießen und von Rechts wegen heißen konnten. Hingegen die Unterscheidung der Analytica *priora* und *posteriora* rührt nicht von ihm selbst her. Diese ist eben so zufällig entstanden, wie der Titel τα μετα τα φυσικα, oder der: τα ῥητορικα μετα τα φυσικα. Derjenige, welcher zuerst die Aristotelischen Handschriften ordnete, fand zwey Bücher Analytica (jetzt priora). Hinter diesen fand er ein paar Bücher, die von der Demonstration handelten, sich unmittelbar an die Analytik anschlossen, und diese voraussetzten. Den wahren Titel jener Bücher vermißte er. Was that er in der Verlegenheit? Er schrieb zur Bezeichnung der Bücher darüber: Αναλυτικα δευτερα oder ὑστερα (noch ein paar Analytica) zum Unterschiede von den Αναλυτ. προτεροις. Die späteren Interpreten behielten diese Überschrift bey, wie sie die Überschrift Metaphysik bis auf den heutigen Tag beybehalten haben. Galenus (de libris propriis T. IV. p. 367) machte gleichwohl schon die Bemerkung, der Nahmen Analytica posteriora sey nicht der wahre; er wollte jenen Büchern den Titel: περι αποδειξεως geben; er ahndete wenigstens den Irrthum. —

Auf ähnliche Weise, wie bey der logischen Classe, hat Hr. B. alle die übrigen angeblich verlornen Aristotelischen Werke untersucht, was hier nicht weiter verfolgt werden kann. In der

physikalischen Classe, welche auch die naturhistorischen Schriften begreift, so wie in der metaphysischen und moralischen, ist der Verlust ebenfalls im Ganzen sehr unbedeutend. Die Werke z. B. περι αρχων, περι κινησεως, περι τοπου, περι Φιλοσοφιας, περι της πρωτης Φιλοσοφιας, περι επιστημων, περι των ποσαχως λεγομενων, περι εναντιων, περι στοιχειων, sind alle noch vorhanden unter andern, gegenwärtig gebräuchlichen, Titeln. Bedeutender und bedauernswerther ist der Verlust in der ästhetischen Classe (aus der wir nur das kleine Fragment der Poetik haben); in der politischen (wo unter andern die πολιτειαι fehlen), und in der historischen, wo wir, leider! das Werk περι Αλεξανδρου, und die Geschichte der ältern Griechischen philosophischen Systeme entbehren, von welcher das Buch de Melisso, Xenophane et Gorgia wahrscheinlich ein Fragment ist. Hr. B. hat in dieser Abhandlung mehrere Irrthümer in den erstern Bänden seiner Ausgabe des Aristoteles berichtigt. Er hofft, billige Beurtheiler der letztern werden darauf Rücksicht nehmen, daß er unter den neuern Gelehrten einer der ersten war, die sich in diese schwierigen und verwickelten critischen Untersuchungen hineinwagten, und daß man anfangs auf einem unbekannten und ungebahnten Wege leichter sich verirren könne, als auf einem solchen, den schon hundert Andere betreten und aufgeräumt haben.

Dortmund und Essen.

Nikolaus Kindlinger's Nähere Nachrichten vom ältesten Gebrauche der Siegeloblaten und des Siegellacks in dem 16ten und 17ten Jahrhunderte. Ein Beytrag zur Geschichte der Diploma-

tik und der nützlichen Erfindungen. Gedruckt und verlegt von H. Blothe und Comp. Ostermesse 1799. Octav S. VIII und 103.

Daß sich der Gebrauch des Spanischen Wachses oder des Siegellacks und der Oblaten in der Mitte des 16. Jahrhunderts angefangen habe, wußten wir bisher durch die Bemühungen verschiedener würdigen Gelehrten. Spies hatte die älteste Spur vom Siegellack, vom J. 1563 entdeckt, Roos kam bis aufs J. 1553, jedoch war dieß nur in Privat-Briefen. Für das älteste Beyspiel einer Besiegelung mit Oblate hielt man noch vor wenig Jahren einen Jesuiter-Reisepaß vom J. 1603. Hr. Regierungsrath Arnoldi zu Dillenburg zeigte ihren Gebrauch auf Briefen schon von 1596. Hier tritt ein Gelehrter auf, der obige Erfahrungen theils erweitert, theils bestätigt, theils, was das Wichtigste ist, über die Ursachen der Erfindung und des so schnell und so allgemein verbreiteten Gebrauchs nachfragt, und durch wohlverstandenes Beobachten zu glücklichen Aufschlüssen gekommen ist. Auch er fand, was schon Roos bemerkt hatte, daß der Gebrauch des Siegellacks bey Privat-Personen, besonders bey Rechtsgelehrten und Bürgern, in Privat-Geschäften ungleich früher Statt gefunden habe, als bey höheren Personen und zu rechtlichen Angelegenheiten. Von ersterer Art führt er das Schreiben eines Kaufmanns in Wesel von 1579 an; aber die älteste mit Spanischem Wachse versehene, wirkliche Urkunde, die ihm vorgekommen war, ist vom J. 1582. Oblate entdeckte er schon auf einem Reisepaß von 1579, und wurde dadurch bereits vor fünf und zwanzig Jahren auf diesen Gegenstand aufmerksam; dann fand er noch jüngere Spuren auf Briefen von 1597 und 1590, und nachdem die gegenwärtigen Nachrichten beynahe ganz abgedruckt was

ren, fiel ihm noch (S. 80) das nunmehr älteste Stück einer solchen Besiegelung in einem Briefe vom 13. Jun. 1571 in die Hände. Hr. K. ist der Meinung, daß die Erfindung des Siegellacks sowohl, als der Oblaten, so wie auch die Veredlung des Papiers, in den Niederlanden geschehen, und sucht die nächste Veranlassung dazu bey der Deutschen Hanse, nähmlich in den durch sie verursachten kaufmännischen Geschäften. Die alte Art zu besiegeln, durch Anhängung eines beträchtlichen Wachsklumpens, konnte, so wie das dazu fast nothwendig erforderliche Pergament, mit der Menge der Handelsgeschäfte und der schnellen Förderung, welche sie verlangten, nicht bestehen. Man mußte einen schnellen und leichten Briefwechsel unterhalten können. So fiel man aufs Siegellack und feineres Papier. In den Niederlanden, wo die großen Niederlagen und Comtoirs der Hanse waren, mußte dieß am ersten eintreten, und da findet man auch in der That fast ausschließlich die ersten Spuren von dem allen; wiewohl die Bemerkung des Verf. sehr gegründet ist, daß es nicht sowohl darauf ankomme, wo die ersten, bis jetzt bekannten, auf feineres Papier geschriebenen, oder mit Spanischem Lack oder einer Oblate besiegelten, Urkunden und Briefe entdeckt, noch wo die entdeckten ausgefertigt sind; sondern vielmehr darauf, wo man die Ursachen beysammen findet, die eine solche Erfindung am wahrscheinlichsten veranlassen konnten. Der Nahme Spanisches Wachs darf daher keine Schwierigkeit machen. Jedermann begreift, wie leicht damahls eine Niederländische Erfindung in Spanien einheimisch werden konnte. Auch konnte es wohl, wie Hr. K. bemerkt, der Fall seyn, daß man sich in Spanien, um das Siegellack schön roth zu färben, zuerst der aus America mitgebrachten Cochenille bediente, und das

so schön in Spanien gefärbte Siegellack zum Unterschied des Niederländischen und Deutschen Spanisches Siegellack nannte, was man nachher in Deutschland nachmachte und gleichwohl Spanisches Siegellack zu benennen für rathsam fand. Für die Oblate spricht überdem noch ein anderer Umstand, die gleichfalls Niederländische Erfindung des Stämpelpapiers, das schon in der zweyten Hälfte des 16. Jahrhunderts eingeführt wurde, und anfangs der Oblatenbesiegelung sehr nahe kam. Das erste Stämpelpapier war nähmlich nicht, wie das heutige, mit einem Zeichen von Druckerschwärze markirt, sondern das Staatssiegel war auf ein Stückchen Papier eingedruckt, das vermittelst eines Mehlteiges auf den eigentlichen Bogen aufgetragen war. Wie leicht war hier der Übergang von einem aufs andere. Daß aber überhaupt die Hanse den ersten Grund zu mehrerer Bequemlichkeit im Siegeln gelegt habe, glaubt Rec. durch eigene Beobachtungen bestätigen zu können. Seitdem er mehrere Stücke der Hanse-Correspondenz zu sehen Gelegenheit gehabt hat, ist er der Meinung, daß sie die ersten Urheber des Versiegelns der Briefschaften sind. Dieß geschah aber gewiß schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, denn in der letzten Hälfte desselben findet es sich schon in Privat Schreiben. Man faltete das Pergament oder Papier so zusammen, daß man die Enden der Breite in einander stecken konnte, wobey der Brief öfters von unten unverschlossen blieb, und drückte das so genannte Secretum bald in rothem, bald in weissem Wachse darauf. Die Siegel, die Rec. sah, gehörten doch nicht zu den kleinsten, sondern waren in der Größe eines Species-Thalers. Man braucht also auch keinen Sprung vom Gebrauch der angehängten Siegel bis zum Siegellack

und den Oblaten anzunehmen. Über die Ausbreitung des Gebrauchs der Oblatensiegel und des Siegellacks erstreckt sich der größere Theil dieser Schrift. Sie geschah zuerst bey Personen bürgerlichen Standes und vom niedern Adel. Nur selten trifft man sie im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts beym hohen Adel. Wohl aber ist dieß der Fall im zweyten Viertel, und noch häufiger im dritten, oder in der zweyten Hälfte des Jahrhunderts. Eben so bey Canzleyen. In Notariats-Instrumenten finden sich Oblaten schon im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts. — Bey Gelegenheit hat der Verf. §. 10 Etwas von dem ersten Gebrauche der gestochenen Notariats-Signete eingerückt, welches eben so belehrend ist, als es bisher vernachlässigt war. Überhaupt aber enthält die ganze Abhandlung noch manche treffliche Bemerkungen, weßhalb sie von jedem Liebhaber der Diplomatik selbst gelesen zu werden verdient. Nur auf Eins wollen wir noch aufmerksam machen. Hrn. K. kam ein Brief auf ziemlich schönem Papier vom J. 1311, datirt Avignon feria quinta post Remigii, in die Hände. Wenn dieser sich als reines Linnenpapier bewährte, so wäre es jetzt das älteste Stück der Art. Angehängt ist unter neun Numern der Text von den hauptsächlichsten Urkunden, wovon die obigen Bemerkungen entlehnt sind, mit genauer Siegelbeschreibung, wie man sie von Hrn. K. aus seinen Münsterschen Beyträgen gewohnt ist.

Berlin und Stettin.

Über den Anbau der sogenannten Runkelrüben und über die verschiedenen, auf die Zuckererzeugung aus dieser Pflanze abzweckenden, Versuche, von K. A. Nöldechen. Drittes Heft. 1801.

Mit zwey illuminirten Kupfern (auf welchen die Runkelrüben mit ihren Blättern und Blüthen und die vom Verfasser gebrauchte und beschriebene Presse vorgestellt sind) und S. 132. Der Verfasser gibt hier nicht nur von den Versuchen eines Achard, Göttling, Lampädius, Hermbstädt, Nachricht, und theilt Bemerkungen darüber, sondern auch die Fortsetzung seiner eigenen Erfahrungen mit; er zeigt den wichtigen Einfluß des Bodens, der auch nach den eigenen Wahrnehmungen des Verfassers, wenn es Lehmboden ist, mehr die Erzeugung des Salpeters, als diejenige des Zuckers begünstigt, und des Düngens; die gelbe Bete sey zur Gewinnung des Zuckers eben so brauchbar, als die Runkelrübe, und dürfte vielleicht diese noch verdrängen; sehr richtig eifert der Verf. gegen die kupfernen Kästen bey den Pressen, empfiehlt aber, wenn man hölzerne wählt, die äusserste Reinlichkeit. Man müßte, um dieses Gewerb recht empor zu bringen, den Bewohnern des platten Landes nicht nur die ganze Fabrication bis auf das Raffiniren, sondern auch die Nutzung des Abganges auf Branntwein zugestehen. Statt nach Göttling's Vorschlag die Scheiben der zerschnittenen Runkelrüben an Fäden, räth der Verfasser, sie lieber, wie das Obst, auf Horden zu trocknen. Kohlen seyen zur Reinigung des Saftes nicht durchaus nöthig. Noch reichen, sagt der Verfasser, die bisherigen Versuche nicht hin, die Sache recht in Gang zu bringen, und es komme hauptsächlich darauf an, durch Fortsetzung derselbigen ein möglichst einfaches Verfahren zur Darstellung des Zuckers zu erfinden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 29. December 1800.

Göttingen.

Allgemeine kritische Geschichte der Ethik oder Lebens-Wissenschaft, nebst einer Untersuchung der Fragen: Gibt es denn auch eine Wissenschaft des Lebens? Wie sollte ihr Inhalt, wie ihre Methode beschaffen seyn? von C. Meiners u. s. w. Zweyter Theil. Ausser der Vorrede 324 S. in gr. Octav. Dieser zweyte Theil besteht aus sechs Abschnitten: I. Betrachtungen über die Verwandtschaft der vornehmsten Lehrsätze der theoretisch-critischen Philosophie mit den Systemen und Meinungen früherer Weltweisen. Der Verf. legt mit der möglichsten Klarheit und Bestimmtheit die vornehmsten Momente dar, auf welche es bey der Beantwortung der wichtigen Frage ankommt: ist der Mensch, und in wie fern ist der Mensch fähig, mit seinen Sinnen und Kräften Wahrheit zu erkennen, und Irrthum zu vermeiden? und dann zeigt er, daß die Haupt-Resultate der theore-

tisch-critischen Philosophie keine andern, als die der Cudworthischen Schule eigenthümlichen Behauptungen seyen, welche seit mehreren Menschenaltern von den größten Britischen Weltweisen, einem Locke und Shaftesbury, einem Hutcheson, Hume, Smith, Ferguson u. s. w. bestritten worden. Im zweyten Abschnitt wird bewiesen, daß die Grundsätze der Kantischen Ethik gleichfalls aus der Cudworthischen Schule entlehnt seyen, oder wenigstens mit den Lehren der Cudworthischen Schule übereinstimmen. Der dritte Abschnitt enthält eine Prüfung der Kantischen Gründe für die Realität einer reinen moralischen Erkenntniß, und einer reinen practischen Vernunft. Der vierte, eine Prüfung der Kantischen Lehren von dem Willen und der Freyheit des Menschen. Der fünfte, eine Untersuchung der Kantischen Ideen von Achtung, von Selbstliebe, Selbstsucht und Eigendünkel, so wie über die Gerechtigkeit des Wunsches, von allen Neigungen frey zu seyn. Der sechste, eine kurze Erwähnung der übrigen Paradoxen der Kantischen Ethik: Betrachtungen über die ersten Principien der Moral: über die Kantische Schreibart, endlich über die Richtung und Wirkungen der Kantischen Philosophie. Der Verf. beurtheilt Hrn. Kant und dessen moralische Schriften mit der größten Freymüthigkeit, aber in dem Tone eines ruhigen und ernstlichen Forschers. Er unterscheidet in Hrn. Kant beständig nicht nur den Menschen und den Schriftsteller, sondern auch in dem Schriftsteller den Verfasser der moralischen Schriften von dem Urheber der früheren Werke.

Wien.

Bey Schaumburg: Plantae rariores Hungariae. Dec. 1...3. 1800. Fol. Lat. Text S. [illegible]

Unter dieser Aufschrift erhalten wir als botanische Ausbeute der von dem Grafen von Waldstein und Hrn. Prof. Kitaibel durch Ungarn angestellten Reisen, mehrere neue und merkwürdige Pflanzen. Es sind folgende, zum Theil in dem hiesigen botan. Garten angezogene und vom Hrn. Prof. Kitaibel selbst mitgetheilte, Arten. Tab. 1. Lactuca *sagittata*, fol. sinuato-dentatis, radicalibus ovato-oblongis, caulinis sagittatis, lobis acuminatis. Sie kommt nach den Blättern der L. angustana *All.* und L. Chaixii *Vill.* nahe, aber verschieden ist sie dennoch von beiden. Tab. 2. Achillea *lingulata*, foliis lingulatis hirsutis inaequaliter serratis: radicalibus petiolatis, floribus corymbosis. Am nächsten steht sie neben der A. Herbarotae *All.* Tab. 3. Tilia *alba*. Sonst hielte man ausschließend Nordamerica, und vornehmlich den Staat von Neuyork, für das Vaterland der weissen Linde, sie wächset aber auch im Banat, in Croatien und verschiedenen Ungarischen Comitaten. Im Banat füttern die Wallachen ihre Kühe mit den jungen Zweigen und Blättern. Auch die Schafe fressen sie gern. Der Geruch der honigreichen Blumen ist stärker, und der Same öhlreicher, als bey der gewöhnlichen Europäischen Linde. Tab. 4. Lepidium *crassifolium*, fol. indivisis integerrimis: radicalibus petiolatis ovatis, caulinis sessilibus lanceolatis sagittatisque. Tab. 5. Scabiosa *longifolia*, corollulis quadrifidis radiantibus, fol. oblongis lanceolatis integerrimis, caule inferne glabro, superne piloso. Tab. 6. Alyssum *murale*, punctato-echinatum caulibus suffruticosis suberectis, fol. obovato-cuneiformibus integerrimis, floribus corymbosis. Tab. 7. Symphytum *cordatum*, fol. cordatis, acuminatis,

integerrimis, basi aequalibus, petiolatis (*Willd.* in Act. berol. 2. 120). Tab. 8. Silene *longiflora* (*Ehrh.* Beytr. 7. 144). Tab. 9. Vinca *herbacea*, caulibus herbaceis procumbentibus, fol. oblongo-lanceolatis, edentulis, calycibus ciliatis. Tab. 10. Ranunculus *crenatus*, fol. cordato-subrotundis, integris, crenatis, caule unifloro, calyce erecto, petalis apice crenatis. Eine Alpenpflanze. Tab. 11. Carduus *radiatus*, fol. inferioribus profunde pinnatifidis: laciniis lanceolatis, extima ovata, superioribus sessilibus cauleque inermibus (*Winterl.* Ind. hort. Pest. fig. 9). Tab. 12. Scabiosa *banatica*, corollulis quinquefidis radiantibus, fol. radicalibus lyratis, caulinis subbipinnatis, calycibus discum aequantibus. Auch in der Farbe beständig von S. ochroleuca verschieden. Tab. 13. Scabiosa *corniculata*, corollulis quadrifidis aequalibus, calycem squamis obtusis, seminum angulis in cornicula exeuntibus. Von der S. leucantha unterscheidet sie sich: caulibus tetragonis, basi hirsutis, pilis reversis, foliolis obovatis, seminum angulis in cornicula exeuntibus, paleis semina superantibus. Tab. 14. Phyteuma *canescens*, fol. sessilibus, inferioribus obovatis serratis, superioribus lanceolatis integerrimis, floribus axillaribus racemosis. Nach der Kapsel (foraminibus lateralibus dehiscens) eine Campanula. Tab. 15. Nymphaea *Lotus*. Hr. Prof. Willdenow hat in seiner Ausgabe der Spec. plant. auch bereits dieser schönen Aegyptischen Seerose, Ungarn als Wohnort beygesetzt. Nicht weit von Groswardein in einem warmen Bach, Pecze, nahe an der Quelle, wo der Wärmegrad auf 28° Reaumur steigt, bis weiter davon zu 29°, wurde sie gesammelt. Sie

blühet im April, May. Die Vermehrungsart durch Tubera und die Abbildung sind merkwürdig. Tab. 16. Cineraria *sibirica*. Tab. 17. Allium *atropurpureum*; scapo nudo tereti; fol. lineari-lanceolatis; umbella fastigiata; petalis linearibus patentissimis atro-purpureis; staminibus simplicibus. Tab. 18. Saxifraga *hieracifolia* (*Willd.* spec. 691). Tab. 19. Crepis *rigida*, ramis pedunculisque rigidis, incurvo-erectis, fol. dentatis, inferioribus obovato-cuneiformibus; calycibus canis, squamis extimis apice fuscis. Tab. 20. Peucedanum *arenarium*, fol. subquadripinnatis; umbellis pedunculatis quinque-septemfidis, involucro universali subnullo. Die Samen sind unterscheidend genug von P. officinale und Silaus. Tab. 21. Glycyrrhiza *glandulifera*, leguminibus echinatis, setis glanduliferis, foliolo impari petiolato. Wird so gut, als G. glabra, gebraucht. Von dieser und echinata hinreichend verschieden. Tab. 22. Cerastium *anomalum* (*Willd.* spec. 812). Durch den ersten Anblick könnte man verleitet werden, diese wirklich verschiedene für eine schon bekannte Art zu halten. Tab. 23. Smyrnium *perfoliatum*. Tab. 24 Senecio *vernalis*, corollis radiantibus, radiis patentibus, fol. pinnatifidis crispis cauleque piloso lanatis. Tab. 25. Trifolium *striatum*. Tab. 26. Trifolium *macrorhizum*, leguminibus racemosis nudis, rugosis, monospermis, caulibus ramisque adscendentibus, foliolis linearibus. Bey der großen Ähnlichkeit mit Trifol. m. offic., dennoch auffallend durch die Größe, perennirende Wurzel, einsamigen Hülsen auch im Garten verschieden. Tab. 27. Trifolium *angulatum*, capitulis umbellaribus, leguminibus tetraspermis, caulibus decumbentibus fle-

xeosis. Tab. 28. Brassica *elongata* (*Winterl.* Ind. hort. Pest. fig. 10. *Ehrh.* Beytr. 7. 159). Kann auch zum Öhlschlagen angebauet werden. Tab. 29. Silene *dichotoma* (*Ehrh.* l. c. 143). Tab. 30. Aster *canus*, fol. lanceolatis, integerrimis, trinerviis, utrinque tomentosis, flosculis radii abortientibus. — Nach vorliegender Anzeige bedarf es wohl nicht der Bemerkung, wie vieles Neues in Ungarn entdeckt worden, und noch zu entdecken ist, und welches Verdienst um die Pflanzenkunde diesen Decaden, vorzüglich durch genaue Beschreibungen, richtige Darstellung in Stich und Illumination, zugeeignet werden muß.

Altona und Leipzig.

Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poësie, von Joh. Ad. Nasser, Professor in Kiel. Erster Band. 1798. Octav 374 Seiten. Zweyter Band. 1800. 415 Seiten. — Bey der großen Lücke, welche der Mangel einer zweckmäßigen Geschichte unserer schönen Litteratur macht, bleibt jeder nicht ganz mißlungene Versuch zu der Ausfüllung derselben eine angenehme Erscheinung. Es lassen sich dabey zwey Hauptgesichtspuncte fassen, der litterarische und der critische; die zwar beide auf eine gewisse Weise sich wieder mit einander vereinigen lassen, aber von denen doch bey der Ausführung einer oder der andere immer der wichtigere seyn wird. Rec. hat es sich oft lebhaft gedacht, was eine critische Geschichte unserer schönen Litteratur, besonders in der neuern Periode seit der Mitte des jetzigen Jahrhunderts, mit der unsere classische Litteratur doch erst anfängt, von einem Manne, der einen durch Studium gebildeten Geschmack mit

Freymüthigkeit und Unpartheylichkeit verbände,
für einen Gewinn geben müßte. Vielleicht darf
man um so eher der Erfüllung dieses schönen
Traums entgegen sehen, da wenigstens der Vor-
arbeiten dazu unter uns so viele sind, indem
Critik, wenn sie auch nicht immer am besten
unter uns gedieh, doch gewiß immer die meiste
Pflege und Wartung hatte. Durch das gegen-
wärtige Werk ist indeß derselbe noch nicht er-
füllt, theils weil der Verf. sich überhaupt einen
andern Gesichtspunct gewählt hatte, theils weil
es auch nicht so weit herunter geht. Denn das
ganze umfaßt die Geschichte unserer ältern Poesie
bis auf das Ende des vorigen Jahrhunderts,
indem der Verfasser, wie wir aus der Vorrede
ersehen, die neuere Geschichte für seine Vorle-
sungen aufbehielt. Auch die gegenwärtige ist in-
deß, wie schon der Titel lehrt, aus Vorlesun-
gen entstanden, und hat auch diese Form behal-
ten. Im Ganzen genommen, hat der Verfasser
darin weit mehr den litterarisch-historischen, als
den critischen Gesichtspunct befolgt. Er theilt
das Ganze in sieben, mit Ausschluß des jetzigen
Jahrhunderts aber, in fünf Perioden: 1) Bis
auf Carl'n den Großen. 2) Bis auf Friedrich I.
3) Bis auf den Anfang des 14. Jahrhunderts.
4) Bis auf Opitz. 5) Bis auf Canitz. Aus
jeder Periode sind die Überbleibsel unserer Poesie
mit Genauigkeit angegeben. Der Verfasser hat
dabey die Hülfsmittel mit Fleiß genutzt, die
sich ihm darboten, doch scheint für das Drama
Gottscheds nöthiger Vorrath ꝛc. von ihm über-
sehen zu seyn. Von den einzelnen Dichtern wer-
den Proben mitgetheilt, und bey den größern
Werken eine fortlaufende Übersicht des Inhalts,

mit eingerückten, oft ziemlich langen, Stellen. Auf Beurtheilung hat sich der Verfasser sehr wenig eingelassen, wenigstens auf keine ästhetischen Zergliederungen. Einen höheren Gesichtspunct zu fassen, eine Geschichte des Geschmacks und der Ursachen, welche auf die Veränderungen desselben einwirkten, zu geben, lag außer seinem Plan. Die Leser werden hieraus den Werth seiner Arbeit leicht bestimmen können. Es ist eine recht brauchbare Übersicht der ältern Werke unserer Litteratur, in der man aber nur kein Raisonnement und keinen Blick, der sich über das Einzelne erhebt, erwarten muß. Für das Publicum, für welches der Verfasser sie zuerst bestimmte, war indeß allerdings eine solche Übersicht am meisten Bedürfniß.

Ronneburg und Leipzig.

Neuestes Gemählde von Malta. Bey Schumann und Barth. 1799. Octav. Zwey Bändchen. Daß das Werkchen durch die Zeitvorfälle veranlaßt und aus andern Werken zusammengetragen sey, bedarf keiner Erinnerung. Der Verfasser sagt, er sey mit gedruckten und ungedruckten Hülfsmitteln ausgerüstet gewesen, wovon selbst die hauptsächlichsten der erstern kaum dem Nahmen nach in Deutschland bekannt seyen. Weiter macht er sie aber an der Stelle nicht kenntlich; zerstreut werden doch mehrere gute Hülfsbücher angeführt. Voraus geht, als I. Abschnitt, eine kurze Geschichte des Johanniter oder Malthefer-Ritterordens. II. Die innere Verfassung nach der neuesten Constitution von 1782. III. Einkünfte des Ordens, Land- und Seemacht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1800.

Göttingen.

Unsere Universität, so wie die Juristen-Facultät, verliert sehr ungern einen ihrer fähigsten und arbeitsamsten Lehrer, den Hrn. Günther Heinrich von Berg, ausserordentlichen Lehrer der Rechte, und Beysitzer in der Juristen-Facultät, indem er von Sr. königl. Majestät nach Hannover als Hof- und Canzley-Rath bey der dortigen Justiz-Canzley und Advocatus patriae ist berufen worden.

Eben daselbst.

Im Ruprechtischen Verlage: Magazin für die Wundarzneiwissenschaft, herausgegeben von *Arnemann*. Zweiten Bandes viertes Stück. Mit einer Kupfertafel. 1799.

Der Inhalt dieses Stücks betrifft: 1) eine Consultation über die Harthörigkeit, von dem Hrn. Dr. und Stadt-Physicus Kohlhaas zu Regensburg. Der berühmte und verdienstvolle Verfasser

bittet alle Wundärzte gelegentlich, in diesem Magazin ihre Urtheile und Hülfe mitzutheilen. 2) eine neue Methode, den Blasenstein in der Blase zu zerstören. 3) Ergänzung der Beobachtung über den Auswuchs der harten Hirnhaut, von dem Hrn. Hofr. Sieboldt. 4) Übersicht verschiedener neuen Methoden, Geschwüre zu behandeln, von dem Herausgeber. 5) Geschichte einer Zerschmetterung der Gesichtsknochen und ihre Heilung, von dem Hrn. Berg-Chirurgus Zimmermann zu Zellerfeld. 6) Bemerkungen über den Knochenbrand, von dem Hrn. Dr. Wenzel zu Mainz. 7) Fortsetzung der Beurtheilung der Hörrohre, von dem Herausgeber. Hierzu gehört die Abbildung eines Hörrohrs, welches häufig angewendet wird, aber dem im vorigen Stücke des Magazins abgebildeten nachsteht. Der Verf. bittet die Besitzer von Hörmaschinen, daß sie ihm solche zur Ansicht und Beurtheilung mittheilen wollen. 8) Über einige krankhafte Wirkungen der Augenmuskeln, von Hrn. E. Home, Arzt am St. Georgen-Hospital zu London. 9) Verzeichniß chirurgischer Schriften. — Mit dem folgenden Bande wird das Magazin einen erweiterten Plan erhalten, und unter dem Titel: *Allgemeines Magazin für die Wundarzneiwissenschaft*, sollen ausser den Deutschen Original-Abhandlungen auch Auszüge und Notizen aus ausländischen Werken, und alle neue Bereicherungen der Wissenschaft aufgenommen werden.

Halle.

Bey Hemmerde und Schwetschke: Ueber die Logik und Metaphysik der reinen Peripatetiker, nebst Zusätzen, einige scholastische Theorien betreffend, von W. L. G. Freyherrn von Eberstein. 1800. 152 Seiten in Octav. Unter [illegible]

pateticern versteht unser Verf. diejenigen, welche nach der Reformation die Aristotelische Philosophie, gesondert von manchem scholastischen Auswuchse, wieder auf die Catheder brachten, und in zahlreichen Lehrbüchern vortrugen. Er bemerkt sehr richtig, daß zwar die Nahmen und Lebensbeschreibungen dieser Männer, nebst den äussern Schicksalen dieser Philosophie, von Mehrern sehr sorgfältig aufbehalten, aber ihre Lehren und ihr System gänzl. mit Stillschweigen übergangen worden seyen. Freylich können diese Peripatetiker sich keiner Entdeckungen und erheblicher Verbesserungen ihrer Wissenschaft rühmen, und sie seyen deßwegen von mehreren neuern Geschichtschreibern der Philosophie, die hierauf ihr Hauptaugenmerk richteten, unter andern auch von Tiedemann und Buhle, übergangen worden; allein es sey dennoch der Mühe werth, ihr System näher kennen zu lernen. Ein System, welches lange Jahre sich erhalten, und Kraft genug haben konnte, der Verbreitung des Cartesianismus sich zu widersetzen, welches einige scholastische Streitigkeiten beendigte, welches eine der nächsten Quellen der Leibnitz-Wolfischen Ontologie enthält, verdiene doch besondere Aufmerksamkeit. Er habe daher geglaubt, diese Lücke ausfüllen zu müssen. Zu besserem Verständnisse einiger der vornehmsten Streitfragen in dieser Philosophie habe er sich genöthigt gesehen, zu den Scholastikern zurückzugehen, und habe deßwegen in zweyen Zusätzen die Haupt-Momente des Streites der Realisten und Nominalisten, und die Theorie des Thomas de Aquino über das Übel in der Welt, hier angehängt. Finde dieser Versuch Beyfall: so wolle er ähnliche Umrisse von mehreren Theilen der Scholastik nachfolgen lassen. Allerdings verdient der Verf. Dank, daß er sich dieser beschwerlichen

Arbeit unterzogen hat; wer ein weites Feld zu bearbeiten unternimmt, dem entgehen leicht kleinere Flecke, vornehmlich wenn sie ihm nicht vorher durch besondere Veranlassungen bemerklich gemacht sind. Ein künftiger Geschichtschreiber der allgemeinen Geschichte der Philosophie wird sich nun einen genauern Umriß dieses neuern Peripateticismus entwerfen können. Eben so entdeckt sich natürlich manches Merkwürdige, wenn die Geschichte einzelner Lehren mit aufmerksamen Blicke verfolgt wird, was ein allgemeiner Überblick zu leicht dem Auge entzieht, und wir wünschen daher recht sehr, daß der Verf. sein angekündigtes Vorhaben ausführen möge. Der erste Abschnitt schildert die allgemeine Beschaffenheit der reinen Peripatetischen Philosophie im 16. und 17. Jahrhunderte, und setzt zuerst die Ursachen, warum ihr Stifter, Melanchthon, den Aristoteles wieder hervor hob, sehr gut aus einander. Die reinen Peripatetiker sind eigentlich eine neue Schule der Scholastiker; sie unterscheiden sich aber von diesen dadurch, daß sie nicht leicht auf die Autoritäten der Kirchenväter bauen; nicht so viel Theologie einmischen, nicht gern Gegenstände behandeln, von welchen Aristoteles nicht schon gesprochen hat; sich von solchen Lehren zurück halten, die Anstoß geben könnten; keiner scholastischen Secte ausschliessend beytreten, und die Barbarey der Scholastiker im Vortrage zu vermeiden suchen. Ob sie systematischer als die Scholastiker verfahren, und von dieser Seite, auch in Vergleichung mit Aristoteles, Verdienste haben, finden wir nicht angemerkt. Sie halten sich genauer, als die Scholastiker, an den Aristoteles, und folgen seinem Ausspruche zu ängstlich, ausgenommen wo er mit der Offenbarung

sich entzweyt. Im zweyten Abschnitte wird die Logik dieser Philosophen charakterisirt. Diese ward als ein Werkzeug (Organon) der ganzen Philosophie vorangesetzt; aber in Ansehung ihres Zweckes war man nicht einig. Bald ward sie als eine Kunst, richtig, ordentlich und eindringend zu lehren; bald als eine Kunst, zu schließen; bald endlich, als eine Kunst, die Wahrheit zu entdecken, angesehen. Psychologische Lehren mischte man noch nicht ein; die obersten Grundsätze des Denkens stellte man nicht auf; gab aber doch dem Ganzen eine systematische Gestalt, die in der Hauptsache mit der jetzigen übereinkommt. Von den Anti-Prädicamenten ging man zu der Lehre von den Prädicamenten, welche beide Kapitel aber in den letzten Zeiten ganz weggelassen wurden. Jac. Thomasius setzte an ihre Stelle die Betrachtung der Begriffe nach ihrer Vergleichung, worin ihm die Neuern gefolgt sind. In der Theorie der Urtheile und Schlüsse hatten sie nichts Eigenes, sondern folgten den Scholastikern. Das dictum de omni et nullo ward als ein allgemeines Princip für alle Figuren gebraucht, die vierte Figur aber nicht anerkannt. Obgleich sie nach ihren Vorgängern viel Scharfsinniges von den Trugschlüssen lehrten: so kamen sie doch den Neuern nicht bey; so auch in der Methodenlehre nicht. Eine Sammlung von Lehrsätzen, um bey vorkommender Gelegenheit leicht Beweise aufsinden zu können, unter dem Nahmen von locis topicis, war Alles. Im dritten Abschnitte wird die Beschaffenheit ihrer Metaphysik, vorzüglich der Ontologie, dargestellt. Metaphysik war bey diesen Weltweisen die Wissenschaft des Dinges überhaupt, so fern es Ding ist, also fast bloß Ontologie, denn Psychologie und Kos-

perlehre wurden zur Physik gerechnet. Das Ding, dessen Begriff nicht der genaueste war, führte durch seine Eintheilungen die Untersuchung über die Möglichkeit und Wirklichkeit herbey, von wo man zu den Begriffen der potentia kam, in welchem man die des Vermögens und der Thätigkeit zu sehr mit einander vermischte. Die schwankenden Aristotelischen Begriffe von der Form und Materie gaben auch hier Anlaß zu manchen unnützen Fragen und Distinctionen, die der nahe verwandte Begriff des Wesens nicht wenig vermehren half; indeß brachten sie doch mehr Licht in die Lehre vom Wesen der Dinge. Auch trugen sie Manches bey, den hieran grenzenden alten scholastischen Streit zwischen den Nominalisten und Realisten seiner Beendigung näher zu bringen. Die meisten unserer ontologischen Begriffe findet man bey ihnen nicht ohne Scharfsinn aus einander gesetzt, und man trifft bey ihnen die Grundzüge zu den meisten Erklärungen der Wolfischen Ontologie an. Da sie aber den Satz vom zureichenden Grunde noch nicht kannten: so konnten sie weniger auf das Daseyn der Dinge schließen, und mußten sich mehr mit Aufstellung der Begriffe, ihrer Zergliederung und Eintheilung beschäftigen, mithin war ihre Metaphysik ganz formell. Dieß letztere scheint uns nicht ganz deutlich; auch vermissen wir eine Darstellung der Hauptanordnung ihrer Ontologie, woraus der Grad ihres systematischen Geistes hervorleuchtete. Der vierte Abschnitt handelt von dem besondern Theile der Metaphysik, worin von den wirklichen Substanzen, aber mit weit geringerem Fleiße, als im Allgemeinen, gehandelt wurde. Die Eintheilung der Substanz in die erschaffene und unerschaffene führte sie auf die natürliche Theologie. Nicht einmahl Gottes Daseyn ward in allen ihren Metaphysiken

bewiesen; was aber davon und von den Attributen Gottes vorkam, war aus den Scholastikern entlehnt. In der Körper- und Seelenlehre der neuern Peripatetiker, von welcher der fünfte Abschnitt redet, findet sich weniger Merkwürdiges aufgezeichnet, weil das Meiste von ihnen, nach Anleitung der alten Peripatetiker, zur Physik gerechnet wurde. Wir würden hieraus das Resultat ziehen, daß das System der neuen Peripatetiker sehr unvollständig, ziemlich arm an systematischem Geiste, und als Metaphysik sehr mangelhaft war; daß es aber doch, durch Ablegung der scholastischen Form, Alles in Fragen pro und contra zu untersuchen, und durch Absonderung von der Theologie, in so fern Vorzüge enthielt, als es folgenden Systematikern die Mühe erleichterte, ein regelmäßiges Gebäude von Erkenntnissen a priori aufzuführen.

Der erste Zusatz, welcher die Geschichte des Nominalisten- und Realisten-Streites nach seinen Hauptgründen enthält, scheint manchmahl sehr dunkel, und einer größern Aufhellung bedürftig; so daß es schwer hält, eine bequeme Übersicht des Ganzen zu gewinnen. Dieß mag wohl daher kommen, daß der Verf. die Hauptpuncte des Streites der mancherley Parteyen nicht genug hervorgehoben hat. Auch hätten wir gewünscht, daß er auf die Behauptungen Occam's und anderer in Ansehung der Realität der Zeit und der Verhältnisse mit Rücksicht genommen hätte, als vermöge welcher die Nominalisten sich sehr dem neuern Idealismus zu nähern scheinen. Viel mehr Klarheit hat der zweyte Zusatz, welcher die Thomistische Lehre von der Natur und der Zulassung des Übels in der Welt darstellt.

Berlin und Stettin.

Bey Fr. Nicolai hat der Hr. Hofrath Eschenburg eine zweyte, verbesserte und vermehrte, Ausgabe seines Lehrbuchs der Wissenschaftskunde 1800, gr. Octav, ans Licht gestellt, und sich dadurch das Verdienst gesichert, durch diese allgemeine Übersicht des Umfanges der Wissenschaften in Form eines Lehrbuches zu einem so wichtigen Theil des academischen ersten oder eines voracademischen Unterrichts, der gemeiniglich so sehr vernachlässigt wird, theils Veranlassung und Hinweisung, theils Erleichterung und Anleitung, verschafft zu haben.

Göttingen.

Am 14. December ging unser Hr. M. Joh. Aug. Chr. Nöbling, Pastor zu St. Albani, durch einen frühzeitigen, seiner zahlreichen hülflosen Familie schmerzlichen, plötzlichen Tod aus der Welt; er hat sich, sieben Jahre hindurch, auch um unsere Universität als Privat-Lehrer sehr verdient gemacht, indem er die Pastoral-Wissenschaft vortrug, und die Mitglieder des Pastoral-Instituts sowohl zur Verfertigung zweckmäßiger Religionsvorträge, als zu den Predigergeschäften, insonderheit den Krankenbesuchen im Krankenhause, anleitete. Er war ein wohldenkender, einsichtsvoller, gutmüthiger Mann, der durch Rechtschaffenheit und gewissenhaften Amtseifer in seiner Gemeine sowohl, als für die Studirenden, die sich ihm anvertrauten, viel Gutes gewirkt hat.

Register
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1800.

Erste Abtheilung.

Register
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder bekannt geworden sind.

A.

L. A. v. A. s. Arnim.

J. Abernethy, Zergliederung eines Wallfisches (1179).

Abilgaard, Versuche über das Athmen (138); von neuen Norweg. Fossilien ꝛc. (1831).

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornahmen findet man in F. Ekkar'ds allgem. Register zu den Götting. gelehrten Anzeigen von 1735 bis 1782. Th. 1. S 439.

In ( ) eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke befindlich ist.

Fr. Accum, über das Leuchten des Borax (1258); über das Scheiden der Thon- und Bittererde; über Echtheit und Reinh. der Apothekerwaren (1259); über das Ätzen in Glas (1268).

F. C. Achard, kurze Geschichte der Beweise, welche ich von der Ausführbarkeit im Großen und den vielen Vortheilen der von mir angegebenen Zuckerfabrication aus Runkelrüben geführt habe 669.

Acolouth, Bereit. des Kupfersalmiaks (1229).

Acrel, über Würmer im menschlichen Körper (716).

I. *Addington*, cases of gonorrhea treated with muriate of Quickfilver (1115 cf. 1117).

J. Cp. Adelung, über den Deutschen Styl. Im Ausz. von Thdr. Heinsius 653.

Aesopus, Gr., Lat., Franz. mit 28 neuen Fabeln aus einer Handschrift herausg. v. Rochefort s. les trois *Fabulistes*.

Pt. *Aimelair* essai sur les combustions humaines produites par un long abus des liqueurs spiritueuses 1327.

J. Dav. Åkerblad, Griech. u. Phönic. Inschrift 281; über Troas (1799); wird Corresp. der Königl. Soc. 1913.

Alchorne, Unters. des Irländ. gediegenen Goldes (1180).

J. Alderson, geolog. Beobachtungen (1265).

D'*Alembert* oeuvres posthumes (nebst mehreren an ihn geschriebenen Briefen) T. 1. 1593. T. 2. 1689.

J. L. *Alibert*, considérations philosophiques sur les odeurs (339); sur quelques médicamens . . . appliquées à l'extérieur. (344); Diss. pour servir de réponse au mémoire du docteur Valli sur la vieillesse (344); sur le fruit du coignassier (346); du pouvoir de l'habitude

Archias, s. *Cicero*.

Just. Arneman, Syst. d. Chirurg. Th. 1. 81; Handbuch der pract. Medicin, Abth. 1. 729; Neunte Nachricht von dem chirurg. Clinicum 1969. Einrichtung und Verfassung des clinischen chirurg. Instituts zu Göttingen 1970; Uebersicht verschiedener neuer Methoden Geschwüre zu behandeln; über Hörrohre (2081); s. Magazin für die Wundarzney-W; s. Eschke.

L. A. v. Arnim, über Barometer (311); Ideen zu einer Theorie des Magnets (1410); über den Einfluß der Eisenmagnete auf Galvanische Erscheinungen (1411); über Eudiometer (1411); über scheinbare Verdoppelung der Gegenstände für das Auge; über die Bewegung kleiner, brennender, in Öhl schwimmender Dochte (1412); Gesetze der Stärke der Schallfortpflanzung (1419); über die ersten Gründe der Hygrologie und Hygrometrie (1421); über hydrostat. Gewichtsbestimmungen (1421); über die von Fabbroni und Aldini beschriebenen electr. Versuche (1422); über das Wasser das Abildgaard am Lichte von rothem Quecksilberkalk erlangte (1423); electr. Versuche (1454).

Ebh. L. F. *Arnold*, de legum roman. quae politiam spectant usu hodierno 1793.

J. Arnoldi, Beytr. zur Geschichte Philipp des Großmüthigen (432).

Glob. F. Arzt. s. Tacitus.

Atwood, über die Stellungen, welche frey schwimmende Körper annehmen (1177).

Auber, über Bleyessig (1109).

I. B. *Audebert*, hist. nat. des singes, Livr. 7. 8. 9. 10 832.

F. L. Augustin, die neuesten Entdeckungen und Erläuterungen aus der Arzneykunde, Jahrg. 1. 1798. 656.

Bertrand, geolog. Betracht. über Umbergruben (893); über einen Kalkstein unter Granit; über vulcan. Beobachtungen (1255).

A. F. *Bertrand de Moleville*; Annals of the french Revolution transl. by R. C. *Dallas* 4 Vol. 1001.

J. J. Beyel, über die Schädlichkeit des Kleebaues 72.

Dn. Ebh. Beyschlag, Beyträge zur Kunstgesch. der Reichsst. Nördlingen, St. 1. 2. 660.

X. Bichat, Beschr. eines neuen Trepans (1285); sur la fracture de l'extrémité scapulaire de la clavicule (1285); sur la membrane synoviale des articulations; sur les membranes; sur les rapports qui existent entre les organes à forme symmétrique et ceux à forme irreguliere (1286).

H. Andr. Bieber, Giftkräuterbuch 1171.

H. D. J. C. Biester, s. Zschyke.

G. Biggin, über die Menge des Lohstoffs und der Gallsäure in der Rinde verschiedener Bäume (1189).

H. L. Iul. *Billerbeck*, de finibus inter studia litterarum Gymnasiorum et Academiarum regendis ad mentem Quintiliani 241.

J. Binder, Vergl. der Siebenbürg. mit Wiener und Pariser Maaßen; Nachr. von der Batthyanischen Sternwarte zu Carlsburg (1888).

Bizos, über Zubereit. des Wermuth-Syrups (1110).

W. C. Blaquiere, das Blut-Kapitel, aus dem Kalika Puran übersetzt (24).

W. *Blair*, essays on the venereal disease. Ess. 1. P. 1. 1358. P. 2. 1374.

Jan. *Bleuland*, vasculorum in intestinorum tenuium tunicis subtilioris anatomes opera

F.

G.

H.

Catalogue raisonné du Cabinet d'estampes de feu M. Gf. *Winckler* 1096.

Du. Ebold Jos. Hübler, der verkannte Werth der classischen Schriftsteller in Rücksicht auf Bildung des Geistes 1117.

Jos. Huddart, über horizontale Refractionen (1182).

W. F. Hufnagel, s. Für Christenthum 2c.; catechet. Sontagslectionen, Abth. 2. H. 1. 159; über den eigenen Unterricht und die besondere Unterweisung reformirter Christen, wenn sie sich zu der Lutherischen Kirchengemeinschaft bekennen wollen (178).

I. *Hall*, a defence of the caesarean operation 248.

H. Cp F. *Hülsemann*, s. *Cicero*.

Humbert, Section eines Straußen (1109).

Al. F. v. *Humboldt*, sur l'influence de l'acide muriatique oxygêné (346); über die einschluckende Kraft welche die einfachen Erden auf die Lebensluft äußern (1738); Versuche über die chem. Zerleg. des Luftkreises 2c. 1781.

F. A. von Humboldt, über die unterirdischen Gasarten und die Mittel ihren Nachtheil zu vermindern 1681.

W. Hunter, Nachr. von den astron. Arbeiten des Jayasinha (60); astron. Beobacht. in den obern Provinzen von Hindustan (63).

Hupel-Lachenaie, über die Bereit. des Mohnsafts (1138).

Im. G *Huschke*, analecta critica in anthologiam Gr. c. supplemento epigrammatum maximam partem ineditorum 1289.

H. M. *Huson*, les fievres tierces simples doivent-elles être abandonnées à elles-mêmes jusqu'après le septième accès (339).

I.

J.

Krummacher, Beob. von Gefäßen im Schafhäutchen (143).
Kuhn, Obduction eines ertrunkenen Pferdes, mit Anmerk. von J. R. Herholdt und C. G. Rafn (139).
Kuinöl, s. I. F. *Fischer;* narratio de I. F. *Fischero* (990).
H. Kunhardt, Im. Kants Grundleg. zur Metaphysik der Sitten in einer faßlichen Sprache dargestellt u. geprüft, 1390.
F. G. *Kunsemüller*, de morbo Yaws dicto et de Vena Medinensi (1328).
J. F. Küttlinger, s. G. Pearson.

L.

N. L., über Zupfen d. Leinwand u. Verfertig. d. Hüte (1263. 1264).
Labadie, über den Weinbau (1743).
Labillardière, relation du voyage à la recherche de la Pérouse, T. 1, 2. 1977.
Laflize, über den Einfluß der sogenannten nicht natürl. Dinge in chirurg. Krankheiten (725). mémoire sur l'emploi des alimens dans la cure des maladies chirurgicales (725).
A. Lafontaine, s. Romanen = Calender.
Lafontaine, s. les trois *Fabulistes*.
Lagrange, s. Münzen, s. Maß. (Zweyt. Reg.); s. Bürmann.
H. Lalande, astron. Nachrichten (96); Briefe an Zach (126); mehrere astron. Aufsätze; über den mittlern Zustand der Seine (700); über den Epacten = Calender; über mittlere Bewég. u. Sonnenferne der Venus; astron. Beob.; Beob. Mercurs; über Ebbe und Fluth um die Frühlingsnachtgleichen; Beob. von 8000 nordl. Fixsternen (938); Aufsätze in der Connoiss. des tems. (1192); Vorbericht zu den Memoi-

M.

Marcel, Auszüge aus der Erdbeschreib. des Abderrachid Bakui (1851); über die Poesie der Araber, und Übersetzung einer Arab. Ode auf die Eroberung von Ägypten (1851); Übers. aus d. Coran (1851).

Maret, s. *Encyclopédie* méthod.

Marescot, über den Gebrauch der Feuerschlünde um Granaten in großer Menge zu werfen (1667).

Ph. Kr. Marheincke, Pred. über den Ursprung des Bösen auf Erden, erh. d. Preis 994.

Marmontel, Lobrede auf d'Alembert (1693).

Rb. Marsham, über Abmessungen von Bäumen (1182).

Martin, über den künstlich. Zinnober (1140).

Cp. Martin, Lehrbuch des Deutschen gemeinen Processes 1401.

Martini, s. Huber.

Ant. *Martonfi*, Initia astronomica speculae Batthyanianae (1888).

van Marum, verschiedenes über Electricität; Beweis daß die Kohlen Wasserstoff enthalten (311).

Mascagni, sur les vaisseaux lymphatiques trad. par *Bretonneau* et *Saclier* (346).

Fr. Maßlieben, Beytr. zum Götting. Musen-Alman. (249).

Mathieu, d. jüng., über die Kohlenflötze von Beparieux (1254).

A. *Matthiae*, animadversiones, in hymnos Homericos 961.

J. Mayer, s. Samml. physical. Auff.

I. Tob. *Mayer*, descriptio machinae ad combustionem gas vitalis et inflammabilis idoneae 238; über die Verwandlungen des Wassers in Luft und umgekehrt im Luftkreise (1941).

Meyer, Beytr. z. Hanseat. Magaz. (722).
Glob W. Meyer, Vers. einer Hermeneutik des A. T., Th. 2. 857.
Pt. Meyrac, Zerlegung des Gesundwassers von Pouillon (1102).
C. C. Michaelis, moral. Vorlesungen 1952.
C. F. Michaelis, über den Geist der Tonkunst, Vers. 1. 2. 317.
Alo. Mießl, Edler von Zeileisen, Beschr. des Gebirges und Bergbaues bey Przibram (515).
J. C. Mikan, entomolog. Beobacht. (517).
Millin, description d'un Camée; notice historique sur Ios. Hil. *Eckhel* 1991.
Ab. Mills, mineralog. Nachricht von dem in Irland gefundenen gediegenen Golde (1179).
Mimy, Beytr. z. Gött. Musen-Alm. (249).
A. Mirow, Beytr. z. Gött. Musen-Alm. (249).
Mitchill, Vers. den Streit über d. Phlogiston beyzulegen (629).
Cp. W. *Mitscherlich*, s. *Horatius*; s. *Heliodor*; Progr. crit. Conjecturen über Stellen im Tibull; Censura Romanor. poetar. 1489.
K. Ehrenb. Fhr. v. Moll, s. Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde; s. Saussure; Bestimm. der Höhe einiger Salzburg. u. Tyrol. Ortschaften; Bemerk. über Hillesheim's Beytr. zur Salzkunde (254).
Casp. Monge, über die Bereit. des Parmesan-Käses (1832); über die unter dem Nahmen Mirage bekannte optische Erscheinung (1850); über den Mosesbrunnen (1851).
Monge, s. Maß. (Zweyt Reg.)
Al. *Monro*, Icones et descriptiones bursarum mucosarum c. h... correctiores auctioresque ed. I. C. *Rosenmüller* = (Al. Monros Abbildungen 2c.) 1808.

O.

P.

K. Reichhelm, Versuch einer Ausleg. dunkler Gesetze (711); Versuch eines Beweises, daß der Römer nur zwey Arten ungenannter Contracte kannte (1878).

H. A. H. Reimarus, s. Eschke.

N. Thdr. Reimer, Erklärung einer Stelle des Horaz (959).

D. Reinecke, besond. Wirkungen der Laugensalze auf metall. Stoffe (1541).

K. Reinhard, Beytr. zum Göttingisch. Musen-Alm. (250); s. Romanen-Calender.

L. I. *Renaudin*, sur une conformation particuliere (345).

Renauldin, s. *Caillot*.

James *Rennell*, the geographical system of Herodotus 1609.

Kp. F. Renner, über Anwend. der krummen Linien rc., erh. d. Access. 995.

J. F. von Rettberg, über die beste Art den Gartenbau auf den Dörfern zu befördern, erh. d. Preis 1916.

Andr. I. *Retzius*, s. K. a *Linné*.

Fr. Ambr. Reuß, Beschr. des Gesundbrunnens und Bades zu Mſſeno 32; s. Samml. physic. Aufsätze; Eintheil. aller zur Trappformation Böhmens gehörigen Fossilien (144); geognostische Bemerk. in der Herrsch. Milleschau; mineralog. Beschreib. der Cameralherrschaften Königshof und Toczoik (145); über die Nothwendigkeit mehrere Formationen des Basaltes anzunehmen; mineralog. Beschr. d. Egerischen Bezirkes (146); Verzeichniß aller Schriftsteller welche über Böhmische Mineralwasser geschrieben (147); über einen Basaltgang im Gneuse bey Bilin, chemisch. Unters. des Seidschützers Bades (147); wird Corresp. der königl. Soc. 1913.

T

F

ren Salzäthers; über die Eintheil. der Säuren (1247); kleine Versuche und Beob. (1248); Zerleg. eines schwarzen Feldspats und blauen Chalcedons (1541).

Troughton, über eine Wage (1265).

Bj. *Trumbull*, a complete history of Connecticut, Vol. 1. 761.

Trusson, Medecin d. Paris. Apotheker (1098); üb. Theriak und Karmeliterwasser (1198); über d. Studium der Pharmacie (1229).

Tschili Hassan Tschelebi, s. Lariß.

Turgot, Lobrede auf ihn (937).

Sm. *Turner*, an account of an embassy to the court of Teschoo Lama in Tibet, to which are added views taken on the spot by Sm. *Davis* and observations botanical, mineralogical and medical by Rob. *Saunders* 1513.

Ol. Gh. Tychsen, Anfang der Münzen unter den Arabern (715); Erklär. einer Kufischen Grabschrift (717).

Th. C. *Tychsen*, de rei numariae apud Arabes origine et progressu 49; de numis Arabico-hispanicis Bibl. R. Acad. Gotting.; de numis Indicis maxime de iis qui in Bibl. R. Acad. Gotting. asservantur (1050).

U.

J. Till. Ullouston, Taschen-Electrisirmaschine (1263).

K. Ungar, über den Zustand einiger Gymnasien Böhmens (523).

V.

H. Vassal, über Schweinezucht (903).

K. D. J. Vaßmer, Predigten über Zeitmaterien 2014.

Vauquelin, experiences sur les sèves des végétaux 8; Hovels Verfahren, die in der Lauge noch übrige Pottasche auszuziehen (1099); üb.

das Metall der Glocken (1100); über Phosphor und phosphorsaure Kalkerde (1101); üb. den Extractivstoff der Gewächse (1103); über Seguins Art zu gärben (1103); über den Aräometer von Assier Perika; über Seignette-Salz (1104); Zersetzung des Messings auf dem feuchten Wege; über die Farben im Gewächsreich (1106); über Auflös. des Zinks in entzündb. Gas (1107); s. Deschamps; über das Frieren verschied. Flüssigkeiten in künstl. Kälte (1109); manuel de l'Essayeur 1134; über die Bleykalke (1139); über eine neue Art Salz (1140); Zerleg. des Kreuzsteins (1254); über eine Kugel von schwefelsaurem Strontian (1255); über Hühnermist (1737); über einige Eigenschaften der Strontian- und Schwererde; über das Frieren verschied. Flüssigkeiten (1740); über Harnsteine; Zerleg. der Steine (1742); Zersetz. des Küchensalzes durch Bleykalk; vom menschl. Harn (1745); über Harnsteine; über die Verbindungen des Bleyes und Zinnes mit Essig, Wein und Öhl (1831); über ein Salz aus Payen's Fabriken (1832); über d. Schafwasser (1906); über die äpfelsaure Kalkerde im Safte der gemeinen Hauswurz; über das Spießglanzglas (1943); über die Ätherarten (1944); s. Fourcroy; s. *Encyclopédie* méthod.

Veau Delaunay, über Quecksilbersalbe (1103).

G. Vega, Versuch über Enthüllung eines Geheimnisses in der Lehre der allgemeinen Gravitation 927.

C. *Velleius* Paterculus, quae supersunt recensere et commentario perpetuo illustrare coepit C. D. *Jani*, continuavit I. C. H. *Krause*. Accesf. Car. *Morgenstern* comm. de fide Velleii historica et I. F. *Herel* annotatt. crit. 1395.

Zweyte Abtheilung.

Register

Nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literärischer Nachrichten in dem J. 1800.

A.

D.

E.

F.

G.

Feyer des 49. Stiftungstages 1913. B) Nachricht von den Veränderungen von 1799. und 1800, von Heyne 1915. C) Verzeichniß der 1788 verstorbenen und aufgenommenen Mitglieder 1913. D) Vorlesungen: Tychsen, de rei nummariae apud Arabes origine et progressu 49; Heeren, de fontibus et auctoritate Iustini 303; Blumenbach, physiolog. Bemerkungen üb. den ordinary nodus paradoxus 609; Gmelin, Versuche mit dem Sibirischen Beryll und einer eigenen daraus abgeschiedenen Erde 641; Hoffman, afterum horti Gottingensis Decas I. 1321; Heyne, repentina auri argentique affluentia quasnam rerum vicissitudines attulerit, ex historiarum antiquarum fide disputatur 1921; Buhle, de librorum Aristotelis, qui vulgo in deperditis numerantur ad libros ejusd. superstites rationibus 2057. E) Vorgelegt haben: Wildt, einen Auff. über den Rösselsprung im Schachspiel; einen Auff. über magische Quadrate 33; Akerblad, eine Abschrift einer Griech. u. Phönic. Inschrift 281; Thibaut, einen Auff. de integratione formulae differentialis $(1 + n. \cos\varphi)^{v} d\varphi$ 297; Kausler, eine Auflösung von ein Paar unbestimmten Aufgaben 313; Wildt, 4 Aufsätze: über die verschiedenen Entstehungs- und Fortpflanzungsarten der Töne, physiologische Erklärung des Gehörs, über die Musik der Griechen, physische Principien der Bewegungslehre, Th. 1. 377; Köhler, Bemerkungen über drey bis jetzt unbekannte geschnittene Steine mit den Nahmen der Künstler 473; Schaubach, einen Auff. über Eudoxus Vorstellung von der Bewegung der Planeten 529; Wildt, eine Auflösung von ein Paar unbestimmten Aufgaben 593; Roose, einen Auff. über die gelben Körper im weiblichen Eyerstocke 673; Gyar-

mischi, einen Auff. über die thonigen Sandsteinkugeln in Siebenbürgen 674; Jugler Analecta ad mythum de Aesculapio spectantia 841; Winterl, experimenta et observationes de causa aciditatis 873; Wildt, einen Vorschlag das Euphon des Hrn. Chladni mit Tasten zu spielen 1153; Ebend. den 2. Th. seiner physischen Principien der Bewegungslehre 1154; Scheibel, Betrachtungen über die Gestalt des Regenbogens 1417; G. Jos. Beer, anatom. patholog. Abbildungen einer krankhaften Ausartung beider Nieren 1441; Wildt, 3 Beweise des bestrittenen 11. Grunds. im 1. Buche von Euclids Elementen 1769; von Köhler, eine Untersuchung üb. den Sard, den Onyx und den Sardonyx der Alten 1919; Wildt, eine crit. Gesch. der Luftpumpen 2013; Himly, Bemerkungen über Lähmung des Augensterns durch örtliche Anwendung des Bilsen-Extracts 1894. F) Preisaufgaben. a) von der histor. Classe, f. 1801, eine Vergleichung der Morgenländischen Nachrichten von der Geschichte Persiens nach Alexander mit den Griechischen und Römischen 1916; b) von der mathematischen Classe, f. 1800, über die Bewegungsgesetze der Dämpfe, wird nicht beantwortet; für 1803, Vergleichung der Fähigkeit verschiedener Körper durch das Sonnenlicht erwärmt zu werden 1918; c) von der physischen Classe, f. 1802, üb. d. Athemholen der Insecten und Gewürme 1918; d) öconomische, für Nov. 1800, durch welche Mittel kann der Gartenbau auf Dörfern am kräftigsten befördert werden; f. Jul. 1801, Naturgesch. der Erdflöhe und Mittel gegen den Schaden den sie verursachen 1355; f. Nov. 1801, die gründlichste und deutlichste Anweisung Steinkohlen und Braunkohlen zu suchen; f. Jul. 1802,

---

Druckfehler.

S. 629 Z. 1. ist Keir statt Rier; S. 1138 Z. 18. Hapel l. statt Hupel; S. 1942 Z. 4 v. u. Hapel l. statt Happel zu lesen, und dem gemäß das Register zu verbessern.

S. 2024 Z. 10 v. u. statt vorzüglich zu seyn, l. verzeihlich zu seyn.


Digitized by Google

